

Jeremias Gotthelf's ausgewählte Werke



Uli, der Knecht. — Uli, der Pächter

K. Hoffmayer
1865

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Zür die Schweiz · Schmid, Franke & Co. vorm. J. Dalp'sche Buchhandlung in Bern.

Uli, der Wächter.

Eine Erzählung

VON

Jeremias Gotthelf.

Neue Stereotyp-Ausgabe.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1886

ISBN 978-3-662-35475-9 ISBN 978-3-662-36303-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-36303-4

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1886

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel		Seite
	1. Eine Betrachtung	1
—	2. Der Antritt der Pacht	6
—	3. Das Erntefest oder die Sichelte	15
—	4. Wie zwei Säemänner an zwei Aeckern stehn und wie verschiedenen Samen sie aussäen	34
—	5. Kraut und Rüben durch einander, wie es sich giebt in einer Haushaltung	53
—	6. Ein Kindlein kommt und wird getauft	67
—	7. Eine Ueberraschung, aber keine angenehme	87
—	8. Wie Zögern wechselt mit Ueberraschen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weise	95
—	9. Vom Gemüthe und vom Gesinde	104
—	10. Wie bei einer Taufe Weltliches und Geistliches sich mischen	116
—	11. Von einer Falle, welche Uli abtrappet, aber diesmal noch ohne Schaden	127
—	12. Dienstbotenelend	137
—	13. Von Haushaltungsnöthen und daherigen Stimmungen	152
—	14. Von Verträgen und allerlei Künsten und Kniffen	162
—	15. Wie viel man an einem Tage gewinnen und wie viel man verlieren kann	178
—	16. Es kommt Angst und über jedes eine andere	201
—	17. Nach der Angst kommt der Tod	215

IV

	Seite
Kapitel 18. Ein Gericht und zwei Sprüche	227
— 19. Ein ander Gericht und ein einziger Spruch	237
— 20. Des Spruches Folgen	249
— 21. Wie Uli mit Menschen rechnet und Gott sucht	259
— 22. Uli erlebt ein Abenteuer	273
— 23. Foggeli erlebt auch was und was Altes: daß, was einer säet, er auch ernten muß	282
— 24. Wie Gott und gute Leute aus der Klemme helfen	297
— 25. Wie der Knäuel entwirrt wird	305
— 26. Der neue Bauer in der Glungge erscheint	318
— 27. Die dritte Reise zum Bodenbauer	328
— 28. Wie die Welt im Argen bleibt und gebesserten Menschen es gut geht mitten in der argen Welt	337



Kapitel 1.

Eine Betrachtung.

Drei Kämpfe warten des Menschen auf seiner Pilgerfahrt, drei Siege muß er erkämpfen, will er dem vorgesteckten Ziele sich nahen, bei seinem Scheiden sagen können: Vater, es ist vollbracht, in deine Hände befehle ich meinen Geist. In einander hinein schlingen sich die drei Kämpfe; doch bald der eine, bald der andere drängt sich in den Vordergrund, bald nach dem Lebensalter, bald nach den Umständen.

Wenn der Frühling des Lebens blüht, die Kräfte sich entfalten, das Herz von Wünschen schwellt, die Seele zum Fluge nach Oben die Flügel regt, aus dem sichern Hafen des väterlichen Hauses hinaus in's Leben, hinaus auf des trügerischen Meeres Höhe das Schifflin strebt, da wenden die reinsten und edelsten Kräfte sich dem Suchen einer Seele zu, im Ringen nach ihrem Besitz erglänzt zum ersten Male des Mannes göttliche Gestalt. Es lebt ein tief Gefühl im Manne und Gott hat es gepflanzt in den Mann, daß er, um zu kämpfen mit des trügerischen Meeres wilden Wellen, um zu besiegen die andringende Welt, eine zweite Seele bedürfe, daß er ein Weib bedürfe, um sich in dieser Welt zu schaffen und zu gründen ein bleibend Denkmal, die schönste Ehrensäule: eine tüchtige Familie, festgewurzelt in der Erde und kühn und fromm hoch zum Himmel auf die Häupter hebend. Hat er die Seele gefunden, mit welcher vereint er sich getraut ein Haus zu erbauen, eine feste Burg gegen die lockende, andringende Welt, dann will er diese Seele an sich fesseln durch der Ehe heilig Band, welches nur Gott lösen soll. Nur wer des Lebens Bedeutung und seinen Ernst verkennet, das Leben hält für ein Schaukeln auf den Wellen der Lust ohne Ziel und Zweck, nur der verkennet der Ehe hohe Bedeutung, verhöhnt sie als veraltet, als eine

morsche Schranke gegen wahre Cultur. Der ist dann aber auch kein Sohn der Ewigkeit, sondern ein Kind des Augenblicks; wie ein Irrlicht hüpfet im Moor, so ist sein Wandel durch's Leben, wie ein Irrlicht versinkt im Moor, so sein Leben im Schlamm der Welt.

Hat er das Gefundene errungen, mit sich vereint durch der Ehe heilig Band, dann hat er den ersten Sieg erkämpft. Aber wehe dem, der mit dem Siege allen Kampf zu Ende glaubt, das Wahre des Sieges ist oft schwerer als das Erringen desselben, wie ein rascher kühner Anlauf leichter ist als ein fest und standhaft Aushaaren; diesen Wahn hat mancher Sieger mit Schmach und Tod gebüßt. Jetzt gilt es, die Ungleichheiten der Seelen auszugleichen, vor der Selbstsucht sich zu hüten und das innere geistige Band zu wahren, die Liebe, die da langmüthig und freundlich ist, sich nicht aufbläht, nicht ungerberdig stellt, nicht das Ihre sucht und sich nicht verbittern läßt.

Dem Ehemann beginnt so recht eigentlich der Ernst des Lebens, der Kampf mit der Welt. Wahrscheinlich hat er schon lange mit ihr gehändelt, manches Scherzspiel mit ihr getrieben, aber so recht mit Bewußtsein beginnt doch erst jetzt die ernste Schlacht.

Dem Feldherrn vor beginnender Schlacht gleicht der Hausvater am Morgen nach geschlossener Ehe. Wenn bei grauendem Morgen am Schlachttage aus seinem Zelte der Feldherr tritt, ist ernst bewegt sein Herz, prüfend schweift sein Auge durch's Gefilde, ermißt die Höhen, erforscht die Schluchten, erwägt die Kräfte, die ruhen hier und dort, schlummern vielleicht den letzten Schlaf, die bald sich messen werden in gräulichem Gewühle. Er überschlägt den Anfang und denkt an das Ende. Während er sinnt und denkt, erwacht um ihn die Welt, Schildwachen rufen, Tritte rasseln, Pferde wiehern, Bajonette klingen in der aufsteigenden Sonne, Rauch steigt auf und zum Auffitzen ruft die Trompete die Reiter. Des Tages Getöse verbreitet sich, es erwacht aus seinem Sinnen der Feldherr. Er rafft sich zusammen, ordnet die Kräfte, ruft zur Schlacht. Ueber dem Gewirre wacht sein Auge, mit starker Hand lenkt er dasselbe, rollt es auf, zieht es zusammen, einem Netze gleich, in welchem der Fischer seine Fische fängt. Er beginnt den Kampf, die Kräfte messen sich, wie ein Wirbelwind wirbelt die Schlacht durch Schluchten, Felder und Berge. Der Donner der Kanonen erfüllt die Luft, blutroth färben sich die Waffen, schwarz und dunkel, ein grausig Leichentuch, legt der Rauch sich über Leichen und Lebendige, verhüllt den Augen der Gebietenden das Wogen der Schlacht. Da bedarf der Feldherr ein scharfes Auge, eine feste Seele,

um mit starker sicherer Hand die Wirbel der Schlacht zu schürzen und zu lösen nach seinem Sinne, sie zu behalten in seiner Macht, daß das Ende der Sieg ist und gebunden und ohnmächtig der Feind zu seinen Füßen liegt. Glänzt endlich auf des Siegers Haupt des Sieges Krone, so gilt es sie zu bewahren, nicht ein Opfer seiner Siege zu werden, schmähslich zu enden. Es ziehen Siege und Kronen gar zu leicht in's Herz hinein, schwellen das Herz, regieren den Willen, trüben den Blick, lähmen die Hand, jagen den Sieger in den Untergang, das Ende so vieler Sieger.

Wie der Feldherr vor die Schlacht, tritt vor die Welt der junge Hausvater. Er will ihr abringen eine sichere Stätte, Platz zu einer Ehrensäule; er prüft die Welt, mißt seine Kräfte, beginnt endlich den Kampf mit den vorhandenen Kräften und dem Vertrauen auf sie. Tausende werden rasch niedgerannt von der Welt, verlieren alsbald Muth und Leben. Sie waren nicht befähigt zum Kampfe. Ihr Dasein war und ist ein trostloses. Viele ringen immer und kommen nimmer zum Siege. Ihr Dasein ist ein mühseliges, das Schöpfen in ein durchlöcheretes Faß, das Rollen des Steines, der immer wieder niederrollt, den Berg hinab; zu einem festen Sitz kommen sie nicht, die Krone der Ehre schmückt ihre Scheitel nicht, der Welt ringen sie nichts ab; eitel und voll Mühe war ihr Leben, und keine Beute ward ihnen, weder eine äußere noch eine innere. Andere dagegen scheinen glücklich, siegreich zu kämpfen mit der Welt, große Beute von allen Seiten fällt ihnen zu, aber diese Beute ist eben das trojanische Pferd, welches die Mauern um's Herz sprengt, dem verrätherischen Feind den Zugang öffnet. Mit dem Siege zieht die Welt ein in des Eroberers Herz, wirft dort zum Herrn sich auf, zum Knechte wird der Mensch, zu immer neuen Kämpfen heßt sie den armen Sklaven, jagt ihn gleichsam alle Tage Spießruthen; was er auch erbeuten mag von der Welt, ihren Schätzen und Genüssen, Ruhe und Genügen findet er nimmer, jeder neue Gewinn ist Del in die alte Oier und Blut; neue Jagd durch die Wüste beginnt an jedem neuen Morgen, bis er endlich elendighcher verendet als der, welcher der Welt nichts abgewonnen hat.

So wird es jedem ergehen in höherem und geringerem Grade, augenscheinlicher und minder bemerklich, in welchem nicht ein dritter Kampf sich erhoben hat und siegreich, nicht zu Ende geführt, aber doch dem Ende zugeschritten ist. Es ist der höchste der Kämpfe, aber auch der schwerste, es ist der Kampf mit dem eigenen Herzen, der Kampf des neuen Menschen mit dem alten, der Kampf des Geistes

mit der Materie. Glücklich gefochten, bringt er aber auch den höchsten Lohn: hier ein Genügen, welches über allen Verstand geht, drüber die Krone der Gerechtigkeit, die Kampfgabe des ewigen Jerusalems.

Im Herzen steckt von Anfang an und von Natur der alte Mensch, der da böse ist und verkehrt, Gott und den Nächsten haßt, sich allein liebt, lüstern ist nach der Welt, ihren Genüssen und Schätzen, der da einen Boden hat für alles Unkraut empfänglich, nicht für die Lust allein, sondern auch für Neid, Zorn, Haß und Rachgierigkeit. Dieser alte Mensch, vom Fleische geboren, ist es, der von der Welt sich locken läßt und gefangen genommen wird, dem Affen gleich, dem man in eine Flasche Nüsse keizt; in den engen Hals der Flasche zwingt wohl der Affe die leere Pfote, aber die mit Nüssen gefüllte bringt er nicht durch den engen Hals; die Nüsse fahren lassen will er nicht, läßt lieber Freiheit und Leben. Dieser alte Mensch ist der Zwillingsbruder der Welt draußen; je mehr derselbe der Schwester abgewinnt, desto üppiger schwillt er auf, desto üppiger wird die Welt, desto größer ihre Gewalt, desto grausiger ihre Tyrannei über die arme Seele, wenn nicht der dritte Kampf entbrannt ist um die Emancipation der Seele oder des neuen Menschen, der Kampf um das Himmelreich. Im dritten Kampfe soll eben der Himmel gewonnen und dieser gezogen werden in's Herz hinein, daß die Welt nicht Platz habe darin, daß man sie hat, als hätte man sie nicht, sie genießt, als genösse man sie nicht, übrig haben davon und Mangel leiden kann daran und beides unbeschwert. Der alte Mensch ist der erste, der erstgeborene, wenn man will. Es schlummert aber im gleichen Gehäuse ein zweiter Mensch, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, aber gefesselt in dunkler Höhle, gefangen gehalten durch den alten Menschen, dem alten Barbarossa ähnlich, der da auch schlummern muß in dunklen Berges Schooße, bis ihn ein junger Tag zu frischem Heldenthume weckt. Der neue Mensch muß eben auch geweckt werden und zwar durch den Geist, dessen Brausen man wohl hört, aber von dem man nicht weiß, woher er kommt, noch wohin er fährt. Auf ihm liegt, schwerer als der schwerste Stein auf märchenhaften Schätzen, Moder und Schutt von Welt und Sünde. Gewaltiger als das Wehen der Winde, welche das Gebirge sprengen wollen, das auf den himmelstürmenden Riesen liegen soll, muß der Hauch des Geistes sein, welcher wegfegt Moder und Schutt von Welt und Sünde, hebt den Stein vom engen Gehäuse, in welchem gefesselt liegt der neue Mensch, ihn kräftigt, daß er sich erhebt, den Kampf mit dem alten Men-

ſchen beginnt, um den Beſitz des Herzens, um des Lebens Ziel und Richtung.

Ohne Gott kann hier nicht gekämpft werden, am allerwenigſten glücklich, aber wo Gott mit kämpft, muß der Kampf zum Siege führen. Doch nie zum vollſtändigen, ſo lange in ſterblichem Gehäuf die Seele wohnt; erſt im Grabe, das iſt des Chriſten Hoffnung, verſenkt er mit dem Leibe auch Sünde und Sündhaftigkeit. Der alte Menſch, wenn auch vom Throne geſtoßen, ergiebt ſich auch in Feſſeln nicht, erhebt alle Tage ſich neu gleich dem Satan gegen Gott, wie hoffnungslos das Beginnen auch iſt. Mit dem letzten Athemzuge erſt legt er ſich in ewige Ohnmacht. Darum bleiben fort und fort ſo bedeutſam die Worte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Verſuchung fallt.“ Je wacher der Menſch iſt, deſto mehr verliert die Welt draußen ihre Macht über ihn, ſie hat nicht mehr Platz im Herzen, ſie regiert nicht mehr, ſondern wird regiert. Der Kampf mit ihr nimmt in dem Maße ab, als der gegen den alten Menſchen ſich dem Siege nähert. Wer alſo kämpfet, der iſt ein guter Kriegsmann Jeſu Chriſti, darf hoffen gekrönt zu werden; des Lebens Beſtimmung hat er erfüllt, das ewige Leben ergriffen, darf befehlen ſeinen Geiſt in des Vaters Hände.

o groß und wunderbar iſt des Lebens Bedeutung und eng und ſchwer durch das Leben der Weg, der zum Ziele führt! Und wie leichtfertig und vermessen ſchlendern die Menſchen durch's Leben, als ob ſie weder Ohren noch Augen hätten, keinen Verſtand, die Tage mit Weiſheit zu zählen, als ob ſie hundert Leben hätten, hundertmal von vorn wieder beginnen könnten, wenn eins in Liederlichkeit, Thorheit und Sünde ſchmählich zu Ende gelaufen, als ob der Glaube abgeſchafft ſei und erlaubt nach viel tauſendjähriger Erfahrung erſt ſich zu bekehren, durch hundert verlorne Leben endlich klug geworden.

Heil denen, welchen in dieſem Leben Augen und Ohren aufgehen und das rechte Verſtändniß kommt, daß mitten in der Welt der Himmel errungen werden muß, wenn wir die Liebe Lewahren, die Welt überwinden, den Himmel jenseits ſchauen wollen, daß wir Gott hienieden finden ſollen, unſer Herz ſeine Herberge werden muß, wenn **er droben uns herbergen, unſer Theil werden ſoll in alle Ewigkeit.**

Kapitel 2.

Der Antritt der Pacht.

Dieses alles dachte Uli nicht, als er am Morgen nach seiner Hochzeit vor das Haus trat, unwillkürlich am Brunnen vorbei hinter das Haus schritt, von wo man einen großen Theil des Hofes überfah; aber Aehnliches regte sich doch in ihm. Ein Weib hatte er erungen, ein besseres gab es nicht, das wußte er. Aber vor ihm stand nun die Welt, an dieser besah er so viel als nichts, das bedachte er und bange ward es ihm. Er hatte sie angefaßt diese Welt, den Kampf mit ihr begonnen, die Pacht um ein großes Gut war geschlossen, in wenig Tagen mußte er sie antreten, über's Jahr mehr als achthundert Thaler Zins ausrichten, und diese achthundert Thaler überstiegen sein Vermögen. Woher sie nehmen, wenn das Glück nicht auf seiner Seite stand, wenn die Welt stärker war als er, ihm nichts ablassen wollte von ihren Schätzen, ihm entriß, was er bereits hatte? Bangen kam über ihn, des Bangens Unruhe fuhr ihm in die Glieder, trieb ihn durch die Ställe, trieb ihn um's Haus herum, bis er wieder stille stand hinter demselben, Acker und Wiesen rechnend überfah, rechnete und rechnete, daß ihm Hören und Sehen vergieng darob, daß er nicht mehr wußte, stand er auf dem Kopfe oder auf den Füßen, die Rechnungen sich verschlangen in einander, daß er nicht mehr wußte, wo der Anfang war, geschweige daß er das Ende finden konnte. Mßlich wurde er umschlungen, hochauf fuhr er, als ob es wirkliche Schlangen wären. Es war auch eine an Klugheit, aber eine ohne Gift und Galle, wie wir jedem Christen eine in's Haus wünschen möchten, es war Breneli, das freundlich vor ihn trat, traulich ihm in's Auge sah, beide Hände ihm auf die Schultern legte und sagte: „Aber Uli, Uli! hast die Dhren verloren? Das Frühstück steht auf dem Tische, dreimal rief ich dir und allemal lauter und allemal umsonst. Uli, lieber Uli, fange mir nicht schon an mit Sinnen und Rechnen, weißt nicht, wie leicht man sich erst verrechnet und dann hintersinnet? Laß uns beten und arbeiten, das Andere auf Gott stellen, der soll unser Rechenmeister sein. Der wird schon rechnen, daß es gut kommt, und der böse Kummer und das plaghafte, ängstliche Wesen, welches immer auf dem Trocknen ertrinken will und an der Sonne erfrieren, thun uns dann nichts. Uli, lieber Uli, wollen wir?“ fragte Breneli fast wehmüthig und streckte ihm die Hand dar. Uli schlug ein, folgte zum

Frühstück, aber heiter ward doch sein Gesicht nicht. Wahrscheinlich mußte er auch kaum so recht, was er seinem Weibchen versprochen hatte. Es giebt gar viele Menschen, welche sich von einem Gedankenzuge, der sich ihrer bemächtigt hat, kaum mehr losmachen können. Der Gedankenzug reißt sie dahin, und wenn sie schon Rede und Antwort geben, so wissen sie doch nicht worauf und was. Sie sind wie solche, die in einem Eisenbahnzug dahin fahren, und ihre Lieben schreien ihnen nach und sie schreien den Lieben zurück, aber keines weiß, was geschrien wird.

Es ist aber wirklich dem guten Ali zu verzeihen, wenn seine Gedanken gefangen und unwillkürlich in einer Richtung dahingerissen wurden, seine Lage war auch danach. Vor ihm stand in nächster Nähe der Tag, wo er ein Geschäft übernehmen sollte, welches weit, weit über sein Vermögen, das er so schwer und langsam erworben, gieng, ihn in Jahresfrist ohne Wunder und absonderliche Gräucl zu Grunde richten konnte. Nun, vielen hätte dieses nichts gemacht. Hunderte springen, wenn sie nur irgendwie ein Geschäft erblicken, mit beiden Beinen hinein, Tausende gar mit dem Kopfe voran, ohne sich zu kümmern, mögen die Beine nach oder nicht. Ali gehörte nicht zu dieser Race. Ali hatte eine der bedächtigen Naturen und war nicht demoralisirt durch den Zeitgeist, d. h. durch den Schwindelgeist der Zeit. Er besaß tausend Gulden, circa sechshundert Thaler. Vermögen legt der Berner gern auf solides Unterpfund an, ehemals bloß auf dreifaches, jetzt nimmt man schon mit nur doppeltem Vorlieb. Ali aber setzte das seine auf Regen und Sturm, auf Hagel und Dürre, auf Blitz und Seuche. Nicht bloß konnte ihm alles verleren gehen, sondern namentlich wenn Unglück in die Ställe krach, konnte er zwei- dreimal mehr verlieren als er besaß. Dann war nicht bloß der beste Theil seines Lebens scheinbar verleren, sondern der Rest desselben schien kaum hinreichend, sich dürftig von dem Schlage zu erholen. So ist es wohl erlaubt, daß es einem lange wird um's Herz, daß Vertrauen und Sorgen mit einander ringen. Wem es nicht so gienge, der müßte wirklich sehr leichtfertig genaturt sein.

Die Vorbereitungen zur Uebernahme wurden allmählig getroffen. Soggele und seine Frau ließen nach und nach in den Stock schleppen, was sie behalten wollten, und Breneli half treulich der Base einhausen, war ihr Kind nach wie vor, und wenn es auch das Eigene darob veräumen mußte, verzog es doch keine Miene. Es fanden sich eine

Anmasse von Dingen vor, welche Mi nicht brauchte und Soggeß nicht. Diese wurden sämmtlich in eine große Kammer zusammengetragen und aufgestapelt. An einer Steigerung hätte man daraus eine Summe gelöst, welche ein herrliche Erquickung für den Baumwollenhändler gewesen wäre. Aber auf der Glunge sollte keine Steigerung abgehalten werden. Ueberhaupt in allen soliden Häusern liebt man das Alte mehr als das Neue, Kleider verkauft man nicht. An jedes Stück knüpfen sich Erinnerungen, und an diese Erinnerungen knüpfen sich Lehren und Erfahrungen, und gar mancher Bauer zieht aus seiner Kumpelkammer und allen Winkeln seines Hauses weit mehr Weisheit ein, als englische Lords und deutsche Gelehrte aus den kostbarsten und größten Bibliotheken.

Das Inventar von dem Geräthe und dem Viehstand war groß, und die Schätzung, obgleich alles äußerst billig, machte Mi die Haare zu Berge stehen. Man denke sich z. B. nur acht Kühe und jede durchschnittlich zu sechzig Thalern. Dieses Inventar überstieg mehr als um das Vierfache Mi's Vermögen, mußte zu vier Procent verzinst und später allfälliger Abgang ersetzt werden. Mi hatte großen Vortheil dabei, aber bedenklich war es doch in alle Wege.

Endlich kam der verhängnißvolle fünfzehnte März, an welchem, wie man zu sagen pflegt, Mi Nutzen und Schaden angienzen. Es war ein schöner heller Märztag, und doch kam er allen trüb und unheimlich vor. Es that allen weh, die Alten ausziehen zu sehen. Als man ihr Hinterstübchen ausräumte und namentlich das große Bett hinüberschleppte, war es fast, als trage man ihnen einen großen doppelten Sarg voran. Die Base hatte den ganzen Tag das Wasser in den Augen, aber lauter heitere aufmunternde Worte im Munde, sie hatte eine Gewalt über sich, welche allen Gebildeten zu wünschen wäre. Man sah es ihr an, sie betrachtete dieses Ueberziehen aus dem großen Hause in das kleine als eine Vorübung auf das Beziehen des aller-kleinften Häuschens, welches Armen und Reichen aus wenig Brettern zusammengeschlagen wird. In diesem kleinen Häuschchen schläft man auch, doch wie wohl oder wie übel, das weiß Gott. Als aber das alte Ehepaar zum ersten Mal in seinem großen Bette im Stocke schlafen wollte, da wollte der Schlaf nicht kommen, er war nicht gewohnt, sie hier in diesem Stübchen zu suchen. Ob Soggeß es zürnete, wissen wir nicht, es schien fast, als sei die Nacht ohne Schlaf ihm willkommen, um seiner Alten alle ihre Sünden bis weit in die Urwelt hinauf vorzuhalten und sie für alle Folgen derselben verantwortlich zu

machen, nicht bloß bis auf Kind und Kindeskind, sondern bis drei Tage nach dem jüngsten. Die gute Alte schwieg lange, endlich lief es ihr doch über. „Ich hoffte,“ sagte sie, „wenn dir die Last abgenommen werde, so werdest du einmal mit Gott, dir selbst und der Welt zufrieden. Aber wie ich leider sehen muß, bleibst du immer der gleiche Stürmi. Du hättest eigentlich zu einem armen Mannli, einem Korbmacher oder Besenbinder gerathen und dreizehn oder neunzehn lebendige Kinder haben sollen, dann hättest du klagen können, vielleicht daß Gott es gehört hätte. Aber jetzt ist's nur ein böser Geist, der dich immer klagen läßt, und der ist mit hinübergekommen und wird bei uns bleiben sollen. Ich muß mich veründigt haben, daß ich mich damit muß plagen lassen. In Gottes Namen, ich muß es so annehmen. Unser Herrgott wird doch hoffentlich bald finden, jetzt sei es Zeit. Warum ich nicht von dir lief, als ich noch junge Beine hatte, die laufen konnten, und so weit weg als sie mich tragen mochten, das begreife ich noch auf die heutige Stunde nicht. Jetzt trüge Fortlaufen nicht viel mehr ab, und meine alten Beine trügen mich kaum so weit, daß mir dein Stöhnen und Klagen um nichts oder wieder nichts nicht noch zu Ohren käme, besonders wenn der Wind ein wenig gienge.“ Das wollte Soggeli doch fast g'mühen. „Wer laufen will, kann,“ sagte er, „ich will niemand dawider sein, und mit Nachlaufen werde ich niemand plagen. Wenn ich schon wollte, thäten es meine Beine nicht; wenn andere ausgestanden hätten was sie, sie wären auch froh, an die Ruhe zu kommen.“ Ihm wäre es je eher je lieber, Gutes hätte er nie viel gehabt, und was ihm noch warte, könne denken wer Verstand habe. Jetzt vermöchte er doch noch, seinen Sarg schwarz anstreichen zu lassen, gehe es länger so, sei es wohl möglich, daß man froh sei, wenn man noch so viel bei ihm finde, um die ersten besten rohen Bretter zu bezahlen. „Du bist doch immer der Wüfteste, wirst dich veründigen wollen, daß es keine Art hat,“ sagte seine Frau, „schweigen wird am besten sein, es weiß sonst kein Mensch, was du noch stürmst.“ Darauf drehte die Mutter sich gegen die Wand und blieb stumm, Soggeli mochte gisteln und klöhnen, so stark und so lange er wollte.

Drüben im großen Hause gieng es anders zu. Die Bauart des Hauses brachte es mit sich, daß die Meisterleute im Hinterstübchen wohnen mußten. Dasselbe war gleichsam des Hauses Ohr, jeder Schall aus Kammern und Ställen, von vorn und von hinten, schien dort landen zu müssen; das ist kommod für einen rechten Hausmeister!

Uli und Breneli mußten dieses Stübchen auch beziehen, aber sie thaten es ungern, sie schämten sich fast, als Knecht und Magd nun zu schlafen, wo früher der Meister und die Meisterfrau. Sie kamen sich wirklich im Stübchen als so gar nichts vor, und auch bei ihnen wollte der Schlaf nicht einbrechen. „Ja ja,“ stöhnte Uli, „es wäre schön hier und im Winter hundertbar warm, da ließe sich sein. Wenn es nur immer währte, aber das Wandern thut weh. Wenn man am Ende doch wieder in eine kalte Kammer muß, so wäre es hundertmal besser, man hätte sich nie an ein warmes Stübchen gewöhnt.“ Aber zwanzt sei zwanzt, und jetzt müsse man es nehmen, wie es sei. So jammerte Uli ähnlich wie Soggeli, der Unterschied war bloß der, daß sein Jammer nicht aus einem zähen, verhärteten Herzen kam, sondern aus einem jungen, warmblütigen, demüthigen, welches sich in seine höhere Stellung nicht finden konnte. In einem solchen finden gute Worte noch gute Stätte. An solchen ließ es auch Breneli nicht fehlen, tröstete so gut es konnte, sprach vom Werthe des Hofes, von seinem guten Willen, von dem Vertrauen zu Gott, der alles wohl machen werde, daß Uli die Ruhe kam und er andächtig mit Breneli beten konnte; darauf kam leise der Schlaf gezogen, hüllte die beiden in seinen dichtesten Schleier, und als die Sonne kam, schlummerten beide noch süß und fest darin, und lange gieng es, bis ihre Strahlen die Schläfer zu wecken vermochten. Hui! wie beide auf die Füße fahren, als vor ihren langsam sich öffnenden Augen plötzlich der helle Tag stand in vollem sonnigem Gewande. Draußen polterte das Gesinde, prasselte das Feuer, gackelten bereits die Hennen, und Meister und Meisterfrau hatten sich noch nicht gerührt. Wohl, da schämten sie sich und durften fast nicht aus dem Stübchen. Sie hatten sich wohl schon mehr als ein Mal verschlafen, aber so ungern es wirklich doch nie gehabt als heute. Wie die Leute dies auslegen würden, dachten sie.

Der Frühling ist eine herrliche Zeit, eine ahnungreiche, wonnevolle. Wie profaisch und trocken ein Bauer auch sein mag, im Frühling wird ihm doch das Herz größer und er denkt weiter als die Nase lang. Er hat es seinen Aekern, Wiesen und Gärten gegenüber wie ein Vater, der mitten in einem Duzend blühender Kinder steht. Was wird aus ihnen werden, was werden sie für Früchte tragen, muß er unwillkürlich denken. Wie der Kinder Gesichter blühen, Gesundheit ihre Glieder schwellt, so schwellen Freude und Hoffnung seine Seele. So hat es auch der Landmann, besonders der junge, welcher noch nicht manchen Frühling auf eigene Rechnung erlebt hat. Jede Pflanzung wird ihm

zum Kinde, und je üppiger sie grünt und blüht, desto üppiger grünen und blühen seine Hoffnungen. Der Frühling, von welchem wir sprechen, war ein ganz eigen von Gott geppendeter, als wollte er die Probe machen, ob die Menschen so weit in der Aufklärung gekommen, daß sie zu begreifen im Stande seien, sie selbst könnten keinen solchen machen, auch sei es unmöglich, daß er von ungefähr käme, sondern daß er von Gottes väterlicher Hand müsse gegeben sein.

Mit Fleiß und Kunst bestellte Uli Acker und Saat, und Breneli machte nicht bloß fast allein seine schwere Haushaltung, sondern half auch noch draußen, daß männiglich sich wunderte, sorgte für den Garten, daß Kraut darin wuchs und Salat nebst allerlei Kräutlein, welche einer vernünftigen Suppe wohl anstehen und sonst in gesunden und kranken Tagen gut zu gebrauchen sind. Breneli's rührigem Treiben sah die Base mit der größten Freude zu. Alle Tage war sie im Garten oder guckte wenigstens über den Zaun, besah die andern Pflanzungen und häufig kam sie, setzte sich zu Breneli, half ihm das Essen rüsten oder sagte: „Gehe nur, wenn du was zu machen hast, ich will dir zum Feuer sehen und sorgen, daß das Essen nicht anbrennt.“ Wollte Breneli sich wehren oder danken, so meinte sie: „Ich habe Ursache zu danken, daß du es annimmst. Was meinst, müßte die Langeweile mich tödten, wenn ich auf einmal von allem käme und nichts mehr anrühren dürfte?“ Kam sie dann heim, hatte sie zu meist ein lachend Gesicht (denn daß es drüben so gut ging, freute sie sehr, und was sie im Herzen hatte, zu verbergen, war ihr nicht gegeben) und jagte wohl zu Soggeli: „Gottlob, es geht da drüben gut, besser noch als ich gedacht. Wenn die es nicht zu was bringen, so gelingt es niemanden mehr. Breneli läuft als wenn es Räder unter den Füßen hätte, und Uli schafft, als sei er aus lauter Uhrfedern zusammengesetzt. Es ist mir ein recht schwerer Stein ab dem Herzen, hätte mir ja mein Lebttag ein Gewissen machen müssen, wenn es nicht gut gegangen wäre.“

Soggeli, welcher wohl auch herum getrippelt war an seinem Stocke und hinter Zäunen und Bäumen hervor dem Treiben zugesehen hatte, zog auf solche Reden sein grämliches Gesicht und meinte: „Glaub es, wie sollte es anders sein wenn ihnen alles hilft, die Fische in das Netz zu jagen, sogar das Kraut in den Hofen. Hätte man für mich halb so gearbeitet und gesorget wie für sie, ich wäre noch einmal so reich. Aber mir hat niemand helfen wollen, ja wenn man mich hätte auf die Gasse bringen können, man hätte es gethan und dazu noch

den Hals voll gelacht, und dazu noch die, denen es dabei am übelsten gegangen wäre, und zuletzt hätte ich denn doch an allem schuld sein sollen. Ja, die Welt ist böß. Frau schau wem, heißt es nicht umsonst.“ „Ja, da hast einmal recht,“ antwortete die Base, „die Welt ist wüßt und Trauen böß, aber von den Allerwüßtesten bist du, und wegem Trauen solltest ichweigen. Wenn das Gewissen nicht wäre und deine Frau, weiß Gott, was du für ein Unflath geworden wärest. So alt bist schon und wirst doch noch alle Tage wüster, denkst nicht an deine arme Seele und was Gott mit ihr anfangen soll.“

So verschiedene Gedanken wachsen bei gleicher Bitterung in den Herzen der Menschen, es ist aber eben der Grund der Herzen verschieden. Giftkräuter wachsen auf dem einen, Heilkräuter treibt der andere. Du mein Gott, wie sollte es dem Menschen, welcher den Gärtner vorstellen sollte in jeines Herzens Garten, so himmelangst werden, wenn er in jeinen Garten kommt und es weht ihm entgegen ein giftiger Hauch und gleich Schlangenaugen glitzern ihm lauter Giftkräuter entgegen! Ach Gott nein, denen wird gar nicht himmelangst, die bleiben kaltblütig, ja sie haben noch Freude und Spaß an den giftigen Kräutern, lassen sie nicht bloß nach Belieben wuchern, sondern pflegen sie noch sorgsamst, als ob's die kostbarsten Pflanzen wären, und je üppiger sie aufschließen, mit desto größerem Behagen weisen sie als große Maritäten dieselben vor, allen, welche sie zum Betrachten herbeibringen können.

Fröhlich wie im Fluge rannen die Tage dem jungen Ehepaare dahin, wie es zu gehen pflegt, wenn voll Arbeit die Hände sind, voll Sinnen der Kopf, die Arbeit wie ein Uhrwerk läuft und das Erdachte zur That wird ohne Säumniß und Hinderniß. Es war, als ob der liebe Gott erst nachsehe, was Uli meine und Breneli sinne, ehe er das Wetter mache, regnen lasse oder die Sonne scheinen. Dachte Uli, jezt wäre ein warmer Regen gut, so kam ein warmer Regen man wußte gar nicht woher, und wenn er dachte, jezt ist's genug, die Sonne wäre wieder gut, so ging der Regen man wußte nicht wohin und die Sonne war da. Wer auf Sonne und Regen nur des Spazierens wegen achtet und nicht weiß, welche Bedeutung beide für den Landmann haben, der weiß gar nicht, welcher Unterschied nicht bloß im Gedeihen der Pflanzen, sondern schon im Betrieb der Arbeit ist bei günstigem oder ungünstigem Wetter.

Es giebt Jahre, in welchen man bei verdoppelter Anstrengung und zwiefachen Kosten nirgends hinkommt, immer im Rückstand ist,

alles pfsuchen muß, wenn man das Dringlichste machen will, ehe der Winter wieder da ist, und wiederum Jahre wo alles geht wie auf einer Eisenbahn, nirgends ein Rückstand ist, Hasten und Sagen nie nöthig sind, man Zeit zu allem hat und keinen Kummer vor dem Kommen des Winters, wo alles wohl geräth und wo es ist, als sei Meister der Mensch, seine Hand ein Zauberstab, sein Mund allmachtvoll: er streckt die Hand aus, so springt der Schoos der Erde auf, er gebietet und es stehet da. Es sind gefährliche Jahre, diese Jahre, sie füllen wohl Speicher und Scheuern, aber sie leeren das Herz von Demuth und Gottvertrauen. Darum müssen dann wiederum böse Jahre kommen, wo der Mensch mit allem Fleiß und aller Kunst nichts machen kann. Diese leeren wohl Speicher und Scheuern, aber dafür füllen die Herzen sich wieder mit Demuth, und die Augen gewöhnen sich wieder, nach Oben zu sehen und das Gedeihen von Gott zu erwarten.

Uli wuchs sein Glück fast über das Haupt, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah, d. h. vor lauter Hoffnungen und Erwartungen sein Glück nicht mehr berechnen konnte, weil es seine Rechenkunst zu übersteigen anfieng. Wie aber manchem über dem Essen der Appetit kommt und das Begehren nach immer Mehrerem, so ging es auch Uli.

Uli hatte Ställe voll Pferde und Kühe übernommen um eine sehr billige Schätzung. Bei allfälligem Abgeben der Pacht mußte er wieder für die gleiche Summe Waare einliefern oder den Abgang ersetzen oder hatte den Mehrbetrag zu fordern. Er konnte also mit der übernommenen Waare ganz schalten und walten nach seinem Belieben. Was bei seinem Abgang in den Ställen stand, wurde geschätzt, und je nachdem es sich fand, fanden Vergütungen von der einen oder andern Seite statt.

Soggeli hatte auf dem Handel nicht viel gehalten und selten zu rechter Zeit abstoßen können. Uli calculirte anders: er hatte namentlich zwei Pferde und drei Kühe übernommen, welche auf dem höchsten Punkte ihrer Reise standen; behielt er sie länger, fielen sie stätig im Preise, verkaufte er sie, kaufte dagegen junge Thiere, so stiegen diese im Preise, bezahlten neben der Nutzung noch ihre Fütterung. Uli entschloß sich alsbald zu diesem Handel. Vreneli wehrte. „Recht hast,“ sagte es, „aber merkt es Soggeli, so giebt es böses Blut, das muß man verhüten so lange als möglich; übrigens sind die Thiere so geschätzt, daß sie nach einem Jahre noch die Schätzung gelten, du also

alsdann jedenfalls noch nichts daran verlierst.“ Geld hätten sie eben auch noch nicht so nöthig, und im Fall es gegen Herbst rarer werden sollte, so könnte man immer noch verkaufen, nur nicht jetzt gleich, wo Soggeli es als eine absichtliche Prellerei ansehen könnte, wenn Uli vielleicht hundert Thaler in Sack mache oder doch fünfzig. Uli hatte recht, aber Breneli noch rechter, und wie es geht in der Welt, das Beste geschieht am seltensten. Uli gewann ein Erleuchtetes und meinte, Soggeli vernehme es nicht.

Aber die Leute, welche früher Soggeli alles zugetragen hatten, lebten noch, und wären sie gestorben gewesen, so wären aus ihrem Grabe herauf alsbald neue aufgewachsen, denn diese Sorte stirbt nie aus. Soggeli wußte richtig alsbald bei Heller und Pfennig, was Uli gelöst. Das gab böses Blut. Die Base und Breneli mußten viel leiden daretwegen. Uli hätte das nicht thun und den Frieden auch für etwas rechnen sollen, da Gott es so gut mit ihm meinte und er es so wenig nöthig hätte.

Das Frühjahr ist für den Landmann, welcher nicht Vorräthe hat, sonst eine Zeit, welche Geld frißt oder zu Schulden nöthigt; das war bei Uli nicht der Fall, seinen Handel nicht gerechnet. Breneli löste aus Butter und Milch viel Geld, so daß nicht bloß die Hauskosten bestritten wurden, sondern hie und da noch ein großes Silberstück bei Seite wanderte, um bei der Hand zu sein, wenn der Pachtzins bezahlt werden mußte. Ferner wurde Uli mit einigen Prachtkälbern beschenkt. Diese mästete er, bis sie nahe an zwei Centner wogen, half zuweilen sogar mit Eiern nach, welche er entbehrlieh glaubte. Solche Kälber sind rar, gehen in die Väder, nach Basel zc. und werden schwer bezahlt, so daß Uli wirklich Glück in allen Ecken hatte, das Geld nicht von ihm wollte, sondern immer vermehrt zurückbrann, einer guten Taube gleich, welche nie ausfliegt, ohne mit einem neuen verlockten Tauber zurückzukehren.

Kapitel 3

Das Erntefest oder die Sidelte.

Dennoch setzte sich Uli ein Wurm in's Herz. Es ist eine eigene Geschichte, wenn ein großes Bauernhaus sich umwandelt in ein bloßes Wächterhaus. Ein großes Bauernhaus, welches seit hundert und mehr Jahren im Besiz der gleichen Familie war, ist, wenn gute Bäurinnen darin wohnten, in einer Gegend fast was das Herz im Leibe: drein und draus strömt das Blut, trägt Leben und Wärme in alle Glieder, ist, was auf hoher Weide ein vielhundertjährige Schirmtanne den Kühen, unter welche sie sich flüchten, wenn es draußen nicht gut ist, wenn die Sonne zu heiß scheint, wenn es hageln will oder sonst was im Anzuge ist, was die Kühe nicht lieben, ist der große unersehöpfliche Krug, welcher nicht bloß einer Wittve und ihrem Söhnlein das nöthige Del spendet, sondern Hunderten und abermal Hunderten Trost und Rath, Speise und Trank, Herberge und manch warmes Kleid Jahr aus, Jahr ein. Ein solches Haus ist das Bild der größten Freigebigkeit und der sorglichsten Sparsamkeit. Da lieft man die Strohhalme zusammen und zählt die Almosen nicht; da findet man die Hände, welche nie lässig sind im Schaffen und im Geben, denen zur Arbeit nie die Kraft ausgeht und nie die Gabe für den Bedrängten. So ein Haus ist ein wunderbar Haus, aber darum ist es auch eine Art heiliger Wallfahrtsort, wohin wandert, wer bedrängten Herzens ist, Noth leidet am Leibe oder an der Seele. Zieht aber nun aus einem solchen Hause die Seele, d. h. die Bäurin oder der Bauer, so bleibt das Haus, und wie Kinder immer wieder zum todten Körper ihrer Eltern zurückkehren, forschen, ob die Seele nicht zurückgekehrt, so kommen die Leute immer und immer noch zum Hause, klopfen an die alte Thür, horchen, ob die alte treue Hand die nie leer ward, nicht wieder da sei, Gaben spendend, begleitet von einem freundlichen Worte. Sind Bauer und Bäurin auch nur neben dem Hause in den Stock oder das Stöcklein gezogen, so gehen doch nur die Bekanntern oder die Bettler von Profession dahin, denn das Stöcklein ist kein Haus, es ist kein Stall daran und acht Milchkühe

drinnen, sind nicht Keller, nicht Kammern gespeickt mit allen möglichen Vorräthen. Zum Stöcklein gehört der Hof nicht, gehören die unzähligen Obstbäume nicht, gehören alle die reichen Quellen nicht, welche einer guten Bäurin Hand unerschöpflich machen. Es sind wohl Zuflüsse da, aber in bestimmten Grenzen und nach kleinerem Maßstabe. Zieht nun ein Pächter in das Haus ein, in die Schatzkammer des Hofes, des Wallfahrtsorts der Armen und Bedrängten, so erlischt des Hauses Heiligenschein nicht alsbald, die Menge wallfahrtet noch immer zu demselben nach alter Gewohnheit, achtet nicht der geänderten Verhältnisse, macht an's Haus die nämlichen Forderungen. Die Menge nimmt an, die Gutthätigkeit des Hauses sei Pflicht, welcher jeder Bewohner, sei er wer er wolle, zu übernehmen habe. Geschieht dieses nicht vollständig, so spricht eine bedeutende Anzahl: „Ach Gott, da hat es auch böset, gottlob daß ich so alt bin, müßte sonst noch erleben, daß die guten Leute alle aussterben.“ Eine andere Anzahl aber wird erbittert im Gemüthe als wie über verjagte Rechte und meint, das werde gehen und gehen, bis es endlich zu dem komme, wovon man immer rede, wie man auch von der Fastnacht rede, bis sie komme: daß man selbst zugreifen müsse, wenn man etwas erhalten wolle.

Ähnliches geschah in der Glungge. Breneli war schon unter der Base Almosnerin gewesen, hatte dabei wohl auch unverschämten Bettlern einen Zuspruch gegeben, der ihnen in's Lebige gieng. Breneli war jetzt seine eigene Almosnerin, machte wohl die Stücke Brod etwas kleiner als früher, und Kleider oder Leinzeug konnte es nicht aushtheilen, in einer neuen jungen Haushaltung findet das sich nicht. Das gieng böß an. Eine Bettlerin jagte Breneli in's Gesicht: „Du warst von je ein Wüßtes und gönntest keinem Armen was und wirst eher zehnmal schlimmer als einmal besser, von wegen es wird noch immer sein, wie es im Sprichwort heißt: Es ist keine Scheere, die schärfer schiert, als wenn ein Bettler zum Herren wird.“ Die meisten jedoch sagten Breneli ihre Gedanken nicht an den Kopf heraus, aber sie verlästerten es desto jämmerlicher hinterwärts. Da sie nichts Böses wußten, erfannen sie um so Gräulicheres, namentlich machten sie geltend, wie sie den Hof fast um nichts hätten, den Kindern das Brod vom Munde wegstählen, da sei kein Wunder, wenn sie auch gegen die Armen wären wie Türken und Heiden. Schlecht sei schlecht, und schlechte Leute habe es immer gegeben, aber Leute wie die, so ohne Religion, seien doch noch nie erlebt oder erhört worden. Das alles that Breneli sehr weh, denn begreiflich wurden ihm alle diese Reden wieder

hinterbracht und wahrscheinlich von denen selbst, welche sie gehalten, nur daß sie dieselben dann andern in den Mund legten. Doch sagte es davon Uli nichts, es verarbeitete das in seinem eigenen tüchtigen Sinn. Es dachte, Klagen trage nicht viel ab, warum ein zweites Herz betrüben, wenn man im Stande sei, es allein zu verwinden; Hülfe leisten könnte ihm Uli nicht, und alle Armen diese Wehthat entgelten lassen wollte es nicht. Uli war wenig zu Hause und hatte den Kopf so voll von Geschäften und Gedanken, daß er gar keine Augen für diese Dinge hatte. Er war es gewohnt, Leute an den Thüren zu sehen oder bei Breneli in der Küche, achtete sich derselben nicht, fragte nicht, was sie wollten, dachte gar nicht daran, daß es jetzt über ihn aus gieng und um seine Sache, ließ Breneli also ganz gewähren nach seinem Belieben.

Der Heuet war vorbeigeslogen wie gewünscht, die Kirschchen mit den Sperlingen in Frieden getheilt worden und die Ernte vor der Thüre, ehe man sich dessen versah.

Die Ernte ist dem Landmann eine wichtige Zeit, eine heilige Zeit, von ihrem Ertrage hängt sein Bestehen ab oder wenigstens sein Wohlergehen. Er erkennt dieses auch an, und als Zeichen dieser Erkenntniß richtet er am Schlusse derselben eine Art Opfermahlzeit aus: er speiset und tränket Knechte, Mägde, Tagelöhner, deren Weiber und Kinder und den Fremdling, der da wohnt innerhalb seiner Thore. Solche Mahlzeiten bilden die Glanzpunkte in dem Leben so vieler; würden sie aufhören, wäre es über dem Leben gar mancher, als wenn alle Sterne erlöschen würden am Himmel. Es ist traurig, wenn über einem Leben keine andere Sterne stehen als Mahlzeiten, aber es ist dumm, wenn man ihnen Werth, Bedeutsamkeit absprechen will.

Die Ernte war prächtig, das Wetter schön, der Acker reich. Uli war glücklich, Joggeli knurrte. Er schrieb des Ackers Fülle Uli zu, der im Herbst dichter gesäet, besser hätte arbeiten lassen und im Frühjahr stark gewalzt. Einen solchen Acker voll Korn habe er sein Lebtag nie gehabt. Dicht wie die Haare einer Bürste stünden die Halme, und doch sei nicht einer gefallen. Der arme Joggeli bedachte nicht, daß säen und wässern der Mensch kann, aber nicht das Ge-
deihen geben. Ob dicht oder dünn das Korn auf dem Acker steht, ob aufrecht oder ob es auf dem Boden liegt, das ist Gottes Sache. Wer es zu treffen wüßte allezeit, wüßte, ob viel oder wenig säen gut sei, ein kalter Winter käme oder ein milder, der wäre eben ein Herenmeister, aber solche giebt es nicht, es ist ein Einziger, der dieses weiß,

und das ist eben der, der kalte oder milde Winter macht, und der ist Gott.

Bei allem Segen hatte Breneli das Herz voll Angst. Niemand besser als es wußte, was jene Opfermahlzeit, Sichtele genannt, verzeht hatte unter Soggeli's Regiment. Im ersten Theile dieses Buches steht auch was darüber zu lesen. Daß sie dieselbe nicht nach dem gleichen Maße auszurichten vermöchten, das wußte Breneli wohl, aber wie viel Uli abbrechen wolle und wie weit es das Verlästertwerden zu fürchten hätte, das wußte es nicht. Breneli war tapfer, das wissen wir, aber es fürchtete sich doch vor böser Weiber bösen Zungen; es wußte, daß weiter als die Blitze fahren, weiter als die Winde wehen, böser Weiber böje Töne tönen. Einige Wochen vorher hatte Breneli Uli Milchgeld eingehändigt mit dem Bemerken, es werde eine lange Zeit nicht mehr viel geben; was es immer erübrigen könne an Milch, müsse zu Butter gemacht werden für die Sichtele. Darauf hatte Uli gesagt: „Allweg wird es was brauchen, aber den Narren wirft nicht machen wollen; ich bin nicht Soggeli und du einstweilen keine Bäurin.“ „Weiß wohl,“ sagte Breneli. „Zu thun wie sie kommt mir nicht in Sinn, aber wenn man es auch nur gering macht, so wird es dir grauen. Du weißt gar nicht, was es braucht an solchen Tagen.“ „De“, jagte Uli, „so macht man es noch geringer, bis es einem nicht mehr darob graut. Geseß darüber, wie viel einer ausrichten müsse, wird keines sein.“ Dieses Gespräch hatte Breneli nicht vergessen, darum war ihm so bange. Es sah voraus, daß Verdruß kommen müsse. Uli wollte es nicht gern böje machen, abbrechen ganz und gar brachte es nicht über's Herz, auszuhausen im ersten Jahre beehrte es auch nicht, da war's fast noch böjer als anderwärts, die rechte Mitte zu treffen. Er suchte mit Sparen nachzuhelfen, brach sich die Milch am Munde ab, und doch ward ihm fast schwarz vor den Augen, wenn es seine Vorräthe musterte und dann dachte, wie manchen Kübel voll geschmolzener Butter ehemals an diesem Tage die Base verbacken hatte.

Eines Tages nun, als Breneli im Schweiß seines Angesichts haushaltete und eben dachte, kommod wäre es ihm, wenn es vier Hände hätte, mit zweien könne es kaum alles beschicken zu rechter Zeit, kam die Base, setzte sich auf's Bänklein und sagte: „Kann dir was helfen, so jag's. Die Leute werden hungrig, wollen lieber früher essen als später und eine allein kommt fast nicht zurecht, hab's oft erfahren.“ „Wahrhaftig, Base,“ jagte Breneli, „Ihr kommt mir akkurat wie ein

Engel vom Himmel, wenn ich Euch nicht hätte, ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich es machen sollte. Will die Erdäpfel vom Brunnen holen, Ihr seid dann so gut und schält mir sie." Flugs war Breneli wieder da, stellte das Körbchen der Base dar sammt einem Kessel mit Wasser, in welchen die zerschnittenen und gerüsteten Kartoffeln zu werfen waren, und half ab- und zugehend der Base. „Habt ihr es abgeredet mit der Sichte, wie ihr es machen wollt?“ fragte diese. „Nein,“ sagte Breneli, „aber sie macht mir großen Kummer. Es ist gottlob ein gesegnetes Jahr, und wir können Gott nicht genug danken, daß wir einen solchen Anfang haben, aber Uli ist doch ängstlich wegen dem Zins und ich kann es ihm nicht verargen. Es gieng ihm gar schwer, bis er hatte was er hat, und daß er nicht gen plötzlich darum kommt, ist begreiflich. Ich fürchte daher, er werde nicht Geld brauchen wollen, jagen, es trage nichts ab und schuldig sei man niemand was, man solle zufrieden sein, wenn man am Ende des Jahres alles ausgerichtet habe, was man schuldig sei. Aber es käme mir schrecklich vor, wenn wir im Trockenen sitzen, an Käs und Brot kauen müßten und dies noch an einem solchen Orte.“ „Selb nicht, daran wird er nicht meinen,“ sagte die Base. „Ich dachte auch daran, die Sache mache euch Ungelegenheit. Daß ihr es nicht haben könnt wie wir, versteht sich; es machte mir manchmal fast übel, wenn ich zwei Tage lang kückelte und unter den Händen giengen mir die Kückli an den Thüren weg, daß mir für uns keine bleiben wollten. Aber ungern hätte ich es doch, wenn auf einmal alles aufhörte, alle Leute umsonst kämen und leerem fortgewiesen würden. Du weißt, wie meiner ist, sonst könnte ich im Stöcklein kückeln und den Armen ausrichten, was üblich und bräuchlich. Darum will ich dir was an die Kosten steuern, viel nicht; seit uns der Tochtermann, Gott behüte uns davor, ausgeplündert hat, ist das Geld auch rarer geworden bei mir. Rede dann mit Uli, wie ihr es ausrichten wollt, anständig, nicht übertrieben. Lieb wäre es mir, ihr lüdet meinen auch ein, vielleicht kommt er, vielleicht nicht, aber er sieht doch den guten Willen.“ „Allweg,“ sagte Breneli, „und Ihr fehlt auch nicht, es wäre sonst wie ein Tag ohne Sonne oder eine Nacht ohne Sterne; es freute mich nicht dabei zu sein.“ „Bist immer ein Narrli,“ sagte die Base. „Und Uli thut sonst gut?“ fragte sie. Wenigstens arbeitsam ist er, daß ich nie einen so gesehen.“ „Ja, Base,“ sagte Breneli, „und wenn ich Klagen wollte, so wäre es, daß er es zu ängstlich nimmt und daß ich

Kummer haben muß, er mache es nicht lang, sondern arbeite sich zu Tode.“ „Bist ein Tröpfli,“ sagte die Base lachend, „das Mannebold stirbt nicht so bald, und besser er thue zu nöthlich, als er sei zu gelassen. Sieht er, daß er auskommen mag, so bessert es ihm von selbst, aber ist einer zu gelassen, so ist nichts zu machen. Brennt das Haus, so ist ein solcher im Stande, er stopft erst die Pfeife und zündet sie an, ehe er Anstalt macht, das Haus zu verlassen.“ Breneli lachte, sagte jedoch mit einem kleinen Seufzer: „Zu wenig und zu viel verderben alle Spiel!“ nahm die Erdäpfel und setzte sie über's Feuer.

Noch selben Abend eröffnete Breneli die Verhandlungen mit Uli. Uli sagte, es sei ihm schon lange zuwider gewesen, nur daran zu denken. Schon als ihn die Sache nichts angegangen, sondern alles über den Meister aus gegangen sei, habe er sich darüber geärgert, wie so viel durchaus unnütz und überflüssig draufgehe. Wenn er einmal was dazu zu sagen haben sollte, so müßte es ihm anders gehen, habe er immer gedacht. Viel wohler sei man bei wenigem, und daß jeder arme Mensch an diesem Tage Rüchli essen müsse, bis sie ihm zum Mund heraushiengen, selb stehe nirgends geschrieben. Wenn sie Rüchli haben wollten, so möchten sie sehen, wo sie welche bekämen, sollten zu Toggeli gehen, der könne den alten Brauch fortsetzen. „Rede mir nicht so, Uli,“ sagte Breneli, „das ist ungut. Sieh, der liebe Gott speiste von deinem Acker auch seine Vögel, wie lustig waren sie nicht dabei, es war ihre gute Zeit im Jahre, und du müßtest es geschehen lassen. Und nun, wie viel besser sind doch Menschen als Späßen, und die sollten nicht einmal einen guten Tag haben, und wenn Gott sie dir vor die Thüre schießt, um deinen guten Willen zu sehen, zu erfahren, ob du weißt, wer dir den guten Anfang giebt, wolltest du ihnen dann nichts geben? Selb, Uli, wirst du nicht machen!“ „Bin ich denn Pächter geworden, um Bettlern zu kühlen? Was brauchen die solche Speise? Brot, wenn was sein muß, thut's. Oder meinst etwa, man solle auch den Vögeln kühlen und Schüsseln voll in den Acker stellen?“ „Lieber Uli, rede dich doch nicht in Zorn hinein, denn das ist dein Ernst nicht. Christenbrauch ist's ja, daß man die Armen wie Brüder hält und nicht wie Hunde abspießet, und giebt man ja selbst den Hunden Brofamen vom Teller, jagt sie nicht mit ungesättigten Gellüsten vom Tische weg, sollte man dann einem armen Fraueli oder einem armen Kinde, welches das ganze Jahr durch nichts Gutes, kaum Salz zu den Kartoffeln hat, nicht eine gebackene

Brottschnitte geben oder sonst ein Rächli? Soll es umsonst den ganzen Tag, wohin es kommen mag, den Duft der in der Pfanne brodelnden Butter in der Nase haben? Denke doch an die Geschichte vom reichen Manne und vom armen Lazarus.“ „Soll ich jetzt etwa noch gar der reiche Mann sein?“ fragte Uli nicht sanft. „Aber, Uli,“ sagte Breneli, „versündige dich doch nicht, ich kenne dich ja gar nicht wieder. Bist du nicht der reiche Mann, so bist du doch ein gesegneter Mann. Welch gut Fahr haben wir nicht, und das hat Gott gemacht. Leicht hätte er die Hälfte weniger geben können, und damit hätten wir auch müssen zufrieden sein. Willst du nun muthwillig die Armen erbittern, machen, daß ihre Flüche um's Haus fliegen wie die Schwalben? Willst nicht lieber, sie wünschen uns alle Gottes Glück und Segen, was haben wir ja nöthiger als das? Ohne dies wären wir nichts, ohne dies werden wir nichts.“ „Das wäre alles gut, und böß meine ich es ja nicht, das weißt du,“ sagte Uli. „Aber fangen wir einmal an mit Großthun und Lustheilen, so müssen wir so fortfahren; ist denn jedes Jahr ein gesegnetes, daß es dies ertragen mag? Sollte man nicht gleich anfangs so anfangen, wie man zu jeder und aller Zeit fortfahren kann?“ „Sa sieh,“ sagte Breneli, „versteh mich recht, nicht wie ehedem begehre ich es zu machen, dies wird kein vernünftiger Mensch uns zumuthen. Man kann die Schnitten ungleich groß abschneiden, sie ungleich backen, kann das Paß abweisen. Ich kenne seit Jahren die Leute, welche kommen, glaube, mit wenigem will ich weit reichen. Zudem sieh, die Wase hat mir vier Thaler gegeben; sie hätte es ungern, hat sie gesagt, wenn die Leute alle umsonst kämen und z'leerem wieder fort müßten.“ „Das wäre wohl gut, wenn es mit dem gemacht wäre, aber denk, was wir noch alles kaufen müssen für die eigenen Leute und denen dann auch noch jedem ein Tuch voll heimgeben; die Weiber der Tagelöhner werden wir auch noch einladen müssen, und einige davon sind im Stande, sie bringen uns noch die Kinder mit. Schlachte ich ein Schaf, so braucht man kein anderes Fleisch. Mit dem Wein mache ich es kurz. Wenn ich auf zwei Personen eine Maß rechne, die Maß vier Bagen höchstens, so kostet mich das schon ein Sündengeld.“ „Das thue nicht,“ sagte Breneli, „es wäre unser eigener Schaden, vergiß nie, wie es uns war, als wir noch dienten, was wir gesagt hätten, wenn man uns die Sichte so spärlich zugemessen hätte. Die Arbeiter haben, so lange Zwageli lebt, nie so angestrengt gearbeitet, können nichts dafür, daß wir nur Pächter sind, und eine Mahlzeit ist immer eine Mahlzeit, macht auf Fromme und Nichtfromme, auf Reiche und Arme einen seltsamen

Eindruck. Der Arme, welcher Monate lang weder Fleisch noch Wein sieht, freut sich darauf wie ein Kind auf Weihnacht, und warum sollte er nicht? An einer Mahlzeit will man genug haben, vor allem satt werden; was man noch möchte und nicht bekommt, das kommt viel höher in Anschlag als das, was man erhält. Mahlzeiten sind im Leben was Sterne am Himmel in mondloser Nacht, und nicht bloß wegen Essen und Trinken. Es thauen auch die Herzen auf, es wird einmal wieder Sonntag darin, es bricht die Liebe hervor wie aus den Wolken die Sonne, und wie aus Holland der Nebel flieht aus mancher Seele der böse Kummer, sie vergift das Glend, wird wieder froh, saßt frischen Muth und danket einmal wieder Gott von Herzen. Nein, lieber Uli, zu mager mach es nicht, mach es um der Menschen willen nicht. Gott hat uns so große Ursache zu Lob und Dank gegeben, gieb du jetzt deinen Leuten nicht Ursache zu Groll und Widerwillen, sondern zu Lob und Dank, zu Muth und Freude. Vielfältig bringen wir dieses ein, denn wenn bei allen guter Wille ist, so wird rasch viel wieder eingebracht, während bei bösem Willen unendlich viel zu Schanden geht; das hat Joggeli viele tausend Gulden gekostet, bei ihm habe ich gesehen, wie das gehen kann. Schlechten Wein nimm nicht, er freut niemanden, wird getrunken wie Wasser und ist also der theuerste. Nimm guten Wein, der erfreut die Herzen, sie rechnen ihn dir hoch an und trinken weniger als vom Wein, der keine Tugend hat, als die Köpfe böß zu machen. Denke doch, es ist mir so gut daran gelegen, daß wir mit Ehren bestehen als dir, es geht auch mich was an, denn gewöhnlich soll die Frau daran schuld sein, wenn der Mann zu Grunde geht; aber sparen und sparen sind zwei. An einer Kuh, welche Milch geben soll, das Heu, an einem Pferde, welches springen soll, den Hafer sparen wollen, hat noch niemanden großen Nutzen gebracht, wie man Beispiele von Grempelein an manchem Bauer sehen kann." Uli begriff Breneli und hatte sogar Glauben zu ihm, aber gegen Glauben und Verstand stritten Geld und Angst, trieben Uli vielen Schweiß und manches Ader aus. Indessen siegten doch die ersteren, denn Breneli half ihnen mit all seiner Liebenswürdigkeit. Uli schaffte guten Wein an und so viel, daß er nicht bei jeder Flasche, welche er aus dem Fäßchen zog, Kummer haben mußte, es möchte die letzte sein, und in Versuchung kam, Rasmilch aufzustellen in Ermanglung des Weines, ein böß und dünn Surrogat desselben. Ein Schaf wurde geschlachtet, indessen auch dem Rind- und Schweinefleisch die landesüblichen Stellen angewiesen.

Nun war Breneli hellauf, es glaubte alles gewonnen. Aber die Angst kam ihm wieder und zwar am Tage der Sichtele selbst, und nicht von Uli her. Als das Sieden und Braten angien, die Feuer prasselten, die Butter brodelte und zischte, die Bettler kamen, als schneie es sie vom Himmel herunter, die Pfannen zu alles verschlingenden Ungeheuern wurden und Breneli, wie viel es auch hineinwarf, immer frisch wieder angähnten mit weitem, ödem, schwarzen Schlund: da kam die Angst über ihn, aber sie half ihm halt nichts; wie die Sperlinge den Kirschbaum wittern, welcher frühe Kirschen trägt, weither gezogen kommen mit ihren raschen Schnäbeln und nimmerfatten Bäuchlein, so kamen die Bettler daher, vom Duft der brodelnden Butter gezogen, schrien heißhungerig von weitem schon: „Ei Almuse d'r tusig Gotts Wille!“ und trüppelten ungeduldig an der Thür herum, weil sie vor süßer Erwartung die Beine nicht stille halten konnten. Breneli begann Schnittchen zu backen, daß es sich fast schämte, so klein und so dünn die Kruste, und alles half nichts, es war, als ob die Schnittchen Beine kriegten und selbst zuliefen einem Schreihals vor der Thür. Es ward ihm immer himmelängster, für die eignen Leute könne es gar nicht sorgen. In der größten Noth erschien die Base unter der Küchentür wahrhaftig wie ein Engel und zwar einer von den schwereren, denn sie wog wenig unter zwei Centnern. „Es dünkt mich, es sei noch nie so gegangen mit Betteln,“ sagte der dicke Engel, „es wird mir angst für dich; die Leute haben doch je länger je weniger Verstand, und wenn es nicht die halben versprengt vom Küchlifressen, so meinen sie, es sei ihnen übel gegangen. Da habe ich dir noch eine kleine Steuer, denn viele werden meinen, wir seien noch auf dem Hofe und kommen unseretwegen, und vielleicht kann ich dir sonst noch helfen.“ Sie stellte einen bedeutenden Butterkübel, den sie hinter Foggeli's Rücken aus ihrem Keller stibigt hatte, dem besten Schmuggler zum Troß, auf den Küchentisch. „Aber Base, Base, nein, das hat doch wirklich keine Art, jeßt noch so viel Butter! Ihr seid doch gewiß die beste Base unter der Sonne! Was kann ich Euch dagegen thun? Vergelt's Euch Gott z' hunderttausend Malen!“ „Thue nicht so nöthlich,“ sagte die Base, „und sag, wo ich dir helfen soll. Es wäre ja unsere Pflicht auszurichten, was üblich und bräuchlich ist, und daß ihr schon zum ersten Male aufgefressen werdet wie das Kraut von den Heuschrecken, selb meinte sicher selbst Foggeli nicht. Bloß daß ihr scharf gebürstet würdet, das wohl, das möchte er euch gönnen.“ „Base, glaubt nur, gehen thue ich gar gern, ich fühle es recht, daß geben

seliger ist als nehmen. Es kommt mir dabei immer vor, als sei ich Gottes selbsteigene Hand, welche er öffnet zur Stunde, damit sich sättigt, was da lebt. Aber wenn es dahergeflogen kommt wie Krähen im Winter über einen spät besäeten Acker, dann wird es einem doch angst um's Herz, man kommt in Versuchung und versündigt sich fast, wird ungeduldig, wenn die Zeit verrinnt, der Abend kommt und unsere Leute hungrig kommen und nichts finden." „Allweg," sagte die Base, „aber wart, ich will dir helfen." Nun half die Base, sie machte die Schaffnerin und Spenderin nun wirklich so, daß Breneli Zeit und Stoff für seine Leute die Fülle blieb. Ging jemand unzufrieden weg, so fiel der Groll auf die Bäurin, deren bekannte Gestalt unter der Thür stand und ihn abgefertigt hatte.

Wie Breneli in der Küche schwitzte Uli auf dem Felde. Es war ein Tag, in welchen sich fast mehr Arbeit drängte, als hinein mochte. Zweitausend Garben sollten eingeführt werden. Mit zwei Stieren führte er den Wagen auf den Acker; war er geladen, so fuhren vier Pferde denselben heim. Eine Partei lud zu Hause die Garben ab, eine andere hand Garben, die dritte lud sie. Zu dieser gehörte Uli, er gab alle Garben selbst auf den Wagen. Alles griff in einander, ward in halbem Lauf gethan, Uli hatte keinen Augenblick zum Verschmaufen. Aber Uli hatte zwei Augen und die sahen einen bedeutenden Theil der Bettler, welche bei dem Hause ab und zu giengen. Anfangs achtete er sich nicht soviel derselben. Erst als einer sagte: „Es geht heute aber stark, so wie noch nie," ward er aufmerksam, wollte sie zählen; aber zugleich sollte er die Garben zählen, welche er auf den Wagen gab, und Bettler und Garben kamen ihm untereinander, daß er nicht mehr wußte, woran er war. Dies machte ihn noch giftiger, auslassen durfte er seinen Grimm nicht, höchstens den Stieren konnte er rauhere Worte geben als sonst und unsanfter sie zerren an ihren Hörnern. Aber sie nahmen keine Notiz davon und fraßen gemüthlich das vorgelegte Gras und ließen sich behaglich durch einen Knaben Fliegen und Bremsen wehren. „Warte nur, bis ich heimkomme," dachte Uli, „dann will ich sehen, was übrig geblieben. Hoffentlich giebt es Gelegenheit, die Narrheit ein für allemal abzustellen."

Indessen bis er mit dem letzten Wagen heim konnte, stand er eine Hitze und Ungeduld aus, daß er von nun an vollkommen wußte, wie es den Menschen im Fegefeuer zu Muth sein muß. Auf dem Wege begegnete ihm Foggeli. „Führe nur brav ein, sagte ihm dieser,

„hast es nöthig; Bettler und Mäuse bedürfen viel und das Jahr ist lang.“ Uli antwortete nicht, aber wer sich auf das Knallen einer Peitsche versteht, konnte an demselben dessen Gedanken abnehmen. Es war viel, daß er den Wagen nicht umwarf oder keinen Abweisstein umfuhr, aber Gewohnheit macht viel. Sobald die Pferde stillstanden, übergab er das Abspannen dienstbaren Geistern und gieng der Küche zu. Gewaltig nahm er sich zusammen, um nicht mit der Thüre in's Haus zu fallen, sondern gemäzigt aufzutreten mit dem Anstand, welcher dem Meister ziemt. Gepolter und Aufbegehren an diesem Tage würden sein Ansehen bedenklich geschädigt haben. Das bedachte Uli. Als er unter der Küchenthüre erschien, stieß er auf die Base, vor welcher er auch Respekt hatte, so daß er fast kleinlaut fragte: „Wie stehts? In einer halben oder ganzen Stunde höchstens sind wir fertig!“

Freundlich kam Breneli aus Rauch und Qualm ihm entgegen gesprungen, glühend von Schweiß und Arbeit. „Gut,“ sagte es, „kommt wann ihr wollt, es ist alles z'weg, und lieb ist's mir gar sehr, wenn es mit der Arbeit nicht geht bis tief in die Nacht hinein, habe es an diesem Tage sehr ungern, denn gewöhnlich geschieht noch was Ungeheures. Aber zu thun haben wir gehabt, du glaubst es nicht; wäre die Base nicht gekommen und hätte mir geholfen, ich darf nicht sagen wie, du hättest mich nicht mehr gefunden, ich wäre davon gelaufen, so weit mich die Beine hätten tragen wollen. Komm und sieh, was wir geschafft.“ „Muß gehen und helfen,“ sagte Uli, „die Pferde sind nicht ausgepannt, müssen noch gepußt und abgerieben sein.“ „Wärest mir ein schöner Meister, wenn du immer dabei sein müßtest, wenn der Wagen laufen soll, und nicht einen Augenblick Zeit hättest, zu sehen, was dir deine Frau zeigen will. Komm,“ rief Breneli schalkhaft, „Base, seht zur Pfanne,“ und sprang die Kellertreppe hinab, daß Uli folgen mußte, er mochte wollen oder nicht. Weit sperrte Breneli die Kellerthür auf und drinnen auf dem üblichen Tische sah er mit großem Erstaunen Berge von Röchlein von allen Sorten. „Sieh, hier diese sind für diesen Abend, diese für morgen Mittag, jene dort für nach Hause zu geben, und für Unbestimmtes backen wir noch, man weiß nie, was es geben kann. Was meinst, haben wir genug?“

Ganz verstaunet stand Uli vor den hohen Thürmen, machte Augen wie Pflugsräder, und doch konnten sie das Wunder nicht fassen, fast wäre er davon gelaufen, weil er dachte, dieser Segen könne nur durch den Rauchfang herunter gekommen sein; endlich sagte er: „Gott behüt

uns davor, woher dies alles, und so viel Bettler!“ „Bst! Bst!“ sagte Breneli schalkhaft, „das fragt man nicht und darf's nicht sagen, wenn es die Erdmännchen hörten, sie zürnten es; denke, wie kommod, wenn man nur ein Küchlein auf eine Schüssel zu legen braucht, um handkehrum noch sieben andere darauf zu haben.“ „De ja, kommod wär's,“ sagte Uli, „aber vielleicht daß du das Herli warest,“ machte aber dabei doch ein Gesicht, dem man ansah, daß er nicht wußte, was er glauben sollte, wandte sich und wollte wieder die Treppe auf. „Nit, nit,“ sagte Breneli und faßte ihn am Arm, „es ist noch was Anderes da, welches du auch sehen mußt, es wartet dir schon lange.“ Hinter einer Schüssel voll Küchli holte es eine Flasche und ein Glas hervor, schenkte ihm ein und sagte: „Weißt nicht, daß es Brauch ist, daß der Meister an heißen Erntetagen zuweilen selbst ein Fuder nach Hause fährt und dann was Kühles im Keller findet? Ein ander Mal vergiß es nicht! Aber nicht wahr, du wolltest kommen und sehen, ob ich noch was hätte, hattest Angst, die Bettler hätten alles vorweg gegessen, wolltest mörderlich aufbegehren und hättest fast Freude daran gehabt, wenn ich in Schmach und Schande gekommen wäre. Da, du wüster Kerli du, da nimm noch eines und schäme dich! Nicht wahr, bist halb böse, daß alles anders ist, als du dachtest, und du nicht Freude haben kannst an meiner Schmach? Komm und gieb mir einen Kuß, aber nur leise, daß es die Base nicht hört, und denke daran, du habest dich an mir veründigt und wollest nicht mehr so thun und so sein.“ „Sagte ja kein Wort,“ meinte Uli, „kam nur zu sehen, ob du fertig seiest.“ „Meinst,“ erwiderte Breneli, „ich kenne dein Gesicht nicht und wisse nicht am Trappen deiner Füße, wie das Herz dir schlägt, und am Ton der Worte, was hinter denselben steckt? Arme Weiber sind wir, aber schlauer als ihr denkt, und was euch durch den Kopf fährt und was ihr brütet im Herzen, das merken wir von weitem; jetzt weißt es, kannst dich hüten, und in einer halben Stunde ist das Essen fertig; mach' daß wir nicht warten müssen,“ und husch war es die Treppe auf und schon mitten in der Küche. Uli war guten Muthes geworden. Er zog die Kellerthür zu mit lachendem Gesichte und lustig pfeifend gieng er den Ställen zu. Er dachte, ein solch Weibchen sei doch kommod und rar, fleißig und lustig, habe immer mehr gemacht als man gedacht und immer gute Worte und ein hell Gesicht, daß man auch ein solches machen müsse, man möge wollen oder nicht. „Was hat er gesagt?“ fragte droben die Base. „Augen hat er gemacht wie Pflugkräder und weiß noch jetzt nicht, ist's mit rechten

Dingen zugegangen oder nicht. Aber gottlob, zufrieden ist er, und das ist die Hauptsache," antwortete Breneli.

Es steht einem Bauernhause nichts schlechter an, als wenn Abends, wenn Feierabend gemacht ist, oder Sonntag Mittags oder an einer Sichte die Leute stundenlang herumlungern müssen, ehe sie zum Essen gerufen werden. Es giebt Häuser, in welchen dieses Verspäten regelmäßig ist. Die Weiber in diesen Häusern müssen eine wahre Hausplage sein; es nimmt einen recht wunder, was die für ein Gengericht in ihrem Kopf haben und was sie auch denken. Wahrscheinlich werden sie erst das Roß beim Schwanz zäumen, dann lange es betrachten hinten und vorn, endlich wird es ihnen langsam kommen: eigentlich zäume man ein Roß beim Kopf und nicht beim Schwanz, und dann wird es ihnen kommen und wiederum langsam, das Beste wäre, sie thäten den Zaum hinten wegnehmen und brächten ihn nach vorn, dann endlich schreiten sie zur Ausführung dieser Einsicht, aber langsam, begreiflich. Was während dieser Zeit in den Magen und Köpfen der hungrig Harrenden vorgeht und zwar nicht langsam, daran zu denken haben sie nicht Zeit, begreiflich. Eigentlich wäre es interessant zu untersuchen, ob solche Weiber wirklich denken. Wir glauben, sie bringen es höchstens nur zu einem scheinbaren Denken und auch dieses nur ein oder zwei Mal des Jahres, etwa wenn sie den Schneider in's Haus kriegen oder Schweine zu ringen sind.

In der Glunge gieng es aber nicht so, in Kopf und Beinen hatte Breneli ein ander Gengericht. Kaum hatten die Leute die Arbeit beendigt, Staub und Schweiß sich abgewaschen, erscholl der willkommene Ruf zum Essen. Dieser Ruf kommt nicht vom Himmel her, noch ruft er in den Himmel, aber am Wohl laut Desselben mag der arme Sterbliche abnehmen, wie herrlich und süß einmal der Ruf dorthin klingen wird. Diesmal zögerten die Leute nicht so unerträglich, wie es sonst der Fall ist, es war etwas, welches sie schneller in Bewegung setzte. Sie hatten alle ein gutes Vorurtheil für Breneli, es war allen lieb; ein solcher Verstand bei einer so jungen sei selten, hieß es. Ali schien ihnen dagegen wohl streng und allzusehr den Meister zu machen. Sie meinten, einer, der selbst Knecht gewesen sei, sollte Verstand haben und begreifen, daß man sich nicht gern zu Tode arbeite, d. h. nichts darnach frage, in einem Tage zu schaffen, woran man süglich zwei Tage tröhlen könne. Es nahm sie nun aber doch sehr wunder, und darüber war die ganze Ernte durch gesprochen worden, wie Breneli aufwarten und aufstellen werde: ob gehörig, daß

man dabei sein könne, oder ob Speise und Trank apothekermäßig ihnen zugetheilt werden würden. Als so rasch gerufen wurde, dachten sie: von zweien ist eins, entweder geht es verdammt mager zu, oder verdammt brav hat Breneli sich gestellt, denn fast die ganze Last lag ihm allein ob. Die Neugierde, welches von den zweien der Fall sei, machte ihnen so rasche Beine. Sie kamen fast in die Stube wie Kinder in's Zimmer, wo zu Weihnachten ihnen besichert wird, bemerkten aber nichts Besondere, es schien alles affkurat wie ehemals, so daß es ihnen ganz traulich und heimelig ward um's Herz und einer zum andern sagte: „er hätte geglaubt, das ändere hier, denn was einem recht und gut sei, das ändere, das Schlechte könne man behalten. Es sei aber nichts als billig, daß es einmal umgekehrt gehe.“

Das Beste und Schönste, was zu sehen war, war Breneli, welches mit Freundlichkeit und Sicherheit alles ordnete, für jeden ein gutes Wort hatte, jeden mit dem Hauche der Heiterkeit berührte, welche ein wunderbar Ding ist, aber die allerbeste Würze, ohne welche das reichste Mahl nichts ist als eine schädliche, gefährliche Abfütterung. Ali war es eigen zu Muthen, es war das erste Mal, daß er so gleichsam präsidirte und als Gastgeber eine Gesellschaft bewirthete mit selbstgeigenen Speisen; wer es gewohnt ist, thut es mit einem eigenen Behagen und einem gewissen Selbstgefühl, welches wir nicht Stolz nennen möchten. Ali that noch linksich, das Behagen kam erst später, aber er zeigte Geschick dazu, die Leute waren mit ihm zufrieden. Sie freuten sich auch der alten Frau, welche mit einer großen Schüssel Fleisch erschien und dann zu ihnen sich setzte. Besonders erquickte ihr Anblick die alten Tagelöhner, welche seit Jahren auf dem Hofe gearbeitet und in gesunden und kranken Tagen ihre milde Hand erfahren hatten. Da war keiner, der ihr sein Glas nicht brachte, wollte, daß sie ihm Bescheid thue. Wenn sie jedem seinen Willen hätte thun wollen, so wäre sie nicht bloß zwei Centner schwer geblieben, sondern so schwer geworden, daß wenigstens zwei Mal vierundzwanzig Stunden lang ihre Beine sie nicht mehr hätten tragen können.

Da kam in die Herrlichkeit hinein die Botschaft, die Base solle heim kommen, Zoggeli lasse es sagen. Diese Botschaft machte ungefähr den Eindruck, wie wenn in eine prächtig dampfende Fleischsuppe, nach welcher alle Löffel sich ausstrecken, plötzlich eine Kröte plumpsen würde. Nach Zoggeli war schon mehrere Mal gesandt worden, aber Zoggeli liebte es, Pfeffer in die Milch zu

rühren; hindendrein hätte er ihn wohl wieder herausgefischt, aber dies ist nicht allemal mehr möglich. Als die Base aufstehen wollte, kam Breneli und sagte: „Nit, nit, Base, was denket Ihr doch. Ich will hinüber zum Vetter und ihm die Mucken ausklopfen. Was gilt's, in wenig Minuten bin ich mit ihm da.“ „Bist immer die gleiche Hexe,“ sagte die Base und lachte herzlich, und ein alter Tagelöhner sagte: „Frau, nichts für ungut, aber dem Alten wäre zu gönnen gewesen, Ihr wäret vor ein paar Jahren gestorben, und er hätte Breneli geheirathet. Wohl, die hätte ihn tanzen lassen, bis er gelernt hätte nach Gott schreien und es ihm verleidet wäre, andere Leute zu plagen und ihnen die Freude zu verderben.“ Es war wirklich sonderbar, wie Soggeli Breneli so wenig leiden mochte und doch durch niemand so regiert werden konnte wie durch Breneli.

Es gieng auch lange nicht zehn Minuten, so hatte das Fraueeli den Alten knurrend und brummend auf den Beinen. „Warte,“ sagte er, als er zur Thüre des Stöckleins aus war, und gieng in den Keller, welcher unter demselben war, kam mit einer großen Strohf Flasche herauf, welche mehrere Maß faßte, gab sie Breneli und sagte: „Nimm die und schenke mir davon ein, habt heute Schmarozer genug, möchte nicht auch noch euch in den Kosten sein.“ „D, Vetter,“ sagte Breneli, unwillkürlich oft von Muthwillen gestachelt, „das laßt Euch nicht kümmern, der Hof mag das alles ertragen, und Vetter Soggeli kann einen Pächter erhalten, welcher alles auszurichten vermag, was einem stolzen Bauernorte wohl ansteht. Wenn der Pachtzins verfallen ist und das Geld ist nicht da, so vermag Vetter Soggeli zu warten oder gar zu schenken. Indessen den Wein nehme ich doch gern und mit gar großem Danke; allweg ist er viel besser als der unsere, und es hat mir Kummer gemacht, wir könnten dem Vetter nicht recht aufwarten. Uli hat zwar angewendet und meint, er habe recht guten Wein, aber aufwarten könnten wir Euch doch nicht so recht damit, Johannes hat Euch allzusehr verwöhnt.“ „Du hast immer das gleiche Schlangenmaul,“ sagte Soggeli. „Aber warte nur, dir wird es schwer werden, wenn du abweinen mußt, was du gelacht hast, und vergehen werden dir deine Klauen vor der nächsten Weihnacht.“ „Nehmt's nicht für ungut, Vetter,“ sagte Breneli, „weiß wohl, daß die Klauen vergehen werden, aber vertreiben soll man sie nicht, so wenig als die Muttermäler, sonst gehen Haut und Knochen damit weg. Aber kommt, alle verlangen nach Euch, alle fragen, wo der Bauer sei, ob krank oder sonst nicht recht im Strumpf, daß man ihn nicht sehe.“ Was

Soggeli hinter Breneli her brummte, verstand es nicht, machte die Thür auf und sagte: „Seht! da hab' ich ihn!“ Nun entstand Lärm und Lachen, sehr fröhlich wurde Soggeli empfangen und von allen Seiten begrüßt und mit Gläsern bestürmt, daß er fast nicht wußte wo wehren. Anfangs wußte er nicht recht, wie er das Lachen deuten solle; als aber alle so freundlich blieben und ihn als eine Respektsperson bewillkommeneten, da ward ihm auch wohl; er fühlte sich als der Glunggenbauer, ließ sich oben an setzen und hart nöthigen, bis er nach Speise griff, und wenig war, was er aß, er ließ es bei jedem Bissen durchblicken, daß er sie doch nicht in zu große Kosten bringen möchte.

Die Leute hatten tapfer gearbeitet, aßen nun auch tapfer und nicht mit der angeborenen Gemächlichkeit; nicht viel Anderes als das Klappern der Löffel und Teller wurde gehört. Doch nicht lange, so kam ihnen die Besonnenheit, sie gedachten, daß sie die ganze Nacht zum Essen hätten, und je langsamer sie es thäten, desto mehr möchten sie und desto länger könnten sie. Da begann das Reden und zwischendurch scholl Gelächter. Die Jüngern wechselten Witze, trieben Neckereien; die Alten erzählten die Heldenthaten ihrer Jugend, wie viele sie geprügelt und wie manchen Bauer, der gemeint, er sehe das Gras wachsen und höre die Flöhe husten, sie angeschmiert, und was der Dinge mehr waren. Dann schwakten auch die Honoratioren unter einander, doch laut wie drüben gieng es nicht her. Lange machte hier Soggeli den Hauptredner und erzählte eine Menge Geschichten, wie es Pächtern ergangen, ung'finnet Seuchen ihnen die Ställe geleert, Hagel die Ernte zerschlagen, daß ihnen nichts übrig geblieben sei, als in den Wald zu gehen und sich zu hängen an den ersten besten Baum. Er erzählte von andern, welche den Pacht Herrn bestohlen, die Milch von der Kuh, welche sie ihm füttern sollten, nicht halb gegeben, alles auf das aller schlechteste ausgerichtet, hinterrücks Holz aus dem Walde verkauft, bis ihnen endlich der Bauer über die Schelmerei gekommen und sie mit Schimpf und Schande weggejagt, und wie sie Bettelleute geworden und ihr Brot vor den Thüren hätten suchen müssen, da ihnen niemand mehr eine Pacht habe anvertrauen wollen. So erzählte Soggeli, legte ein Gedächtniß an den Tag wie eine Heuschauer, bis ihm endlich seine Frau sagte: „Setz schweig mir bald mit deinen Lausgeschichten, du könntest einen zu fürchten machen, daß sie einem im Traum vorkämen.“ Breneli aber, welches dem Vetter, seit er in der Stube war, auch nicht eine witzige Antwort gegeben hatte, sondern die artige Wirthin machte, als ob es in einer sechshundertthalerigen

Pension gewesen, sagte: „Laßt den Vetter reden, Baise, ich habe ihn lange nicht so kurzweilig gesehen, ich könnte ihm zuhören bis am Morgen, es schläferete mich nicht.“ Sã, so hatte es Zoggeli nicht gemeint, an Breneli's Kurzweil war ihm wenig gelegen; er brach daher mit seinen Höllengeschichten ab und machte sich zu den älteren Tagelöhnern. Hier hörte er eine Zeit lang zu, gab selbst einiges zum besten, freilich keine Heldenthaten, denn von einem Helden hatte Zoggeli kein Haar an sich, aber pffiffige Streiche: wie er sich aus der Patzche gezogen und andere hineingestoßen. Er erregte viel Gelächter, daß selbst die Jüngerer ihre Ohren ihm zuwandten, denn Fuchsenstreiche sind leider eine beliebte Speise für alte und junge Ohren von je gewesen und werden leider es bleiben.

„Ach ja,“ sagte er endlich, „selbe Zeit war eine lustige Zeit, da hatte man noch Zeit hie und da zu einem lustigen Lumpenstücklein und meinte nicht, es müsse alles in einem Tage erhasstet und erjagt sein. Er erinnere sich noch an die Zeit, in welcher man mit der Sichel das Korn geschnitten, langsam sei es gegangen aber lustig. Schnitter und Schnitterinnen seien aus dem Berglande gekommen schaarenweise wie Rinderstaaren im Herbst. Ganze Haufen habe ein einziger Bauer angestellt und doch so drei bis fünf Wochen zu ernten gehabt. Da sei man nicht so müde geworden wie jetzt, wo man am Abend kein Glied mehr rühren möge. Er wisse, daß man oft nach dem Feierabend noch bis gegen Mitternacht getanzt habe im Grase oder in der Tenne. Unter der Schaar sei immer einer gewesen, der ein Tänzelein habe pfeifen können auf dem Blatte oder sonst, und nicht selten haben die Schnitter neben der Sense eine Geige mitgebracht oder eine Zitter. Jetzt ist's mit Pfeifen und Tanzen aus, und es kommt noch die Zeit, wo man in einem Tage alles macht. Sa ja, die Leute werden alle Tage geschneider und abgerichteter auf ihren Nutzen. Wann habt ihr angefangen und seid schon fertig?“ fragte Zoggeli mit einem andächtigen Seufzer. Auf erhaltene Antwort sagte er: „Das ist nie erhört worden, und wenn man das früher jemanden gesagt hätte, er hätte gesagt, es fehle einem im Kopfe. Aber Mi ist auch ein Ungeheuer zum Arbeiten, es geht ihm von der Hand, ich habe noch niemand so gesehen. Wenn ihr es von ihm lernet, so kommt es euch in alle Wege kommod.“ Nun schlug er Mi's Ruhm auf dieser Seite in allen möglichen Variationen an, bis ihm die Baise, welcher es tagangst dabei ward, rief, sie möchte ihn was fragen. Ob es nicht Zeit wäre heimzugehen, meinte sie, es sei über Mitternacht.

Als Soggeli nicht Lust bezeigte, wahrscheinlich hatte er wieder was Neues, Interessantes im Kopfe, warf sie so hin: man könne nie wissen, aber es gebe schlechte Leute in der Welt und zwar immer mehr; wenn die merkten, daß der Stock leer und alles hier sei, so könne sie die Lust ankommen nachzusehen, ob sie drinnen nicht was fänden, das ihnen anständig sei. Se wohl, das wirkte und machte Soggeli Beine. Wenn sie es erzwungen haben wolle, so sei es ihm am Ende gleich. Obgleich nun Ali und Breneli einredeten und von seiner Flasche mit Wein sprachen, welche noch nicht halb leer sei, so hatte er doch kein Bleiben mehr; die Alte hatte ihm den schwachen Punkt berührt, sie kannte den so gut wie der Husar den Fleck an seinem Pferde, wo man es nicht anrühren darf, wenn es nicht hinten und vorn ausschlagen soll.

Nachdem beide abgegangen, ward es einförmiger am Mahle, wenn auch lärmender, mehrere Stunden lang. Zuweilen legte einer den Kopf auf die Arme und schlief; wachte er wieder auf, so trank er erst ein Glas Wein, dann begann er zu essen, als komme er neu zum Tische. Andere gingen hinaus; was sie trieben, wissen wir nicht, aber kamen sie wieder, so aßen und tranken sie ebenfalls so, als hätten sie noch sehr wenig gehabt. Wenige blieben sitzen, als wären sie da für's ganze Leben angenagelt, es waren die Veteranen, welche an fünfzig Sichtele sich die kaltblütige Ruhe erworben hatten, welche im Stande ist, vier- undzwanzig Stunden lang, wenn es sein muß, zu essen und zu trinken, ohne je zu viel zu kriegen. Aber furchtbar langweilig wurden sie und schienen nur darauf zu horchen, ob sich die verschluckte Masse nicht setze, so daß sie wieder einen Bissen hinunterschieben und einen Schluck nachtrinken könnten. Dazu kam nun allgemach der Tag herauf, und nicht leicht was Graufigeres giebt es, als wenn der Tag durch die Fenster kommt, hinter welchen herabgebrannte Lichter glimmen, Tabaksqualm schwer über grauen blassen Menschen mit gläsernen Augen liegt, über Menschen, welche essen, trinken, rauchen, reden, singen, aber alles in unsäglichlicher Schwerfälligkeit und Langsamkeit wie im Traume, die zu nichts mehr tauglich sind, nicht um einmal aufzustehen und in's Bett zu gehn. Ja das ist wüßt, aber nicht bloß so einfach wüßt, sondern gleichzeitig eine Geduldsprobe; für den Wirth, und besonders wenn er bloß Pächter ist, kann kaum eine ärgere erdacht werden. Er muß also aushalten; vielleicht geht auch seine Frau in's Bett, da sie zur Zeit wieder auf dem Platz sein muß, um das Mittagsmahl zu bereiten, während der Mann schlafen kann, bis es auf dem Tische

steht. Er ist müde von der Arbeit, schläfrig vom kurzen Schlafe in vergangener Zeit, hat Wein getrunken, eine Nacht ganz durchwacht und sitzt da und sieht den Tag kommen, sehnt sich nach dem Bette, dorthin zieht es ihn mit Himmelsgewalt, aber da herum sitzen noch die Angenagelten und nageln auch ihn fest.

So wie der Tag graute, kam es einen nach dem andern an wie die Eulen, er suchte die Finsterniß, nachdem er noch in sich geschafft hatte, was die Haut ertragen mochte. Aber die alten verpichtten Häute bleiben und der Wirth muß auch bleiben. Es sieht der Gastgeber, daß sie sich offenbare Gewalt anthun, da zu bleiben, zu essen, zu trinken, daß sie es ihm offenbar zum Troß thun, nicht bloß um ihm so wenig als möglich übrig zu lassen, so viel als möglich abzueffen, sondern um ihn zu peinigen mit dem Dableiben, ihn zu versuchen, daß er ungeduldig wird, endlich in die Worte ausbricht: „Es dünket mich, ihr solltet einmal genug haben und euch in's Bett packen, das würde euch wohl anstehen, und schöner als dort seid ihr nirgends.“ Dann hätten sie was sie wollten, würden einige spitzige Worte sagen, gehen, aber dann während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit an jeder Sichte und sonst noch bei jedem Anlasse rühmen, wie sie es einmal dem Meister gemacht, was er gesagt und was sie gesagt. Das Aushalten in Ruhe und Würde hat etwas Aehnliches mit dem gelassenen Aushalten eines indianischen Häuptlings, welcher von einem feindlichen Stamme langsam dem Tode entgegen gemartert wird, um schließlich scalpirt zu werden. Dabei ist das Unerträglichste, daß solche Peiniger sehr oft nicht etwa die schlechtesten Arbeiter sind oder die feindseligsten, sondern die fleißigsten, mit denen man das Jahr durch im besten Verhältnisse gestanden hat, von denen man freundschaftliche Rücksichten erwarten dürfte, ein Eingehen in des Meisters Pein. Aber es ist, als ob sie einmal des Jahres genießen wollten, Herren zu sein, den Meister zum Knecht zu haben, ihn ihre Laune empfinden zu lassen so recht bis auf den Grund. Ein ganz ähnliches Gefühl herrscht da vor wie das, welches bei den Römern das merkwürdige Fest erzeugte, wo die Herren ihre Sklaven bedienten, als seien diese zu Herren, sie zu Sklaven geworden. Darin lag Sinn und Wiß und beide tief: die Herren sollten ein ganzes Jahr lang nicht vergessen, daß ein Sklave fühlt und wie er fühlt, die Sklaven sollten im Glücke dieses Tages ihr Elend vergessen und fühlen, daß sie Menschen seien und den Göttern angehörten so gut als ihre Herren. Nun an so einer Sichte erfährt auch der Bernerbauer, was es

heißt, von Launen abhängen, aus der Haut fahren mögen und es nicht dürfen.

Uli mußte aushalten bis Morgens halb sechs. Da erst sagte der Letzte: wenn niemand mehr bleiben wolle, so werde er auch gehen müssen, sonst müsse er der Unverschämteste heißen, und wäre ihm doch noch wohl da. Es dünke ihn, er sei erst abgegessen. Indessen gieng er und zwar so, daß man wohl sah, er müsse eine geraume Zeit abgegessen gewesen sein, denn er fand die Thür kaum, und als er sie endlich hatte, sah er die Thürflinke nicht, obgleich die Sonne daran schien. Uli hatte die Geduldprobe bestanden, aber nicht aus selbsteigener Kraft. Der liebe Gott hatte zur Geduld den Schlaf gesandt; dieser, wenn in Uli der Zorn aufbrennen wollte, drückte ihm rasch die Augen zu, lähmte die Zunge, gaukelte ihm ein klein Traumbild vor, dann wick er wieder. Uli fuhr auf, aber erfrischt, als hätte er ein kühlend Bad genommen. Die Nerven hatten sich abgepannt, das Sieden des Blutes sich gelegt, eine halbe Stunde konnte er sich wieder halten, dann brannte es wieder in ihm, dann kam der Schlaf wieder, kühlte ihn rasch ab. So gieng's, bis er endlich vom letzten wüsten Gaste erlöset war.

Kapitel 4.

Wie zwei Säemänner an zwei Aekern stehn und wie verschiedenen Samen sie aussäen.

Den folgenden Tag wollen wir nicht beschreiben, denn dieser ist schauerlich langweilig. Allen ist's, wenn er nur vorüber wäre, verschiedene Mittel werden angewendet, ihn vorbeizubugsiren. Schlafen, Essen, Trinken und wieder Schlafen sind die Hauptmittel. An einigen Orten kommen noch Tanzen und Mädchen dazu. Jedenfalls sind diese beiden Bugsmittel nur auf die Jugend berechnet, und da, wo das Erntefest meist in die Häuser eingegrenzt ist, ziehen beide auch nicht sonderlich, sondern bloß da, wo das Wirthshausleben in vielen Beziehungen das häusliche überragt.

In der Glungge gieng es nicht kurzweiliger. Als der Letzte das Schlachtheld verlassen hatte, konnte Uli nicht einmal in's Bett, er mußte sich seines Viehs erbarmen. Als es Mittag war, hatte man

große Mühe, die Schläfer aus Löchern und Winkeln zusammen zu trommeln und zu schleppen. Wie sie 'mal saßen, saßen sie wieder, doch nun diesmal nicht so lange, besonders da es ein schöner Tag war. Als Uli nach aufgehobener Tafel vor das Haus trat, um seine Sonntagspeife zu rauchen, rief ihn Soggeli. „Willst hereinkommen und eine Flasche trinken mit mir,“ sagte er, „oder bist genug gegessen? Wenn selb ist, so komm mit mir nach Gramslige, hätte dort was zu verrichten; kriegen morgen den Schuhmacher und haben noch keine Nägel.“ Uli war das anständig. Er kannte diese ehrbaren Vorwände der Männer, wenn sie zu einer guten Flasche kommen wollen; bei einer solchen und allfälliger Gesellschaft verdämmert man am besten die langen Stunden. Zu Gramslige, setzte Soggeli hinzu, bekomme er das Tausend Nägel drei Kreuzer wohlfeiler als hier, und dabei seien sie auch noch recht gut. Kreuzer seien nur Kreuzer, aber wenn man viele derselben beisammen habe, gebe es auch einen Haufen, und wer zu ihnen nicht Sorge tragen könne, komme auch nicht zu den Thalern. „Dir braucht das freilich keinen Kummer zu machen, du hast einen Anfang wie selter einer. Du kannst es dir und andern gönnen, und allweg nehmen es die Leute je besser desto lieber, wie sie aber auch recht haben. Du hast es gestern laufen lassen, es hätte es mancher Bauer nicht so vermögen, und mit den Bettlern ist es gegangen, es hat mir selbst anfangen wollen zu grausen, wenn es mich schon nichts angieng. Das Vreni wird wohl wissen, was es erleiden mag, und wenn es das nicht weiß, so ist es doch schwer, es anders zu b'richten; was das einmal im Kopfe hat, das bringt man ihm mit einem Duzend Purgazen nicht mehr 'raus. Das hat ein Köpflein, wohl, es weiß es niemand, als wer es erfahren hat! Nun, jetzt macht es sich, im Sommer ist eine gute Zeit, besonders bei solchem Wetter; da geht nur ein, Ausgaben hat man keine. Die kommen erst im Winter: Zinsen, Steuern, Dienstlöhne; dann ist's freilich commod, wenn man nicht leere Hände hat. Die Dienstlöhne werden dir zu Weihnachten eine tüchtige Lücke machen, denn du hast kostbare Knechte, mancher Bauer vermöchte sie nicht so theuer. Man meint sonst, wenn der Meister immer mit und dabei sei, könne er es mit wohlfeilen Knechten auch machen.“

So sprach Soggeli im Verlauf der Zeit, entwickelte eine große Unterhaltungsgabe, legte Weisheit und Gutmeinen an den Tag fuderweise, zahlte nicht bloß eine, sondern zwei Flaschen Wein, wahrscheinlich aus den auf den Schuhnägeln ersparten drei Kreuzern, und ein

Herz und eine Seele, wie Vater und Sohn, wanderten sie zusammen heim. Schon gieng die Sonne nieder, aber nicht in den klaren Hintergrund der Berge, sondern hinter eine schwarze Wolkenwand, welche sich über den Kamm der Berge gelagert hatte. „Es ist gut, sind wir fertig,“ sagte Uli, „das Wetter ändert, hinter Wolken geht die Sonne nieder.“ „Ja,“ jagte Toggeli, „pressiren ist gut, und bei den Röhnen, welche man jetzt den Dienstboten giebt, kann man wohl pressiren, es mag's ertragen. Und wie man sie jetzt speisen muß, poß Saker, es hat keine Art mehr, und sind doch niemals zufrieden, und ehedem hätte ein Bauer gemeint, er lebe wie ein Herr, wenn er es gehabt hätte, wie jetzt der schlechteste Knecht leben will. Ich mag mich noch erinnern, daß man Kaffee selten sah auf einem Tische und Brot selten. Man hatte Rüben, Kraut, Obst, grünes so lange es dauerte, dann gedörrtes, Hasermues, Haserbrei und Milch, das aß man, und dabei war man wohl und mochte arbeiten wohl so gut als jetzt. Fleisch hatte man an den meisten Orten bloß den dritten Sonntag. Schon beim Frühstück stellte man es auf, ließ es den ganzen Tag auf dem Tische, daß jeder gehen und nehmen konnte, so oft es ihm beliebte. Aber zu Tode aß sich keiner, grünes Fleisch war es selten, sondern dörres, gut gesalzenes, oft drei Jahre alt, und mit Einlegen in's Wasser gab man sich nicht große Mühe. Brav Durst gab das, der Bauer gieng in den Keller und löschte ihn mit Milch; das Gefinde hing den ganzen Tag an der Brunnenröhre, daß man hätte glauben sollen, es müßte jeder zur Feuerspritze gerathen, und dabei waren alle wohl zufrieden, man wußte nichts Anderes. Dann erst vom Bettler-volk wußte man wenig oder nichts. Es waren kaum halb so viel Leute und zu essen für alle da. Zur selben Zeit meinte es unser Herrgott noch gut mit den Menschen und nahm zuweilen den Zehnten mit Pestilenz oder Krieg. Aber jetzt muß ihm das erleidet sein, er läßt alles aufwachsen; es dünket einen, das schwächste Kind könne nicht mehr sterben, es müsse leben, und so kommt es denn, daß man sich die Haut abreibt und zuletzt noch einander fressen muß, wie die Ratten es machen sollen. Und wie muß man den Menschen noch dazu aufwarten! Brot darf auf dem Tische nie fehlen, Kaffee wollen sie wenigstens zwei Mal im Tage. Kraut sehen sie kaum mehr an, und wenn man ihnen mehr als dreimal des Jahres mit Rüben kommt, so schreien sie zu Gott, sie seien ganz erkältet, und wenn er sie nicht von den Rüben erlöse, müssen sie zu lebendigen Eiszapfen werden. Alle Sonntage muß Fleisch sein per se und grünes noch, welches man kaufen

muß, wovon einer, wenn er noch drei gute Zähne im Maul hat, in einer halben Stunde ein ganzes Pfund frißt, wenn er es kriegt nämlich. Sa, jetzt wollen sie Morgens um neun Uhr noch was, wollen um drei Uhr wieder was, wollen nichts mehr als liegen und fressen und sind doch nie zufrieden, wie man es auch machen mag; man wird den Löffel ganz aus der Hand geben sollen. Wenn mein Vater selig wüßte, wie es gieng jetzt, er fehrte sich noch im Grabe um, und wer weiß, ob er nicht aufstände und versuchte, wieder Ordnung zu schaffen, denn das war ein Mann, der nicht meinte, er müsse alles annehmen, wie es kommt, und über sich ergehen lassen, was jedem Maulaffen gefalle. Der wollte zu allem, was ihn angien, ein Wörtlein sagen, ließ sich die Ordnung nicht machen, sondern machte sie selbst, und nicht bloß so eine auf dem Papier, sondern eine nach der er gieng, und eine, die er hielt. Sa, ich bin froh, daß ich daraus bin, es wird je länger je böser, und wer erst anfangen muß, kann mich dauern, begehre nicht, an seinem Plage zu sein, wüßte nicht wie machen."

Soggeli war zu einem Einheizler geboren, namentlich würde er auf einem amerikanischen Dampfboote, wo man bekanntlich liebt, die Kessel zu heizen, bis sie springen, die vortrefflichsten Dienste geleistet haben. So heizte er allenthalben ein, wo er an einen Menschen kam und, wie es schien, um so heißer, je älter er ward. So heizte er auch Uli ein, daß derselbe zu dampfen begann, doch sprang der Kessel, der Kopf, ihm nicht, denn nun begann ein Anderer das Heizen und zwar bei Soggeli. Der liebe Gott rollte mit seiner Hand den mächtigen Donnerwagen durch des Himmels unendliche Räume gewaltig und hehr. Es war, um sich menschlich auszudrücken, als ob der Herr über seinen Fluren dahin fahre zu schauen, was seine Kinder machen, ob heilige Sabbathruhe sei auf Erden oder ein wüßt heidnisches Getümmel oder ob irgendwo ein thöricht Menschenkind sich beugehen lasse, sein Korn, welches des Herrn Hand ihm wachsen ließ, vor des Herrn Wettern zu bergen, als ob man irgendwohin fliehen könne vor des Herrn Macht. Nun begann Soggeli's Herz zu heben, und seine Stirne rauchte, denn er fürchtete das Donnern sehr, er fürchtete es mehr als den Herrn selbst, denn erst wenn es donnerte, gedachte er an seine Ohnmacht und seine Sünden, an des Herrn Wort und Macht. Er war ein Kind geblieben sein Leben lang, aber der Art eines, welche hinter dem Rücken der Eltern alles sich erlauben, nie ihrer gedenken, sobald dieselben außerhalb des Bereichs ihrer Sinne sind, aber

in die Knie fallen zitternd und bebend, wenn unerwartet sie derselben Stimme hören, und bitten und betteln um Schonung und Milde oder in Ecken sich zu bergen und zu sichern suchen, Adam und Eva gleich, als sie des Herrn Stimme hörten. Als ernst und feierlich des Herrn Stimme aus den Wolken brach, da strebte Toggeli mit schwachen Beinen vorwärts und sagte, er helfe pressiren. Aber die Wolken riefen dem Sturme, und schneller reiten auf des Sturmes Flügeln die Wolken, als so ein Toggeli mit schwachen Beinen hüppleret. „Das kommt streng daher,“ sagte er, „wenn wir nur irgendwo schermen könnten, Bäume sind wohl da, aber bei solchem Wetter helfen sie wenig und sind sehr gefährlich.“ Wilder, gewaltiger schmetterte der Donner, blendend fuhren die Blitze, roth glühete die Straße, und doch war's noch heller Tag; groß und schwer fielen Tropfen nieder, und tief beugten die Bäume sich. Es war, als ob sie die Nähe des Herrn fühlten. Er würde was geben, wenn er zu Hause wäre, sagte Toggeli, es blende ihn gar in den Augen, das möge er nicht ertragen. Der Mensch sei doch dumm, zu laufen, wenn er zu Hause auch sein könnte. Wegen drei Kreuzern bringe ihn niemand mehr fort. Kreuzer hin Kreuzer her, am Ende sei ihm das Leben lieber. Und was man an den Kleidern verderbe, wenn man so naß werde! An einen Regenschirm habe er gar nicht gedacht. „Ein schöner Regen schadet allweg nichts,“ sagte Uli, „wenn es nur nicht hagelt; mein Korn habe ich gottlob unter Dach.“ Gewaltig prasselte der Regen nieder, jeder Regenstrahl einen Finger dick. „Naß, naß wird man, und du mein Gott, wie das donnert, so habe ich es lange nicht gehört! Ja, du hättest deines unter Dach, aber denk an andere! Gewiß war noch mancher dumm genug und machte heute nicht Garben, weil es Sonntag ist. Es giebt Leute, welche nie weiße werden; was wird das doch unserm Herrgott machen, ob einer Garben macht oder nicht am Sonntag? Die Leute sind doch noch so“ — — und ein glühender Blitz zuckte vorüber, geblendet schlossen sich ihre Augen, und ein Donner krachte nach, als ob der Himmel geborsten wäre wie eine gläserne Decke und in Millionen Scherben zur Erde rieselte. „Das walte Gott,“ sagte Toggeli, „wir kommen nicht lebendig heim; wenn ich nur den Brief bei mir hätte, welchen einst die Mutter Gottes zur Erde fallen ließ. Ich kaufte ihn einem Luzerner ab für zwei Gulden. Wer den bei sich trägt, dem thun die Elemente nichts und der Blitz nichts und das Wasser nichts, aber ich dachte heute nicht daran, daß es gut sein könnte.“

Fortan ward Soggeli stille, wahrscheinlich sagte er den Brief her den er vom vielen Lesen auswendig wußte, und glaubte, er werde in Munde so gut sichern und schirmen als in der Tasche. Er that es wirklich auch, sie kamen lebendig heim, aber so naß, wie sie ihr Lebtag wohl nie gewesen. Soggeli schlotterte bedenklich, brachte vor Zittern die nassen Kleider kaum vom Leibe, kroch so schnell als möglich in's Bett, zog den Umhang fest zu, damit er das Leuchten der Blitze nicht sehe, und hütete vier Tage das Bett, diem Weil er Fieber zu haben glaubte. Noch viel länger als vier Tage brummte er, wie das ein sauber Gengericht sei in der Welt, daß wer sparen und haufen wolle von unserm Herrgott beregnet werde, daß er fast um's Leben komme. Sein Lebtag versehe er wegen Schuhnägel und drei Kreuzern keinen Schritt mehr. Daß ihm noch ganz was Anderes im Kopf gestochen als Schuhnägel und drei Kreuzer, als er den Uli nach Gramslige gelockt, daß er dem Uli Kopfnägel einklopfen wollte, und daß unser Herrgott mehr als recht gehabt hätte, wenn er ihn nicht bloß beregnet, sondern auch behagelt hätte, das dachte Soggeli nicht von ferne. Er war nicht bloß von denen einer, die nimmermehr zur Wahrheit kommen können, sondern von den Unglücklichen einer, welche Menschen, Gott und sich selbst immerfort belügen und es nicht einmal merken.

Es giebt Worte, sie gehen in den Kopf wie Splitter in's Fleisch, man merkt es nicht. Erst nach einer Weile fangen sie an zu schmerzen und zu eitern, und oft hat man seine liebe Noth, ehe man sie wieder 'raus kriegt.

Im August ist die Zeit, mo man die Dienstboten und namentlich die Knechte fragt, ob sie bleiben wollen oder nicht, oder wo man, wenn man sie nicht mehr will, andere sucht und dingt. Der Wechsel findet erst auf Weihnacht statt oder eigentlich nach dem Neujahr. Die zwischen beiden Tagen liegende Zeit giebt man meist frei, besonders den Mägden zum Zurechtmachen ihrer Kleider, und weil sie doch das ganze Jahr gearbeitet, will man sie nicht um das Neujahr, d. h. eine ähnliche Mahizeit wie die Sichelte, bringen. Rechte Meister und rechte Dienstboten versehen sich in dieser Zeit, machen, daß sie wissen, woran sie sind. Was leichtere Waare ist, läuft noch lange hernach um Meister aus oder läßt auf den Zufall es ankommen oder verspricht einer Dienstbotenknechtin einige Wagen für einen Maß. Spekulative oder kaltblütige Meister warten oft bis zuletzt. Sie jagen, es gebe Leute genug; warte man bis zu Weihnachten, so kriegt man die, welche noch keine Plätze haben, ganz wohl-

feil, wie man ja auch auf Viehmärkten zumeist das Vieh zuletzt am wohlfeilsten kriege, weil es den Leuten zuwider sei dasselbe unverkauft wieder nach Hause zu treiben. Die Leute kalkuliren verschieden, und fast jeder Mensch hat nicht sowohl eine andere Rechnungsweise, sondern er werthet die verschiedenen Factoren anders und auf seine Weise. Und das ist eben eine Kunst, welche wenige verstehen, jedem Factor den wahren und ächten Werth beizulegen, und dies allein schützt doch vor dem fatalen Verrechnen.

Es ward August, und Uli sagte nichts. Es ward Breneli ganz angst dabei, und doch fieng es nicht gern davon an. Es giebt in jeder Ehe Punkte, von welchen das eine oder das andere nicht gern anfängt, Punkte, wo man fürchtet, man möchte verschiedener Meinung sein, Punkte, wo dem einen oder dem andern sein Gewissen sagt, es sei auf dem Holzweg, während es diesen Holzweg dem andern zu lieb nicht verlassen mag, Punkte, wo das eine oder das andere den Schein vermeiden möchte, als wolle es meistern und regieren. So z. B. regieren alle Weiber für ihr Leben gern, aber die sind selten, welche es eingestehen und den Namen, daß sie regieren, haben wollen; Breneli fürchtete eben diesen Schein auch. Es kam ihm oft dazu, einen Entscheid zu geben in aller Liebe oder für dieses oder jenes reden zu müssen, da Uli's Kopf für die Meisterschaft und das Rechnen und Sorgen um's Auskommen fast nicht groß genug war und er alle Tage klagte, er glaube, es komme nicht gut mit ihm, er werde gar vergeßlich. Der gute Uli dachte nicht daran, daß jeder Kopf sein Maß hat, daß man wenigstens leicht fassen und behalten kann, aber von gar zu vielem einem eine Menge entfallen muß, ohne daß deswegen das Gedächtniß schwachet. Zu viel ist zu viel. Äpfel kann man in einem guten Korbe behalten, aber häuft man sie zu sehr auf, so rollen sie herab, und will man es zwingen, so kann man seine ganze Lebenszeit mit Auflesen und Draufthun und Wiederauflesen zubringen. Breneli wollte nicht gern etwas zur Sprache bringen, von dem ihm eine geheime Ahnung sagte, Uli möchte darüber anderen Sinnes sein. Doch einmal war Breneli mit seiner bessern Magd allein zu Hause. Sie hatten Flach und Hanf gefeiert und schafften jetzt in den Bohnen. Es ist nun nicht bald ein vertrauter Platzlein und geschickter zu vertraulichen Mittheilungen, als ein Bohnenplatz. „Los, Breneli,“ sagte die Magd, „du sagst nichts, ich muß dich doch fragen: kann ich bleiben oder muß ich weiter sehn?“ „Ich weiß nichts Anderes,“ sagte Breneli, „es wäre mir zuwider, wenn du gehen

wolltest; ich muß noch mit Uli reden, aber es wird ihm auch das Rechte sein, wenn du bleibst; er weiß am besten, was man beim Andern gewinnt, und was das fördert, wenn man an einander gewöhnt ist und weiß, wie man es gerne hat."

Am Abend, als sie im Allerheiligsten des Hauses waren, sagte Breneli: „Mädi hat mich gefragt, ob es bleiben könne oder weiter sehen müsse. Ich habe ihm gesagt, ich wüßte nichts Anderes, wolle aber erst mit dir reden, ehe ich bestimmten Bescheid gebe.“ „Ja,“ sagte Uli, „das ist eine Sache, sie hat mich schon lange zu sinnen gemacht,“ und kratzte dabei am Kopf, als ob er einen Splitter aus dem Fleische ziehen wollte; es war einer der Kopfnägel, welche Soggeli unvermerkt ihm eingetrieben. „Sieh, wir sind gar zu theuer drin. Für die Dienstenlöhne, welche ich zahlen muß, könnte man ein ordentlich Gut in Pacht nehmen; denke, zweihundert Thaler, die Tagelöhner nicht gerechnet und Schmied und Wagner und Schneider und Schuhmacher nicht. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich all das Geld austreiben soll. Da habe ich gedacht, ich könnte es mit wohlfeileren Diensten eben so gut machen und wenigstens fünfzig Thaler an einem Punkte ersparen. Daneben, wenn du Mädi behalten willst, so habe ich nichts dawider. Vielleicht daß es mit etwas weniger Lohn auch zufrieden ist; denk, es hat vierundzwanzig Thaler im Jahr, ein Paar Schuhe und zwei Heinden, das ist ja ein Knechtenlohn.“ „Zweifle, daß es weniger nimmt,“ sagte Breneli, „ein Mädchen im besten Alter schlägt mit dem Lohne eher auf als ab, und Mädi verdient ihn wirklich besser als mancher Knecht, der einen doppelt so großen Lohn hat.“ „Habe nichts dawider, aber mit einem mindern könnte man es auch, denk, vierundzwanzig Thaler ohne Zugaben!“ „Aber Uli,“ sagte Breneli, „was denkst und wie rechnest? Ja, das Jahr geht vorbei, habe man gute oder schlechte Dienstboten, und alle Tage hat man drei Mal gegessen, geheuet, geerntet und gecmdet; aber wie ist alles gegangen, und wie viel Zorn und Galle hat man geschluckt und wie selbst alles machen müssen, und am Ende für was? Um zu erfahren, daß man nicht alles allein machen kann und erzwingen, so wenig als ein Hauptmann ohne Soldaten eine Schlacht gewinnt.“ „Ja, allein wollen wir diesen Hof auch nicht arbeiten,“ sagte Uli, „so dumm, wie du meinst, bin ich doch nicht, aber mit wohlfeilern Leuten. Wenn man diese recht anführt und b'richtet, so sind sie oft besser als die theuersten, welche Köpfe machen und alles besser wissen wollen. Der beste Soldat war einmal Rekrut.“

„Lieber Uli, disputiren unnütz wollen wir nicht, du weißt ja am besten, wie man mit so halbbaßigem Zeug daran ist. Auf alles muß man ihm die Nase stoßen; ist man nicht immer dabei, so ist nichts gemacht. Was sie im Stall beim Füttern, kurz überall verwahrlosen können, weißt; mußt das Meiste selbst machen, bleibst in allen Arbeiten zurück, und wenn man am Ende zusammen rechnen würde, ohne noch zu rechnen, was man für das Abtreiben der Galle gebraucht, so hat man sicher mehr als doppelt so viel Schaden, als man am Lohn erpart hat; du würdest es erfahren.“ „Das fragt sich noch,“ sagte Uli, „wenn man recht zur Sache sieht und jedes von uns thut, was es kann. Man kann die Leute dressiren; sieh, großthun ist lustig, aber es kommt bei reichen Leuten nicht gut, geschweige bei armen. Was würden die Leute sagen, wenn wir fortführen großthun mit kostbaren Dienstboten? Da erst würden die Bettler kommen und uns fressen von Haus und Heim. Die Leute glauben, wie eine geringe Pacht wir hätten; Soggeli hat mir das schon um die Nase gerieben, und er ist im Stand, er läßt sich aufweisen, kündigt uns die Pacht unter irgend einem Verwand.“

„So, ist der alte Schelm dahinter, dachte ich es doch,“ sagte Breneli. „Der kann sein Lebtag nichts Anderes als Unheil stiften. Das ist einer, der einmal dem Teufel ab dem Karren fiel, als derselbe eine Ladung abtuschirte. Indessen mach, was du willst, ich will nicht regieren, am Ende mußt du dabei sein; der Leute wegen würde ich es weder so noch anders machen, sie helfen dir doch nicht, wenn du nicht auskommen magst, sei es mit der Arbeit, sei es mit dem Gelde. Hast du mich aber lieb, so laß mir Mädi. Wenn ich dahinten bleiben muß, wer sollte die Haushaltung machen? Mädi ist treu wie Gold und weiß alles; wenn ich einer fremden alles in die Hände geben sollte, ich wäre keine Stunde ruhig im Bette.“ „Wider Mädi habe ich nichts, daneben wäre es für ein paar Tage nicht gefochten,“ antwortete Uli. „Du weißt nicht, wie es gehen kann,“ sagte Breneli, „manchmal geht es ein paar Wochen, und manchmal kann man sterben und ist dann aller Noth und Elend ab.“

„Bist böß,“ sagte Uli, endlich aufmerksam werdend. Böß wollte ich dich nicht machen. Zürn mir nicht, ich meine es für mich und dich gut. Wäre es dir anständig, wenn im ersten Jahre wir mit dem Schelmen draus müßten, wie es schon so vielen ergangen, wie Soggeli an der Sichtelet erzählt hat? Ja, und die Sichtelet, was die gekostet hat, weißt du; wenn wir nicht so fortgefahren hätten, im Gleichen

mit den gleichen Dienstboten, so wären die Bettler auch nicht so dahergekommen. So habe er es nie gesehen, hat Soggeli mir gesagt, er habe ein rechtes Bedauern mit uns bekommen, es habe ihm übel getraust.“ „So, das alles hat dir der alte Schelm gesagt? Ich wollte, daß der wäre z'hinterst am hintersten Stern, wo nirgends eine Seele mehr ist, nicht einmal ein Teufel. Wenn Teufel dort wären, so hätte er noch seine Freude, er könnte ihnen die Haare zusammenknüpfen und sie hinter einander bringen. Wo aber niemand ist zum Aufweisen, wo er allein ist, da ist seine Hölle und er der einzige Teufel darin, der Unflath, was er ist, der Allerweltsvergifter!“

Breneli war zornig, und wenn Vetter Soggeli in der Nähe gewesen wäre, so hätte er Sorge tragen können zum Rest seiner Haare. Ali besänftigte, aber es giebt wenige Leute, welche, statt zu besänftigen, nicht Del in's Feuer gießen. Besänftigen ist eine rare Kunst, um sie zu üben, muß man das Herz, welches man besänftigen will, vollständig kennen und aller seiner Schwingungen Meister sein. Ali rühmte den Soggeli, wie er es gut meine, ein erfahrener Mann sei, von allem einen guten Begriff habe, und wie man ihn in Hulden behalten müsse, denn er sei ihre eigentliche Stütze. Man müsse nicht so sein und einen Menschen, wenn er es so gut meine, mit Händen und Füßen von sich stoßen, man könnte sich einst reuig werden. „Das meine ich auch,“ sagte Breneli, „man könnte reuig werden, wenn man einfältig genug ist, wegen ein paar guter Worte und einiger Gläser Wein zu vergessen, was man an einem Menschen seit Jahren oder wie ich von Kindesbeinen auf erfahren hat, und einem zu glauben, der keinem Menschen traut und nur daran Freude hat, alles hintereinander zu heßen. Wie hat er es gehabt mit seinen Leuten? Hätte er einen guten Begriff gehabt vom Bauern und wie man es machen müsse, um vorwärts zu kommen, es wäre besser gegangen. Weißt du schon nicht mehr, wie du es angetroffen hast und wie er es dir gemacht?“

„Nun, du weißt, jeder Meister kann mit seinem Gesinde böß z'weg kommen, und ist einmal ein bößer Geist eingerissen, so hat man es damit wie mit dem Schwamm in den Häusern, man bringt ihn nicht weg, wenn man schon ein- zweimal ändert. Daneben mußt du denken, die Menschen können sich ändern. Soggeli weiß, wer wir sind, darum hat er uns den Hof gegeben. Ein Mann, der so viel betrogen worden ist wie er, der darf wohl mißtrauisch sein; aber sieht er einmal, daß man es gut mit ihm meint, so kann er ganz anders auch sein. Gegen mich, ich muß es sagen, hat er sich ganz geändert, er ist fast

wie ein Vater gegen mich, ich hätte nie gedacht, daß er so sein könnte!" Solche lange Rede that Uli dar.

"Nun so denn, so halte ihn als Vater, dann kommt es gut. Wirst einst in den Haaren fragen, aber es wird zu spät sein. Leb' wohl, Friede und Einigkeit! Wo der Teufel dazu kann, da ist's vorbei damit, und daß du so verblendet werden könntest, hätte ich nie geglaubt! Ach, ach, ich wollte lieber, es wäre uns die Ernte verhagelt worden, es wäre ein kleines Unglück gewesen!" Und bitterlich weinte und schluchzte Breneli.

Uli ward sehr mißstimmt, fast böse. Hatte er doch so vernünftig und sachgemäß geredet, hatte zum Frieden ermahnt, wie es einem Christen ziemt, und Breneli wollt keinen Verstand brauchen, sich nicht begütigen lassen. Daß es so aus dem Häuschen fahren könnte, hatte er gar nicht geglaubt, und eine Frau alles erzwingen lassen dürfe man doch nicht, am wenigsten mit Wüsthun, dachte er. "Ja," sagte Uli, "wenn du so thun willst und nicht Verstand brauchen, so kann man nicht mit dir reden. Gute Nacht." Breneli schluchzte laut auf, konnte nicht einmal: "Gut Nacht auch!" erwidern.

Das war das erste Ehegewitter, welches bei ihnen stattfand. Kleine Stäubeten oder Schauer hatte es wohl schon gegeben, aber war die Wolke vorübergezogen, schien die Sonne wieder. Das erste Gewitter dagegen zieht gern trüb und namentlich kalt Wetter nach sich, denn es verzehrt allzuviel Wärme, und die wäre der frisch erwachten Erde so nöthig, sie vermißt sie so schmerzlich!

Trübe war es auch am folgenden Morgen an ihrem Ehehimmel, daß das Gefinde sich fragte, was es wohl gegeben zwischen der Meisterfrau und dem Meister, sie hätten sich heute noch nicht angesehen, geschweige ein Wort zu einander gesagt.

Breneli war am Morgen im Garten und zog Salat aus. Es hatte seit jenem Gewitter nicht geregnet, es war sehr trocken; wahrscheinlich dachte Breneli, ein weicher warmer Regen, komme er nun aus dem Himmel oder aus eines armen Weibes Augen, thäte dem Kraut wohl. "Bist fleißig," erscholl hinter ihm der Base wahrhafteste Stimme. "Muß den Salat nehmen, er stengelt sonst auf, und wenn es so heiß ist, essen die Leute nichts lieber als Milch und Salat, süß und sauer durcheinander, wie es auch geht in der Welt," entgegnete Breneli, sah aber nicht auf. "Ja, warum ich komme," sagte die Base, "habe was Merkwürdiges vernommen, muß es dir erzählen,

aber mach nur. Wenn du genug Salat hast, so will ich dir ihn rüsten. Denk, diesen Morgen war ein Besenmann da aus dem Emmenthal, wo die guten Birken wachsen, und erzählte, was da oben einem Bauer, der nach Gott und Menschen nichts fragt und bloß nach dem eigenen Kopf fahren will, bezegnet ist. Am Sonntag nach eurer Sichte, wo unser Alter so naß geworden ist, daß er drei Tage im Bette lag und immer klagte, er könne nicht erwärmen und nicht er-trocknen, am selben Sonntage hat bei ihnen oben ein Bauer viel Korn draußen liegen gehabt. Als er Nachmittags an den Bergen die Wolken gesehen und die nasse Brunnröhre, die ordentlich tropfte, da hat er das Gefinde zusammengerufen und gesagt: „Rasch hinaus, gehäufelt und gebunden, es wettet auf den Abend; bringen wir tausend Garben trocken ein, so giebt's darnach Wein genug.“ Das hat seine Großmutter gehört, die ist achtzig Jahr alt und hat gesagt: „Sohannes, Sohannes, was denkst du auch? So lange ich mich zurückerinnern mag, ward hier am Sonntag nie eine Hand voll eingeführt, und meine Großmutter hat mir gesagt, sie wisse auch nichts davon, und doch sei immer Segen bei der Sache gewesen, und von Mangel habe man hier nichts gewußt. Und wenn Noth an Mann wäre, Sohannes, ein naß Jahr! Aber trocken war's bis dahin, und trocken wird es wieder werden, und naßwerden schadet dem Korne nichts, und würde es ihm schaden, so hast du zu denken, der Herr, der das Korn gegeben, giebt auch den Regen, und wie er's giebt, hast du es anzunehmen. Sohannes, thue es nicht, ich halte dir dringlich an.“ Das Gefinde ist umher gestanden; die Alten haben ernsthafte Gesichter gemacht, die Jungen gelacht und unter sich gesagt, das Altvaterische sei abgethan, jetzt sei es eine neue Welt. „Großmutter, habt nicht Kummer,“ hat der Bauer gesagt. „Alles muß einmal zum ersten Male geschehen, und deretwegen ist's nicht böß. Unserem Herrgott wird das nicht viel machen, ob wir heute schaffen oder schlafen, und eben so lieb wird ihm das Korn am Scherm als am Regen sein. Was drin ist, ist drin, man braucht deswegen nicht Kummer zu haben, denn wie es morgen sein wird, weiß niemand.“ „Sohannes, Sohannes, drin und draußen ist die Sache des Herrn, und wie es diesen Abend sein wird, weißt du nicht, aber das weißt, daß ich keine Großmutter bin und dir Lustig Gottswille anhalte, laß heute dein Korn draußen. Ich will, wenn du es sonst nicht machen kannst, ein ganzes Jahr kein Brod mehr essen.“ „Mutter,“ hat darauf der Sohannes gesagt, „deretwegen sollt Ihr nicht desto

weniger Brod haben, aber eine Zeit ist nicht alle Zeit; es giebt alle Jahr neue Bräuche, und d'Sach sucht man alle Tage besser zu machen." „Aber, Johannes," hat die Mutter gesagt, die Gebote bleiben die alten, und kein Düpfflein wird daran vergehen, und hast du dein Korn unter dem Dache, was hilfst es dir, wenn du Schaden leidest an deiner Seele?" „Für die kummert nicht, Mutter," hat der Johannes gesagt. „Und jetzt, Buben, auf und gebunden, was das Zeug hält, die Zeit wartet nicht." „Johannes, Johannes," hat die Mutter gerufen, aber Johannes hörte nicht, und während die Mutter betete und weinte, führte Johannes Garben ein, Fuder um Fuder, mit Flügeln schienen Menschen und Thiere angethan. Tausend Garben waren unter Dach, als die ersten Regentropfen fielen; schwer, als wären es Pfundsteine, fielen sie auf die dürrn Schindeln. „Jetzt Mutter," sagte Johannes in die Stube tretend mit seinen Leuten, „jetzt ist's unter Dach, Mutter, und alles ist gut gegangen, mag es jetzt stürmen wie es will und morgen schön oder böß Wetter sein, ich hab's unter meinem Dach." „Johannes, aber über deinem Dach ist des Herrn Dach," sagte die Mutter feierlich, und wie sie das sagte, ward es hell in der Stube, daß man die Fliegen sah an der Wand, und ein Donner schmetterte über'm Hauße, als ob dasselbe mit einem Streich in millionenmal Millionen Splitter zerschlagen würde. „Herrgott, es hat eingeschlagen," rief der Erste, der reden konnte; alles stürzte zur Thüre aus. In vollen Flammen stand das Haus, aus dem Dache heraus brannten bereits die eingeführten Garben. Wie stürzte alles durcheinander, wie vom Blitz geschlagen war jede Besonnenheit! Die alte Mutter allein behielt klare Besinnung, sie griff nach ihren beiden Stecken, sonst nach nichts, suchte die Thür und einen sichern Platz und betete: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Dein und nicht mein Wille geschehe, o Vater!" Das Haus brannte ab bis auf den Boden, gerettet wurde nichts. Auf der Brandstätte stand der Bauer und sprach: „Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt." Und seit dieser Stunde spricht er nichts mehr als: „Ich hab's unter meinem Dach! Aber über deinem Dach ist des Herrn Dach, hat die Mutter gesagt." Gar grausig soll das anzusehen sein. Viele Leute gehen hin und nehmen sich ein Exempel daran, daß alles in des Herrn Hand ist, sei es auf dem Acker oder unter einem Dache, daß was man vor dem Regen gesüchtet, vom Blitz ereilt werden kann, wohin man es auch gesüchtet.

So sprach die Base. Unterdeffen hatte Breneli den Salat ausgezogen; wie langsam es auch machte und wie andächtig und gütlich die Base erzählte, so mußte es doch endlich aufstehen, und wenn es schon nicht die Augen aufschlug, so sah die Base doch alsbald, daß es geweint hatte. „Was hast, Meitschi, hätte ich bald gesagt, du und weinen, was zum Tüttschel hast du Uneknes, oder hast etwa Kummer, du kommest mit dem Leben nicht davon? Du Tröpfli, alte Soldaten giebt es ja mehr als genug und erst alte Weiber ganze Dörfer voll, du dummes Tröpfli. Aber das wird wohl was Anderes sein. Was hast? Wenn du Glauben an mich hast und ich dir helfen kann, so sag's. Meinst, du könntest es allein verwerchen, so schweige, sag es aber auch sonst niemanden.“ „Base,“ jagte Breneli halblaut, „es kam jemand zwischen uns.“ Da fuhr die Base einen Schritt zurück und rief: „Was du nicht sagst! Mädi?“ „Nein, Base, was denkt Ihr? So schlecht ist Uli nicht, deretwegen habe ich nichts zu fürchten und kann ruhig sein.“ „Wer dann,“ fragte die Base, „wenn es nicht selb ist?“ „Sollte es nicht sagen,“ entgegnete Breneli, „aber kann weiß Gott nicht anders, waret Ihr doch immer Mutter an mir. Guer alter Gnäppeler ist's, der hat Uli über Ort gebracht.“ Da lachte die Base, daß es sie schüttelte über und über, und sagte: „D wenn ich ein so jung hübsch Fraueli wäre, wegen einem ganz grauen und halbblahmen Mannli wollte ich nicht aus der Haut fahren; wäre es ein hübsch Dirnchen, selb wäre eine andere Geschichte, du Babeli, was du bist. Uli kennt ja den Alten so gut als du; du wirst ihn unrecht verstanden haben, da hat er den Kopf gemacht und du hast ihn gemacht, aber das kommt schon alles wieder gut. Glaube mir, es ist nicht das erste Mal, daß das so gegangen ist in der Welt.“

„Kommt, Base,“ sagte Breneli, „Ihr seid meine Mutter gewesen von je, Euch darf ich wohl klagen, sonst vernimmt es niemand in der Welt.“ Nun erzählte ihr Breneli, wie der Better sich an Uli gemacht, ihn aufgewiesen wegen vielem Brauchen und kostbaren Dienstboten und ihn eingenommen, daß Uli auf einmal das beste Zutrauen zu ihm habe, glaube, es meine niemand auf der ganzen Welt so gut mit ihm als der Better Zoggeli, und alles vergessen habe, was er vorher von ihm erfahren. So dumm und leichtgläubig hätte es sein Lebtag Uli nicht geglaubt; wenn das so sei, so könne jedes alte Weib ihm den Kopf kehren, und so komme es wahrhaftig nicht gut. Es habe ihm sagen wollen, wie die Sache sei, da hab er ihm abgepußt und den Better erhoben, als ob er ein Seraphim

oder gar ein Cherubim wäre, das alte Giftbecherli! „Und daß er glaubt, so einer meine es besser mit ihm als ich, selb will mir fast das Herz abdrücken.“

Erst ward die Base böß und sagte: „Dä Tüfels Alt, kann der das nicht lassen! Ich glaube, er wäre im Stande, die Engel im Himmel hinter einander zu bringen.“ Doch, erfahren im Besänftigen, setzte sie hinzu: „D'Sach würde mich auch böße machen, daneben danke Gott, daß es nur das ist, es könnte leicht was Anderes sein, welches hundert Mal schlimmer wäre.“ „Aber, Base, wenn Uli mit wohlfeilen Dienstboten fahren will, kommen wir in ein Wesen hinein, daß ein Wespenneß ein Himmelreich dagegen ist, und wenn Uli andern Leuten mehr glauben will als mir, so begehre ich gar nicht mehr dabei zu sein,“ eiferte Breneli. Da lachte die Base und sagte: „Zürne nicht, daß ich lache, das Weinen wäre freilich anständiger, aber ich kann nichts anders. Was meinst, wenn alle Weiber sich hängen oder ersäufen wollten, deren Männer andern Leuten zuweilen mehr glauben als ihren Weibern, was meinst, Breneli, wie manches liebe lebendig herum? Meinst nicht, es hiengen mehr Weiber an den Bäumen als Kannenbirnen, schwämmen mehr in den Flüssen als Hechte und Forellen? Die Sache ist auch nicht halb so schlimm, als man meinen möchte, wenn man sie nur so von ferne ansieht; hab' es selbst erfahren, kann davon reden. Meinte es auch so wie du, hatte auch Ursache dazu, war eine Bauerntochter, von Jugend auf bei der Sache, und kam nicht mit leeren Händen, daß Soggeli hätte meinen können, es gienge bloß um seine Sache. Aber ich mußte mich anders gewöhnen, es hielt hart und war doch gut. Es ist nicht gut, wenn man sich gewöhnt alles nach seinem Kopfe erzwingen zu wollen. Das giebt am Ende einen Zwang, unter dem die Andern leiden; alles versteht man doch nicht, und wenn es nicht gut kommt, so muß man dann auch allein an allem schuld sein. Wenn die Andern auch ihr Recht haben, ihrem Kopf nachfahren oder anderer Leute Rätthen und es kommt nicht gut, so sagen sie, es wäre doch gut gewesen, wenn sie uns geglaubt hätten; das ist denn gar kommod für ein ander Mal, es stärkt das Vertrauen. Denn sieh, liebes Kind, man muß nie glauben das Waterland hänge an einem Haare und alles Heil daran, daß es so und nicht anders gehe. Man wird gar unglücklich, wenn man so den Kopf macht, und zuletzt wird man auch mit dem lieben Gott unzufrieden und hadert mit ihm alle Tage. Nein, lieb Kind, so den Kopf machen muß man nicht. Denken, sagen, thun muß man so gut als mög-

lich, aber dann daran festhalten, daß, es geschehe was das wolle, es denen, die Gott lieben, zum Besten und zur Seligkeit dienen müsse, und dies ist am Ende doch die Hauptsache. Man muß sich nur nie lassen verbittern, nie rachsüchtig werden oder schmollfüchtig, sondern sanftmüthig bleiben und demüthig, grad zu machen suchen was andere krumm gemacht. Die Sache mag sein wie sie will, wenn man nur kann zufrieden bleiben dabei mit einander, das Hauptglück ist doch immer im Gemüthe. Es ist freilich eine schwere Sache, und manchmal kam es mir vor, als habe ich einen halben Centner Pulver im Leibe, es gehe an und ich müsse Holzgrad auf in die Luft, und kein gut Wort wolle ich mein Lebtag mehr einem Menschen geben. Am Ende wurde ich wieder zufrieden, die Sache machte sich auch nicht so schlecht als ich gedacht hatte, es gieng nicht um's Leben, nicht um Hab und Gut, und allweg lernte ich was, ward weiser und erkannte von Tag zu Tag besser die Hand Gottes in allem und wie er alles zum Besten leitet. An den mußt du denken, wenn es dir über's Herz kommen, dich dünken will, es werde dir schwarz vor den Augen und vor den Füßen sei dir die Hölle. Bete und lasse nicht ab, zähle darauf es wird dir wieder heiter vor den Augen, und leicht werden dir die Füße, daß es dich dünkt, du könntest springen eines Satzes über die Hölle hinweg in den Himmel mitten hinein. Was ich ausgestanden, weißt du nicht, und Uli ist noch lange nicht Foggeli. Es ist allweg dumm von Uli, wenn er mit halbkaßigem Zeug fahren will, es wird ihm aber schon erleiden; er ist am meisten plaget damit, aber z'töbten geht es doch nicht, und ist man genug dabei gewesen, so kann man das wieder ändern. Ach Gott, es giebt Sachen, welche man nicht mehr ändern kann und wenn man das Leben dafür geben wollte; da ist's böse, sich hinein zu schicken, und doch muß man, was will man anders! Mach nur kein so trübes Gesicht, thue, als sei gar nichts vorgefallen, schmollen thut nie gut."

So sprach die Mutter, ward selbst gerührt und fuhr oft mit der Hand über die Augen, besonders als sie davon sprach, daß es Dinge gebe, welche man nicht ändern könne. Sie dachte an Elisi und daß sie da auch etwas habe machen helfen, das bodenbös sei. Breneli hatte manchmal dreingerebet, endlich sagte es noch: „Ach ja, Base, recht werdet Ihr haben, mehr als recht, aber wer wollte das können, so sich in alles schicken wie ein Lamm, besonders wenn man genaturt ist wie ich und so heißes Blut hat!“ „He Kind, für was kist auf der Welt? Etwa für Lehenmännin auf der Glungge zu sein, ein

Duzend Kinder aufzustellen und ein paar tausend Gulden an einen Haufen zu fragen? Eben um dich zu ändern, zu lernen was du nicht kannst, statt der alten Natur nach einer neuen zu trachten, dafür bist du da, dafür bist du getauft und unterwiesen. Sieh, ich rede von solchen Dingen nicht gern; die gehören in das innerste Herzkammerlein. Wie ein jung Mädchen nicht gern von seinem Schatz redet, bloß etwa mit der allerbesten Freundin, und allemal roth wird, wenn es dessen Namen hört, so habe ich es mit dieser Sache und mit dem, der mich allein selig machen kann. Dir will ich sagen, daß er mein einziger Trost ist im Leben und im Sterben, und ohne ihn hätte ich es wahrhaftig nicht ausgestanden hier auf der Welt. Am Morgen Verdruß und am Abend Verdruß. Da hätte ich unsern Herrgott fragen müssen: „Herr, warum bin ich da, woran habe ich mich so schwer veründigt, oder ist die Welt ein Narrenspiel?“ Aber so fragte ich nicht, ich erkannte, warum ich da war: ich sollte Gott erkennen, seinen Willen tragen lernen, mich ändern und bessern, daß ich geduldig und sanftmüthig aushalten könne vom Morgen bis zum Abend, wie Gott ja auch alle Menschen ertragen muß und doch langmüthig bleibt, was uns wohl kommt. Als ich das einmal begriffen hatte, ward das, was mir vorher Hauptsache war, Nebensache, und woran ich nicht gedacht, ward mir zur Hauptsache. Butter- und Milchgeld am Abend zu zählen, war nicht mehr meine größte Freude, sondern zu rechnen, was ich an der Seele gewonnen und gewerbet. Von da an ward mein Leben anders, ich konnte es aushalten, konnte wieder lachen, konnte Gott danken für alles, was er that, stach er mich oder hieb er mich. Aber was ich dir da b'richte sage, niemanden, ich schämte mich, wenn jemand wüßte, wie es mir ist im Gemüthe. Dir wollte ich es sagen, du lachst mich nicht aus und willst, was recht ist, und hast du mal was ergriffen, so lässest du es nicht los. Du erbarmtest mich, als ich dich über kleinem so trostlos sah, du armes Tröpfli, dir werden wohl noch ganz andere Dinge warten. Da dachte ich, es möchte ein Gotteslohn dabei zu verdienen sein, wenn ich dich an den wahren Tröster weisen würde. Aber hörst, was ich dir sagte, behalt für dich.“

„Base,“ sagte Breneli, „ganz habe ich nicht vergessen, was Ihr mir sagtet, als ich zum ersten Mal zum Nachtmahl gieng. Der liebe Gott wolke es Euch vergelten, daß Ihr mich daran mahnet zu rechter Zeit, ich will es nicht mehr vergessen. Aber die Welt will immer oben auf, und je weniger man von der Welt hat, desto mehr will sie einem den Kopf füllen und stellt sich vor die Augen, daß

man gar nicht darüber weg mehr sehen kann. Was man sinnen sollte, sinnet man nicht, und was man nicht sinnen sollte, das liegt einem Tag und Nacht im Sinn, läßt nicht einmal den Schlaf kommen, damit man es nicht etwa vergesse oder seiner los werde. Man kann's nicht erwehren, und dann kommt die Natur, versündigt sich an Gott und Menschen und will Meister sein und bleiben. Wäret Ihr nicht abermal wie ein guter Engel gekommen, so wäre ich unwirch geworden und finster in meinem Gemüthe. Aber, Base, ist's nicht seltsam, daß der liebe Gott mir und Ali so gleichsam zwei Engel zum Geleit gegeben, einen guten und einen bösen, mir den guten und ihm den bösen? Und warum hat er euch beide zusammen gethan und Euch eine solche Qual geordnet, daß Ihr mit so einem zusammengebunden gehen müßt durch's Leben? Ich habe einmal gehört, daß man auf den Galeeren immer zwei und zwei zusammenschmiedet, daß sie Tag und Nacht nicht von einander können; da geschehe es oft, daß man unschuldig Verurtheilte mit den größten Böfewichtern zusammenschmiede, und das sei das Schrecklichste für die Bessern oder gar Unschuldigen, denn die Andern quälten sie teuflisch und hätten noch große Freude dran. Gerade hieran mahnt Ihr mich, und was der liebe Gott damit gewollt, begreife ich nicht."

"Kind, schweige, versündige dich nicht an Soggeli und am lieben Gott; du bist noch gar zu rasch mit dem Urtheilen und Verdammnen und weißt doch, daß ein Einziger ist, der das kann und will. Begreiffst du nicht, daß wenn ich schrecklich ungeduldig werde und bitterlich mich auslasse, so oft Soggeli seine Art an andern ausläßt, ich ihn doch eigentlich als einen guten Engel betrachten und Gott für seine Sendung danken muß? Er hat mich zum wahren Tröster geführt; denn wenn ich ein so gutes Mannetoggeli gehabt hätte oder einen wahrhaftigen Bauer, so wäre es mir kaum je in Sinn gekommen Gott zu suchen. Hätte ja gemeint, keinen Trost nöthig zu haben. Darum wird es gewesen sein, daß ich den Soggeli vorzog und haben wollte. Der liebe Gott schickt keine bösen Engel, lauter gute, denn wer ihn liebt, dem ist jeder Mensch ein guter Engel, der ihn zum Guten führt, es kommt eben nur auf das Herz an. Der arme Soggeli ist nicht halb so böse, er kann mich oft von Herzen dauern, daß er es nicht anders nehmen kann, daß er so mißtrauisch ist, er lebt selbst am übelsten dabei. Wenn er mich am bösesten gemacht hat, daß es mich dünkt, es sei mir nicht mehr zu helfen, so muß ich doch sagen, sobald ich wieder bei mir selbst bin,

ich habe den bessern Theil und gegen ihn eine ganz leichte Bürde. Denn er hat ein gar großes Leiden, nie zufrieden zu sein und immer mißtrauisch; warum ihm das Gott auferlegt habe, sinnete ich schon oft und mag es doch nicht ergründen. Helfen kann ich ihm nicht, und das plaget mich. Wollte ihm schon drauf deuten, wo es fehle, aber er spottet mich aus, und mit Johannes und Elisi ist's noch ärger, und das ist das große Leiden, welches ich habe. Ich habe die Hoffnung, daß Gott gnädig ist, ihm thue ich sie anbefehlen, und ansehen wird er mich wohl." Sa, Base, ich stünde es bei Soggeli nicht aus, ich wunderte mich oft, wie Ihr es könntet. Aber Uli's böser Engel ist er doch, er giebt ihm das Gift ein, welches alles verderben wird." „Das weißt du nicht," sagte die Base, „so darfst nicht urtheilen, den Ausgang kennst nicht, Soggeli kann auch Uli's guter Engel sein, das kommt auf Uli an, und wenn er sein böser Engel bleibt, ist Uli selbst schuld; wehr du auch was du magst, daß er's nicht bleibt." „Ach Mutter," sagte Breneli, „es ist mir so bange, es ist mir, als stehe ein schwer groß Unglück bevor, und bald ist's mir, wenn ich nur sterben könnte, und bald muß ich weinen, wenn ich denke, ich müßte sterben, denn gern stürbe ich doch nicht." „Du hast es wie die Andern auch, das bessert von selbst; wollte Gott, jeder Plage würde man ein so bestimmtes Ende sehen. Doch poß, wie habe ich mich verschwaßt, schon läutet es zu Kuhwyl Mittag. Es giebt noch nicht ander Wetter, wenn man es dort läuten hört."

Breneli sah der rasch dahin sich schiebenden Base nach und sagte für sich: „O Base, du hast recht, das böse Wetter hat erst angefangen, es wird seine Zeit haben wollen wie alles in der Welt. Du hast geredet wie ein Engel, und deine Worte waren vom rechten Samen. Aber, Base, der Same ist noch nicht Frucht, erst muß er verwesen, dann keimen, dann grünen, dann blühen, dann reifen. Ach, Base, wie lange wird es gehen, bis er Früchte trägt bei mir, denn meine Natur ist hitzig und wild, und wenn die Sonne höher steigt, wird das Beste verwelken!" Breneli bangte nicht umsonst, seine Natur war eine ächt aristokratische, sie hatte große Anlagen zum Regieren. Solchen Naturen wird die christliche Ergebung und das Unterordnen unter einen Willen, der eng ist, kleinlich, vielleicht auch verderblich, gar zu schwer, gar zu schwer sich selbst Gott zu ergeben in allen Dingen und zu sagen: Vater, nicht mein sondern dein Wille geschehe. Schmutzige Naturen haben heiße Reinigungsfeuer nöthig, bis sie christliche Naturen geworden sind, aber edle, großartige Naturen haben nicht

weniger schwere Prüfungen zu bestehen, bis sie zu Kindern Gottes sich aufgeschwungen haben. Satan war nicht der niedrigste der Engel.

Doch wohl verstanden, wir reden von aristokratischen Naturen, welche auch im Zwischkittel zu finden sind, nicht von aristokratischen Angewöhnungen und einem gemachten aristokratischen Neußern. Es giebt solche gemachte Figuren, welche zu den aristokratischen Geberden noch die christlichen annehmen. Dann ist es aber ein wunderlich Zusehen, wie bald eine Sorte von Geberden und Redensarten sichtbar wird, bald die andere, wie im Umgang mit der einen Klasse von Menschen die christlichen Geberden voranstehen, im Umgang mit der andern die aristokratischen. Als Regel kann man annehmen, daß das Christliche vorherrscht, so lange weder Befürchtung äußerer Beeinträchtigung der Ansprüche noch Widerspruch stattfindet. Ueber diese beiden Dinge erhebt das Christliche sich nicht, sondern gegen sie werden die aristokratischen Manieren und Geberden Meister. Ueberhaupt werden in solchen gemachten Figuren Aristokratisches und Christliches nie sich verschmelzen, sie treiben sich abgeseondert im Leibe herum, wie Kraut und Rüben in einer Bettler-suppe. Es giebt aber auch eine gewisse Sorte Christenthum, welches sich für das aristokratische hält, welchem die Plätze zur Rechten und zur Linken im Himmelreich gehören. Die Christen, welche zu dieser Sorte gehören, mühen sich auch ab, mit Geberden, welche fast wie aristokratische aussehen, diese ihre Meinung von sich selbst auszudrücken. Sie sollten es nicht thun, es steht so übel.

Kapitel 5.

Kraut und Rüben durch einander, wie es sich giebt in einer Haushaltung.

Uli wurde von so freundlichem Winde nicht angeweht, sondern blieb sich selbst überlassen. Ihn dünkte, er hätte nicht bloß recht in der Sache, sondern er müsse einmal zeigen, daß er auch jemand sei, und zwar eigentlich der Mann, der die Hofen an habe. Wenn er das immer so gehen ließe, so könnte seine Frau zuletzt ein Recht daraus machen wollen und meinen, er solle zu keiner Sache was sagen. Zu solchen Ansprüchen berechtigte sie doch ihr Vermögen nicht;

was sie eingebracht, habe an einem kleinen Orte Platz. Er nahm daher das Gespräch über das Gesinde nicht wieder auf, nahm Breneli's Freundlichkeit mit dem Mißtrauen hin, als ob es auf diesem Wege probiren wolle, was es auf dem andern nicht zu Stande gebracht. Da er sich auf dieser Seite schwach fühlte, so verpaliffadirte er sich mit desto düsterer Miene.

Noch ungerner als mit Breneli sprach Uli mit dem Gesinde selbst darüber, nur daran zu denken war ihm zuwider. Es waren eine gewisse Schüchternheit und eine gewisse Unbehüllichkeit bei einander, denn nicht bloß Meister zu sein, sondern sich auch als Meister darzustellen auf die rechte Weise und in allen Dingen, ist eine Kunst, zu welcher viele alte Bauern nie gelangen, wie sollte man sie von einem jungen Pächter fordern können, der erst noch selbst Knecht gewesen? Darüber wurden die Knechte ungeduldig. „Hat er mit dir gesprochen,“ fragte einer den andern, „dich gefragt, ob du bleiben oder gehen wollest?“ Der eine der Knechte sagte: „Ich halte ihm nicht an, mein Brauch war es nie, daß ich um den Dienst fragte, der Meister mußte mich fragen, und fragt er mich bis Sonntag nicht, so sage ich dem Rabismüller zu. Es ist ein schwerer Dienst, aber der Lohn auch danach, und verdienen muß man, während man jung ist.“ Ein anderer sagte: „Wollte nicht pressiren, er wird das Maul schon noch aufthun, mir wäre es zuwider, fort, wechsele nicht gern.“ Bartet, am Samstag soll ich mit dem Meister Spreuer holen, da giebt vielleicht ein Wort das andere.“ „Meinethalb,“ sagte der andere, „aber daß es mir viel machen würde, weiter zu dingen, kann ich nicht sagen. Er ist nicht mehr der Gleiche. Man kann nicht genug schaffen, und doch ist er nie recht zufrieden. Es dünket mich, er habe schon vergessen, was ein Knecht gern oder ungerne hat, und meint, er müsse aus Neckern und Wiesen, Vieh und Menschen das Aeußerste, das letzte Tröpflein Saft herauspressen, damit er ein reicher Mann werde. Bloß wegen dem Zins hätte er das nicht nöthig. Wie ich habe merken mögen, ist der so, daß er deswegen keinen Kummer zu haben braucht. Warum nun alle böß haben sollen, um einen zu mästen, weiß ich eben auch nicht, es wäre ein Anderes, wenn Noth an Mann wäre.“ „D,“ sagte der erste, „so viel wirst doch nicht zu klagen gehabt haben, einmal wegen der Speise nicht, die ist, wie man sie nicht an allen Orten antrifft.“ „Einstweilen wohl,“ sagte der erste, „aber ob es so bleibt, fragt sich. Was ich merken mochte, nimmt man aus der Metzg alle Samstag ein Pfund bis zwei weniger Fleisch, und in letzter

Woche hatten wir zwei Mal keine Milch auf dem Tisch, und bin ich recht berichtet, so mußten sie vorgestern dem Brod erst den Bart abmachen, ehe sie es auf den Tisch stellen konnten. Wenn es so käme, so wäre dies mir nicht anständig, denn ein Jahr ist lang, und aus dem Jahr zu laufen ist nicht mein Brauch." „Man muß nicht immer das Bösere glauben, und mit dem grauen Brod kann das allenthalben vorkommen, am Geschmack merkte man nichts, und der Müller kann vielleicht auch noch daran schuld sein. Die Hagle nezen manchmal das Mehl, daß man Schneeballen daraus machen kann oder es als Mehlsuppe brauchen, ehe es noch in der Pfanne ist," entgegnete der erste.

Am Samstag also fuhren sie nach Spreuer aus und luden in Bern an der Matte ein gewaltig Fuder. Die Spreuer war sehr wohlfeil und die Müller froh, wenn sie ihnen aus dem Wege kam. Manchmal wird sie rar, ist schwer und theuer zu bekommen, wenn man sie am nöthigsten hätte. Mit der Spreuer unter den Menschen ist's umgekehrt, da wird sie am theuersten, wenn sie am zahlreichsten ist, da schämt sie sich dann selbst und zwar wie ein Jude seinen lumpigen Trödel. Obgleich Uli wohlfeile Spreuer kaufte, so war er doch sehr übler Laune. Der Müller hatte ihn aufgezogen, wie wohlfeil der Bauer das diesjährige Korn werde geben müssen; da sollten sie nicht Kummer haben, daß sie die Zeit veräumen müßten, Müller in ihre Spycher zu führen, um das Korn zu zeigen. Da verfeße wahrlich kein Müller einen Fuß. „Die Bauern können zu uns kommen, es vor das Haus bringen, das beste wollen wir auslesen und uns noch sehr bedenken, ob wir für das Malter drei Thaler geben wollen.“ Uli wollte das in Abrede stellen, behaupten, die Preise würden eher steigen als fallen. „Pah, pah, Sunge, belehre einen Alten nicht, stehe zuerst ein paar Jahre an der Sonne und lasse dich trocknen hinter den Ohren," sagte der Müller. „Die Spycher sind ganz voll altes Korn, neues wird es geben es weiß kein Mensch wie viel, und auf der Straße nach Deutschland hanget ein Schwab am andern, jeder hat einen vierspännigen Wagen voll Korn, und man sagt, sie würden bald den Leuten anhalten, um Gotteswillen umsonst es ihnen akzunehmen, nur damit sie Maß kriegten für das neue draußen im Schwabenland. Setzt wollen wir den Bauern die Preise machen, sie haben uns lange genug das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt.“

Wer mit Metzgern, Müllern und Schweinehändlern Umgang zu haben das Glück gehabt, kennt diese Sprache wohl und weiß sie zu erwi-

bern in ähnlicher Tonart. Indessen macht sie doch Eindruck. Ein alter Pfiffikus weiß alsbald, was an der Sache ist, bleibt kaltblütig und richtet sich danach. Jüngere zartere Gemüther, wie z. B. Uli noch eins hatte, die empfinden den Eindruck solcher Reden nicht bloß, sondern sie können ihn auch nicht verbergen. Je weniger sie das können, desto größere Freude hat so ein alter Müller oder Metzger, ihnen recht heiß, sie so ganz klein zu machen, daß er sie füglich in einen Darm stoßen und als Bratwurst präsentiren könnte. So machte es auch der Müller Uli, daß der ganz mürbe und klein von ihm wegging und dachte, wie er doch der Unglücklichste sei und das doch so schrecklich sich treffen müsse, daß jetzt, da er eine Pacht übernommen, das Korn nichts gelte, ja Schwaben es in's Land brächten und anhielten um Gotteswillen, daß man es ihnen abnehme, nur damit sie daheim Platz kriegten für das neue. Daß es nicht halb so schrecklich sei, hundert Malter zu ernten statt nur fünfzig und die hundert Malter ein Drittel wohlfeiler zu verkaufen, daran dachte Uli nicht. Er dachte nicht, daß das das Schrecklichste sei, wenn man nichts geerntet, nichts hat, als einen Tisch voll hungriger Leute, und doppelt so theuer als sonst das Brot ist. Er kalkulirte wie die Meisten und dachte nicht, wie thöricht ja sündlich ein solcher Kalkul ist. Er kalkulirte, daß er am weitesten käme, wenn er recht theuer verkaufen könnte. Um die, welche es kaufen mußten, kümmerte er sich nicht; aber daß es nun nicht gelten wollte, was er gedacht, nicht alles Wasser allein auf seine Mühle laufen wollte, das zürnte er schrecklich an Gott und Menschen. Der arme Knecht, welcher in diesem Augenblick sein Nächster war, mußte es zuerst entgelten. Es ist sonst Sitte, daß man bei solchen Gelegenheiten sich und dem Knechte so einigermaßen gültlich thut, ein ordentlich Mittagessen macht, ohne sich eben großartig aufwarten zu lassen.

Der Knecht erwartete auch nichts Anderes, besonders da man die Spreuer fast umsonst erhalten. Da kann man denken, wie ein lang Gesicht er machte, als Uli, gefragt, was er verlange, hastig sagte: „Eine Flasche Wein und Suppe!“ „Und Fleisch nachher?“ fragte die Wirthin. „So,“ sagte Uli, „wenn man eine gute Suppe hat, so kann man es schon machen, es wäre mancher zufrieden, wenn er alle Tage eine hätte!“ Die Wirthin hatte schon mehr mit Bauern zu thun gehabt, sie trat nicht weiter ein, sondern fragte: „Was für Wein soll ich bringen?“ „Sechsbaisigen,“ sagte Uli, der ist gut für den Durst und es macht heiß!“

„Poß,“ dachte der Knecht, „das geht mager zu,“ stopfte sein Pfeisken, um nachzubessern, und machte ein tiefsinniges Gesicht. Wein und Suppe kamen; mit eingestützten Armen wartete die Wirthin, bis die letztere halb geessen war, dann fragte sie: „Fleisch werde ich doch auch bringen sollen? Hätte Voressen, b'sunderbar schöns Rindfleisch und Speck zum Kraut, wie es üblich und bräuchlich ist, wenn man weit herkommt, weit heim muß. Wenn man läuft, so ist so ein Süpplein gleich runter, und so z'leerem z'laufen oder z'fahren ist nicht gut, man ist gar übel dabei.“ „Magst, so sag's,“ sagte Uli zum Knecht. „Es ist nicht an mir zu befehlen,“ sagte der Knecht, „wer zahlt, der befehlt.“ Auf dieses Wort hin machte die Wirthin rechts um und sagte: „Ich hole, ihr seid gewiß nicht reuig. Daneben könnt ihr immer noch nehmen oder nicht, wie es euch beliebt.“ Nun machte Uli ein tiefsinnig Gesicht, und als die Wirthin reichlich brachte, gab es ein seltsam Hin- und Herschieben der Herrlichkeiten. Keiner wollte zuerst nehmen. „Kannst nehmen, wenn du magst,“ sagte Uli. „Es ist nicht, daß es sein muß, kann es sonst auch machen. Allweg nehme ich nicht zuerst,“ sagte der Knecht, und das Ende vom Lied war, daß beide böse wurden, Uli, weil er mehr gebraucht, als er gedacht, der Knecht, weil er sah, wie ungern es gieng. Es ist sehr leicht, bei solchen Gelegenheiten an einem Knechte drei Bazen zu ersparen, aber sehr schwer zu berechnen ist es, wie groß der Schaden werden kann, welcher aus drei ersparten Bazen erwächst.

Der Knecht muckelte stark im Gemütthe und war anfangs Willens, dem Meister das Wort nicht zu gönnen, denn wenn es so seinen Fortgang haben sollte, so sei am wöhlsten, wer am weitesten davon weg sei. Indessen der Abend war so mild und lieblich, daß sein Schimmer unwillkürlich die düstersten Gemütther verklärte, wie ja auch die untergehende Sonne die schwärzesten Berge vergoldet. Uli hatte die Zeche verwunden und sprach mit dem Knechte erst über die Kasse, dann über die Arbeit der nächsten Woche, die vorzunehmende Ansaat. Dem Knecht war es auch nicht mehr so säuerlich um's Herz; der Wüßtest sei es doch noch nicht, dachte er. „Und, Uli,“ sagte er, die Pfeife ausklopfend, „was bist Vorhabens wegen den Dienstboten, soll's beim Alten bleiben oder willst ändern?“ Da fuhr eine Wolke über die Sonne und Uli sprach: „De nun, weil du davon anfängst, so will ich dir sagen, was ich gedacht. Ein Bauer und ein Pächter sind zweierlei, selb weißt. Anständig wäret ihr mir, gegen keinen habe ich was, aber mit den Löhnen mag ich nicht g'fah-

ren, besonders wenn das Korn nichts gilt und ein Schwab am andern hängt vom Bodensee bis nach Zürich, wie mir der Müller gesagt hat. Wenn ich es, weil die Zeitläufe so böß sind, mit weniger Lohn machen könnte, so beehrte ich nicht zu ändern.“ „An selb denk nicht,“ sagte der Knecht, „mehr arbeiten und weniger Lohn reimt sich nicht, und zu uns selbst müssen wir auch sehen, es thut's niemand anders. Eher solltest du noch mit dem Lohn nach; wenn man jung ist, so muß man sehen, daß man zu was kommt und für den alten Mann sorgen, selb hast du uns oft gesagt und wie dich dein früherer Meister darüber berichtet.“ Er habe nichts dagegen, jagte Uli, aber das Gleiche gelte für ihn auch. Er müsse sehen, wie er den Zins aufbringe, daneben Steuer und Brauch ausrichte; da helfe ihm auch niemand, und was das heiße, stelle sich niemand vor, als wer es erfahren. Wenn das Korn nicht mehr gelten solle als drei Thaler das Malter, so wisse er nicht, wie das gehen solle. „Aber meinst du dann, mit wohlfeilen Knechtchen gewinnest du was?“ antwortete der Knecht. „Zwischen einem Schuhmacher, der des Tages einen Schuh macht, und dem, der ein Paar macht, ist ein Unterschied und so auch zwischen einem Weber, welcher zehn Ellen, und dem, welcher sechs Ellen webt, selb weiß man. Aber bei einem Knechte will man das nicht wissen, man sieht nur den Unterschied im Lohn an und meint, der Unverschämteste fordere auch am meisten, und doch ist's eben so wie bei den Handwerkern. Auch in der Arbeit ist ein Unterschied, denn weben und weken sind zwei und mähen und mähen auch. Daneben mach was du willst, es ist deine Sache, du wirst bald genug erfahren, wie es gehen kann, wenn du es schon vergessen hast.“ „Mit Schein rechnest du den Meister nichts,“ sagte Uli gereizt. „Ein guter Meister macht mit wohlfeilen Knechten mehr, als ein schlechter Meister mit guten Knechten. Es ist schon aus manchem Kloß einer rechter Burische geworden, wenn ihn ein guter Meister recht aus einander nahm.“ Dawider hätte er nichts, sagte der Knecht, wenn er es probiren wolle, so solle er es machen. Gehört hätte er zwar nie, daß einer aus einem Zwilchsack einen Sammetrock gemacht oder aus einem Kalbe einen Hengsten.

Hier wurden sie unterbrochen, und das Gespräch ward nicht wieder angeknüpft. Die Folge davon ward, daß die zwei besten Knechte andere Plätze annahmen, welche ihnen längst angeboten waren. Uli vernahm dieses alsbald, denn es ist eine gar rege Aufmerksamkeit unter dem dienenden Volke um diese Zeit, sie visiren und gucken nach guten Plätzen schärfer noch als auf ihren Sternwarten die Astronomen

nach neuen Kometen und derlei Dingen. Da kamen die Bursche daher, und einer gab sich für einen Karrer aus, ein anderer für einen Melker, redeten, als kämen sie vom Himmel her, und geberdeten sich, als seien alle Fürstenthümer und Gewalten über Kühe und Pferde unter ihre Füße gethan. Von diesen hörte Uli, der sich über das Gelaufe für bestimmte Plätze wunderte, sein Karrer hätte zum Kabismüller gedungen und sein Melker in den Krautkoden. Das machte ihn böse, daß sie dieses gethan, ohne mit ihm zu reden, ihm das Wort zu gönnen. Er dachte nicht daran, daß er es akkurat so gemacht hatte, daß gute Knechte ihr Bewußtsein haben, sich weder am Lohn abbrechen lassen, noch um Plätze betteln. Er hielt es ihnen nicht vor, aber gab ihnen kein gut Wort mehr und suchte andere Knechtlein, aber so wohlfeile als möglich.

Wer Landmann ist, weiß, welche verhängnißvolle Zeit der Herbst ist, wie man alle Hände voll zu thun hat, eigentlich gar nicht in das Bett sollte oder es machen, wie man von reichen Bauern zu Raxlige erzählt. Sie hiengen, wenn sie zu Bette giengen, ihre Hosen an die Stange auf, welche um den Ofen läuft, aber sobald die Hosen aufhörten zu plampen, stünden sie wieder auf und machten sich frisch an die Arbeit. Im Herbst ist's nun nöthig, daß alles flink sich rührt und sich geschickt in die Hände arbeitet, Menschen und Vieh. Schmollen aber Meister und Dienstboten, gönnen sich die Worte nicht, dann hat es gefehlt, dann harzet es überall, und es ist, als ob die Glieder der Arbeitenden mit Blei gefüllt wären. Breneli machte gut so viel es konnte, mußte aber oft die Augen trocken, wie Uli unwirischer wurde, damit aber die Arbeit nicht förderte.

Es wäre sonst ein so gesegneter Herbst gewesen! Aber was ist aller Segen des Landes, wenn die Gemüther nicht gesegnet sind mit Frieden? Es war viel Obst, und da Uli das Holz zum Dörren nicht zu kaufen brauchte, sondern Holz nach Nothdurft zur Pacht hatte, so ward ein reicher Vorrath für Fehljahre gesammelt. Erdäpfel gab's, daß man sie kaum unterzubringen wußte, Rüben und Möhren wie sonst selten. Man hätte ganze Fuder zu Markte führen können, wenn man entbehrliche Leute und Rosse gehabt hätte. Indessen löste Uli doch schön Geld aus der sogenannten Stümplete, weit mehr als er sich vorgestellt hatte. Auf jedem Gute sind nämlich Hauptprodukte, auf welche man hauptsächlich und alle Jahre zählt: Heu oder, wo das Heu gefüttert wird, Käs und Milch oder Korn oder Vieh. Dann giebt es noch eine Menge Nebensachen, welche zugleich zufällig sind: Obst

und Erdspeisen, d. h. Speisen die in der Erde wachsen, Erdäpfel, Kohl, Rüben, Hanf, Flachs, in unsern Gegenden auch Delbflanzen, welche anderwärts zu den Hauptprodukten gehören. Je besser nun ein Gut bewirthschaftet wird und je besser namentlich die Frau ist, desto mehr wird auf diese Weise gleichsam so nebenbei gewonnen. Es wird gar manche Frau hoch gerühmt über ihr Geschick, aus der Stümplete Geld zu machen, indem sie alles zu Ehren zu ziehen weiß und es zu Nutzen bringen kann, während andere Weiber nichts zu machen wissen, das Entbehrlichste weder bemerken noch an den Mann zu bringen wissen, es brauchen, wenn und wie der Brauch es mit sich bringt, oder es sich selbst überlassen, wenn sie es nicht selbst brauchen können. Das sind die Weiber, denen das Denken eine Pein ist oder die ihre Gedanken allenthalben haben, nur nicht bei ihrem Hauswesen. Dies macht natürlich einem Mann einen bedeutenden Unterschied, ob seine Frau die Kleinigkeiten alle zu verwerthen versteht oder nicht. Auf größern Gütern kann es in die hundert Gulden gehen. Breneli nun verstand das Ding vortrefflich und machte es dem Uli doch nicht ganz recht; es gieng nach dem Sprichwort, daß über dem Essen der Appetit wachse. Uli freute sich des schönen Geldes, aber er hätte lieber noch einmal so viel gehabt. Breneli war eine von den altväterischen Seelen, welche gern Vorräthe haben im Hause auf mehr als einen Tag, welche gern die Schränke füllen mit Leinenzug, Andenken guter Jahre. Breneli meinte, sie sollten anfangen zu sorgen, daß sie eigenes Bettzeug hätten in alle Spiel, nicht an Soggeli's gebunden seien oder, wenn sie einmal hier weg kämen, dann nicht alles auf einmal anschaffen müßten. Sange man früh an, so komme man weit, und anfangen müsse man in guten Jahren, wie sie jetzt eins hätten, da merke man es nicht, weil man sonst auskommen möge mit dem Gelde.

Aber Uli ärgerte sich fast an allem, was über das Nothwendige hinaus im Hause blieb. Geld zu machen, daß man sich in alle Spiele kehren könne, selb sei die Hauptsache, meinte er. Für das Haus könne man noch lange sorgen, wenn Gott einem das Leben lasse; wenn es nur zu machen wäre, daß man sein Korn nicht verkaufen müsse, während es so wohlfeil sei, sondern den Zins sonst aufbringen könne. Nun gab Breneli etwas nach, und etwas machte es nach seinem Kopfe. Da ist aber keine rechte Freudigkeit, wenn eines hier aus zerrt, das andere dort aus, das eine als Beute betrachtet, was es erzerrt, das andere als Raub, was man ihm abgezerrt. Breneli zog die Base zu Rath, ob es nicht

gut wäre, einmal verflümmert abzustellen und aufzubegehren, daß Uli wüßte, woran er sei und daß es sich bei solchem Schaffen und Sorgen doch nicht meistern lasse wie ein klein Kind. „Mach es nicht,“ rieth die Base. „Was trägt es dir ab? Wenn du auch etwas an Vorräthen und etwas an Bettzeug erobern könntest und dir dann die Mäuse darüber kommen, was hast du dann davon? Hundert Jahre, wenn ihr das Leben habt, mußt du es noch hören. Fahre in Gottes Namen fort, wie du angefangen hast, und verkauft er dir noch mehr, so lasse es auch geschehen; denke, an einigen Ellen Leinwand und einige Mäßen Obst hängen Heil und Seligkeit nicht.“

Während die Base so sprach, strich Soggeli um ein Wägelchen herum, welches geladen wurde, um auf den Markt gefahren zu werden. „Ja ja,“ sagte er, „so ist es recht, das müßte mir auch verkauft sein und je mehr je lieber; die Weiber sehen es freilich nicht gern, wollen Vorräthe haben, aber wofür? Um die gute Frau zu machen oder einen Kreuzer Geld, von dem der Mann nichts weiß. Meine Frau hat mir damit geschadet es weiß kein Mensch wie viel, und Breni wird wohl von ihr was davon gelernt haben. Daher hast recht, gleich anfangs zu zeigen, wer Meister ist und welchen Weg es gehen muß. Das Geld wirst brauchen können, allweg fressen es die Mäuse nicht und die Motten kommen nicht herein.“ Solche Reden gefielen natürlich Uli wohl, stärkten seinen Glauben an Soggeli's Wohlmeintheit, an die Nothwendigkeit, den eigenen Willen durchzusetzen, und in der Ansicht, Geld machen sei unter allen Künsten die erste und dringlichste.

Als Weihnachten kam, hatte Uli wirklich ein schön Stück Geld aus all der Stümplete gelöst, weit, weit über den Bedarf zu den Gesindelöhnen, und doch war es keine fröhliche Zeit, und das Neujahr war ebenfalls kein heiteres. Es ist oft der Fall, daß, wenn man Dienstboten ändert, man den Wendepunkt, wo die alten aus, die neuen einziehen, nicht erwarten mag und zwar beiderseitig nicht. Das Verhältniß ist so giftig geworden, daß man sich nicht bloß kein gut Wort mehr giebt, nicht bloß zornig wird, wenn man sich sieht, sondern sogar, wenn man sich aus der Ferne husten hört. So war es aber in der Blungge nicht, im Gegentheil, als der Zeitpunkt heranrückte, wo geschieden werden mußte, mochten beide Theile nicht gern daran denken, hätten gern dem Rade der Zeit den Hemmichnh untergelegt. Selbst Uli kam es jetzt, er hätte sich doch vielleicht den unrechten Finger verbunden, allweg habe er sich eine schwere Bürde aufgeladen, und Jahre werde es gehen, ehe er aus den Klößen, welche er angestellt, orden-

liche Knechte herausgehauen und zurecht gemeißelt. Begreiflich gestand er es nicht, nicht einmal vor sich selbst wollte er so recht den Namen haben, daß es ihm so sei. Den Knechten gieng es ähnlich; sie verließen ungerne die Glungge, zeigten jedoch nur Breneli, wie es ihnen war und daß sie wohl wüßten, wenn es nach seinem Kopfe gegangen, sie beisammen geblieben wären. Neußerlich hatten alle das Aussehen, als ob sie sich bitterlich haßten, aber innerlich war bloß ein Grollen, daß sie von einander mußten und zwar ohne Nothwendigkeit, sondern weil jeder einen aparten Kopf hatte und Uli den allerapartesten, gespickt mit Soggeli'schen Brocken.

Abgehende Dienstkoten feiern, wie bekannt, das Neujahrsmal noch mit, es ist das Abschiedsmahl, nach welchem sie weiter ziehen auf ihrer Pilgerreise nach einer neuen Station. Viele essen und trinken da noch zum Plagen, um die alten Meisterleute zu ärgern und von ihren Nechten den ausgedehntesten Gebrauch zu machen, und leben doch am besten am Gedanken, wie zornig sie ihre Meisterleute verlassen. Das ist ein wüß Zeichen der verkehrten Natur des Menschen, eine wahre Teufelsüchtelei. So gieng's in der Glungge nicht; man war karg mit Worten, mit Essen und Trinken gieng es auch nicht recht, wie sehr Breneli nöthigte. Daher kam die Offenheit nicht, welche der Wein manchmal bringt, die frostigen Bernernaturen thauten nicht auf, kurz machte man die Sache, und düster zog das Jahr auf der Glungge ein, und als am folgenden Morgen die Abgehenden Abschied nahmen und sagten: „Lebet wohl und zürnet nüt,“ waren die Gesichter auch düster, doch war keine Stimme, die nicht gebebt hätten, wenn sie Breneli sagte: „Leb wohl und zürn nüt.“ „Leb wohl,“ sagte dann Breneli, und wenn du vorbeigehst, so komme in's Haus und berichte, wie es dir geht. Hörst? Und vergiß es nicht; ich zürnte es, wenn du es nicht thätest. Je besser es dir geht, desto mehr wird es mich freuen. Aber es ist keine Gefahr um dich; stellst dich gut, so geht's dir gut; giebt's dir etwas Ung'sinntes und können wir dir helfen, so vergiß uns nicht und denk an uns.“ Selbst Uli sagte: sie sollten ihm nicht zürnen; wenn sie einmal selbst in seine Lage kämen, so würden sie ihn begreifen. Wenn einer einen Anfang hätte wie er, so müsse er sich sturm sinnen, woher er die Kreuzer alle nehmen wolle. So schieden sie im Frieden von einander, und dies ist allemal schön. Wer aus allen Häusern im Frieden scheidet, darf hoffen, einst auch im Frieden zu scheiden aus dieser Welt, einzuziehen mit Freuden in Gottes himmlisches Haus.

Am Nachmittag und am folgenden Tage zogen die neuen Dienstboten ein, und Breneli ward es ein um das andere Mal übel. Es ist ein wunderlich Geschöpf so ein Menschenkind und noch wunderlicher krabbelt es ihm im Kopfe herum, noch viel wunderlicher, als in einem chinesischen Wörterbuche die achtzigtausend Schriftzeichen, welche die chinesischen Gelehrten erfunden haben sollen, krabbeln mögen. Was so in eines Knechtleins Kopfe krabbelt, stellt sich selten ein Mensch vor. Sie kamen daher wie Dampffessel, auf zwei schlechte Beine gestellt zwar, aber aus allen Löchern pfiß und schnurrte der Dampf, sintemalen sie aufgeblasen waren, was die Haut ertragen mochte. Erstlich bildeten sich schrecklich viel ein, daß sie wirklich einen Platz hatten und noch dazu an einem so berühmten großen Bauernorte. Wer ihnen begegnete, den fragten sie, wie weit es noch bis zur Glungge sei, und jeder mußte vernehmen, dies sei der berühmte, man werde schon davon gehört haben, der dort als Melker oder Karrer einziehe oder gar als Meisterknecht, denn so genau nahmen sie es nicht. Sie bildeten sich auch wirklich ein, solche wie sie seien noch nie diese Wege gewandelt, denn sie giengen nicht, sie wandelten. Als sie endlich an Ort und Stelle angewandelt kamen, mußten sie natürlich zeigen, wer da angewandelt käme, und so kamen sie wirklich wie aufrechte Dampffessel auf zwei Beinen. Breneli weinte zuletzt, doch bloß für sich. Uli standen die Haare holzgrade auf vor Zorn, er verwerdete ihn jedoch auch im Stillen. Toggeli saß hinter dem Fenster und verwerdete nur Galgenfreude, jedoch auch im Stillen, er fürchtete sich doch zuweilen vor den Kernsprüchen seiner Frau.

Nach und nach langte auch die Bagage an; die war traurig, es war, als käme sie aus dem siebenjährigen Kriege und hätte alle Schlachten mitgefochten.

Mädi war's, welche rekognoscirte und sichere Berichte darüber brachte. Mädi war also geblieben, Breneli z' Lieb und z' Ehr. Es konnte Uli nicht verzeihen, daß er die Andern zum Abzug gebracht. Mädi hatte keinen Liebhaber unter den Abgehenden, aber das Ehgefühl rechter Mägde, welchen alles daran gelegen ist, daß es gut gehe da wo sie dienen, daß es heiße, da werde recht gearbeitet und bessere Ordnung sehe man nirgends. So viel Verstand hatten zur selben Zeit die Dienstboten, daß die Ehre des Orts auch auf die fiel, welche zu dieser Ordnung beitrugen. Mädi hatte Schabenfreude und sagte: es geschehe Uli recht, daß er solchen Zeug gekriegt; der werde das Jahr über für mehr als zweihundert Thaler Zorn und Verdruß zu schlucken

haben. Nur sei es nicht recht, sagte es dann zornig, daß die Unschuldigen mit leiden müssen. Das werde eine Zurechtweisung geben, daß man vor Zorn nicht mehr werde die Augen aufstun mögen. Aber was ihn am zornigsten mache, sei, daß man die Lumpen alle Wochen werde waschen müssen und dann die halbe Woche um's Haus herum werde zu hängen haben, das werde doch der Glunge wohl anstehen! Die Leute werden glauben, es sei da ein Lumpensammler eingezogen und trockne an den Zäunen, was er naß zusammengetragen. Es hasse nichts mehr, als so verhudelte Hemdchen zu waschen. Anrühren dürfe man sie nicht, das Wasser ertragen sie nicht, an der Sonne führen sie aus einander, und das leiseste Lüftchen trage die Fäden dem Teufel zu, und wenn dann nichts mehr da sei, so müsse man alles gestohlen haben. Am besten sei es, Uli wasche selber, Breneli solle es ihm sagen, Mädi wolle damit hell nichts zu thun haben. Breneli sagte nichts, aber Mädi konnte sich nicht enthalten, Uli zu fragen: „Sag, Uli, in der hintern Kammer sind noch zwei große alte Tröge, soll ich diese etwa ausputzen, damit die neuen Knechte Platz haben für ihre Sachen?“ „Wenn es nöthig ist, so will ich es dir schon befehlen,“ schnauzte Uli. „Einstweilen sieh nur zu dir und mach, daß du immer Platz hast.“ „Ja so,“ sagte Mädi, „ist das so gemeint. Das wird eine strenge Obacht geben sollen, wo man nicht mehr das Maul aufstun darf und sagen, was einem drein kommt.“ „Hör, Mädi,“ sagte Breneli, „schweig und laß der Sache den Lauf.“ „Aber darf man kein Wort mehr sagen hier, soll das so streng gehen?“ „Reden kannst so viel du willst, aber Del in's Feuer schütten, selb thue mir nicht, selb ist nie erlaubt und war es zu keinen Zeiten.“

Es war in der That nicht nöthig bei Uli Del in's Feuer zu schütten, es brannte ohnehin sattjam ihn ihm. Uli hatte sich vorgestellt, wenn er wohlfeile Knechtlein dinge für seine höhern Stallstellen, so kämen die demüthig daher im Gefühl, wie ihre dermaligen Kräfte ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien, und mit dem Vorsatz, das Fehlende baldmöglichst zu ergänzen. Aber poß Himmeltürk, wie gräßlich hatte Uli sich geirrt; den Bürschchen kam nicht von weitem in Sinn, daß sie noch was zu lernen hätten, und so wie sie ihre Posten hatten, hatten sie auch das Bewußtsein vollständiger Vollkommenheit. Sie hätten es immer so gemacht, sie seien es so gewohnt, allenthalben, wo sie gewesen, sei es so recht gewesen, sie wüßten nicht, warum es hier nicht auch recht sein sollte. Das war ihre Antwort, mit welcher sie bei

jeder Zurechtweisung bei der Hand waren. Um so trotziger gaben sie diese Antwort, weil sie Uli als Ihresgleichen betrachteten. So einer, der auch nur erst Knecht gewesen, solle nicht kommen und sie dressiren wollen, von einem, der nicht mehr sei als sie, ließen sie sich nicht kjoniren, dem wollten sie es zu merken geben, daß sie wohl wüßten, wer er gewesen, wenn er es etwa vergessen wolle: solch liebliche Gedanken hatten sie. Man kann sich denken, welch lieblich Dabeisein Uli hatte, und durfte nicht klagen. „Selber tha selber ha,“ mußte er denken.

Aus der Tenne war viel Korn getragen worden, was nicht immer der Fall ist, wenn auch viel Garben eingefahren worden sind. Aber aufschlagen wollte es nicht, die Müller thaten sehr wächtig, und selten sah man einen bei einem Bauernhause. Dagegen schneite es mächtig, regnete drein, fror wieder zu, schneite wieder, so daß Uli dachte, es lege sich eine Eiskruste über die Aecker, unter dieser ersticke der Samen oder die Mäuse thäten ihn fressen. Im Frühling oder gegen den Sommer müsse das Korn allweg aufschlagen, und da sei es doch hart, es unter dem Preise verkaufen zu müssen, um den Zins zahlen zu können, den Soggeli durchaus nicht nöthig hatte.

Die Pächter haben es gar verschieden gegenüber ihren Pächtern. Einem Pächter, der noch lebt, brachte einmal ein Pächter den Zins gleich am Verfalltage. „Meinst, ich habe das Geld so nöthig wie so ein Lumpenkub von deinem Kaliber?“ Und fast hätte er den armen Teufel vom Hofe gejagt. Der Pächter hatte gemeint, wie gut er es mache, hatte das Geld in allen Ecken zusammengelesen, kam stolz daher im Hochgefühl freudiger Erwartungen und wurde angefahren, daß ihm die Knie noch lange nachher wackelten. Der kam aber sein Lebtag nie mehr am Verfalltage mit dem Zins daher. Ein anderer Pächter kam zu seinem Pächter auch ohne langes Warten mit dem vollen Zins und meinte, was er thue und wie wohl er ankäme. „Es scheint,“ jagte der Pächter, „die Pacht sei gut, daß Ihr den Zins so schnell machen könnt, ja ja, die Zeiten sind gut für die Pächter, alles geräth wohl und gilt viel, ein Birnenstiel ist wie baar Geld. Apropoz, was ich habe sagen wollen, ich gönne Euch die Pacht, aber per Sucharte muß ich zwei Thaler Zins mehr haben, anders thue ich es nicht. Für mich sind die Zeiten böß, alles ist theuer, ich muß sehen, wie ich mich durchbringe.“ „Wart, du alter verfluchter Schelm,“ dachte der Pächter, der auch nicht dumm war, „dir bin ich schlau genug für die Zukunft, wenn du mich jetzt nicht

Uli der Pächter.

kriegst.“ Und demüthig that er, rutschte fast auf den Knien herum und rebete verblümt von einem Erbklein, welches ihn in den Stand gesetzt, die Pacht zu zahlen, kurz er brachte es dahin, daß der Herr bei dem gleichen Pachtgelde blieb. Von da an kriegte selber Herr den Zins nie schnell und ganz, sondern erst auf langes Mahnen hin verstückerl und unter hundert Seufzern und Bitten, doch abzulassen, die weil der Zins nicht zu erschwingen sei, das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt werden müsse, um ihn aufzubringen. Das freut nun selben Herrn gar sehr, daß er sein Land so hoch angebracht, den Pächter so hart gepreßt; er läßt nicht ab, schlägt aber auch nicht auf, und er und der Pächter sind herzlich wohl zufrieden mit einander. Sind doch zuweilen kuriose Leute die Menschen!

Uli wußte aber, daß Toggeli weder zu der einen noch zu der andern Sorte gehörte. Er war zu mißtrauisch, um gern lange Geld ausstehend zu haben, hatte es zu gern in den Händen und trieb zu gern Kurzweil mit Zählen, als daß er es gern lange mißte. Sollte er also verkaufen zu geringem Preis, um den Zins zu machen, sollte er sein Geldlein einziehen und das Korn sparen? Das gieng ihm im Kopfe herum, daß er oft ausjah affkurat wie eine wandelnde Brummeluppe.

Das dritte Ding (an zweien wäre es mehr als hinreichend gewesen, um einen Uli rappelköpfig zu machen) war Breneli's Zustand. Breneli's Zustand war eben kein besonderer, aber es war das erste Mal, daß Breneli darin war, Uli so was erlebte; da meint man denn wunder, wie apart alles sei und das Allerschrecklichste vor der Thüre stehe. Je inniger die Liebe, desto größer auch die Angst. Und Uli hatte Breneli von Herzen lieb, er sah gar wohl, was er an demselben hatte, aber seine Liebe war halt nicht besser als ein Diamant, derselbe läuft im Nebel der Welt auch an, ja sogar mit irdischem Kothse kann man ihn bedecken.

Wie sehr Uli Breneli auch liebte, den rechten Verstand in solchen Dingen und Zuständen hatte Uli doch nicht bei aller Angst. Die Weiber haben gern, wenn man sie an Ruhe mahnt und die Arbeit ihnen wehrt, sie thun dann gern noch einmal so viel als sonst und ohne sich zu beklagen. Uli kannte das nicht, und wenn Breneli nicht immer bei allem war wie sonst, so vermischte er es, fragte nach ihm, fragte, ob ihm was fehle, dies und jenes sollte gemacht sein, wenn man nicht immer hinten und vorn sei, so sei nichts gemacht. Er merkte in seiner Hast nicht, daß er damit Breneli wehthat,

er meinte es gut, hatte aber halt den Verstand nicht. Wer den nicht habe, dem müsse man ihn machen, meinte die Base. Sie hielt Uli eine scharfe Predigt, machte ihm himmelangst und die Hölle heiß, er versprach das Beste. Fortan, wenn er fragte: „Wo ist Breneli? Breneli, das und das sollte gemacht werden, das und das solltest machen,“ so setzte er allemal hinzu: „Oder magst etwa nicht, so sag es, ich will dann sehen, wer es macht oder wie es geht.“ Die Base sagte, ein Kalb sei dumm, aber mit so einem jungen Mann sei es doch noch lange nicht zusammen zu zählen, selbst mit manchem alten nicht, krummte sie manchmal nachsächlich. So geduldig die Alte mit dem lieben Gott war, so sehr sie überzeugt war, daß alles komme aus seiner väterlichen Hand zu unserm Besten, Käfer sogar und Mäuse, so geduldig war sie auch mit dem Mannevolk, aber sie betrachtete es eben wie Käfer und Mäuse, wie ein Art Ungeziefer, welches man in Geduld und Langmuth zu ertragen habe, weil es eben von Gottes väterlicher Hand geordnet sei. Ihre Ansicht darüber freimüthig auszudrücken, hielt sie für erlaubt. Es war Uli aber auch etwas zu verzeihen. Wo er nicht war, gieng was Krummes, bald was mit den Rossen, bald was mit den Kühen. War er imWalde, so gab's daheim was Dummes, war er daheim, so kam man aus dem Walde mit einem zerbrochenen Wagen heim oder einem klesierten Rosse. Da kommt dann gern so eine allgemeine Ungebuld in die Glieder. Wie es gehen solle, wenn Breneli ganz dahintenbleiben müsse, das begriff Uli nicht. Indessen so was muß man begreifen lernen, man mag wollen oder nicht.

Kapitel 6

Ein Kindlein kommt und wird getauft.

Unwiderstehlich rücken die Tage vor, einer nach dem andern, unerwartet kommt der rechte, der die Entscheidung bringt, Leben oder Tod, Weh oder Freude hält in seiner Hand und eben darum ein so hanger ist, weil man nicht weiß, welches von beiden er birgt in der verschlossenen Hand. So kam er auch unerwartet auf der Glunge, eben als Breneli noch eine kleine Wäsche abthun wollte, damit die Knechtlein wieder was Sauberes am Leibe hätten. Er brachte weder

Wesh noch Tod, sondern ein klein Mägdelein, das mörderlich schrie, den Mund aufriß bis hinter die Ohren, von welchem jedoch die Base versicherte, daß sie ein so hübsches nie gesehen habe. Elisi sei auch hübsch gewesen, und kein Mensch würde gedacht haben, daß es am Ende nur so zu einem dünnen Birnenstiel auswachse, aber gegen dieses sei es doch nur ein Schatten gewesen. Die Freude war groß bei Uli und Breneli, doch konnte Uli sich nicht enthalten, merken zu lassen, wie er lieber einen Buben gehabt wegen der Hülfse. So einen Bub könne man gar früh brauchen und glaube nicht, wie kommod er einem Vater komme. „Warte nur, du wirst noch Buben genug kriegen, darum hat dir Gott das Kindermädchen vorausgesandt,“ sagte die Base. „Mit den Buben ist es halt nichts, als daß sie in allem sind und man ganze Tage ihnen abwehren muß. Mädchen hängen der Mutter an der Schürze, und wie sie auf den Füßchen stehen können, hat man Hülfse von ihnen; sie heben was auf, sie tragen was nach, sie sehen zur Milch auf dem Feuer, daß sie nicht überläuft, zum Kraut im Hasen, daß es nicht anbrennt. Klein können sie es, groß vergessen sie es manchmal,“ setzte sie seufzend bei.

Die Base war der Wächter über Mutter und Kind. Sie sorgte, daß beide das Nöthige erhielten zu rechter Zeit, Breneli sich nicht selbst darum mühen mußte und sonst nicht zu früh in Anspruch genommen wurde. Da Mädi bereits bei der Base gedient, so gab es keine Kompetenzstreitigkeiten, wie sie bei ähnlichen Gelegenheiten sonst nicht selten sind, namentlich zwischen einer allfälligen Frau Schwiegermutter, welche in solchen Fällen eigens herkommt, und dem Gesindepersonal. Es mußte schon mancher arme Schwiegersohn taufen lassen über Hals und Kopf, damit er der mit aller Welt im Kriege liegenden Schwiegermutter los und wieder zu Frieden komme. Solch ein vernünftiger Wächter thäte jeder Wöchnerin wohl, aber eben ein friedlicher, der nicht mit Krieg und Kriegsgeschrei sie in neue Nöthen und gefährliche Fieber bringt. Diese Wächter müssen sich aber freiwillig eben in befreundeten Personen finden, fremde irren, und allfällige Vereine sind auf dem Lande was Treibhauspflanzen versetzt in bäurische Gärtchen. Solche Wächter finden sich auf dem Lande unter den ältern Frauen, so weit es ihre Geschäfte erlauben. Wie alte Offiziere immer bereit sind, als Freiwillige zu dienen, und wenn das nicht mehr möglich ist, doch gar zu gern ihre alten Kriegszüge repetiren und sich dieselben so recht lebendig vergegenwärtigen, so lieben Weiber, welche die Zeit unbarmherzig über die Tage der Kindbetten hinausgetragen, die Betten junger Weiber und er-

quicken sich dabei an der Vergegenwärtigung der eigenen Feldzüge. Die Base war wirklich da wie der gute Engel, und wenn Toggeli schon brummte, sie thäte dümmer als eine Großmutter, und wenn er sterben thäte, sie merkte es kaum, so nahm sie es kaltblütig hin und that was ihr Noth schien.

Mehr ärgerte sie sich über Uli, der ihr alles zu kaltblütig nahm und so in seinem Treiben und Sagen befangen war, daß er weder Zeit nahm zu besondern Vaterfreuden, noch recht Zeit, der Sache nachzulaufen, und doch war es Winter. Kaum daß er Zeit hatte, die Laufzeugen auswählen zu helfen. Begreiflich war erste Pauthin die Base, des Bodenbauers Frau die zweite. Mit der Wahl des Pauthen hatte es Noth. Endlich ward dazu ein alter Vetter erwählt, von dem die Base sagte, der müsse doch einmal auch herbei; wüßt gethan habe der sein Lebtag, es nehme sie wunder, was der für ein Gesicht mache und ob er daran denke, eins zuwege zu bringen, welches er dem lieben Gott zeigen dürfe, denn in Sinn werde es dem doch kommen, daß, wenn man siebenzig Jahre alt sei, das Umarschiren nicht mehr fern sein könne. Breneli schüttelte den Kopf dazu, dies Gesicht hätte es lieber nicht gesehen. Von diesem Manne hatte es immer nur mit dunklen Worten reden hören als wie von einem Gespenst, und wenn es weiter fragen wollte, so hatte man gesagt: „Das ist ein Wüster, am besten ist's, man rede nicht von ihm.“ „Ein Unflath war er, du hast recht,“ sagte die Base, „und ich werde das Unservater auch zweimal statt nur einmal beten an selbem Tag, wo ich ihn sehen muß. Aber sich, vielleicht kommt es ihm in Sinn, gut zu machen, vielleicht denkt er dabei an seine Sünden und möchte ein Gesicht machen, welches unser Herrgott gern sieht, und es fehlt ihm die Gelegenheit dazu, die wollen wir ihm geben, er hat doch dann keinen Vorwand, wenn der Richter ihn fragt: „Hans! und Breneli?“ Thut er dann nicht darum, je nun, so haben wir doch das Unjere gethan.“ „Aber, Base,“ sagte Breneli, „wer soll ihn zu Gewatter bitten?“ „Uli, versteht sich,“ sagte die Base. „Nein, Base,“ sagte Breneli, „dies darf ich Uli doch wirklich nicht zumuthen, er könnte mich dauern; das Gewatterbitten ist ihm ohnehin schrecklich zuwider. Sehet nur, was er für ein Gesicht macht, wenn er Euch die Sache vorbringt, und sieht Euch doch alle Tage und hält Euch fast wie die Mutter. Auch zu Bodenbauers Frau zu gehen, macht ihm Kummer. Erst dann noch zu dem Vetter, den er nicht kennt, der sein Lebtag nie was von mir wissen wollte; der jagt ihn mit dem Stock vom Hause

weg. Jahrelang vergißt mir Uli das nicht, wenn wir ihn an einen solchen Ort schicken.“ „Schweige nur, er muß gehen, das thut ihm nur wohl; die Manne müssen nicht meinen, daß sie nur das zu machen haben, was ihnen anständig ist und gut dünkt,“ sagte die Base. „Wofür hätte man sie sonst, die Tabakstinker, wenn man sie nicht zuweilen an etwas hinschicken könnte, welches man nicht selbst anrühren mag?“ „Aber Uli geht Euch nicht, Base, und warum ihn böse machen so für nichts und wieder nichts?“ sagte Breneli. „Das verstehst du nicht,“ sagte die Base. „Uli geht, man muß es nur machen wie der Teufel mit den Menschen; zu guten Sachen wird das wohl erlaubt sein. Man muß ihn bei der schwachen Seite nehmen. Da kommt er. Will dir gleich zeigen, wie man das macht.“ Breneli wollte noch einreden, wie das ihm auch nicht anständig sei, aber Uli trat schon ein, und die Base sprach: „Du hast mich noch nicht zu Gevatter gebeten, und die Leute sagen doch, ich solle Pathin sein; laß doch sehen, wie kannst du das, und was für ein Gesicht machst du dazu?“ „Wenn Ihr das verrichten wolltet, so wäre es mir grausam anständig, und daß Ihr Euch dereitwegen gar verköstigen solltet, selbst meinten wir nicht,“ sagte Uli. „He nun, kurz und gut, es ist immer besser, als so ein Gestümm, wo man nicht weiß, was hinten, was vorn ist,“ sagte die Alte. „Die andern Male machst es schon besser, besonders kein Pathen mußt anwenden.“ „Wenn wir schon einen hätten,“ sagte Uli, „das Andere würde sich schon machen. Wir haben uns schon die Köpfe kraus gedacht, und keinen brachten wir heraus, bei dem nicht ein Wenn oder ein Aber war.“ „So geht es gern beim Ersten,“ sagte die Base; „später nimmt man es schon nicht halb so genau mehr. Wir haben schon an einen gedacht, rathe mal.“ Uli rieth, aber errieth nichts. „Hagelhans im Blitzloch,“ sagte endlich die Base; „nicht wahr, an den hättest nicht gedacht?“ „Ihr verirt, Base,“ sagte Uli, „das soll ja der größte Unflath sein, und mit dem werdet Ihr nicht begehren zu Gevatter zu stehen.“ Euretwegen wohl,“ sagte die Base. „Er ist eigentlich Breneli's nächster Verwandter, hat keine Kinder, und man weiß nie was solchen Menschen am Ende noch in's Gewissen kommt. Man hat Beispiele von Exempeln, wie die Wüfstenen lind wurden, wenn es zum Abfahren gieng. Man ist's seinen Kindern schuldig, den Verwandten sich zu zeigen und daß man noch an sie denkt. Und wer weiß, wenn er dich 'mal kennt, könnte er dir auch noch kommod kommen mit seinem Gelde, man kann nie wissen, was so einem grauen Hagelhans durch den

Kopf fahren kann. Daneben ist's auch möglich, daß er dich mit dem Stock vom Hause wegzagt, aber fressen wird er dich nicht, und wenn er in Kurzem sterben sollte, so brauchst doch nicht in den Haaren zu kratzen und zu sagen: Wer weiß, wenn ich gegangen wäre, käme jetzt auch was an mich. Aber ich machte den Kopf, bin jetzt reuig, gefressen hätte er mich allweg nicht, und einen Verwandten zu Gebatter bitten, ist noch lange nicht gebettelt." „Se ja, wenn Ihr meint, Base," sagte Uli zu Breneli's großer Verwunderung, „so könnte ich probiren. Zuwider ist's mir, aber der Kinder wegen wird man sich noch manches gefallen lassen müssen, habe ich mir sagen lassen, und wenn dies das Aergste wäre, so wollte ich nicht klagen; es ist mir nur, daß ich dereitwegen einen ganzen Tag versäumen muß."

„Ach, Base," sagte Breneli, als Uli nach abgemachter Sache wieder gegangen war, „ich sollte lachen, und das Weinen ist mir zuvorderst. Das hatte ich von Uli nicht erwartet, und daß das arme Kindlein den Hagelhans zum Pather haben soll, das, Base, ist doch wahrlich nicht recht; von ganzem Herzen erbarmt es mich; sehen mag ich ihn nicht, ich bleibe im Bett." „Das wäre kurios, wäre das erste Mal, daß du vor einem Menschen dich nicht zeigen dürftest. Der liebe Gott giebt ganz schlechten Eltern Kinder, daß man es gar nicht begreifen kann, warum er das den armen Wümchen zu leide thut. Man muß sich damit trösten, daß er am besten weiß, warum er es macht, aber darum wird es wohl erlaubt sein, einem Kind einen Pather zu geben, der nicht der sauberste ist; Ein doch ich noch da und die Bodenbäuerin, du, Uli, da wird doch Hagelhans am Kind wenig machen können, und läßt Gott es zu, nimmt er die Gebatterschaft an, so weiß niemand, für was das gut ist, vielleicht daß es Hagelhans herumführt und zum Frieden bringt. Darum laß es jetzt gehen, wie es angesponnen ist, mach mir Uli nicht etwa abwendig, hörst!"

Breneli gehorchte, Uli gieng. Das Blitsloch, wo Hagelhans wohnte, war von der Glungge ungefähr fünf Stunden entfernt und lag in einer Gegend, welche ziemlich unbekannt ist, aus einem großen Hügelknäuel besteht, durch den keine Heerstraße führt, der aber von Metzgern, Färkäufern, Hühnerträgern, Taubenkrämern und Haberhändlern fleißig besucht wird; denn da kriegt wer Geld hat zu kaufen, was er an Landesprodukten sucht zum Handel oder eignen Gebrauch. Uli war noch nie in der Gegend gewesen, geschweige denn im Blitsloch selbst. Anfänglich marschirte er wie ein Pfarrer, der seiner Predigt noch nicht recht sicher ist und sie auf dem Kirchweg noch einmal probirt,

halblaut und mit Händewerfen. Er studirte seine Gevatterbitte ein, sagte die Worte bald so bald anders, und war er hinten aus, so wußte er nicht, wie er angefangen hatte, mußte frisch an das Studiren. Nun kennt ein Pfarrer seinen Kirchweg, die Steinchen alle sind ihm wohlbekannt, er verirrt sich nicht, er stolpert nicht mit den Beinen. Uli aber kannte weder den Weg, noch viel weniger die Steine auf demselben, daher er tapfer stolperte, seine Nase bedenklich gefährdete und am Ende noch verirrte. Er war genöthigt, sein Studiren zu lassen und auf den Weg zu achten, denn wo keine Heerstraße ist, da laufen desto mehr kleine Wege durch einander, und in einem Hügel-lande verliert man auch die Richtung leicht.

Das Blißloch war ein großer Hof, lag, wie es sich von selbst versteht, in einem Loch und hatte seinen Namen daher, weil vor hundert Jahren, als der Hügel gegen Westen abgeholzt war, fast alle Jahre der Bliß dort eingeschlagen hatte, so daß man sich lange nicht mehr getraute, ein Haus daselbst aufzurichten. Hagelhans war ein Bauer, groß von Statur und reich an Geld, hatte Knochen wie ein Ochs, ein Gesicht wie ein Löwe und Augen wie eine Katze, wenn weder Sonne, Mond noch Sterne am Himmel stehen. Lieb war er, so weit man wußte, niemanden: kam er in einen Stall, so schlotterte das Vieh, sah ihn ein armer Mensch auf der Straße, so floh er über alle Zäune weg, kam er in ein Wirthshaus, so floh das Stubenmädchen auf den Estrich und rief den Wirth, als thäte es am Messer stecken; einen Hund hatte er, groß wie ein vierteljährig Kalb, der begleitete ihn Tritt für Tritt, und Tauben trippelten furchtlos um seine Füße.

Uli kannte ihn nicht, aber was er von ihm gehört, veranlaßte ihn stille zu stehen und sich bestmöglichst zu fassen, als er auf der Höhe stand, wo man ihm das Blißloch zu seinen Füßen gezeigt. Er repetirte seine Rede, aber er mußte zwischen durch auch seinen Augen Gehör geben, welche das Blißloch musterten, und darum kam er mit dem Repetiren nicht weit. Im Blißloch sah es schön aus, d. h. für eines Landmanns Augen, nicht für Herren- oder eines Dämchens Augen. Die Gebäulichkeiten aller Art waren nicht elegant, aber Uli sagte für sich: „Verdammt kommod.“ Was er sah an Aeckern und Wiesen, Bäumen und Zäunen, war so, daß er sagte: „Da könnte man noch was lernen.“ Er vergaß endlich seine Rede ganz und gar und schaute sich das Ding da unten an, wie ein Künstler ein Gemälde, ein Liebhaber eine Dame.

„Wo willst?“ erscholl plötzlich eine tiefe Stimme neben ihm. Erschrocken fuhr er auf, sah sich um, sah hinter einem Haselzaun eine Gestalt, welche die seine fast um Kopfeslänge überragte, und zwischen den grünen Blättern ein grau Gesicht, mächtig wie ein Löwengesicht. Zollang stand ein grauer Bart im Gesichte, nicht nach Niedertäuferart, sondern weil es dem Eigenthümer beliebte, denselben bloß alle Monate oder alle sechs Wochen herunterzuholen. „Wo willst oder hast im Sinn, das G'schickli zu kaufen?“ fragte noch einmal das graue Gesicht, und ein großer Hund legte seine vordern Taten auf den Zaun, that das Maul auf und sah seinen Herrn an. Da fand Uli, es sei Zeit zu reden, und sagte, er habe sich umgesehen, ob er wohl recht gegangen sei. Er wolle in's Blickloch zum Bauer. „Was willst bei ihm,“ fragte das graue Gesicht und überblickte Uli mit seinen kuriosen Augen, daß Uli alsbald wußte, wen er vor sich hatte. „Seid Ihr ihn etwa selbst?“ fragte er. „Was willst?“ fragte der Alte, dumpf knurrte der Hund. „Ich hätte einen Pathen gemangelt und hätte fragen wollen, ob Ihr die Sache verrichten wollet,“ sagte Uli erschrocken und ganz außer allem G'studirten. „Du Hagels Lümmel! Habe ich den Leuten dies noch nicht jattsam vertrieben? Ist immer noch einer dumm genug und kommt mit der alten Bettelei!“ sagte der Alte mit einer Stimme wie dumpfer Donner; laut schlug der Hund an und rüstete sich zum Sprung. Das fuhr Uli in die Glieder, er stellte sich fest, denn er gehörte zu den Leuten, welchen der Muth mit der Gefahr kommt, und nicht zu denen, welche Helben sind, so lange keine Gefahr da ist, denen es aber geht, sobald die Gefahr kommt, wie Schönen, welche eine ungeheure Keuschheit zu Felde tragen, so lange keine Gelegenheit zur Sünde sich zeigt. Uli stellte sich fest und sagte, er sei nicht zum Betteln da, sondern um einen Pathen zu suchen, wie es üblich sei unter Verwandten. „Verwandten,“ sagte der Alte, „wer bist?“ „Bin Pächter an^c der Stungge, habe dort das Mädchen geheirathet, welches sie auferzogen,“ antwortete Uli. „Die Base läßt Euch grüßen, Ihr werdet sie wohl noch kennen, hat sie gesagt.“ „So, erinnert sich die noch an mich?“ sagte der Mann, nachdem er Uli scharf betrachtet hatte, „und du willst dem Mädchen, welches sie auferzogen, sein Mann sein, so? Wenn du doch ein Bettler sein willst und nicht ein Bettler, so kannst hinunterkommen.“

Somit stellte der Alte seinen Stock über den Zaun, ergriff zwei Zaunstecken, und ohne mit einem Fuß den wenigstens fünf Fuß hohen Zaun zu berühren, hob er sich hinüber, wie kaum ein Zwanzigjähriger

es ihm nachzethan hätte; in hohem Saße sprang der Hund ihm nach. Wie ein alter Riese wandelte Hagelhans schweigend seinem Gehöste zu, Uli unbehaglich hinterdrein, ungewiß ob er als Vetter oder Bettler behandelt werden solle. Ein ander Mal, dachte er bei sich, könne die Base selbstn gehen; das sei gar kommod, zu befehlen und dann daheim zu bleiben. Der Weg, fest und eben wie man ihn bei Schöffern sieht, führte durch einen prächtigen Baumgarten, wo die Bäume in guter Ordnung sauber und reinlich standen, schöner als manch Regiment wenn es zur Musterung zieht. Ungewöhnlich groß war das Haus, und still wie das Grab lag es da, kein Leben schien dasselbe zu bergen, wenn nicht Tauben es rings umflattert hätten. Tauben saßen auf dem Dache an der Sonne, Tauben standen auf dem Brunnen und nippten den köstlichen süßen Trank, Tauben beinelten rund um's Haus. Uli sah Mägde spinnen in der Stube, aber keine drehte ihre neugierige Nase dem Fenster zu oder streckte sogar das ganze Gesicht durch das Schießfensterchen; sie spannen emsig, wußten, daß es sie hell nichts angieng, kam einer oder gieng einer.

Blank war's im Hause, aber düster sah es aus: keine Art von Schmuck war in der weiten Stube, in welche Hagelhans ihm voranzgieng, kein Glaschrank, kein Geräth irgend einer Art, nicht einmal der große Ofen trug einen Zierrath, einen eingebraunten Spruch oder ein eingehauen Bild. Da hieß Hans ihn absitzen, klopfte mit dem Stocke, ein Gesicht erschien unter der Thür, nach einem kurzen Befehl gieng es, kam bald wieder mit Brot, Käs und Schnaps, verschwand dann wieder, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben. „Also Pächter auf der Glungge bist?“ unterbrach der Alte endlich das unheimliche Schweigen und begann nun eine Art von Examen trotz dem besten Professor. Wie ein alter Edelmann die Geschlechter kennt und mehr oder weniger um den Bestand der Familien sich kümmert, so hatte es auch der Hagelhans, lebte aber geschieden von der Welt, suchte Gelegenheit Bericht einzuziehen nicht; kam sie aber zufällig, benutzte er sie. Lange hatte er von der Gegend, woher Uli kam, nichts vernommen, daher war ihm das Meiste neu, was Uli berichtete. Aber ob er an dem einen oder dem andern mehr oder weniger Antheil nehme, verrieth er weder mit einem Wort, noch mit einer Miene. Er lachte nicht einmal, als Uli vom Glisi und dem Baumwollenhändler erzählte, von der Erinette und dem Johannes, er nahm es mit der gleichen Gleichgültigkeit hin wie das Lob, das Uli seinem Breneli spendete und der Base, sagte zu allem nichts, als endlich: es sei ein

verwegen Stücklein, mit keinen Mitteln eine so große Pacht zu übernehmen. Aber so sei es halt, jeder mache, was er könne, denke, er sei nicht der erste, der über nichts komme, ob einer mehr oder minder, sei ja gleichgültig. Nun legte Uli des Langen aus, wie er das nicht so habe, wie er es zu machen gedanke, daß es ihm nicht so gehe. Während er erzählte, schielte er so unvermerkt als möglich nach der Thür, der Magd gewärtig, welche warmes Essen bringe. Aber er spähetete umsonst, es erschien keine Magd. Da sagte er endlich, er müsse machen und gehen, der Weg sei lang, die Tage kurz. „Kannst mich einschreiben lassen,“ sagte endlich der Alte. „Aber um es zu verrichten bestelle jemand anders oder mache es selbst, ich habe keine Kutte für die Kirche.“ „Werde der Base Guern Gruß ausrichten sollen?“ fragte Uli. „Selb mach wie du willst, aber das sage ihr, daß, wenn sie mir wieder jemanden zusende, mich nicht ruhig lasse, Hagelhaus noch immer der gleiche Unflath sei.“ Mit diesem Bescheid entließ er Uli, und er und sein Hund sahen ihm nach, bis er oben am Zügelrand verschwunden war.

Mißmuthiger, ärgerlicher war Uli kaum je von einem Hause weggegangen, als jetzt vom Blickloch. So behandelt hatte man ihn wirklich lange nie, und einen zum Pauthen einschreiben lassen zu müssen, der ihm kein gut Wert gegeben, ihn wie einen Bettler gehalten statt wie einen Better, selb kam ihm in den Hals fast wie eine Kannenbirne, welche bekanntlich die würgende Kraft haben, an welcher Kinder wohl leben, aber nicht erwachsene Leute. Daß das Gevatterbitten nicht eben die angenehmste Verrichtung sei, hatte er immer gehört, aber sich doch nicht vorgestellt, daß man dabei wie ein Hund behandelt werde. Ein ander Mal könne dann wer anders gehen, und wenn die Base befehlen wolle, so könne sie es auch ausrichten. Nicht einmal was Warmes anbieten und noch dazu über Mittag und noch dazu einem Better, selb war unerhört. War er doch nur Pächter und hätte sich sein Lebtag geschämt, wenn er jemanden, der um diese Zeit zu ihm gekommen, ohne was Warmes aus dem Hause gelassen. Uli dachte nicht, daß die Bettern von links nicht gleich werth kommen, wie die Bettern von rechts und daß man ihnen nicht die gleichen Ansprüche zugesteht. Er dachte ferner nur, was man dem Uli schuldig sei, und nicht, was bei Hagelhaus bräuchlich sei. Wäre der heilige Bastian gekommen oder eine lebendige Majestät, Papst oder Kaiser, was Warmes hätten sie im Blickloch nicht gefriegt, und es ist hohe Frage, ob Hagelhaus so höflich gegen sie gewesen wie gegen Uli und sie hätte

heißen in die Stube kommen. Hagelhans war Hagelhans, und wegen irgend einem Menschenkinde that er keinen Schritt mehr oder weniger, machte keine Miene anders, er fragte allen den Teufel gleich viel nach. Wer ihm am nächsten kam, war ihm am widerlichsten, gleichviel ob Bettler oder Kaiser. So war Hagelhans und so konnte er sein, denn er wollte nichts, bedurfte nichts, mit den Menschen hatte er ab- und ausgerechnet ein für alle Mal, wie er glaubte.

Was Warmes müsse er haben, machte Mi bei sich aus, und im Wirthshause kehrte er ein. „Einen Schoppen, Suppe und sonst noch was auf einem Teller,“ befahl er. Der Wirth war selbst daheim, ein schwerer Mann am Leibe; sein Schritt war so gewichtig, daß es den Gasten allemal angst wurde, wenn er ihretwegen einen Tritt versetzte, sie müßten ihn bezahlen. Sein Geldbeutel und sein Ansehen waren desto leichter, daran aber dachte Mi nicht, er war noch so gewohnt, von der äußern Schwere auf die innere zu schließen und von einem doppelten Sinn auf einen doppelten Geldsack.

„Gar weit seid Ihr nicht gewesen,“ sprach der stattliche Wirth mit einem Gesicht wie ein klösterlicher Kellerherr oder ein obrigkeitlicher Korn- oder Amtschaffner ihn an. „Ich sah Euch diesen Morgen vorbeizeln.“ „Nein,“ sagte Mi, „ganz zunächst, nur im Blutloch oder wie man sagt.“ „Poh,“ sagte der Wirth. „Nehmt es nicht übel, aber befehen muß ich Euch, ob Ihr noch ganze Knochen habt, von den Kleidern will ich nichts sagen. Mit ganzen Beinen kommt selten einer aus dem Blutloch, oder wenn die Beine ganz sind, so ist er doch halb gefressen, k'junderbar wenn er wohl am Leibe ist. Um Verlaub zu fragen, was habt Ihr mit dem Hagelhans wollen? Kauscher bei dem ist's nicht.“ Er hätte eine Verrichtung gehabt von einer Base von Haus, sagte Mi, aber es wäre ihm auch lieber, er wäre nicht gegangen, ohgleich er unge schlagen und ungebissen davon gekommen. „Ja, das ist einer,“ sagte der Wirth; „zwei solche laufen nicht auf der Welt herum. Nicht daß ich meine, daß ich alles glauben müsse, was die Pfaffen stürmen, selb ist nicht, aber wenn ein Teufel ist, so glaube ich, Hagelhans mache halbpant mit ihm, wenn er ihn nicht selbst ist. Allweg mit rechten Dingen geht das nicht zn. Keinem Menschen giebt er ein gut Wort, keinem armen Menschen ein Almosen. Geld hat er wie Steine, sein Hof wird gearbeitet wie keiner, er selbst thut keinen Streich. Sein Gesinde hält er wie Sklaven, und doch läuft selten jemand fort, und klagen wird keins, wie böß sie es auch haben und wie gut man es mit ihnen auch meint und es ihnen auf die Zunge

legt. Aber es heißt, wie man es mit den Hunden mache, welche man kauft, daß sie nicht fortlaufen, mache es Hagelhaus auch mit den Dienstboten. Es nimmt mich d's Teufels wunder, was seine Dienstboten für einen Trank trinken müssen, daß sie so bei ihm aushalten, oder ob sie sich gleich verschreiben müssen mit Leib und Seele, wie man sagt, daß es der Teufel im Brauch habe. Wenn er einem Menschen aus der Noth helfen könnte, er ließe sich eher schinden, als daß er's thäte. Wie wüßt der ist, es glaubt es kein Mensch, ein jedes Kind auf der Gasse weiß Euch hundert Proben davon. Nur für Euch ein Beispiel zu sagen. Wer in Handel und Wandel ist, weiß wie es geht, das Geld geht aus, und zahlen sollte man doch, wenn die Termine um sind. Es giebt immer Leute, welche keinen Verstand haben, wie gut Freund sie auch sind, so lange man zahlen kann, und wenn man schon hundertmal reicher ist als sie und hundertfach Unterpfänder hätte, so wollen sie Geld, und aus Land und Häusern kann man nicht Geld machen, versteht sich. Nun, wie geht es mir? Ich bin stark im Handel, wie bekannt, und so ein Großkopf sagt einst zu mir: „Andreas, wenn du Geld mangelst, so komm zu mir, habe zweitausend Gulden liegen daheim, weiß nicht wo aus damit, würde sie niemanden lieber geben als dir, und wegem Wiedergeben brauchst nicht Kummer zu haben.“ Mir war es anständig, war damals gerade gut was zu machen, wenn man Geld hatte. Ich dumm genug nehme es, dachte nicht daran, daß das mich je plagen werde. Aber was macht mir der Schelm? Dem kommt es anders in Kopf, will das Geld plötzlich wieder haben, ich konnte es weiß Gott nicht aus den Steinen schlagen, und er nicht faul läßt mich betreiben darum. Das werde nicht alles machen, dachte ich, Geld für den zu zahlen werde genug im Lande sein. Aber wohl, da habe ich es erfahren, was es heißt, Geld suchen in der Noth; die, welche es haben, haben es, die Andern können zusehen, wo sie es nehmen und wie sie es machen. Ich wußte, daß Hagelhaus manch tausend Gulden im Hause hatte, und dachte, es werde doch erlaubt sein, darum zu fragen, und dann nicht etwa auf die nackte Hand, sondern gegen Versicherung, wobei jeder Vernünftige sich hätte erlätigen können. Ich hinauf an einem schönen Morgen, hatte noch eine Flasche vom Besten in der Tasche, unter dem Vorwand, ich wolle ihm den zum Versuchen bringen, wenn er wieder etwa kaufen wollte. Dachte, der werde ihm den Mund schon süß machen, und er hätte es gewiß gemacht, wenn es dazu gekommen wäre. Aber ich kam eben nicht in die Stube. Vor dem Hause ist er gestanden so breit

wie eine Stallthüre und neben ihm der verfluchte Hund. Ich mache mein Compliment und zwar so höflich, wie es nur immer der Brauch ist, und sage, ich hätte was mit ihm wollen. Aber er nichts mit mir, sagte er mir gleich an den Kopf heraus. Ich dachte nicht daran, daß das so gröblich ernst sei, sondern sagte, es werde doch erlaubt sein, ein paar Worte mit ihm zu reden. „Du hast es gehört,“ sagte er, „ich will nichts mit dir, und jetzt streiche dich, rathe ich dir.“ Das kam mir in den Kopf, daß er mich so wegzagte wie einen Hund oder Bettler; ich sagte: schon mit manchem vornehmen Herrn hätte ich geredet, Gehör hätte mir jeder gegeben, abgehen werde ihm nichts an seiner Hübsche, wenn er schon ein paar Worte höre. „Und jetzt packe dich,“ sagte er, „und so stark als du magst. Ich komme auch nicht, dich zu plagen, darum laß auch mich in Ruhe, du Lumpenwirth, willst dich packen oder nicht?“ Mein Seel, gerade so sprach er zu mir, und mit dem ist's nicht genug gewesen. Der verfluchte Hund kam langsam auf mich zu, mit aufgehobenem Schwanz und brummend wie ein Dohle. Ich wollte mich nicht erschrecken lassen und vom Hause weg wie ein Dieb. Ich sagte ihm, wie er ein wüster Mann und dies keine Manier sei. Da mir nichts dir nichts schießt mir der Hund in's Gesicht und wirft mich zu Boden. Das gieng so ungsinnet, ich konnte nichts dazu sagen. Ich will auch auf den Hund dar. Pump liege ich wieder am Boden mit der Nase tief in der Erde, und allemal, wenn ich aufstehen wollte, schoß der Hund mich nieder, aber ohne zu heizen. Wer auf allen Bierern vom Hause weg und den ganzen Hügel hinauf muß wie ein Unvernünftiges, das war ich, und erst als ich oben im Wege war, ließ mich der Keßer aufstehen. Da wollte ich noch ein paar Worte sagen, aber wohl, ich hatte Zeit zu gehen. Sa, die ganze Seite hinauf auf allen Bierern, ich werde allemal krank vor Zorn, wenn ich daran denke. Es dünkt mich, es freue mich nicht zu sterben, wenn ich es Hagelhans nicht noch eingetrieben. So erzählte der Wirth, daß Uli sich sehr wundern mußte, wie er ausnahmsweise mit Höflichkeit behandelt worden, indem er auf den Beinen sich habe entfernen dürfen. Der Wirth wußte nun eine Gräueltthat nach der andern zu erzählen und sagte oft, es sei mancher gehangen worden, er habe nicht die Hälfte gethan was der. Aber er sei mörderlich reich, und mit Geld habe man zu allen Zeiten viel gemacht, und es dünke ihn, je länger je mehr. Je ärmer die Herren würden, desto besser gefiele ihnen das Geld.

Bei einem geschwägigen Wirthe hat man sich leicht länger veräuimt,

als man denkt. Es war schon ziemlich über Mittag, als Uli aufbrach. Die Gebatterrede war abgethan und zwar kurz, die plagte Uli nicht mehr auf dem Heimweg, wohl aber der Aerger, für sein Mädchen einen solchen Patben zu haben, und das Verweisen, ob es nicht am besten wäre, den Hagelhans gar nicht einschreiben zu lassen, sondern einen andern zu suchen. Je mehr er darüber nachdachte, desto deutlicher kam es ihm vor, von dem wolle er nichts, und da er keinen andern Patben wußte, so kam es ihm als das Gescheideste vor, sich selbst einschreiben zu lassen. Es war nicht mehr Tag, als er durch das Pfarrdorf gieng, doch noch zu einer Zeit, wo man zum Pfarrer darf, ohne Angst zu haben, ihn aus dem Bette herauszuklopfen. Bei weltlichen Beamten wird man freilich auch um diese Zeit selten Audienz suchen, man setzt voraus, ob mit Grund oder ohne Grund lassen wir dahin gestellt, sie seien anderswo als daheim.

Er klopfte also im Pfarrhause an, freundlich empfieng ihn der Pfarrer und holte alsbald ein Buch hervor, fast größer als der Pfarrer selbst. „Ich weiß schon,“ sagte derselbe, „warum Ihr kommt, am Sonntag wollt Ihr taufen lassen. Die Frau ist doch wohl, und was habt Ihr, einen Knaben oder ein Mädchen?“ „Nur ein Mädchen.“ „Nun, wenn es Eurer Frau gleicht, so habt Ihr bald viel Hülfe von ihm, und nur Geduld, die Buben werden schon noch nachkommen. Im Anfang hat man große Sehnsucht nach ihnen, aber zählt darauf, bald kommen sie einem lange schnell genug. Indessen, wo rechie Eltern sind, sind Kinder immer eine reiche Gabe Gottes. Wo viele Kräfte thätig sind, recht gerichtet und im rechten Grunde gewurzelt, da bauen sie ein Haus, sind Säulen für die Eltern. Wen soll ich als Pathe einschreiben?“ „Denk, mich selbst,“ sagte Uli, „brauche dann niemanden weiter zu plagen.“ „Es ist mir leid,“ sagte der Pfarrer, die Feder niederlegend, „das darf ich nicht. Niemand kann sein eigener Bürge sein.“ „Da weiß ich wahrhaftig nicht, was ich machen soll,“ sagte Uli. „Hört, Herr Pfarrer, wie es mir heute ergangen ist.“ Als Uli auerzählt hatte, sagte der Pfarrer: „Ich denke doch, ich schreibe den Hagelhans ein; ein schöner Name ist es freilich nicht für ein Kirchenbuch. Aber, Uli, die Sache ist so: Ihr habt es ihm gesagt, er hat es angenommen, und namentlich in solchen Dingen darf man nicht stürmen, da muß das einmal gegebene Wort gelten. Es ist leicht möglich, Hagelhans käme nicht darüber, aber würde er es vernehmen, denkt, was er glauben würde! Für einen Dreller müßte er Euch halten. Ich kenne den Mann nicht und habe wenig von ihm

gehört, aber selten ist einer so böse, daß er nicht noch Gutes an sich hat, und wie viele schlechter sind als sie scheinen, so ist doch auch hier und da einer besser als er scheint. Ich thäte es an Eurem Plage.“

„Nun, wie Ihr meint, Herr Pfarrer, so schreibet, aber zuwider ist's mir, und das Kind kann mich dauern. Wenn ein Vater oder eine Mutter im Zuchthaus waren oder am Galgen starben, als das Kind noch in der Wiege war, so sagt man es dem Kinde auch nicht gern, wer Vater oder Mutter gewesen sind: so wird es mir mit dem Pather gehen, wenn das Kind nach ihm fragt.“

„Wer weiß,“ sagte der Pfarrer. „Manchmal geht es ganz anders, als man denkt. Die Mutter wird wohl ihre Gründe gehabt haben, als sie Euch sandte.“

„Weiß es nicht,“ sagte Uli. „Manchmal zwingen die Weiber was, nur um das Mannevolk zu plagen, und ich glaube schier, die Base habe es auch so gehabt, und hat nur so aus Bosheit mich an den Better gehetzt, gegen den sie einen Zahn zu haben scheint, so wie er gegen sie.“

„Man muß immer das Bessere glauben, Uli,“ sagte der Pfarrer; „vielleicht wollte sie eine Gelegenheit zur Versöhnung suchen.“

„Ja ja, man sollte,“ sagte Uli, „aber man kann nicht immer.“

Die Sache war also verrichtet, aber einen zufriedenen Bericht brachte Uli nicht heim, und der Base gab er manchen Tag kein gut Wort, und nur hintenum durch Breneli vernahm sie, wie es Uli ergangen.

„Ihr hättet das Uli nicht anrichten sollen,“ setzte Breneli bei. „Warum nicht?“ antwortete die Base. „Einen Pather mußtet ihr haben, und gefressen hat er Uli nicht. Mich verlangte aber, 'mal wieder was von ihm zu vernehmen, dem Unflath. Er ist scheint's immer der Gleiche, schade ist's um ihn; wäre der anders ausgefallen, aus dem wäre was geworden, einen Kaiser hätte er abgegeben wegem Befehlen und Regieren; aber dann hätte der liebe Gott den Leuten die Köpfe anders festmachen müssen, sonst wäre in Hanse Reich bald keiner mehr auf dem Halse gestanden.“

Der Taufstag eines Kindes ist allweg immer ein sehr feierlicher Tag. Die Eltern heiligen ein Pfand der Gnade Gottes und drücken damit öffentlich das Bewußtsein aus, daß sie es von Gott empfangen haben und daß es einst aus ihrer Hand wieder werde gefordert werden; sie drücken ihre Freude aus, denn wo giebt es auf Erden reinere und süßere Freuden, als aus einem Kinde erblühen können? aber zugleich auch die Ueberzeugung, daß wie Gottes Hand und Macht auf dem Acker walten müssen, wenn der Same gesegnet sein und zur reichen Ernte reifen soll, so auch seine Huld und Gnade über dem

Kinde, wenn es zum Weinstocke erwachsen soll, von welchem die Eltern Trauben lesen können, und nicht zum Dornstrauch, auf welchem die Dornen wachsen, an denen so gern elterliche Herzen verbluten.

Der Täufling ward an diesem Tage zum kleinen Herzkäfer. Den ganzen Tag ließ er keinen einzigen Schrei aus, bloß hier und da machte er ein kleines Durreli, wie man zu sagen pflegt, sonst allezeit das lieblichste Mieneli von der Welt, daß alle die größte Freude dran hatten. Ein b'funderbar Kind sei das, meinte die Bodenbäurin, sie hätte noch keins so gesehen; es sei akkurat, als ob das mit Freundlichkeit gut machen solle, was Hagelhaus mit Sauersehen sich versündige. „Mich nimmt nur wunder, was der für ein Gesicht machen würde, wenn das Kind ihm unter die Augen käme, ob er auch den Hund an ihn hin heßen würde? Was hat er geschickt zum Einbund und sonst?“ fragte sie halbblaut die Base. „Nichts, gar nichts,“ sagte die Base; „das macht mich eben so böse, er ist noch ein ärgerer Unflath, als ich dachte.“ „Hans that nie wie andere Leute,“ sagte die Bodenbäurin; „je nun, man kann immer nachbessern, feinetwegen sollen sie nicht in Schaden kommen, und lieber ist's mir, er sei nicht etwa selbst gekommen mit seinem Hunde, ich wäre den ganzen Tag in Angst gewesen, was für ein Zeichen er thun werde, und hoffentlich muß ich ihn nie sehen, habe am Hören schon zu viel.“

Der Bodenbauer war Uli sehr willkommen, er dürstete ordentlich nach dessen reifen Rätthen, die gar gediegen kamen aus dessen reicher Erfahrung. Vor allem aus sollte derselbe ihm sagen, ob er Korn verkaufen oder sein Geld einziehen solle. Gegeben müsse der Zins werden, es ließe Soggeli nicht leben, wenn derselbe nur einige Tage ausstünde. Ueberdem glaube er, jetzt habe derselbe das Geld nöthig. „Ich an deinem Platz thäte Korn verkaufen,“ sagte der Bodenbauer; „so lange du nicht reicher bist, darfst mit Spekuliren dich nicht befassen, Spekuliren ist gar ein seltsam Ding, ung'sinnt schlägt es einem das Bein unter; das Geld hast du sicher, über das Korn kann dir gar allerlei gehen. Zudem wer jagt dir, daß über's Jahr das Korn theurer ist und nicht wohlfeiler? Dann mußt du doch in alle Wege verkaufen, denn für zwei Zinse reicht dein Vermögen kaum aus, was hast du dann gewonnen? Verkaufe, was du mußt, hast übrig, so behalte es, betrachte es als Vorschlag und Sparbüchse, womit du dir aushelfen kannst, wenn dir sonst was Anderes fehlt. Es ist sehr gut, wenn man so nach und nach in einem Hauje zu recht vielen Vorrätthen von allem, was das Land bringt, kommt. Das macht sich so

nach und nach man weiß nicht wie, rechnet es nicht, aber wenn Zeiten kommen, wo man die Sachen braucht, oder Zeiten, wo man Geld nöthig hat, so hat man einen Schaß im Hause, den man gesammelt ohne es zu merken; das ganze Haus ist gleichsam eine Schatzkammer, in allen Ecken findet man Schätze, und wenn man alles zusammenträgt, so hat man einen großen Reichthum, an den man kaum dachte. Dagegen, wenn man alle Jahre aufräumt, das Entbehrliche alles zu Gelde macht, so scheint kein Segen in den Sachen zu sein, man ist mit allem immer fertig, und wenn 'mal ein Fehljahr kommt, so kann man dreifach wieder ausgeben, was man einfach eingenommen, ist übel dabei, in Noth und Sorge. Ich hasse die Hadelwirthschaften, wo oben und unten nichts Vorräthiges ist, die Mäuse die Schwindsucht kriegen und elendiglich verkümmern." Uli sagte nicht viel zu dieser Predigt, er dachte bloß, es sei gut, daß Breneli sie nicht höre.

Dem Vetter Johannes gefiel es sonst wohl in den Ställen, nur warf er einige seltsame Blicke durch die Gänge, in die Ställe und um's Haus. Uli faßte diese Blicke beschämt auf und sagte: „Sa, wenn man nicht immer hinten und vorn ist, so machen sie auf und davon, und ob's allenthalben aussieht wie in einem Schweinestall, dem fragen sie nichts nach, wenn nur der Tag umgeht und zu rechter Zeit das Essen auf dem Tische steht; es ist ein Leiden mit dem Lumpenpack, man glaubt es nicht.“ „Hast geändert auf Weihnacht?“ fragte Johannes. „Sa,“ antwortete Uli, „ich habe müssen,“ und erzählte nun des Längen und Breiten, wie er es gemeint und wie er gerechnet. „Hast best gemacht?“ fragte Johannes. Uli gestand den Irrthum in seiner Rechnung nicht ein, sondern erzählte bloß, wie übel er es getroffen, wie an seinen Bürschchen nichts sei als Hochmuth; trügen die Nasen so hoch, als wollten sie die Sterne vom Himmel runterstüpfen, und was das Aergste von allem sei, sie wollten sich gar nicht weisen lassen, meinten, sie verstünden alles, sie seien so viel als er, der ja auch nur Knecht gewesen. So einer, dächten sie, wie er wohl merke, solle nicht kommen und sie kuzoniren wollen, so einem stehe es übel an. Habe geglaubt, er könne auch was verdienen, daß er halbbaatige Bürschchen zu brauchbaren Knechten mache. „Das wäre wohl gut,“ sagte Johannes, „aber du wolltest es nur zu gut machen. Für Pläße, wie du sie hast, stelltest du die Bürschchen viel zu leicht an; sie begreifen, wie es scheint, gar nicht, was sie versehen sollen, sondern kloß, daß sie Karrer und Melker sind. Wo einer nicht weiß, was er zu thun hat, sieht er alles Zurechtweisen als Kuzoniren an. Nimur ein

Mensch, welches sein Lebtag nur den Schweinen gekocht hat, und stelle es in eine Herrentüche als Köchin, so wird es Jahre gehen, ehe es begreift, daß ein Unterschied ist zwischen einem Schweinetrog und einem Herrentisch, und die Frage ist, ob es je dahin kommt, menschlich zu kochen für die Herrschaft. Das Gleiche hast mit dem Handwerker. Am übelsten fährst immer mit denen, welche aus Lehrjungen sich eigenmächtig zu Meistern avancirten. So hast du es allenthalben. Mache aus einem gemeinen Schreiber oder Schreiberknecht einen Staatsrath oder einen Gerichtspräsidenten, so wird er sein Lebtag nie lernen was er soll, nie die rechte Würde kriegen, sondern nur Hochmuth und eine Annäherung vom Teufel." „Ja, ja," sagte Uli, „ich hatte nicht Glück, ein ander Mal hoffentlich geht es mir besser." „Wetter," dachte Johannes, „ist der auch schon so avancirt, daß er seine Böcke nicht mehr für Böcke ansehen kann."

Uebrigens hatten sie einen recht gemüthlichen heimeligen Tag. Sie hatten das Taufmahl daheim, besondere Gäste waren nicht geladen; was auf die Zunge kam, handelte man traulich ab, wurde nicht alle Augenblicke gezwungen, die besten Fäden im Gespräch abzureißen, weil Unberufene in die Stube stürmten. Gut und wahrhaft wartete Breneli auf, daß selbst Better Zoggeli sagte: eine Wirthin hätte es werden sollen, es verstünde es, und dazu stehe es ihm noch wohl an, zwei Dinge, die nicht immer beisammen seien. Die Bodenbäurin erzählte viel von ihren Kindern, namentlich von der ältesten Tochter, welche am Heirathen war. Eine Mutter ist glücklicher noch als selbst an ihrem eigenen Hochzeitstage, wenn sie ihrer Tochter die Hochzeitspredigt halten kann; ohne Thränen geht sie nie ab, das reinste Glück preßt bei acht weiblichen Herzen immer Thränen aus den Augen. Wie am herrlichsten im Himmelsthau die Blumen funkeln, so weibliche Augen in Thränen der Wonne. So eine rechte mütterliche Hochzeitspredigt hat unabänderlich drei Theile. Im ersten Theile laufen die Augen an, im zweiten trocknen sie wieder, im dritten laufen sie über. Es giebt aber auch selten schönere, herzlichere Predigten, als die, welche quillen aus treuen Mutterherzen. Im ersten Theile erzählt die Mutter, wer ihre Tochter sei, was sie sei und was sie könne. Sie erzählt, wie sie einstehe in der Haushaltung, keine Magd werth sei ihr die Schuhriemen aufzulösen, unverdrossen früh und spät, und wenn die Mutter an etwas sinne, so sei es schon gemacht. Sie rühmt aber ganz besonders ihren Verstand, wie sie auf Frieden halte, das Klapperwerk hasse, den Vater nie böse mache, und wenn sie sehe, daß irgend-

wo was Ungerades sei, nicht ruhe, bis sie dasselbe ausgeebnet und gerade gemacht. Sie könne nichts weniger leiden, als wenn irgend wer im Hause, und sei es nur der Rosjunge, nicht zufrieden sei. Aber erst, wenn jemand was fehle, erfahre man, was das für ein Kind sei. Von weitem sehe es einem an den Augen an, wenn man nicht wohl sei, und plage einen da nicht mit Trägeln und Reden. Es wisse, was man nöthig habe und bringe es einem ungsinnet und ungeheizen. Es sage bloß: „Mutter, jetzt laß mich machen, gehe und halte dich still, schlafen thäte dir gut. Habe nicht etwa Kummer, daß was vergessen werde, du weißt ja, ich habe das schon oft gemacht.“ Wenn sie dann nachsehe, so sei es so, sie wüßte nichts zu verbessern. Dem Vater mache sie es gerade so, er sage oft, er habe gemeint, nur an Buben könne man Freude haben, was ein rechtes Mädchen sein könne, das habe er nicht gewußt. Er müsse sagen, er tauschte das seine nicht an ein Duzend Buben. „Es war aber auch berühmt, es sahen noch andere Leute, was mit ihm ist; wenn es unser einzig Kind wäre und wir noch einmal so reich, es hätte nicht stärker um ihns gehen können und dazu von vornehmer Seite her, wo ich nicht daran hätte denken dürfen. Aber darauf hat es nicht gesehen, und wir ließen ihns machen, wir dachten, es hätte den Verstand selbst. Und gottlob, als es ihm war, den möchte es jetzt und keinen andern, da kam es und sagte, es möchte Vater und Mutter was sagen, aber es dürfe fast nicht, der und der setze ihm stark nach und wolle nicht nachlassen und es müsse es sagen, wenn es einmal einen möchte, so sei es dieser. Aber es wolle uns dieses zuerst sagen; wenn wir im geringsten was dawider hätten, so sollten wir es nur sagen, es sei nicht, daß es meine, das müsse sein, es wolle sich uns unterziehen. Es hat meinen Alten selbst gedünkt, es habe keine Art, wie das Meitschi sich unterzog und alles in unsere Hand legte. Wenn sie alle so wären, es würde weniger Unglück geben, hat er gesagt. Was wollten wir dagegen sagen, es las aus wir selbst könnten es nicht besser, und daß es bloß unseretwegen ledig bleiben solle, das meinen wir nicht, das wäre ja gottlos. Es ist ein Burche von den brävsten und hübschesten einer, hat einen bezahlten Hof, versteht das Bauernwesen aus dem Fundament, ist selbst dabei früh und spät und selbst voran. Zu scheuen ist nichts in der Familie, weder leiblich noch geistlich; wir haben gute Nachfrage gehalten und lauter gut Lob gehört. Es sei eine berühmte Familie gewesen, so lange man sich erinnern möge. Nur die Mutter lebt noch, b'funderbar eine brave Frau; sie hat gesagt: sie möge die Stunde

nicht erwarten, bis mein Meitschi ihr in's Haus komme, dann solle es Meisterfrau sein vom ersten Augenblick an. Sie habe genug regiert, danke Gott, wenn sie abgeben könne. Nein, besser hätte das Kind es nie machen können! Aber wie es dann bei uns gehen soll, das weiß ich nicht, nein, ich weiß es nicht, darf nicht daran denken, wie übel es mir geht, niemanden es sagen." Da nun geht das Ueberlaufen recht an, und doch ist der Schmerz ein süßer. Zweifacher Trost steht ihm zur Seite, das Bewußtsein, eine solche Tochter zu haben, und die Hoffnung auf ein jüngeres Mädchen, das zwar noch nicht Verstand habe an der ganzen Hand, was jenes am kleinen Finger, das aber einsehen werde, was jetzt an ihm sei, und so viel Gedanken, daß es der Schwester nicht ganz werde nachstehen wollen.

Das war die Hochzeitspredigt, welche die Bodenbäurin aus der Fülle ihres Herzens hielt und welcher die Glunggenbäurin in rührender Andacht zuhörte. Sie konnte keine solche halten, die arme Frau. Sie wünschte Glück von ganzem Herzen, sagte aber auch aufrichtig, sie erfahre das Gegentheil. Wenn die Bodenbäurin ihre Tochter einmal sehen werde dahergefahren mit ihrem Manne, werde sie absitzen müssen vor Freude; sehe sie aber Elisi und ihren Mann dahergefahren kommen, so müsse sie absitzen vor Kummer und Angst. Elisi könne sie aber doch erbarmen von ganzem Herzen, an allem sei sie nicht schuld, sie sei ihnen zu werth gewesen von Jugend auf, und kränklich sei sie auch gewesen, darum habe man sie mit Arbeit verschont, dummerweise, sie hätten den Verstand nicht besser gehabt. Man habe ihnen gesagt, Elisi müsse gebildet werden mit Weltisch und Brodiren, dann könne sie eine vornehme gebildete Frau werden und brauche nicht zu arbeiten, dazu sei sie zu zart, und wer reich sei, solle eigentlich gut haben und andere machen lassen um den Lohn. Es habe ihr geschienen, etwas sei an der Sache. Wenn sie so oft des Abends mit müden Beinen abgesehen sei und fast nicht mehr habe aufstehen können vor Schmerzen, sei es ihr oft vorgekommen, es sei dumm, sich so zu mühen, wenn man das Geld habe, jemand den Lohn zu geben, daß er es für einen mache. Da habe sie gedacht, man könne das mit Elisi so probiren; wenn die Schulmeister und sonst die Gelehrtesten es so meinten, so werde es wohl auch so sein." Wie dumm man ist, kann ich jetzt erfahren, und wie es einem geht, wenn man Gottes Wort nicht achtet und auf das Klüßeln hört. Es heißt, sechs Tage sollst du arbeiten, und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, und da heißt es nichts von reich und arm, von zart und grob, es

heißt, du sollst. Und das wird wohl alle angehen, nenne man eine Elisi oder Lisi. Wenn eines nicht arbeiten kann, so ist es der ärmste Tropf von der Welt, nicht von wegen dessen, weil niemand weiß, wie es ihm noch einmal gehen kann, daß Gott erbarm, sondern weil eines nicht befehlen kann, wenn es nicht weiß, wie etwas gemacht werden muß. Eine Frau ist der ärmste Tropf von der Welt, wenn sie nicht in jedem Augenblicke die Magd vorstellen kann. Weiß sie nicht, wie man eine Sache macht, so hat keine Magd Respekt vor ihr, hält sie zum besten. Sie ist nicht bloß am schlechtesten bedient, hat das ganze Jahr das Herz voll Verdruß und Gift, sondern sie muß sich auch verschreien lassen in der ganzen Welt als die böseste Hexe, welche je dem Teufel von dem Karren gefallen. Ach Gott, das erfahre ich an Elisi. Ich mag ihr Mägde herbeischaffen so viele ich will, es plagen sie alle, es verschreien sie alle, sie klagt und jammert oft darüber, hat schrecklich böse dabei, und ich weiß in Gottes Namen nicht zu helfen. Wenn ich schon sehe, wo der Fehler ist, so kann ich doch nichts daran machen, so wenig als bei Johanneße Frau, die auch ein Narr ist vom Kopf bis zu den Zehen. Die wäre grob genug zur Arbeit, aber man hat sie auch nichts gelehrt als den Narren zu machen, daß Gott erbarm!“

So ergoß sich die Glunggenbäurin, und daß auch ihre Augen nicht trocken blieben, versteht sich. Aber weder neidisch auf die Bodenkäurin noch unglücklich war sie dabei. Wer hat nicht schon erfahren, wie durch eine flotte Herzensergießung in gemüthlicher Traulichkeit der Geist sich erleichtert und aufheitert wie nach strömendem Regen der Himmel? Die Zeit schwand wie den Seligen die Ewigkeit, unbemerkt, und dunkel ward's, ehe jemand daran gedacht. Entschieden weigerten sich der Bodenkauer und seine Frau über Nacht zu bleiben. „Es sei ihnen nicht wohl an einem andern Orte über Nacht, sagten sie. So lange sie verheirathet seien, seien sie nie beide mit einander außerhalb dem Hause über Nacht gewesen und eins ohne das andere nicht oft. Man wisse nie, was es geben könne. Dieses Gefühl, welches heimzieht an allen Haaren, dem Manne Kraft giebt, daß er jeder Ueberredung unzugänglich wird, an allen Wirthshäusern vorüberwandelt, die Müdigkeit der Glieder überwindet und heimkehrt, wenn auch erst nach Mitternacht, ist ein eigenthümliches, es ist ein Kind der Treue, welche auf dem einmal erkornen Posten stehen will in der Nacht, die niemandes Freund ist.“

Solche in trauter Gemüthlichkeit verbrachte Tage, wo Sterblichen

die Zeit verrann wie Seligen die Ewigkeit, glänzen durch's Leben wie ein goldenes Gestirn am hohen Himmelsbogen, weite Räume erhellen sie, und, einmal erlebt, werden sie nicht wieder vergessen. Solche Tage sind manchmal eingestreut in's Leben wie am Himmel die Sterne; manchmal gleichen sie der klaren Morgensonne, welche einen hellen Tag bringt, manchmal der Abendsonne, nach welcher die Nacht kommt und nach der Nacht stürmische Tage.

Diesmal war dieser Tag wirklich der Abendsonne ähnlich, welcher erst die Nacht, dann wilde, trübe Zeiten folgen.

Kapitel 7.

Eine Ueberraschung, aber keine angenehme.

Am folgenden Morgen wollte Breneli eben die Base rufen, die weil es im Hinterstübchen noch einige Schinkenschnittchen und eine Flasche Wein z'weg gestellt hatte, um den Nachdurst zu löschen und den blöden Magen zu verbessern, wie es jagte, als ein schlecht Fuhrwerk um das Haus gefahren kam, noch viel blöder als irgend ein Magen nach einem Kindtauftag sein kann.

Breneli hatte gute Augen. „Herr Seses, Herr Seses!“ sagte es. „Was ist, was ist?“ fragte die Base, „es wird doch nicht etwa eine Bettelfuhr sein?“ „Nein, Base, nein,“ sagte Breneli sich fassend, „ich weiß nicht, wo ich meine Augen gehabt, es ist ja Elisi; es wird zum Besuch kommen wollen.“ „So ung'finnt, du mein Gott, was hat es wohl gegeben?“ jammerte die Base. Unterdessen war das Pferd blöde herangeschritten, und drinnen saß wirklich Elisi, so mager und grüngrau wie ein vorjähriger Rosmarinstengel, hatte ein eingewickelt Päcklein auf dem Schooße, und im Päcklein quakte was, man wußte nicht, war's ein Laubfrosch oder sonst eine lebendige Creatur.

„Da nehmt, und da bin ich,“ sagte Elisi und reichte das Packet hinaus, in welchem es gar heiser und jämmerlich quakte. „Setzt müßt ihr mich behalten, ihr mögt wollen oder nicht, ich bin hier daheim.“ Breneli half ausladen, mußte dem Fuhrmann einen Platz für das Roß im Stalle zeigen, da das Mannsvolk im Walde war, hörte also die reichlichen Ausrufungen der Base nicht. Die gute Alte ward inne, daß das quikende Packet aus einem Kindlein bestand, welches

fest eingewickelt war in ein Umschlagetuch, und ließ es aus Schreck fast fallen. „Du bist doch immer das schrecklichste Babeli auf dem ganzen Erdboden,“ sagte sie zu Elisi, „ein Kind so einzumachen; ein Wunder ist's, daß es nicht drei Mal erstickt und sieben Mal erfroren ist. Nein aber, das arme Tröpfli! Es ist nichts gräßlicher, als wenn ein Mensch keinen Verstand hat und dazu noch eine Mutter vorstellen soll.“ „Daß ich eine bin, daran seid gerade Ihr allein schuld,“ sagte Elisi; „warum geht Ihr und erzwingt's, daß ich den Hundelbub heirathen muß? Ledig wäre es mir noch lange, lange wohl gewesen.“ „Was, sagte die Alte, „ich soll an deiner Heirath schuld sein, und dir wäre es noch lange wohl gewesen ledig? Sa wohl, daß Gott erbarm, und wie? Gerade wie dem armen Würmli da, Gott verzeih mir meine Sünde! Aber was bringt dich Böses? Denn nach dem Guten darf ich dich nicht fragen.“ Da begann Elisi ein schreckliches Geheul, wie es ihm jetzt ergehe, weil man es gezwungen habe, den verfluchten Möff zu heirathen. Es habe gedacht, die müßten doch auch was davon haben, welche an all dem schuld seien. Wüßt sich sagen lassen den ganzen Tag, Hund sein sollen und nichts fressen, obendrein noch Schläge, diese Lebensweise habe es satt, es könne sie seinet halben jemand anders auch probiren. Da kam Breneli mit Schinkenschnittchen, Backwerk, Wein, mit allem, was im Hinterstübchen für die Base aufgehoben gewesen. Es habe gedacht, es könne vielleicht was helfen, und Elisi werde hungrig und durstig sein, sagte Breneli in aller Gutmeinenheit und dachte, wie es da etwas Gescheides mache. Aber kurios, im Verkehr mit dummen Leuten wird gerade das Gescheideste zum Verkehrtesten, mit minus ist halt gerade das umgekehrte Rechnen als mit plus.

Wie Elisi Wein und Schinken sah, fieng es ein ganz mörderlich Geschrei an, akkurat als ob Breneli Elisi's eignen Schinken da präsentire, wohlgeräuchert auf einem Teller. Man begriff lange an dem Geheule nichts, bis man endlich aus einigen artikulirten Tönen entnehmen konnte, daß es Elisi das Herz zerriß, wie man auf der Glungge ein Leben führe, seit es fort sei. Während es Hunger leide, kaum hartes Kuhfleisch habe und schlechte Kartoffeln sammt Wasser, wenn es möge, habe man hier schon des Morgens Schinken und Wein wie die vornehmsten Engländer. Aber vor Gott sei es nicht recht, und sie würden es einst zu verantworten haben, daß man die eigenen Kinder in's Glend stoße und mit Fremden und Lumpenleuten die Sache verfresse und verkaufe. Setzt sehe es wie man es mit ihm meine und

immer gemeint habe. Man sagte ihm, gestern sei Laufe gewesen, und was da stehe, sei übrig geblieben. Aber mache jemand einem zornigen Weibsbild was begreiflich. Zudem that das Kindlein erbärmlich, daß es der Großmutter himmelangst wurde und sie und Breneli ihm ihre Hauptforge zuwenden mußten. Sie ließen also Elisi heulen und suchten das Kind zu beschwichtigen. Umsonst heult selbst ein Elisi nicht gern; sobald es also sah, daß man seiner sich nicht mehr achte, setzte es ab mit Heulen und setzte sich hinter Schinken und Wein und sagte, es wolle zugreifen, wenn es schon niemand heiße, es wolle nehmen, während noch was da sei, es merke wohl, wie das gehen solle, die Leute würden halt nie aussterben, welche andere um ihre Sache brächten oder eheliche Kinder aus dem Neste stießen. Man ließ es reden und essen, beides brachte es nach und nach zu sich selbst und auf den rechten Grund ihres Herkommens.

Gestern spät am Abend war der Mann heingekommen, fand kein Licht im Hause, nichts Warmes für sich; da that er wie ein Menschenfresser und prügelte Elisi. Am Morgen wollte er frühstücken, da war weder Holz noch Kaffee da, alles sollte erst zusammengeholt werden hierher dorthier; da ward das Unthier wieder zornig und prügelte Elisi wieder ab und zwar mit der Elle. „Soll ich für alles sorgen? Soll ich an alles denken? Soll mir alles in den Sinn kommen? Der Utüfel der er ist! Für was ist er da, für was hat man eine Magd? Und wenn man nicht wüßte, daß er kein Geld hat, so würde man uns solche Sachen in's Haus senden, man brauchte nicht lange danach zu laufen. Wenn meine Mutter einen Bagen werth wäre, hat er gesagt, so würde sie kein solch Lumpenmensch erzogen haben, denn keinen faulen Pfennig sei ich werth und wenn ich schon einen Thaler im Maul hätte; von schlechten verfluchten Leuten her müßte ich sein, daß ich so nichtsnuß gerathen, zu einem Mensch, welches kein Bettler auf dem Mist auflesen würde, und dabei hat er mich nun geschlagen, bis ich aus dem Bette sprang, in die Kleider fuhr und fortlief. Bringt mir nun nicht der Unflath von Magd das Kind nach und sagt, der Herr schicke es! Was jetzt machen? Fahren wollte mich niemand, gehen mochte ich nicht, zurück wollte ich nicht; er könnte mich tödten oder gar vergiften, ihm ist das Schlimmste zuzutrauen. Endlich erbarmte sich Eugihansi meiner; er war früher auch ein vornehmer Mann und weiß jetzt, wie es jemand ist, dem niemand helfen und glauben will; der spannte endlich an, und jetzt bin ich da, und jetzt, Mutter, mußt du Fuhrlohn zahlen.“

Das waren begreiflich keine erfreulichen Nachrichten und Ausichten; gern hätte Breneli den doppelten Fuhrlohn bezahlt, wenn Elisi wieder weiter gefahren wäre. Der Base war es wahrscheinlich ebenso, sie wußte, was das Fortlaufen für eine mißliche Seite hat, nämlich das Zurückkehren. Daß der Mann die Frau geprügelt, fand sie freilich sehr fatal, besonders für den geschlagenen Theil. Indessen mußte sie gestehen, daß ein Mann ungeduldig werden muß und wirbelsinnig, wenn die Frau für nichts sorgt, nichts denkt, nie da ist was man eben brauchen sollte, wenn sie ist, als wäre sie ohne Gehirn oder hätte höchstens das Gehirn einer Gänsin. In einem solchen Gehirn steckt gewöhnlich noch die Unart, daß man es nicht einmal mahnen darf; da soll eine Magd probiren und sagen: „Frau, dies, Frau, jenes wäre nöthig, sollte man holen,“ sie würde allemal einen Schnauz kriegen eine Elle länger als der längste ungarische Husarenschnauz. Da kriegt denn so eine Magd auch Bosheit in den Leib und denkt, meinethalb! wird stumm wie ein Fiisch, hat erstlich Freude, wenn man auskommt mit einer Sache und die Frau merkt es nicht, und zweitens noch eine größere Freude, wenn der Mann darüber kommt und mit einem Haselstecken am Gedächtniß seiner Frau herumsticht, wenn auch mit schlechtem Erfolg. Was die gute Großmutter dabei tröstete, war das Erbarmen mit dem armen Kinde; so heillos verwahrloset war ihr die längste Zeit kein Bettelkind vor Augen gekommen, so mager, unfauber, gelb, blau und grau, es war ein Elend. Sie sagte Elisi, sie hätte gute Lust, noch nachzubessern was ihm der Mann zu wenig gegeben; vor Gott sei es nicht zu verantworten, wie es mit dem Kinde umgehe, sie müßte sich schämen, eine Tochter zu haben, welche nicht halb so viel Verstand habe als eine Katze gegen ihr Zunges. Wenn sie mehr habe, sagte Elisi, so solle sie das Kind nehmen. Daß es nicht mehr habe, dafür könne es nichts, sie hätten es erzeugt und erzogen, traurig genug sei es für ihn, daß man ihn so verwahrloset, daß es so dumm geblieben. Es trat gar deutlich hervor, daß Elisi's ganze Lebenskraft im Maul sich centralisirt habe.

Es ist sehr oft der Fall, daß die geistige oder körperliche Kraft eines Menschen sich in ein Glied oder ein Talent zusammenzieht, da Ausgezeichnetes leistet, im Uebrigen aber schwach oder kreuzdumm ist. Man hatte ausgezeichnete Maler, und nebenbei waren sie einfältige Menschen; man hatte Menschen, denen alle Kraft in den Füßen lag, schlaff hingen die Arme am Leibe nieder, Hagensfüße nannte man sie, kommode Leute, besonders bei einer Retirade. Bei Elisi zogen alle geistigen und

leiblichen Kräfte sich in einem Gliede zusammen und zwar in der Zunge. Die Zunge ist ein klein wunderbar Ding, ein klein Glied, wie der Apostel Jakobus sagt, und erhebet sich doch gewaltiglich; siehe ein klein Feuer, wie einen so großen Haufen Holz zündet es an! Also ist auch die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit; also stehet die Zunge unter unsern Gliedern, welche den ganzen Leib befleckt und zündet den Lauf unsers Lebens an und wird angezündet von der Hölle. Ja, das ist ein Ding, die Zunge, und zwar eines von doppelter Natur, ein geistig und ein leiblich Werkzeug, dem Geiste und dem Leibe unentbehrlich. Es ist aber nichts merkwürdiger als die Wahrnehmung, daß die Zunge, sobald sie zum herrschenden Gliede im Körper wird, sich in beiden Richtungen, geistig und körperlich, geltend macht und das große Wort führt. Das Wort Kaffeeschwestern ist ein altes, wohlbekanntes, und niemand, der es hört, ist so einfältig, wenn er es hört, zu glauben, es sei da die Rede von Schwestern, welche bloß den Kaffee lieben, er weiß alsbald, daß es zungensfertige Dinger sind, welche nebst Kaffee das Geschwätz lieben über alles. Es ist halt mit der Zunge akkurat wie mit einem Wagenrad, wird dieses viel umgetrieben, so muß es auch viel und gut gesalbet werden. Die Sache ist ganz natürlich: wie Krieger mit dem Degen, sechten die Diplomaten mit der Zunge, sind aber auch allbekannte Gutschmecker, und diplomatische Mahlzeiten sind wohlbekannt von Alters her. Wenn nun ein ganzes Volk sich auf die Diplomatie legt und mit Schwadroniren sich befaßt, was da gesalbet und geschmiert werden muß! Man frage einen Waadtländer, der wird auch was erzählen können über diesen Punkt. Es wird also niemand ungläubig den Kopf schütteln ob unserer Aeußerung über die Doppelnatur der Zunge, die zwei ist und doch eins, und also niemand sich wundern, wenn sie auch bei Elisi scharf hervortrat. Wir haben im Berndeutsch gar herrliche Ausdrücke, die verschiedenen Sorten und Abarten des Geschwätzes zu bezeichnen: dampfen, dämperlen, klapperen, stürmen, schwadroniren, poleten, häßeln, giftlen, schnäderen, dädern, ausführen, kiefeln, rühmjeln. Häßeln und schnädern möchten die beiden bezeichnendsten Ausdrücke für die Richtungen von Elisi's Unterhaltungen sein.

Am liebsten salbete es seine Zunge mit was Süßem und was Rothem, doch verschmähetete es auch Fische, Pasteten, Geflügel nicht, so wenig als weißen Wein vom Jahre 1834 und Muskatwein, welcher bekanntlich gelb ist. Von Arbeiten war gar keine Rede mehr, selbst nicht mehr von Krollenanziehn; zog es doch nicht einmal sein eigen

Kind an, hätte es, wenn es niemand anders that, Tage lang liegen lassen. Die zehn egyptischen Plagen sind bekannt, eben angenehm waren sie nicht, aber auf einem Bauernhofe, wo alles arbeiten soll, jedes sein angewiesenes Tagewerk hat, eine Person zu haben, welche nichts thut, als allenthalben herum stehen, alle veräumen mit Schnädern und Befehlen, mit Gerede von allen Sorten, alle Augenblicke was wollen, welches nicht zu haben und zu machen ist, und dann ein Geschrei und einen Jammer verführen ärger als ein junges Schwein in eines ungegeschickten Metzgers Händen, das ist eine Plage, an welche Moses nicht gedacht zu haben scheint. Nach, wie wenn du daheim wärest, so sagt man zu einem Menschen, wenn man wünscht, daß es ihm recht behaglich und heimelig werde. So brauchte man aber zu Elisi nicht zu reden, es that wirklich, als wäre es da daheim und nahm von dem neuen Verhältniß, nach welchem Uli und Breneli im Hause Meister waren, keine Notiz. Es lief im Hause herum wie im Stock, es stellte sich bei Mägden und Knechten, nahm sie in Anspruch bald für dieses bald für jenes, strich besonders Uli nach; wenn es ihn irgendwo merkte, hatte es keine Ruhe, bis es bei ihm war. Bitterlich dagegen haßte es Breneli's schönes Kind und zeigte das so unverholen, daß man es so wenig allein bei ihm lassen durfte, als man eine Katze bei einem Kinde läßt; Elisi wäre im Stande gewesen, es zu kneipen und zu fragen, und da es das nicht durfte, grinste es ihn wenigstens an, so daß dasselbe allemal sich zu fürchten und zu weinen anfieng, wenn es Elisi von weitem sah. Nun sollte auch sein eigen Kind auf einmal so hübsch werden, und dazu wußte es kein ander Mittel, als demselben den ganzen Tag zu essen zu geben oder geben zu lassen, es förmlich zu mästen und zwar mit dem größten Unverstand; Milch gab es ihm keine mehr, es mußte dicker Rahm sein, stopfte ihm den ganzen Tag Brei in den Leib, schüttete ihm Wein darüber, stieß Zuckerbrod oder so was nach, daß das Kind erst fast erstickte und dann Bauchweh oder so was kriegte, jämmerlich schrie, bis es himmelblau wurde im Gesicht. Wollte die Mutter wehren, dann schrie Elisi, die Mutter gönne ihm kein schönes Kind, sie halte es mit Breneli und dessen Balg; wenn es wußte, wie dem vergeben, es thäte es noch heute, sparte es nicht bis morgen; sie sollten sich in Acht nehmen, wenn es dasselbe einmal in die Hände kriege, wolle es ihm die Hübsche vertreiben für sein Lebenlang. Dann kam Soggeli und begehrt auf über das fortwährende Geschrei: es sei eine halbe Stunde in der Runde kein Winkel,

wo man einen ruhigen Augenblick haben könne, höre eines auf, so fange das andere an. Daß es ihm in seinen alten Tagen noch so gehen könne, daran habe er nie gedacht, aber er wisse wohl, wer an allem schuld sei, man möge es glauben wollen oder nicht.

Die gute Base hatte wirklich böse Tage. Sie sah alle Tage eine Sache heller ein, an welche sie früher nicht gedacht hatte; sie war ihr nie so recht vor die Augen gekommen, und die Erfahrung ist's, welche Wissenschaft und Weisheit bringt. Sie hatte nämlich nie gesehen, was eine Person von Elisi's Schlage für eine Mutter wird. Man kümmert sich manchmal darum, was für eine Haushälterin ein Mädchen werde, aber was es für eine Mutter werde, daran denkt man nicht oder man meint, der Verstand dazu werde ihm schon kommen, es werde ihm schon lehren. Ja, daß Gott erbarm, lehren! Mutter wird manche unsinnig, aber eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben. Schon allein der bloße Anblick der Mutter ist von unennbarem Einflusse auf das Kind, kann das Kreuz mit der Schlange sein, bei welchem die Juden in der Wüste Heilung und Sicherheit vor den Schlangen fanden. Was gewährt aber nun so ein grinsend, unfreundlich, unsauber Ding wie Elisi einem Kinde für einen Anblick? Welche Eindrücke saugt es ein? Oder was meint man, muß es dem Kinde nicht ganz anders werden im Gemüthe, wenn an seiner Wiege des Tages und in der Nacht ein holder, schöner Engel erscheint, der mit süßen Tönen tröstet, mit milden Händen die rechte Labung spendet, als wenn an der Wiege Rand ein häßlicher, grüngrauer, keifender Kobold auftaucht, ein unsauber Ding, von dem man lange nicht weiß, ist es eigentlich ein Mensch oder ein Affe, über die Wiege herein grännet, häßliche Töne von sich giebt, heftig und krampfhaft reißt und stößt und schaukelt, daß Glied um Glied davonfahren möchten? Was meint man, sollte man nicht solch grinsenden, keifenden, nichtsnutzigen, selbstjüchtigen Dingern, seien es meinethalb Gräfsinnen, Bauerntöchter oder Stallmägde, das Heirathen verbieten von Obrigkeit wegen, und jede, welche es doch versucht, einsperren lassen hinter Gitter und zwar enge und eiserne und bis zum dreiundfünfzigsten Jahre? Die Base wäre sicherlich dieser Meinung gewesen, wenn man ihr den Fall vorgelegt hätte. Es lag ihr unendlich schwer im Gewissen, daß sie daran nicht gedacht oder geglaubt, es werde Elisi der nöthige Verstand seiner Zeit schon kommen, und daß sie nicht mit Händen und Füßen sich jeder Heirath widersetzt. Es beelendete sie unendlich, wenn sie sah, wie Elisi das

arme Kind mißhandelte aus unverständiger Eitelkeit, wie eine Hoffahrtsnarrin ein beliebig Kleidungsstück, welches sie in die Form zwingen will, die ihr gerade in die Augen geschienen.

Am wöhlsten schien es bei dem ganzen Handel dem Baumwollenhändler zu sein, wenigstens nahm er Elisi's Abwesenheit höchst kaltblütig, zeigte sich nicht nur nicht, sondern ließ auch kein Wörtlein von sich hören. Die Unbequemlichkeiten des Fortlaufens dagegen fiengen nachgerade an, recht unangenehm sich fühlbar zu machen. Anfangs ärgerte sich Elisi bloß, daß der Unflath ihr nicht nachgelaufen kam, um ihm alles sagen zu können, was es ihm eingebracht habe. Nach und nach stieg ihm die Eifersucht zu Gemüthe, es nahm ihn bitter wunder, was der Unflath jetzt vornehme, da er keine Frau mehr habe. Wenn nun einmal eine Frau auf diesen Punkt gekommen ist, dann kriegt die dickste Phantasie Leben, fängt an sich zu bewegen in den schauerlichsten Bildern und malt der Frau Dinge vor, daß sie das Zittern kriegt in alle Glieder. Noch ungeduldiger ward Soggeli. Der Lumpenhund habe ihn geplündert, kein Spitzbub könne es besser, jetzt schicke er ihm Frau und Kind über den Hals, um ihn des Todes oder des Teufels zu machen, aber das wolle er nicht so. Dem Schelm wolle er seine Familie nicht erhalten, in seinen alten Tagen noch Kindbette halten und dazu keinen Augenblick Ruhe, weder Tag noch Nacht. Endlich ließ Soggeli Bescheid machen dem Tochtermann, er solle seine Frau holen. Dieser ließ sagen, er habe sie nicht gehen heißen, er heiße sie auch nicht wiederkommen, sie werde den Weg wohl noch wissen, er werde ihn ihr nicht zu zeigen brauchen. Am liebsten sei ihm, sie bliebe wo sie sei, sie dünke ihn dort am schönsten.

Doß Blitz, wie gab das Feuer! Auf der Stelle sollte Uli mit ihm fahren, meinte Elisi, und dann müsse er ihm den Unflath prügeln in seinem Namen, bis derselbe kein Glied mehr rühren könne; dem wolle es zeigen, dem Hagel, wo es schön sei. Das wollten aber weder Vater noch Mutter thun. Es sehe jetzt, was Fortlaufen sei, ein ander Mal möge es die Sache besser bedenken und denken auch an seine Fehler. Sei es so lange schon dagewesen, so könne es ein paar Tage auch noch warten. Elisi zeterte gewaltig, und wenn es gewußt hätte, wie zu Fuße gehen, es wäre gelaufen, aber eine halbe Stunde zu Fuße zu gehen, war ihm ein Gräuel. Schuhe hatte es auch nicht, welche einen solchen gräßlichen Feldzug ausgehalten hätten. Die Base hatte gewünscht, Soggeli wäre selbst zum Tochtermann gefahren und hätte ihn zum Verstand gebracht, denn sie waren beide der Meinung

Elisi habe ihm so viel zugebracht und noch so viel zu erwarten, daß Geduld haben und sich auch in etwas unterziehen ihm wohl anstehen würde. Wenn man den Geldsäckel in der Hand habe, so wüßte man nicht, warum man mit so einem Bürschchen nicht ein ernsthaft Wort sollte reden dürfen. Sie waren beide affkurat gleicher Meinung, bloß darin wichen sie ab, daß Soggeli dies nicht selbst ausrichten wollte, er war nicht der Mann, jemanden unter den Bart zu stehen. Er wollte den Johannes schicken, der thue es gern, sagte er, und wenn er den Spitzbuben schon ein wenig in die Finger nehme, so werde es ihm wenig schaden, allweg schlechter werde er dadurch nicht. Gegen das sträubte die Base sich. Es könnte doch zu böse gehen, meinte sie. Sie hätte nichts wider Johannes, aber wenn es sei, um Frieden zu machen, so schickte sie lieber nicht ihn, sondern jemand anders. Elisi müsse doch alles wieder abbüßen, was von ihrer Seite dem Manne angethan werde. Die gute Alte hatte selbst eine Art von Mitleiden mit dem Tochtermann, so sehr er ihr sonst zuwider war. Sie müsse bekennen, sagte sie oft zu sich selbst, sie würde auch ungeduldig, wenn Elisi ihre Frau wäre, und wenn sie dazu noch so böse sei wie hier, so könne sie sich nicht einmal verwundern, wenn es ihm zuweilen in die Finger komme, denn Mannevolk sei immer Mannevolk, und bekanntlich gehöre das Mannevolk nicht unter die geduldigen und sanftmüthigen Kreaturen.

Kapitel 8.

Wie Bögern wechfelt mit Ueberraschen, aber ebenfalls nicht auf angenehme Weise.

So verzögerte sich die Ausführung einige Tage, bis endlich die Mutter nachgab und erkannt wurde, es müsse dem Johannes geschrieben werden, daß er die Sache alsbald verrichte. Aber wer sollte schreiben? Die Mutter konnte nicht, Soggeli war eine Feder ärger zuwider als ein angezündet Schwefelholz unter der Nase. Elisi schmierte endlich einen Bogen voll, von dem aber erkannt wurde, den könne man nicht abgehen lassen, denn der gelehrteste Professor könnte nichts daraus machen. Elisi heulte, aber damit entstand kein verständlicher

Brief. Soggeli mußte endlich das Wort geben, er wolle morgen selbst einen machen. Am Morgen fiel es Soggeli plötzlich ein, heute sei der Tag, an welchem der Lehenzins verfallen sei, und nun plagte ihn die Neugierde, ob Uli wohl zahlen werde oder nicht. Er hatte gesehen, daß der Müller Korn geholt, hatte auch die Zahl der Malter sich gemerkt, den Preis zu vernehmen gesucht und daraus geschlossen, Uli werde im Sinn haben zu zahlen. Soggeli hatte nicht Angst, er könne um seine Sache kommen, aber er freute sich auf das Geld. Kinder und alte Leute sind auch darin sich ähnlich, daß sie gern mit Geld spielen, es zählen, es rollen lassen durch die Finger, Häufchen machen, es durcheinander werfen, es transportiren aus einem Sack in den andern Sack. Er vergaß den Brief ganz, sah gleich mit Tagesanbruch erst lange durch die Fensterscheiben, ob Uli nicht anrückte. Später trippelte er um's Haus herum, zeigte sich in der Erwartung, Uli lasse sich dann auch hervor mit einem großen Bündel Geld. Da kein Uli erschien, trippelte er hinüber zum Hause, kam zu den Knechten, fragte von ungefähr, ob der Meister daheim sei oder fort. Sie wußten nichts Anderes, sagten die Knechte, sie hätten ihn erst noch gesehen und g'juntiget sei er nicht gewesen. „Er scheut sich vor mir,“ dachte Soggeli, „darf oder will sich nicht sehen lassen; entweder hat er das Geld nicht oder er will mich nicht bezahlen. Eins ist so schlimm als das andere, aber wenn es vierzehn Tage geht, so schreibe ich Better Johannes, er ist Bürge, er kann zur Sache sehen.“ Doch trotz diesem Rückhalt hatte er den ganzen Tag keine Ruhe, er trappete herum, als ob er ein Wurm-pulver im Leibe hätte, und trotz seinem Trappen sah er Uli den ganzen Tag mit keinem Auge.

Uli lebte, er lebte einen großen Tag, er machte seine Jahresrechnung, zog seine Bilanz, verglich mit der Rechnung die Kasse. Das ist ein Stück Arbeit für einen Uli! Zehn Sucharten Roggen säen in einem Tage ist Kinderpiel dagegen. Ja, Rechnen hat eine Nase, besonders wenn man es nicht wohl kann.

Uli hatte begreiflich das Jahr durch schon gar oft gerechnet, vielleicht nur zu viel, doch so recht bis auf den Grund noch nie, und und das sei nothwendig, hatte er gehört, besonders für Anfänger. Es sei schon gar mancher zu Grunde gegangen, weil er nie nachgesehen, wie er stehe, ob er vorwärts oder rückwärts gehe. Am Sahrestag seiner Meisterschaft übernahm er nun diese Arbeit. Er zählte zuerst das Geld, welches er hier in einem Bündelchen, dort in einem Körbchen, anderwärts in einem Strumpfe hatte. Ein reicher Bauer hatte

ihm gesagt: wenn man viel Geld im Hause habe, müsse man es vertheilen; kämen Diebe, so kriegten sie doch niemals alles, sondern nur einen Theil. Das Zählen schon trieb ihm den Schweiß aus, denn so oft er zählte, so oft gestaltete sich die Summe anders. Zu der Gewißheit kam er, daß seine Kasse jedenfalls über tausend Thaler enthielt. Nun versuchte er, die richtige Summe aus seinem Buche zu finden, das war aber erst ein Herenwert, aus welchem ein noch ganz Anderer als Uli nicht gekommen wäre. Uli hatte aufgemacht und hatte nicht aufgemacht. Größere Posten waren aufgeschrieben, aber kleinere begreiflich nicht. Verkaufte Kühe waren aufgemacht, aber von verkauften Kälbern fand man wenig Spuren, von verkauften Ferkeln gar keine. So wollten im Buche sich nicht reimen Ausgaben und Einnahmen und zu dem vorhandenen Gelde paßte die Bilanz im Buche erst nicht. Im Buche fehlten alle kleinen täglichen Ausgaben, nur die größern Summen standen da. Wer aber einige Zeit hausgehalten hat, weiß, wie viel Kleines zu was Großem sich summiert. Kurz, in's Reine brachte er es nicht, er kam bloß so weit in's Klare, daß er mehr als zweihundert Thaler in Baar erspart. Das Vieh im Stall war von geringerem Werth, als das, welches er übernommen, dagegen besaß er noch ein ziemlich Quantum Korn, weit mehr als für den Hausbedarf bis zur Ernte. Vorräthe von allen Sorten, wie sie einer Haushaltung wohl anstehen, hatte Breneli doch gemacht; seit der Bodenbauer seine Vorlesung über Hausökonomie gehalten, war es von Uli weniger gehindert worden. Was er an Vorräthen hatte, schätzte er zu ungefähr hundert Thalern, so daß also sein Gewinn oder Arbeitslohn zum wenigsten dreihundert Thaler betrug. Zuerst wollte er sich freuen darüber, dieweil das ein schöner Anfang sei, aber nach und nach flogen ihn allerlei Mücken an. Er fand, daß dies doch eigentlich nichts sei. Es sei ein ausgezeichnet gutes Jahr gewesen, sagte er, und nur dreihundert Thaler! Jetzt habe er baar auf der Hand, daß er in ordinären Jahren nichts verdiene, nicht so viel als sein schlechtest Knechtlein. Sollte es aber Fehljahre geben, könne er nicht bloß dreihundert, sondern sechshundert Thaler verlieren, so gut als einen Bagen! Wo dann die nehmen? Und geseht, meinte er endlich, was seien doch dreihundert Thaler für so viel Noth und Mühe und so große Gefahr, um alles zu kommen. Da müsse man es sein Lebtag böse haben und komme doch zu keinem Vermögen. Dann sei es nicht gesagt, daß man immer gesund bleibe und arbeiten möge wie ein Hund bis in das höchste Alter. Am Ende wäre es besser gewesen, er wäre Knecht

geblieben, dachte Uli, so finster kam es ihm in's Gemüth. Der Uli, der vor Jahren dreihundert Thaler für ein überschwänglich Vermögen angesehen hatte, der achtete sie jetzt für nichts und hatte gute Lust, wirbelsinnig zu werden, weil er in einem einzigen Jahre bloß dreihundert Thaler verdient. So kann der Mensch sich ändern, so wunderbarlich kann es ihm in den Kopf kommen! Breneli sprach ihm zu und sagte ihm, er mache ihm recht Angst. Das sei Undank gegen Gott, und wo der sei, da zeige Gott gern, daß die Sache an ihm liege, und wenn man nicht zufrieden sei mit seiner Güte, man sich fügen müsse in seine Strenge. Es wären Tausende, welche Gott auf den Knien danken würden, wenn sie zu dreihundert Thalern kämen. Es sei noch kein großes Vermögen, aber doch ein schöner Anfang, es decke den Rücken, und um so getroster könne man der Zukunft warten. Daß es so viel sei, hätte es nicht geglaubt, und wenn nur Uli zufrieden sei, so habe es den festen Glauben, es komme alles gut, aber zu viel auf einmal wollen, das sei vom Bösen, damit verderbe man es gern bei Gott und bei den Menschen. Zur Beredsamkeit entfaltete Breneli noch seine ganze Liebenswürdigkeit und brachte es wirklich dahin, daß es aus Uli's Kopf die Mücken ausjagte und dieser, als er sich endlich aufmachte, um Soggeli den Zins zu bringen, ein ganz zufriedenes Gesicht hatte.

Soggeli hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, heute sein Geld zu sehen. Das sei Bosheit von Uli, sagte er seiner Frau. Derselbe hätte es, er wisse es wohl, aber er wolle ihn nur plagen; doch das solle ihm nichts nützen, je länger er mit dem Gelde warte, desto mehr schlage er ihm mit dem Zinse auf. Er that noch viel nöthlicher, als drüben Uli, so daß auch hier das Weib das Mittleramt übernehmen mußte. Er solle sich doch schämen, so nöthlich zu thun. Das wäre wohl gut, wenn sie kein Geld mehr hätten oder sonst nicht zu leben. Es könnte sein, daß ihm zuletzt noch lieber wäre, Uli sei ihm das Geld noch schuldig, als daß er es in Händen habe. Es sei heute der erste Tag, wo es verfallen sei, er solle doch denken, wie viele froh wären, wenn sie den Zins im ersten Jahre erhielten. Selten einem komme es in den Sinn, den Zins auf den ersten Tag zu bringen, und mancher hätte es noch ungern, wenn sein Pächter am ersten Tage käme, als ob der Herr ohne das Geld nicht mehr auskommen könne. „Das ist mir hell gleich,“ sagte Soggeli, „wie es andere dünkt, aber mir hat er versprochen an die Hand zu gehen, und wenn einer was verspricht, sollte er es halten, sonst halte ich nichts mehr

auf ihm." „Du hast mir auch manchmal schon was versprochen und es nicht gehalten," sagte die Frau. „Ja, das ist was ganz Anderes," sagte Soggeli, „ich bin nicht dein Pächter und du nicht mein Lehensherr." „Habe gemeint, halten sei halten," entgegnete die Frau. Da klopfte es. Sieh doch, Frau, lauf doch, kannst nicht vom Platz, vielleicht ist er's noch, wäre brav von ihm! Aber vielleicht hat er falsches Geld and hat gedacht, wenn es Nacht sei, sehe ich nicht. Muß die bessere Brille nehmen, wenn er es ist." Richtig war es Uli. „Bin wohl spät," sagte derselbe, „wenn man so viel Geld in allen Winkeln zusammenlesen muß, kann man sich darob versäumen. Aber ich wollte den guten Willen zeigen. Da wär's alles in einem Säckel, es ist ein großer Bündel! Aber wenn es Euch wohl spät ist, so kann ich ja morgen wiederkommen. Es ist eine Zeit, wo man so viel nicht versäumt." „Nein nein, bleib bleib!" sagte Soggeli. „Hat man einmal Geld im Hause, wäre es ja dumm, es wieder forttragen zu lassen. So ein Zinschen ist bald gezahlt, und wenn es auch größer wäre, könnte man daran machen, bis man fertig ist." „Ja," sagte Uli, „glaube, für Euch sei es nicht viel, Ihr würdet ihn auch noch größer nehmen, aber geben ist nicht gleich nehmen. Wenn Ihr ihn geben solltet und heraus schlagen aus den Steinen, dann würde er Euch mehr als groß genug scheinen und billig und recht, wenn er kleiner wäre und heruntergemacht würde." So zählten sie und fochten mit Worten, wie es üblich ist, wenn Pachtzinse gegeben und genommen werden. Soggeli brauchte die schärfere Brille, fand jedoch trotz derselben kein falsches Geld. Die Sache sei recht, sagte er, wie er es erkennen möge. Sollte aber am Tage sich noch was zeigen, so werde Uli nicht dawider sein, es zurückzunehmen. Er glaube nicht, daß was sei, sagte Uli, daneben könne man sich irren, ja freilich. Und wenn Soggeli was finde, ehe er dieses Geld mit dem seinen zusammengethan, so nehme er es schon wieder. „Du wirst doch nicht etwa glauben, daß ich dich betrügen wolle?" fragte Soggeli. „Bewahre," sagte Uli, „aber man kann sich irren."

Soggeli that wirklich das erhaltene Geld nicht zu dem seinen; den Genuß, mit Zählen und Sortiren desselben den folgenden Morgen sich zu verkürzen, ließ er sich nicht rauben. Am folgenden Morgen sagte seine Frau: „Schreibe doch dem Johannes, ehe du was Anderes anfängst, sonst wird heute wieder nichts daraus; ich muß es sagen, es wäre mir lieb, wenn die Sache an ihren Ort käme, Elisi thut so wüßt, ich halte es nicht lange mehr aus." „Freilich, freilich,"

antwortete Zoggeli, „geschrieben muß werden, aber jetzt muß das Geld gezählt sein, das wirft doch begreifen! Thue ich es 'mal weg und komme Mi hinterdrein mit Irrthum oder falschem Gelde, so will er nichts mehr davon und ich habe das Nachsehen, begreiffst?“

Nun setzte sich Zoggeli zurecht zu einem behaglichen flotten Privatvergnügen; beide Brillen legte er neben sich, Bleistift und ein Stücklein weißes Papier ebenfalls, schüttete den Sack aus, und begann nun eine vergnügliche Musterung, welche bei der speciellen Inspektion der einzelnen Stücke anfieng. Wo sie geendet hätte, wissen wir nicht, denn wie Zoggeli am besten daran war, erschien unter der Thür die breite Gestalt vom Sohn Johannes: „So, da komme ich gerade recht,“ tönte es wie aus einem mächtigen Weintrichter hervor. Wenn ein Blitz in's Stübchen gefahren wäre, Zoggeli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die bessere Brille fiel auf den Boden und zertrümmerte, mit beiden Händen fuhr Zoggeli über den Haufen her, als wie zum Schutze. „Gerade recht, beim — komme ich, nie hätte es mir anständiger sein können, einen so großen Haufen Geld beisammen zu sehen,“ sagte Johannes, „den kann ich brauchen, mit dem läßt sich was machen.“ „Ja ja,“ sagte Zoggeli, „glaub's; es weiß ein jeder was zu machen, einen guten Schick hier, einen guten Schick dort, wenn ich auch nur 'mal was davon hätte! Aber ob den guten Schicken komme ich am Ende um meine Sache, darum will ich nichts mehr von guten Schicken hören, diesmal brauche ich das Geld selbst; aber eine feine Nase muß haben, daß du so manche Stunde weit es gerochen hast, daß ich einen Kreuzer Geld im Hause habe.“ „Nicht wahr, Vater,“ sagte Johannes, „die Nase ist noch gut, die habe ich noch nicht veroffen, die muß erst zuletzt an den Tanz. Aber Spaß bei Seite, Vater, die Sache ist die, ich muß Geld haben, um mit Wein zu spekuliren, jetzt ist was zu machen, gerade jetzt beim Abzug. Wenn einer jetzt mit Geld in's Weltchland kommt, so kann er einen prächtigen Schnitt machen, funfzig Procent hat er so gut als einen Kreuzer; ich habe mit einigen Wirthen abgeredet hinein zu fahren, sie sind gut bekannt, kennen die besten Plätze, aber mit dem Gelde steht es bei ihnen schlecht, da dachte ich an Euch und komme eben recht, so mit tausend Thalern baar läßt sich schon was machen.“ „Poß Kufuß, wie spie Zoggeli Feuer über diesen Vorschlag. „Meinst, ich solle einen Geldsäckel halten für das ganze Vaterland und mit demselben jedem Hadelwirth zu Gewatter stehen? Das Geld habe ich schon lange selbst nöthig gehabt, brauche es selbst, habe es verheißen, mußte

ein ganzes Jahr mit Bangen darauf warten, es ist der Pachtzins, und kaum habe ich ihn im Hause, so führt dich der Kuckuck daher, als ob das Geld ein Has wäre und du ein Fleischvogel; aber da wird nichts daraus, gehe zu deinem Schwäher, der thut immer so groß, hat das Maul voll Gold, soll auch 'mal die Hand in Sack stoßen und dir helfen, es ist an ihm so gut als an mir; er soll 'mal zeigen, daß er Geld noch wo anders hat als nur im Wul." Während der langen Rede strich Zoggeli unwillkürlich den Haufen zusammen und suchte nach dem Sacke; er wähte wahrscheinlich, wenn es 'mal darin sei, so sei es geborgen.

Aber Johannes kannte den Vater und die eigene Macht. Post Himmeltürk, wie ließ er eine Rede fahren, was das von einem Vater gemacht sei, wenn er dem Sohne vor seinem Glücke sein wolle. Was er mit seinem Reichthum anfangen wolle, mit in den Boden werde er ihn doch nicht nehmen können. Der Schwäher sei nur der Schwäher, einstweilen ein Unflath, thue er aber 'mal die Augen zu, so werde er im Ausmetzen desto besser ausfallen. Dann sei es ja nicht, daß er das Geld um Gotteswillen begehre, er wolle Papier dafür ausstellen, es genügend verzinsen, wenn es sein müsse. Ja ja, sagte Zoggeli, Papiere hätte er viele, er könnte drei Jahre die Pfeife damit anzünden, etwas Anderes würde er damit wohl nicht anfangen können; jetzt habe er 'mal Geld, und zu demselben wolle er Sorge tragen, und während er sprach, packte er so unmerklich als nur möglich Geld in den Sack. „Nun,“ sagte Johannes kaltblütig und klopfte seine Pfeife aus, „wenn das so gemeint ist und Ihr mir nicht helfen wollt, Wirth zu sein wie es sich gehört, so kann ich es anders machen, ich gebe mein Wirthshaus in Pacht oder verkaufe es, wie es sich besser schickt, komme her und will da Bauer sein.“ Das war ein Kernschuß! Zoggeli hörte alsbald mit Einpacken auf und sagte: „Bist doch gleich so aufbegehrisch, man kann nicht mehr vernünftig mit dir reden, habe ja nie gesagt, daß ich dir nicht helfen wolle, aber alles Geld fortgeben kann ich doch auch nicht; ich und meine Alte müssen auch leben. Du glaubst nicht, welch weit Maul eine Haushaltung hat, was man alles kaufen muß.“ „He,“ sagte Johannes, wenn ihr die Zinse von dem Kapital braucht, welches Euer Herr Tochtermann Euch eingehändig hat für verkaufte Vorräthe, so kommt Ihr schon weit damit.“ „Schweig mir von dem Lumpenhund, wegen ihm wollte ich dir schreiben, er bringt mich noch vor der Zeit in's Grab; der Lumpenhund prügelt Elisi, Elisi läuft fort, ist jetzt hier, verpestet uns das

Leben, und er thut kein Lebenszeichen, läßt das Mensch uns auf dem Paffe.“ „Warum gabet Ihr es ihm?“ sagte Johannes. „Bin nicht schuld daran,“ antwortete Soggeli, „wollen lieber nicht davon reden. Aber wahrhaftig das Geld kann ich dir nicht alles geben, wie viel mußt haben?“ „Ge, mit sechshundert Thalern ließe sich schon was machen,“ antwortete Johannes. Endlich marktete Soggeli bis auf fünfhundert Thaler herunter, leerte den Sack wieder aus und zählte sie langsam mit bedenklichen Seufzern z'weg. Johannes sah mit behaglichem Lächeln zu, seit Langem hatte er nicht mit solcher Freude an einer Pfeife gezogen, als an der, welche er eben im Maul hatte. Als Soggeli endlich fertig war, betrachtete er wehmüthig den Rest, es war, als dünkte es ihn, es lohne sich kaum der Mühe, denselben wieder in den Sack zu thun.

Da gieng die Thür auf, und unter derselben stand der Lumpenhund, der Tochtermann. Wohl, da kam Leben in Soggeli's Hände; hui! wie die fuhren nach dem Gelde und es bergen wollten im Sack, aber allzugroße Eile thut nicht gut, unter den Tisch statt in den Sack rollten die Thaler mit großem Gepolter, und mit schlauem Lächeln sagte der Baumwollenhändler: „Da treffe ich es doch gut, der Vater wird was zu theilen geben wollen, und ich komme wie gerufen.“ Johannes sah ihn an mit dem Blicke eines Stieres, der einstweilen noch an der Kette liegt. Soggeli aber sagte: sie hätten zusammen gerechnet, und er käme gerade recht, auch mit ihm hätte er noch zu rechnen, wenn es ihm recht im Kopfe sei. Das sei ihm ganz recht, sagte der Baumwollenhändler. Besseres wünsche er nicht; gleiche Kinder, gleiche Rechnung, der Herr Schwager werde selbst es billig finden so. Es habe ihn schon lange geküßet mit ihm abzurechnen, sagte Johannes, besser treffen hätte er es nicht können. Mit ihm habe er einstweilen keine Rechnung, sagte der Baumwollenhändler; es könnte eine Zeit kommen, wo es freilich noch eine muntere absetzen werde, jetzt wolle er davon nichts sagen, sondern sich an den lieben Vater halten, der habe dem Herrn Schwager Geld zurechtgelegt, er wolle sich jetzt auch rekommandirt haben, es sei ein Kind wie das andere. Nun gab es einen wüsten Lärm, der mehr als ein Mal in's Handgemenge überzugehen drohte, daß man mehr als ein Mal Uli zu Hülfe zu rufen drohte, und der endlich damit endete, daß Johannes mit fünfhundert Thalern, der Tochtermann mit vierhundert davonfuhren, Soggeli nichts übrig blieb, als der leere Sack, an dem er seinen Zorn ausließ, ihn mit seinem Stecken in der Stube herumtrieb, bis

derjelbe unter das Bett fuhr, wo er einftweilen in Sicherheit war. Der Tochtermann hatte eine fo gute Handhabe am Gelbfäckel als Johannes. Er drohte, Elifi da zu laffen, felbft nachzukommen, da eine kleine Fabrik einzurichten, kurz Dinge, ob welchen dem Vater und der Mutter die Haare zu Berge ftunden und vierhundert Thaler ihnen als ein fehr billig Lösegeld aus fo großen Plagen erfhienen, wenigftens fo lange Elifi und ihr Mann noch da waren. Aber als die Plagegeifter abgefahren waren, nichts da war, als der leere Sack unterm Bette, da kam großes Glend über Foggeli's Gemüth. Aus den Händen hatte er den Hof gegeben, aus den Händen riffen ihm die Kinder das Geld, nahmen ihm wie mit Gewalt den Löffel, ehe er gegefien hatte; das hatte er also vom Verleihen, welches man ihm fo herrlich vorgeftellt hatte, aus dem Regen war er unter die Traufe gekommen; er hatte nun Ruhe, aber eine Ruhe vom Teufel, wie er jagte, ob welcher er verhungern könnte. Und wer anders war daran fchuld als feine Frau, welche auch zum Verleihen geftimmt, daffelbe ihm fo dringlich gerathen und gleichfam mit Gewalt erzwungen hatte? Die gute Frau hatte einen fchweren Abend und wußte nicht, follte fie wirklich bereuen, ein Wort zur Sache gefprochen zu haben, denn erzwungen hatte fie diefelbe nicht, erzwingen that fie ja nie was, nur reden, wie es fie dünkte und wo fie es in ihrer Pflicht glaubte. Auch das wird dem Menschen oft erleidet und verkümmert, fo daß ihm die Vorfätze kommen, fürderhin zu fchweigen und zu keiner Sache mehr was zu fagen. Es ift allerdings fehr fchwer, abzugrenzen zwifchen Reden und Schweigen, und unmöglich, wenn man die Grenze beftimmen möchte nach den Reden eines Foggeli, der in feiner Schwäche das Befte verkehrte, die beften Rathfchläge zunichte machte und dann die Schuld, daß er wirklich Dornen las von Weinfstöcken, andern zufchob, Schweigen und Reden, beides gleich zum Vorwurf machte. Bei folden Gemüthern entrinnt man Vorwürfen nimmer, darum muß man thun nach feiner Pflicht und nach dem Maße feiner Stellung. Ein Mann darf ge- bieten, ein Weib darf fagen, mahnen, warnen.

Foggeli gehörte zu den unglücklichen Menschen, welche weder was Gutes ausführen können, noch was Gutes ausführen laffen. Wollte er was recht war, fo lähmten ihn böfe Einflüffe, welche ftärker waren als feine Kraft; wollte jemand anderes was Gutes, fo ftach ihn der alte böfe Menfch in der eigenen Seele, daß er diefem Willen hemmend in den Weg trat und ihn, wenn nicht ganz hinderte, fo doch lähmte. Das find unglückliche Menschen, ihnen geht alles fchief, fie felbft find

immer Klagens voll, aber sie erkennen nun und nimmer, wie ihr Charakter ein Gemisch von Bosheit ist, ein bitterer Kelch, aus dem sie und andere trinken müssen und der nie leer wird, sondern stets neu sich füllt, weil eben im Kelch eine lebendige, bittere Quelle ist, das dem Eigenthümer unbekanntes Gemüth. Alle Leute können nicht Helten sein, aber alle Leute sollten doch zu der Erkenntniß gebracht werden, daß zwischen unglücklichen Verhältnissen und Gemüthskrankheiten ein wunderbarer Zusammenhang ist, und zu dem ernstlichen Bestreben, diesen Zusammenhang zu fassen, um namentlich zu der Weisheit zu kommen, welche nie Ursache mit Wirkung, nie Wirkung mit Ursache verwechselt, nie die Quelle des Unglücks in der Luft sucht, während sie tief im eigenen Sch sprudelt.

Kapitel 9.

Vom Gemüthe und vom Gesinde.

Ein Jahr ist nicht alle Jahre, so sagt ein Sprüchwort. Die Wahrheit desselben erfuhr Uli. Es war ein spät Frühjahr, war veränderlich Wetter, man mußte die Zeit zur nothwendigen Arbeit stehlen, mußte in Wind und Wetter, in Schneegestöber manchmal aushalten fast wie die Franzosen in Rußland. Nun, die waren disciplinirt, darum schlugen sich noch so viele durch und kamen mit dem Leben davon. Wäre es lauter undisciplinirtes Volk gewesen, kein Mann wäre aus Rußland entronnen. Nun aber hatte der arme Uli weder alte noch junge Garde, sondern undisciplinirtes Volk in der Mehrzahl. Das war ein schrecklich Fuhrwerken mit demselben. Wer hat wohl schon an einer Ziege gerissen, damit sie rascher marschire? Der hat es erfahren, wie die Ziege statt rascher zu marschiren mit allen vier Beinen verstellt und gar nicht mehr vom Platze will. So geht es auch mit Dienstboten, welche undisciplinirt sind, sie halten zurück, sie machen immer langsamer, am Ende gar nichts mehr. Jeder stellt so gleichsam einen Knittel vor, der sich dem Meister zwischen die Beine wirft, wenn er rascher zufahren will. Von dieser Widerspenstigkeit wurden allgemach auch die Tagelöhner angesteckt, es entstand eine heillose Wirthschaft. Uli arbeitete sich ab wie ein Roß in einer Tretmühle; wie das Rad umgeht, liefen die Tage vorbei, aber wie das Pferd nicht weiter kommt, so schien Uli gebannt und nicht vorwärts zu kommen. Se

schlechter man arbeitete, desto mehr klagten die Leute über Uli's Unverständigkeit, wie man ihm nie genug arbeiten könne, auch wenn man sich quäle wie ein Hund. Natürlich hatte man immer später Feierabend, Uli immer mehr zu treiben und zu tadeln, daher die Leute scheinbar Grund zu klagen. Begreiflich suchten sie den Splitter in Uli's Augen, den Balken im eigenen sahen sie nicht. Sonst hatte Uli den Sonntag respektirt, misten, grasen und sonstige Arbeit vermieden, war gern am Sonntag zur Kirche gegangen, hatte ordentlich Appetit nach Gottes Wort gehabt, er hatte die Natur, welcher die Worte des ewigen Lebens wohl thaten, Bedürfniß waren, gleichsam eine Nahrung, welche die Natur verlangte. Wie aber Nebel in Thäler sich drängen allgemach, bis die Thäler ~~endlich~~ von wech und und unsichtbar die Sonne geworden ist, so drängte sich allgemach die Arbeit in den Sonntag hinein, er ward finster, das ewige Licht schien immer düsterer, schien am Ende gar nicht mehr hinein. Was sonst am Sonnabend gemacht worden war, ward verlegt auf den Sonntagmorgen, und wenn Uli nicht selbst dabei war, ward es gar nicht gemacht. Die lumpigsten Knechtlein waren Nachtschwärmer, stunden am Sonntag nicht auf, und was Uli darüber sagen mochte, es half alles nichts, sie hatten keinen Glauben zu ihm, sondern das Vorurtheil gegen ihn, daß allem, was er sage, eigennützige Absichten zu Grunde lägen. Wo das einmal so ist, hat es gefehlt, da hilft alles Zureden nichts. Bei den meisten Menschen muß der Glaube es machen, zum Erwägen und Erkennen einer Sache sind sie untauglich. Dieses fühlen sie dunkel, daher das Mißtrauen, namentlich gegen alle, welche über ihnen stehen, daher die unbegreifliche Hartnäckigkeit, mit welcher sie das Verderblichste treiben, wenn es ihnen von Leuten eingebläut ist, zu welchen sie den Glauben haben. Die Menschheit steht unendlich mehr unter der Herrschaft des Glaubens, als man wähnt. Freilich fragt sich dann immer, an wen man glaubt. Je nachdem die Gemüther sind, hat ein Glaube Gewalt über sie, wie die verschiedenen Stoffe verschieden empfänglich sind für das Licht, daher auch in verschiedenen Farben sich darstellen. Nur kann nie genug gesagt werden, daß der Glaube nicht abhängt von Verstand oder Bildung. Bei Verstand oder Bildung findet man sehr häufig eine Glaubensweise oder eine Leichtgläubigkeit, welcher jeder Christ sich schämen müßte. Es giebt sogar Gelehrte, welche glänzende Examen gemacht, sie verachten die Evangelien, aber sie schwören mit einem wahren Köhlerglauben zu den Collegienheften eines verstorbenen Professors.

Mli's Knechtlein ist's also nicht zu verargen, daß sie das Heiljame in seinen Rathschlägen nicht begriffen, dieweil sie halt keinen Glauben zu ihm hatten. Aber Mli ist zu bedauern, daß er sich den Sonntag rauben ließ, gleichsam so unvermerkt, wie Diebe die Börsen stehlen sollen; denn war er Vormittags nicht in der Predigt, kam er Nachmittags noch viel weniger in die Kinderlehre, kam aber auch zu keinem Buche. Nachmittags mußte er irgendwo aus, wo er an den Arbeitstagen sich nicht Zeit nahm, einem Handwerksmann nach oder um eine Kuh aus oder wollte Geld von einem Müller für Korn oder von einem Wirthe für eine fette Kuh. Es war immer etwas zu laufen, und manchmal lief er sich außer Athem und ward doch nicht fertig. Man glaubt aber nun gar nicht, was das für einen Einfluß auf ein Gemüth hat, wenn kein Lichtstrahl von Oben es mehr erleuchtet, kein Himmelskrot es mehr kräftigt, die Dornen und Disteln des Lebens es überwuchern, die Sorgen und Gedanken um Gewinn und Gewerke es dichten Nebeln gleich unschleiern. Man denke sich eine wilde Kluft, in welche die Sonne nie scheint, aus welcher die Nebel nie weichen, man denke sich, was da wächst, was da kriecht und flattert, man denke sich das graußige Leben, wenn man gebannt würde in eine solche Kluft, da leben müßte in den Nebeln unter dem giftigen Gezüchte und ohne Sonne, nicht einmal sich heben dürfte empor über den Rand der Kluft, nicht einmal mehr den Kopf recken könnte über den Nebel empor, in frische gesunde Luft hinein.

Ähnlich nun ist es, wo der Geist des Herrn nicht über den Wassern schwebt, das Wort von Oben nicht mehr die Sonne ist, welche die Nebel niederschlägt, wo im Dunkeln kriechen und wachsen kann, was dem finstern Gemüthe entwächst, was die Welt ablagert in das finstere Gemüth. Man denke sich doch, wie es werden muß, wenn die Gedanken, welche dem Leibe entstammen, die Empfindungen, welche Haß und Neid gebären, die Sorgen, welche das Gefühl der eigenen Ohnmacht emportreibt, die Kummernisse um's tägliche Brot und des äußeren Daseins Bestand alle kleiben, kriechen und schleichen durch's Gemüth, wie es da frostig und finster und unheimlich werden, was da für ein Leben sich gestalten muß, wenn des Herrn Wort die Empfindungen nicht läutert, Kummerniß nicht verschleicht, die Gedanken und das Trachten nicht nach Oben zieht, wenn es immer und immer nur tönt: „Was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, wie kann ich meinen Bruder übervorthellen im Handel, wie kann ich mich rächen, mich erlösen, ihn erniedrigen? Eine unerhörte Ver-

kümmern der Gemüther wird täglich sichtbarer, die Bande der Liebe und der Verwandtschaft faulen und lösen sich, das Hohe und Edle bleibt unbegriffen, ungejucht. Begeisterung wird lächerlich, Selbstsucht zur Sittlichkeit, und woher wohl das? Weil die Sonne fehlt, die den Nebel niederschlägt, weil das Wort fehlt, welches die Seelen speiset, die Liebe zeuget, zum Himmel zieht.

Diese Umwandlung Uli's fühlte niemand schmerzlicher als Breneli. Es that ihm vor allem weh, daß die Sonntagruhe von der Glungge wich, das Getümmel der Arbeitstage nicht verstummte, das rechte Feierkleid, so glänzend rein und schön, Haus und Hof nie mehr recht angezogen wurde. Wie Uli auch trieb und selbst zuweilen Hand anlegte, so recht aufgeräumt wurde nicht mehr, Zeit und Hände fehlten, Zeit und Hände mußten immer mehr da verwendet werden, wo ihr Thun was eintrug. Aber mehr noch grämte sich Breneli wegen der Verdunkelung von Uli's Gemüth. Seine Gedanken waren nur auf Gewinn und Erwerb gerichtet. Sinn für was Anderes zeigte sich immer weniger, immer weniger konnte Breneli ein höher besser Wort mit ihm reden, auf der Stelle war er bei Haushaltungssachen und dem, was in das Mein und Dein einschlug. Er hatte selten Zeit mehr, das liebliche Mädchen auf den Knien zu schaukeln oder auf den Armen um's Haus zu tragen, und machte ein ärgerliches Gesicht, wenn zuweilen sich jemand mit ihm versäumen mußte, was doch bei einem so jungen Kinde nicht anders möglich war. Ja, manchmal schien es Breneli, als sei Uli bereits auf dem Punkte angekommen, wo man nicht mehr fragt, was ist recht vor Gott und macht es das Herz nicht schwer, wenn noch heute gestorben sein muß, sondern, wie komme ich am weitesten und was trägt mir am meisten ein? Das ist ein so gewöhnlicher gemeiner Standpunkt, und es stehen so viele Menschen darauf, daß man es nicht einmal merkt, auf was man steht und wer darauf steht. Breneli stand aber nicht auf diesem Standpunkte. Ehrlich währe am längsten, daran glaubte es, und für ehrlich hielt es, was man nicht gern hatte, daß es einem in Handel und Wandel angethan werde. Es sah zu seiner Sache, nahm gern einen guten Preis dafür, übervortheilte jedoch niemand, hieng niemand was Schlechtes für was Gutes an. Es hatte die ganz sichere Ansicht, daß bei der Ehrlichkeit der größte Vortheil sei. „Betrüge ich jemand, so hütet sich der vor mir und sagt es noch ändern; gebe ich ihm die Sache recht und gut, so kommt er wieder und sagt es ändern. So habe ich guten Absatz, und gern giebt man mir, was ich fordere. Ich möchte mir

nicht nachreden lassen, daß ich jemand verkürzt habe, sei es reich oder arm.“ So kalkulirte Breneli. Uli im Nebel seines Treibens verlor die Fassungskraft für diese Grundsätze, sein Gesichtskreis zog sich zusammen, er begann dafür zu halten, daß ein Spaz in der Hand besser sei als eine Taube auf dem Dache, daß man nicht einen Kreuzer nach einem Thaler werfen solle, indem man leicht um beides kommen könne, daß jeder heute machen müsse was er könne, dieweil er nicht wisse, ob morgen noch ein Tag für ihn sei.

Es schien Breneli, als ob es kalt werde um ihn. Es war ihm wie es dem Frühling sein muß, wenn er, in der Liebe der Sonne aufgeblüht, allmählig abnehmen fühlt der Liebe Wärme, kalte Winde um ihn wehen, eisig tödtlich der Reif sich naht, wie es der Erde sein müßte, wenn feindselig, unwiderstehlich eine Macht ihr in's Herz dringen würde und dort ausblasen wollte mit eisigem Munde die Feuer, welche des Herrn Hand selbst steigen sich anzündet auf dem allerheiligsten der Altäre, in dem Herzen der Erde. Die Sterne über seinem Leben schienen erbleichen, sein Leben sich gestalten zu wollen zum Leben eines Hundes in einer Treitmühle, wo die Tage umgehen, aber das Trippeln und Trappeln alle Morgen neu angeht in gleicher Pein und gleichen Aengsten, bis am Abend die Glieder steif geworden und die Ruhe gesetzliche Nothwendigkeit. Es war nicht die Arbeit, welche Breneli beschwerlich fiel, es war die Atmosphäre, in welcher die Arbeit verrichtet werden sollte; mit erfrorenen Fingern macht man keine Knoten auf, mit erkaltetem Gemüthe wird Leichtes schwer vollbracht. Liegt wohl hier ein bedeutender Theil der Schuld, daß Arbeit so schwer wird, die Klagen darüber so laut, die Sucht nach bloßem Genuß so mächtig, der Neid gegen Begünstigtere so giftig, die Menge oben und unten so weichlich? Es gieng schwer und alle Tage schwerer, das fühlte Breneli wohl und mit alle Tage größerem Schmerze. In Beziehung auf den Landbau gehörte das Jahr zu den mühseligen zwar, aber doch zu den gesegneten. Es giebt solche Jahre zuweilen, wo man alles so mühsam stehlen muß, und wenn man am Ende alles übersieht, so hat man einen reichen Segen gewonnen, Jahre, wo unser Herrgott das ganze Jahr hindurch es selten jemand recht macht, ein beständiger Sammer ist, es sei nicht gut, es komme nicht gut, und am Ende ist alles wohl gerathen, alles gut gekommen, und jedermann muß sagen, es ist doch gut, daß ein Anderer das Wetter macht und daß unsere Gedanken nicht seine Gedanken und unsere Ungebuld nicht seine Ungebuld ist. Uli machte mehr als hundert Thaler mit

Reps-, Klee- und Flachsamen, hatte eine Masse überflüssiger Kartoffeln, war glücklich im Stall gewesen, er hatte das Meiste selbst besorgt, so daß er aus Sachen, welche man sonst wenig rechnet, eine bedeutende Summe löste. Es läßt sich mit solchen Pflanzungen aller Art viel machen, aber sie brauchen fleißige Hände. Sie nehmen Leute und Zeit in Anspruch, und wo man ohnehin von Leiden zu wenig hat, schaden sie mehr als sie nützen. Man verfäumt entweder sie oder die Hausarbeiten, und nichts ist beim Landbau nachtheiliger als unrechte Zeit und schlechte Arbeit. Was man an der Arbeit spart, muß man doppelt dreifach am Lande büßen, manchmal alsbald, manchmal erst nach zwei, drei Jahren.

Das nun faßte Soggeli in's Auge und behauptete, Uli nütze ihm den Hof aus, und so sei es keine Kunst Geld zu machen. Wenn der Hof dann nichts mehr abtrage, so gebe Uli ihn ihm wieder an die Hand, und er könne zusehen, was damit machen; er ward häßlig darüber, er sagte, er hätte es auch machen können, wenn er gewollt, aber er habe nicht das Haus zum Fenster aus werfen wollen; die welche ihm zu einem Pächter gerathen, sollten jetzt kommen und sehen, wie es ihm ergehe; geraubt werde ihm das Geld, verhungert das Land, und wer sich das alles müsse gefallen lassen und froh sein, wenn man ihm noch die Kleider nehme, das sei er, Soggeli, der Glunggenbauer.

Aber neben diesem großen Verdruß hatte er doch auch seine große Freude, und diese Freude erwuchs ihm aus dem Mißgeschick, welches Uli mit seinem Gefinde hatte. Es war ein edler Stoff. Uli's alter Meister, der Bodenbauer, hatte ihn belehrt über die Bedeutung, welche ein guter oder böser Name für einen Knecht oder eine Magd hat, und dieses hatte Uli vollkommen begriffen, danach gelebt und den Erfolg erfahren. Nun hätte der Bodenbauer Uli auch Vorlesungen halten sollen über den Werth des guten oder bösen Namens für Meisterleute, das hatte er leider unterlassen. Wahrscheinlich dachte er, Uli werde die allgemeine Regel auch auf sein neues Verhältniß anwenden können, aber im Anwenden, insbesondere auf sich und seine eigenen Verhältnisse, sind nicht alle Leute stark.

Ueberhaupt haben die meisten Menschen die Meinung, sie seien gerade recht wie sie seien, und wer anders sei als sie, der sei nicht recht. Nie kommt es einem in Sinn, daß er nicht den rechten Namen habe, daß er mit besonderer Vorsicht für einen guten zu sorgen hätte. Von solch absoluter Gefinnung sind nun unendlich viele Meisterleute; es fällt ihnen nicht ein, daß in der Masse der Dienst-

boten jedes Haus, jeder Meister und jede Meisterfrau einen viel ausgeprägtern Namen haben, als Diensthöten unter den Herrschaften. Es ist unter den Diensthöten ein viel größerer Zusammenhang, ein viel innigeres Zusammenhalten, als unter den Herrschaften. Ach Gott! wenn so manches gute liebe Frauchen wüßte, wie es betitelt wird unter dem Gefinde, wie schwarz sein Name angeschrieben steht in der Weltgeschichte der Gefindestube, wельch schrecklich dumme, lächerliche Geschichten man ihm nacherzählt, es kriegte sicherlich Dhnmachen. Es meint es nicht böse, aber es hat keinen Begriff von diesen Verhältnissen, darum tölpelt es darin so schrecklich herum. Es ist merkwürdig, wie dumm die Leute sind, besonders die gebildeten. Da lassen sie ihre Töchter bilden mit großer Noth und Geld, im Ausland und im Inland, in Klöstern und Pensionen, mit Gouvernanten und Tanzmeistern, damit der Tölpel abgeschliffen werde, damit sie sich in gebildeter Gesellschaft, in Salons und auf Dampfschiffen ohne Anstoß, leicht und angenehm bewegen können. Denn wohl gemerkt, dies müsse gelernt sein, sagen sie, und eingeübt, von selbst gebe das sich nicht. So viel Verstand haben sie und richten ihre Töchter zum einfachen Theeserviren Monate lang ab. Aber so viel Verstand haben sie nicht zu begreifen, daß man auch das sich Bewegen nach unten in Gefindestube und Küche erlernen und einüben muß, damit man auch da Anstand und taktfest sich bewege, nicht tölpelhaft werde und verhöhnt von Spandau bis Magdeburg. Man glaube es doch nur, es kommt unendlich mehr Glend in's Haus, in's Gemüth, in's tägliche Leben, wenn die Herrschaft, namentlich die Frau, taktlos und tölpelhaft in der Küche und unter dem Gefinde hantirt, als wenn sie linksich im Salon thut und eben nicht graciös sich zu beugen und zu neigen weiß. Ach Gott, wie manches gute liebe Frauchen sah dies nach Jahren, nachdem es unsäglichen Jammer ausgestanden, ein Glend geschluckt hatte, ein zehnmal größeres als Napoleon im Feldzuge von Rußland, endlich ein, lernte, was es versäumt hatte, suchte gut zu machen, den Ruf zu verbessern, aber wie lange versuchte es dies umsonst! Ein guter Name geht in Augenblicken verloren, ein schlechter wird in Jahren nicht zu einem guten. Ist bei einer Herrschaft, welche nicht im guten Geruch steht, eine Stelle leer, so melden sich diejenigen nicht, welche etwas auf ihrem Rufe halten. Ein guter Knecht hält sich für hundertmal mehr als ein schlechter Meister und es tief unter seiner Würde, bei ihm sich zu melden; er findet überall sein Fortkommen. Es meldet sich also lauter mittelmäßiges oder schlechtes Zeug und auch dieses tritt mit vorge-

faßter Meinung ein. „Da mache nur was du willst und laß dich nicht kjoniren, da bleibst doch nicht lange, da ist noch keins lange geblieben,“ heißt es aus allen Ecken. Sa, so ein Mägdlein wür e es für eine eigentliche Schmach halten, wenn es länger bliebe als die Andern, und was es während der kurzen Zeit der Madame zu schlucken giebt und für Aerger macht, wer spricht es aus, wer schreibt es nach, und dies alles rühmt es als Heldenthaten beim Brunnen, beim Bäcker, beim Fleischer, und wenn es beten thäte, würde es dasselbe sagen, e Gott rühmen, so verdienstlich kommt es ihm vor. Daß endlich dabei das Gemüth eines Meisters oder einer Meisterfrau verfauert und verbittert, wen will das wundern? Was ist dies für ein Dabeisein? wir fragen. Aber kann es anders kommen, wenn man mit solchen Vorurtheilen in ein Haus kommt, oder wer will von ungebildeten, rohen Menschen erwarten, daß sie alsbald Mißtrauen und Vorurtheile ablegen, die Verhältnisse sehen wie sie sind, wer will das Unaufgeklärten zumuthen? Jeder neue Dienstbote erneuert also den alten Ruf, ob mit Recht oder Unrecht, das untersucht niemand mehr, man nimmt es als einmal gegeben an, als ein fait accompli, frischt also damit das alte Glend neu auf, und fast unmöglich wird es beim besten Willen, diesem Ruf bei Lebzeiten noch ein Ende zu machen.

Daran hatte eben Uli nicht gedacht und mußte es erfahren, hatte nur eines im Auge gehabt, mußte erfahren, wie es einem geht, der nur nach den Sternen am Himmel guckt und nicht auch auf die Steine im Wege. Uli hatte den Karrer fortgejagt, den Melker einmal geprügelt, er hatte die Ruhe eines altaristokratischen, gewiegten Bauern noch lange nicht. Kaum ein Bauer verstand die Arbeit besser als er, war befähigter zu befehlen, und das machte ihn am zornigsten, daß sein Gefinde dieses nicht einsehen wollte, sondern ihn immer betrachtete als Seinesgleichen, daß, wenn er was befahl, mit groben Zügen auf ihren Gesichtern zu lesen war: „Du bist nicht mehr als wir, warum solltest du das besser wissen? daß sie so gar keinen Respekt vor ihm hatten, mit seiner Sache umgiengen, als wäre sie die ihre, als hätte er gar nichts danach zu fragen. Er erfuhr, was es heißt Knechte und Mägde zu dressiren, der Faden seiner Geduld riß, und nach jedem Riß war es schwerer, ihn zusammenzuknüpfen. Immer weniger Komplimente macht er mit seinem Gefinde, wie er es nannte. Es seien deren wie Sand am Meere, welche froh seien über solchen Dienst und gern was lernten, er wolle besser auslesen, da habe er gefehlt, sagte er. Aber der fortgejagte Karrer, der geprügelte Melker, andere, welche fort sollten, Tagelöhner, welche es mit den Dienstboten

gehalten und die Uli entlassen, alle kriegten Mäuler wie Trompeten und verscrien Uli zehn Stunden in der Runde, als ob er Hörner hätte auf dem Kopfe, Krallen an den Fingern und Klauen an den Füßen, und logen nebenbei noch Klasternoch, daß man eigentlich darüber hätte stolpern können. Aber es glaubten dieses die Bauern gern, denn Uli gehörte nicht zu ihnen, hätte aber gern werden mögen was sie; es glaubten es die Dienstboten gern, weil er einer war, der sich über sie erheben wollte, und weil es alle gern glaubten, so glaubten sie es um so fester. So war der Zudrang zu Uli's Dienst nicht halb so groß, als er gedacht. Die besten kamen nicht, weil er nur Pächter war. Man sage was man will, im Grunde des Herzens sind alle Menschen Aristokraten, denn so hat sie unser Herrgott geschaffen. Bei einem Bauer dient der Knecht, der sich für einen Pächter zu gut glaubt, bei einer Herrschaft eine Magd, welche für ihr Leben nicht eine Bauernmagd gewesen wäre, und wenn ein Dienstbote sich was Gutes zu Gemüthe führen oder sich recht rühmen will, so sagt er, er habe in lauter vornehmen Häusern gebient, nur so zu gemeinen Bürgerleuten hätte man ihn mit keiner Gewalt gebracht. Die zweitbesten schreckte der böse Ruf ab. Man sage, ein Jahr sei bald um, aber wenn man es in der Hölle zubringen müsse, so strecke es sich, daß man verzweifeln müsse, das Ende zu erleben, einmal hätten sie es schon erfahren, probirten es ferner nicht. Bloß unter den drittbesten hatte Uli auszulesen. Ja, da ist's schwer auslesen und was Gutes treffen! Die drittbesten zerfallen zumeist in zwei Abtheilungen, die erste besteht aus angehendem Volke, undisciplinirter Miliz; zu vergeblich ist dabei nicht, daß die besten Angehenden nicht unter diese Klasse gehören. Die besten machen ungefähr den Kurs durch, den Uli machte. Die zweite Abtheilung der dritten Klasse wird aus denen geschaffen, welche was Unrichtiges haben, daher in nächster Nähe nicht Dienst finden, sondern ihr Heil weiter suchen müssen. Sie kennen mehr oder weniger den Dienst, wissen sich als Bediente darzustellen, haben aber was an sich, welches nicht jedermann liebt; die einen haben zu lange Finger, andere zu weiten Schluck, zu langen Durst, andere zu langsame Beine, andere ein zu geläufig Maul, andere zu heißen Zorn, andere zu heiße Liebe, kurz etwas, was nicht paßt und namentlich für einen Meister sehr unbequem ist. Das Ding, welches nicht jedermanns Sache ist, ist in der Nähe bekannt geworden, sie müssen daher ihre Plätze in der Ferne suchen, wohin ihr Ruf noch nicht gedrungen ist, müssen vorlieb nehmen mit allem, was sie finden. Solche

unbeliebige Eigenthümlichkeiten sollten von Rechtes wegen in den Zeugnissen bemerkt oder wenigstens angedeutet sein, denn wofür? zu man eigentlich Zeugnisse? Aber gerade hier ist ein fauler Tact im ganzen Verhältniß, und eine Meisterschaft schmeißt die andere auf das schmachlichste an.

Ein solches Zeugniß soll enthalten den Ausdruck der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit einem Dienstboten, die Gründe von beiden sollen, wenn auch nicht ausdrücklich bemerkt, so doch angedeutet sein, denn ein Zeugniß soll Wahrheit enthalten, es wird als Wahrheit bezeugt durch Namensunterschrift, man soll dazu stehen können mit einem Eide. Die Zeugnisse wurden eingeführt um der Meister und der Dienstboten willen. Einem Hausvater darf und soll es nicht gleichgültig sein, wen er in sein Haus aufnimmt. Jeder Mensch hat seine Bedeutung in einem Hause, trägt mehr oder weniger zur Stimmung des Hauses bei, kann vergiftend und verpestend des Hauses größtes Unglück sein, ein Laster einschleppen wie ein Pestkranker die Pest. Darum will ein Hausvater wissen, wen er in sein Haus aufnimmt. Wenn der Dienstbote Fehler hat, so kann er vor denselben sich in Acht nehmen, aufpassen, bessern, Bedingungen stellen. Die Zeugnisse sind aber noch wichtiger für die Dienstboten selbst. Wenn ein Knecht weiß, ich verdiene in diesem Jahre nicht bloß den Lohn, sondern auch ein Zeugniß und zwar eines nach der Wahrheit, akkurat wie ich mich aufführe ein gutes oder ein böses, so kommt dieses seiner Schwachheit zu Hülfe, lehrt ihn aufpassen, stärkt seine Kräfte. Sie sind, was dem Studenten seine Examen, Promotionen und daherige Testimonien sind. Ach, wir sind gar armselige schwache Geschöpfe, mit allen möglichen Mitteln muß man unserer Schwachheit aufhelfen, uns aufklopfen aus unserer Faulheit und Selbstvergnüghlichkeit und dahin bringen, daß wir unsere Tage mit Weisheit zählen, damit wir Erfahrungen in's Herz bringen. Dienstboten haben solche Stärkungen wohl so nöthig als Studenten. Leichtsin und Gedankenlosigkeit kommt über das rohere Gefinde wohl so häufig als über gebildete Jünglinge, welche denn doch täglich geistige Speise zu sich nehmen. Und wie oft schleicht sich die Bosheit ein, welche die Herrschaft absichtlich plagt, mit Vorbedacht allen möglichen Schabernack ihr anthut und weder durch Bitten noch Drohungen sich abwendig machen läßt? Wenn nun rechte wahrhafte Zeugnisse wären, wenn jeder Dienstbote wüßte, was er treibt kommt ihm in die Rechnung, in's Zeugniß, und da steht es geschrieben und bleibt geschrieben, bei jedem neuen Meister

muß er sich ihretwegen entschuldigen und kann den Fleck nicht tilgen, sondern bloß durch spätere gute Zeugnisse bedecken, so gleichsam annulliren: es würde gar mancher größere Aufmerksamkeit auf Thun und Dienst verwenden, würde allmählig zu einem tüchtigen Wesen heranwachsen, zu selbsteigenem Nuß und Frommen. Es würde wirklich ganz anders aussehen in der Gesindewelt.

Nun aber ist das Ding verpfuscht, die meisten Zeugnisse sind untreu, lügen und warum? Vor allen Dingen wahrscheinlich aus einem gewissen Mitleiden, einer falschen Barmherzigkeit. Das Mensch weinte, flehte, bat, man möchte ihm doch verzeihen, es nicht unglücklich machen, seine Sünden ihm nicht im Zeugniß verewigen, es wolle sich gewiß und wahrhaftig bessern. Die weichen Meisterherzen ließen sich bewegen, dachten, es wäre doch wirklich hart, das Mensch unglücklich zu machen, ihm sein Lebtag mit ein paar Buchstaben so schwer zu schaden, und bedeckten die Menge der Sünden mit dem Mantel der Liebe. Und das Mensch geht triumphirend mit dem schönen Zeugniß in's neue Jahr hinein, treibt sein wüstes Wesen fort, denkt, mit einer Stunde Heulens expresse es doch zuletzt wieder ein gut Zeugniß und eine Stunde zu heulen, gehe ihm doch allweg viel leichter, als ein ganzes langes Jahr hindurch gut zu thun. Es lebt sein schlecht Leben wohlgenuth und trotzig fort, verschanzet sich fest hinter seine guten Zeugnisse, macht die Schanze alle Jahr um ein Zeugniß stärker und höher. Sagt ihm eine Meisterfrau was, so brüllt es ihr in's Gesicht, wie manch gut Zeugniß es habe, wie es allenthalben wohl an gewesen, es allen habe treffen können, nur ihr allein nicht! Aber man kenne sie wohl, sie sei überall bekannt, und wenn ein Engel vom Himmel käme, keine Stunde könnte er es ihr recht machen! Die Meisterfrau giebt wiederum ein prächtig Zeugniß, sie denkt, sie wolle doch nicht allein die böse sein, hätten die andern die schönen Worte über das Gewissen gebracht, so würden sie ihr das ihrige auch nicht abdrücken, besser sei es, sie bringe das Mensch im Frieden fort, als unter Donner und Blitz, der ihr zündend in Galle oder Nerven fahre, oder daß sie gar noch mit ihm vor den Richter müsse. Das Mensch aber hebt triumphirend das Stück Papier empor und sagt: „Es kommt Euch wohl, daß Ihr Verstand gebraucht und mir ein Zeugniß gegeben, wie ich es verdient und mit den andern Zeugnissen beweisen kann. Das waren brave Leute, welche sie ausgestellt, es wäre wohl gut, es würde keine schlimmern geben. Es kommt Euch wohl, sonst hätte ich es probiren wollen, ob noch Gerechtigkeit sei auf der Welt,

es giebt gottlob noch Richter, welche wissen, was recht ist." Das Mensch weiß wohl, worauf es pocht, denn es giebt wirklich viele Richter, welche aus Grundsätzen der Humanität allen Mägden Recht geben gegen ihre Meisterleute. So kommt das Mensch denn endlich dahin, daß es sich selbst für ein Eugendmuster hält, denn es hat es ja schriftlich und mehr als ein Duzend Mal, und wenn es endlich in Laster und Noth untergeht, so schreit es über die schlechte Welt, und wenn es so schlecht hätte sein wollen wie die Andern, so wäre es ihm besser ergangen. Was für eine Gerechtigkeit auf Erden sei, habe es erfahren, wenn im Himmel keine bessere sei, so —. So geht es mit falschen Zeugnissen und so wirken sie.

Bei Uli meldete sich also die dritte Klasse in beiden Abtheilungen. Die Buben hatte er satt, er wandte sich mehr der zweiten Abtheilung zu. Freilich wußte er, daß es in dieser oft nicht sauber sei. Er inquirirte streng, besonders warum man so weit herkomme und nicht lieber in der Nähe des früheren Wohnortes bleibe. Da erzählte ihm dann einer, er sei vor seiner Meisterfrau niemals sicher, er habe siebenmal Strengeres ausgehalten als Joseph, und wenn er in der Nähe sich aufhalte, so laufe er Gefahr, daß sie an hellem Tage ihm nachlaufe. Ein anderer erzählte von Verwandten, welche an ihm saugen, denen er den ganzen Lohn opfern müsse. Wenn er in die Welt gehe, hoffe er Ruhe zu finden vor ihnen. Ein dritter hatte seinem Meister ein Schelmenstücklein ausgebracht oder ihn daran verhindert, jetzt sage er nicht bloß alles Schlechte von ihm, sondern er sei selbst seines Lebens nicht sicher. Eine Magd weinte bitterlich, welche Nachstellungen sie erleiden müsse wegen ihrer Schönheit. Vor keinem Manne sei sie sicher, selbst der Ammann, der siebenzig Jahre alt sei und dreizehn erwachsene Kinder habe, laure ihr auf; deretwegen haßten sie alle Mädchen und die Weiber noch viel verfluchter. Darum wolle sie fort, so weit die Beine sie tragen möchten, vielleicht daß sie an einem andern Orte brävere Leute antrefe. Daß unser Herrgott sie so schön erschaffen und nicht wüster, dessen vermöge sie sich nichts. So viele dieser Eugendbilder kamen, die um ihrer Gerechtigkeit willen verfolgt wurden. Uli dachte, alles könne doch nicht erlogen sein, er wisse ja selbst am besten, wie es gehe, wenn man dienen müsse. Aus dieser Klasse wählte er sich sein Volk, mit der größten Vorsicht, aber auch mit Sparsamkeit, mit dem Lohne hielt er nieder. Er dachte, wenn es ihnen so daran gelegen sei, weiter zu können, so werde der Lohn ihnen nicht die Hauptsache sein. Das sagten sie denn auch. Ein paar

Thaler thäten sie nicht ansehen, es sei ihnen nur darum zu thun, weiter zu kommen, und er sei ihnen besonders angerühmt, da könne man was lernen, und es heiße auch, er habe Verstand. Das that Uli wohl, dem guten Uli! Wäre er dreißig Schritte von seinem Hause hinter einem Kirchbaume gestanden oder im nächsten Wirthshause gesessen, so hätte er was ganz Anderes gehört. Er hätte gehört, wie so ein Knechtlein sagte, er habe Unglück gehabt, sein Meister habe ihn veräußert, so sei er dienstlos geworden, und es sei ihm, wenn er nur wieder 'mal abstellen könnte für einstweilen. So sei er zum Pächter in der Glungge gekommen, derselbe habe von ihm gehört und ihm Bescheid machen lassen. Gedinget habe er endlich, aber gefallen habe es ihm nicht, dort sei sein Bleiben nicht. Es sei ein hoffärtig Wesen, man sollte meinen, wer sie seien, und doch sei er nur Knecht gewesen und sie eine Uneheliche. Nun, einige Wochen könne er schon dort sein, derweilen könne er dem Mannli den Hochmuth vertreiben.

Worte sind Münzen. Wie es Kinder giebt, welche das Geld nicht kennen und unterscheiden lernen können, denen man fast ihr Lebtage Zahlpfennige anhängen kann, so giebt es noch viel mehr Menschen, welche ihr Lebtage nie dahin kommen, die Worte richtig zu würdigen. Das gilt namentlich von dem Renommiren und Aufweisen, Großsprechen und Schmeicheln oder von dem Rühmen seiner selbst oder anderer. In dieser Beziehung klebt ein unheilbarer Unverstand den Menschen an, halt eine Familienkrankheit von Mutter Eva her.

Der Ruhmredige macht schnellen Eindruck, der Demüthige findet erst in die Länge Gnade.

Kapitel 10.

Wie bei einer Taufe Weltliches und Geistliches sich mischen.

Noch ehe der zweite Lehenszins gegeben werden sollte, erhielt Breneli das zweite Kind und diesmal einen muntern Bub. An diesem hatte Uli sehr große Freude, er rechnete schon, wie schnell er ihn brauchen könne, was er ihm ersparen werde, nur war er noch ungewiß, ob er ihm als Karrer oder Melker ersprietzlichere Dienste leisten werde.

Die Gevatterschaft gab auch diesmal viel Redens, Uli und Breneli wurden lange nicht einig, endlich mußte Breneli nachgeben, Uli

hielt ihm den Hagelhaus vor. Es handelte sich absonderlich um die beiden Puthen, die Puthin ward einhellig erwählt in der Schmiedin, welche Breneli noch weitläufig verwandt war. Die Puthen waren Wirth und Müller, mit welchen Uli im Verkehr stand, aber nicht zu Breneli's Freude; es war ihm immer, als könnten die Uli verderblich werden, als suchten sie ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn auszubeuten. Ihre zärtlichen Worte schienen ihm eben falsche Münze zu sein.

Der Wirth war ein dicker, schwerer Mann, jeder Zoll an ihm ein Centner Goldseligkeit, mit welcher man eine große Stadt voll faurer Engländer hätte süß machen können. Die Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden, hat unter allen das lieblichste Gesicht, sie ist eine erquickende Essenz, erscheine sie am Krankenlager oder im Gesellschaftszimmer, bei der Magd im Schweinestall oder bei dem Regenten auf dem Throne; sie wird viel zu wenig beachtet, viel zu wenig bei den Kindern darauf gesehen, tausendmal des Tages sollte man daran erinnern. Gott giebt sie den begabten Menschen umsonst, aber desto wüßter ist's, wenn sie auf Gewinn ausgelegt wird, benutzt wie man den Honig braucht, wenn man Fliegen fangen will, mit ihr auf Menschen spekulirt, mit durch sie gewonnenem Zutrauen Wucher treibt, Gewinn und Gewerbe, dem Andern ablockt was er hat, mit der größten Gewissenlosigkeit, unbekümmert darum, hängen die Betrogenen sich, springen sie in's Wasser oder gehen sie einfach und simpel zu Grunde. Eine Person der Art war unser Wirth. Mit schlaudem Verstand, kaltem Herzen und holdseligem Wesen hatte er ein schönes Stück Geld verdient. Wer mit ihm handeln wollte, dem that dieses Wesen im Herzen wohl und seine Worte schienen viel besser zu sein als anderer Leute baares Geld. Er hatte eine großartige Weise die Leute glücklich zu machen. „Sieh, weil du es bist, gebe ich dir einen Gulden mehr. Die Sache ist mir recht, da braucht man nicht Kummer zu haben bei dir, man kriege seine Sache nicht oder schlecht; ja, wenn alle wären wie du, dann könnte man handeln.“ „Sieh, du bist mir zu hoch im Preise, aber weißt du was? Versuche, was du lösen kannst, halte die Sache feil wem du willst, sieh was dir geboten wird, und einen Gulden mehr als der Höchstbietende will ich dir geben; es kann keiner geben was ich, ich habe den Absatz und Leute an der Hand, welche zahlen, welche um eines Kreuzers willen nicht reden, bis sie Löcher in die Zunge kriegen, reiche Leute, und wenn sie schon nicht auf den Tag zahlen, denn sie sind in gar vielen Dingen,

so kommt es dann zusammen, da giebt es Haufen Geld, du magst mir es glauben oder nicht, mein Kößlein hat mich manchmal übel erbarmet, wenn es dasselbe heimziehen mußte." Nebenbei war er auch den meisten Weibern lieb. Er kannte das Handwerk des Plattirens aus dem Grunde und wußte ihnen so zärtlich in die Augen zu gucken, daß sie die Füße nicht mehr still halten konnten unter'm Tische. Ihn vorzüglich haßte Breneli. „Du wirfst dich mit ihm abgeben, bis du einen Schuh voll herausnimmst," sagte es oft zu Uli.

Den Müller haßte Breneli etwas weniger, doch immer noch genug, um ihn nicht zum Pathen zu wollen. Er hieng sich auch an Uli, war alle Augenblicke da, war nicht ganz mit Honig bestrichen, doch wußte er sich auch zu rühmen und andere zu fördern, daß Uli ihn für einen trefflichen Freund hielt; bald holte ihn der Müller, um ein Pferd zu besehen, bald sollte er ihm eine Kuh kaufen helfen, das könne niemand wie Uli, bald holte er einige Malter Getreide und sagte, er müsse es haben, er solle für diesen oder jenen Bäcker besonders schönes Mehl haben, und Korn wie bei Uli fände er nirgends, er wolle es ihm dann aber auch danach bezahlen, sobald sie mit einander rechneten. Das wußte er immer ganz vortrefflich zu karten, daß sie mit einander in Rechnung klieben, von welcher Rechnung er beständig auch sprach, sehr selten aber sie zum Abschluß brachte, sondern immer so einrichteten, daß etwas auf neue Rechnung klieb. Es ist wirklich auch nichts Bequemeres im Handel, als wenn man immer sagen kann: „Ich zahle dir das jetzt nicht, es geht zum Andern, behalte alles gut in Rechnung, die Sache wird sich dann schon finden.“

Wenn Breneli Seufzer über solche Rechnungen austieß, so sagte Uli: „Sieh, dies verstehst du nicht! Die Sache findet sich, und was brauche ich einstweilen das Geld, es ist mir sicherer dort, als wenn ich es daheim hätte; ich begreife gar nicht, was du wider die Männer hast, und weißt doch, wie kommod sie uns kommen, und wie da nie nein ist, man mag wollen was man will. Gehe ich zum Wirth, so bringe ich das beste Fleisch heim. Wein, wie, sagt er, man ihn sonst nirgends findet, und er nimmt's mit Gewicht und Maß nicht spitz, meint nicht, daß ich jeden Schoppen zahlen müsse. Ein Faß hat er uns zum Einbeizen geliehen und mir hundertmal gesagt, wenn ich was mangle, sei es Tag oder Nacht, so solle ich nur herkommen, er zürne, wenn ich an einen andern Ort gehe, und wenn niemand gegenwärtig sei, nur nehmen ungenirt, was ich bedürfe; einen behülfflicheren Mann habe ich nirgends angetroffen, solche Leute sind rar wo man sie findet,

muß man Sorge zu ihnen tragen. Ich muß sagen, es freut mich allemal, wenn ich ihn sehe, und wenn ich schon nur Pächter bin, so schämt er sich meiner doch nicht. Er habe noch keinen so wie mich getroffen, hat er mir schon manchmal gesagt, wenn ich so fortfahre, werde es nicht lange gehen, so sei ich Bauer trotz einem. Beim Miller ist es gerade so; fehlt mir Spreuer, so sind für mich da, wenn für niemand sonst da sind, mit Pferdefutter ist's auch so und um einen Du is, wie ich es sonst nirgends bekomme, und aus dem Getreide läßt er mir gehen was keiner sonst. Mein Lebtage habe ich gehört, es sei nichts kommoder auf der Welt, als gute Leute, zu solchen müsse man mehr Sorge tragen, als zum Brote. Ich kann gar nicht begreifen, was du gegen sie hast.“ „Ja, Mli, gute Leute sind kommod, das haben wir am besten erfahren, ohne gute Leute wären wir nicht, wo wir sind,“ antwortete anfangs Breneli, „aber es ist auch ein großer Unterschied zwischen guten Leuten und guten Leuten. Es giebt gute Leute, welche einem aushelfen und am besten sich zeigen, wenn man in der Noth ist, und es giebt Leute, welche gut scheinen, so lange sie jemand ausnutzen können, und ist er ausgenutzt, so lassen sie ihn hängen wie eine Spinne die Fliege im Netz, wenn sie ausgezogen ist. Wenn die es gut meinten, sie wären nicht halb so schmeichlerisch und machten dir den Kopf so groß. Mit der Dienstoffertigkeit gehe mir, ich möchte doch wissen, wer mehr dienet, ob sie dir oder du ihnen. Haben sie je was zu fahren oder ein Pferd nöthig, so stehn sie vor der Thür, und wie viel sie dir dafür geben, weißt du; es steht zu verdienen, werden sie dir sagen, und hast was nöthig, so sprich auch zu; leihst man ihnen etwas, einen Wagen oder ein Werkzeug, so geben sie es nicht wieder, und läßt man es endlich holen, so ist es entweder nicht da, oder es weiß niemand, wo es ist, oder es ist zerbrochen, und wir haben die Kosten, es ausbessern zu lassen. Ein alter Pfarrer hat immer gesagt: „Fründ wie Hünd,“ und die mahnen mich wohl daran. Du wirst es aber wohl noch erfahren, ob ich recht habe oder nicht.“

Mli dachte, es sei doch eine versuchte Sache mit der Eifersucht der Weiber. Stelle man dem Weibervolk nicht nach, so erstrecke sie sich auch auf das Mannsvolk, und am Ende dürfe man mit niemand mehr reden, als mit seinem Weibe und dem Hund, doch mit diesem nur halbblaut. Das dürfe er nicht aufkommen lassen, und jetzt sei ein Anlaß, zu zeigen, wer Meister sei. Der gute Mli hatte was läuten hören, und das ist das Schlimmste, wenn man was läuten hört, aber

weder weiß, woher das Läuten kommt, noch was es bedeutet. Die Weiber sind eifersüchtig, das versteht sich, und zuweilen nicht bloß auf Mannsvolk und Weibervolk, sondern wirklich auch auf Hund und Rahe. Nun ist es mit dieser Eifersucht wirklich wunderbar. Eigentliche Eifersucht halten wir kaum für möglich durch äußere Mittel zu heilen, weder durch Reizungen noch durch die strengste Treue. Reizungen machen Krämpfe, und je offener die Treue ist, desto verdächtiger erscheint sie der Eifersüchtigen, scheint Deckmantel von was Geheimem. Diese Eifersucht kann bloß von innen heraus geheilt werden und zwar bloß durch den Sinn, der von Oben kommt, der den Splitter in des Nächsten Auge nicht sieht, aber den Balken im eigenen, der Mißtrauen hat in die eigene Tugend und nicht in die der Andern, der durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen und festzuhalten sucht, was ein schönes Wesen behandelt wie ein Kind eine Uhr, sie zernichtet, zerstört, und doch fordert, daß sie in regelrechtem Gange gehe und die Stunden gehörig zeige.

Dann aber wird manches Eifersucht geheißt und als Eifersucht ausgelegt, was es nicht ist. Wenn eine Frau den Mann vor Menschen warnt, sei es männlichen oder weiblichen, wenn sie ihn nicht gern Tage lang umherlaufen sieht oder ganze Nächte schwärmen läßt, so kann dieses sehr edle Beweggründe haben, Sorge um den Bestand des Hauswesens, Sorge für die Kinder, Sorge für Ehre und Wohlergehen des Mannes selbst. Wir glauben, daß bei Breneli die letztern Gründe allein vorwalteten und nicht wirkliche Eifersucht. Wir halten Eifersucht immer für den Ausbruch des Bewußtseins der eigenen Schwäche und der eigenen Unliebenswürdigkeit, und nun müssen wir sagen, daß Breneli kräftiger im Charakter und liebenswürdiger in seinem Wesen war als Ali, daß wir daher Breneli nicht der eigentlichen Eifersucht unterthan glauben. Ali nun aber nahm es freilich so, wollte ein Exempel statuiren und erzwang die beiden Pathen. Daß bei Breneli nicht Eifersucht im Spiel war, hätte er daraus sehen können, daß Breneli dankbar nicht wußt that, nicht schmolte. Billig und recht wäre es eigentlich, daß eine Mutter, welche das Kind geboren, in derlei Dingen das erste Wort hätte, aber wenn er es erzwingen wolle, nun so dann in Gottes Namen, so solle er es. Er werde die Leute schon kennen lernen, nur dauern thue es ihn, daß das arme Bubi zwei solche Pathen haben müsse, von denen es einst denken werde, wenn nur niemand wußte, daß sie ihm zu Gevatter gestanden. Die kindliche Freude an Ehrenhäuptern, welche man zu Pathen habe, sei doch so schön und

eine gar mächtige Kraft in kindlichen Gemüthern. Aber in Gottes Namen, die Base habe gesagt, man solle nichts erzwingen, sondern denken, was geschehe, sei sicher gut für etwas, und wenn man es recht nehme, diene es zum Besten. Dabei mußte es aber an den Hagel-hans im Blitzloch denken und sagen: es nehme ihn nur wundern, was da Gutes herauskommen werde, daß er des Mädchens Pathe sei, derselbe habe nichts von sich hören lassen. Aber strenge sei es doch, dachte das Weibchen, daß es an keiner Gevatterschaft so eine rechte vollständige Freude haben solle.

Am Taufstage selbst hätte man von dieser Stimmung nichts bemerkt, denn kreuzlustig war die Gesellschaft, und kurzweiliger hätte es nicht zugehen können. Die Drucke, worin die Schnurren und lächerlichen Erzählungen aufbewahrt liegen im Gedächtniß der Menschen, war aufgeprungen. Erzählungen, eine lustiger als die andere, jagten sich, Soggeli lachte laut auf, und die Base fuhr einmal über das andere mit der dicken Hand über die Augen, wischte die Thränen aus, welche das Lachen hineingetrieben, und bat um Gotteswillen, man solle doch aufhören, es verprenge sie sonst. Mit diesen Drucken ist's wunderbar, denn es giebt deren mehrere in der Schatzkammer der Seele, da ist z. B. die Liederdrucke, die Geipensterdrucke, die Krankheitsdrucke, die Liebesdrucke und die große Grümpel- oder Plauderdrucke. Diese letztere ist immer bei der Hand, offen Tag und Nacht, ohne Boden wie der Himmel und enthält alles, was wir vom Nächsten gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt, gedacht, gemeint, vermuthet und geglaubt haben. In dieser krant man beständig herum, giebt auf die freigebigste Weise zum besten, was man in die Hände kriegt. Die andern Drucken dagegen liegen verwahrt und verschlossen, man merkt ihr Dasein oft die längste Zeit nicht. Dann, wie von einem Zauberstäbchen berührt, springt die eine der Drucken bei einem Menschen plötzlich auf, und hervor quillt der Inhalt, und allgemach gehen bei allen Anwesenden die gleichnamigen verschlossenen Drucken auf, ihr Inhalt quillt herauf, mischt sich mit dem Strome der Andern. Und wo dieses Quellen 'mal begonnen, ist es schwer zu stillen, mit schweren Seufzern schließen diese Drucken sich wieder, denn groß war die Wonne, so lange die Quellen rannen, es war wie ein Säufeln aus der Ewigkeit, in welchem die rinnende Zeit, die ganze Gegenwart vergeffen wird, und je schauerlicher der Inhalt der Drucken ist, desto größer die Wonne, desto mächtiger, ergreifender das Säufeln aus einer andern Welt. Es war aber sonderbar, bei Breneli wollte

die Drucke mit den lustigen Geschichten nicht aufspringen, obgleich es auch eine hatte und zwar eine große und wohlgefüllte. Wenn den andern die Lachthränen die Augen füllten, waren die jeinigen auch voll, aber eine unerklärliche Wehmuth hatte sie heraufgetrieben, und wenn die Nase kat, man möchte um Gotteswillen schweigen, das Lachen versprengte sie sonst; hätte es auch so bitten mögen, aber aus dem entgegengesetzten Grunde. Die Wehmuth stieg ihm auf, es wußte nicht woher, warum. Als sie da war, machte es entsprechende Gedanken hinein, wie ein Lehrer Buchstaben oder Zahlen auf eine schwarze Tafel oder eine Dame Menschen, Vieh und sonst allerlei auf sogenanntes Beuteltuch, ein gelöchert Zeug, welches vornehme und andere Damen mit schönen Dingen flicken. Nicht unkommod wäre es für manchen Mann, wenn seine gelöcherten Strümpfe zuweilen geflickt würden und nicht einmal mit schönen Dingen, sondern mit simplem Baumwollengarn oder eben so simplem flächsenem Faden. So machte Breneli sich auch Gedanken und dachte, es sei doch eigentlich nicht recht, an einem Taufftage so lieberlich und lustig zu sein, das sei keine Weihe für ein christlich Kind zu einem christlichen Leben. Wenn das lustige Leben dem Kinde nur nicht angethan werde, daß es auch meine, es müsse sein Lebtag so zugehen in Saus und Braus, in Lust und Lachen. Breneli war himmelweit von einer Kopfhängerin, aber Breneli war ein Weib, welches was auf Ahnungen hielt und meinte, man könne sich versündigen, dieses oder jenes könne einem nachgehen, und die Sünden der Eltern kommen bis in das zweite und dritte Geschlecht. Es war weit entfernt zu glauben, man solle an einem Taufftage nicht fröhlich sein, nicht was Gutes essen oder trinken, aber doch alles so in einer ehrbaren Gäßlichkeit, so daß man der ganzen Gesellschaft es ansehe, daß sie Christen seien und zur Ehre Gottes gleichsam essen und trinken und nicht so wie eine lieberliche Wirthshausgesellschaft, welche keinen andern Zweck hat, als sich lustig zu machen. Es wußte der Sache eigentlich keinen rechten Namen zu geben und wäre in große Verlegenheit gekommen, wenn es hätte beschreiben sollen, was ihm nicht recht sei und wie es eigentlich es haben möchte.

Nur eins war's, was es bestimmt nennen konnte und um welches endlich alle seine Wehmuth zusammenlief und sein Glaube, daß man sich versündige und das Kind es einst büßen müsse, sich klammerte, und zwar Folgendes. Als es schon später war und die Schmiedin vom Aufbrechen sprach, was bekanntlich immer eine geraume Zeit vor dem wirklichen Aufbruch geschieht, sagte der muntere Wirth, man solle

noch warten, er habe da noch was, das müsse man versuchen, dann wisse man erst, was Wein sei. Er zog nun Champagnerflaschen hervor, welche er unvermerkt herbeigeschmuggelt hatte. Nun wehrte man von allen Seiten, er solle doch nicht aufmachen, man hätte bereits zu viel getrunken, und was er doch denke, so köstlichen Wein! Oben, sagte er, müsse man den trinken, wenn man vom andern genug habe; der mache einem dann wieder ganz wohl und leicht, daß es einen dünkte, man möchte fliegen. Und als man von den Kosten sagte und wie solcher Wein nicht in ein Bauernhaus gehöre, so meinte er, darüber sollten sie sich keinen Kummer machen, allweg koste er sie nichts, ihn habe er auch nichts gekostet oder doch nicht viel. Er habe in Frankreich einen guten Freund, einen ganz scharmanten Herrn, einen so freundlichen, der gemeinste Bauer könnte nicht so gemein sein mit allen Leuten. „Wenn er zu uns kommt, so ist er, ihr mögt es glauben oder nicht, mit uns an einem Tische, wo die Kinder essen und Knechte und Mägde. Dem komme ich manchmal Kommod, er handelt mit Rüben, Koffen, Kirschgeist, kurz mit vielen Sachen. Es ist ein gar gr...an. vornehmer Herr (die Base flüsterte Breneli zu, der und der Tochtermann werden einander wohl kennen), aber nicht ganz fest mit Sprache, da muß man ihm zuweilen zurechthelfen. Die Leute sind gar unverschämt, man glaubt es nicht, und wenn sie ihn betrügen könnten, sie thäten es, und noch dazu Leute man glaubt es nicht. Aber das thue ich nicht, und das sieht er wohl und erkennt's auch. So schickt er mir alle Jahre was Gutes und dieses Jahr einen Korb Champagner. Man hat ihn in Körben, der Korb enthält fünfzig Flaschen, und ihr mögt es mir glauben oder nicht, drinnen angenommen kostet die Flasche geringstens zwei Gulden. Es ist aber auch Wein, der König in Frankreich wäre froh, wenn er solchen kriegte. Aber er kriegt ihn nicht, der wird heillos betrogen, der Herr hat es mir erzählt. Dieser Wein sei nur für gute Freunde, hat mir der Freund gesagt. Auf meine arme Theure, wenn er zu uns kommt, er klopft mir den ganzen Tag auf die Achsel, und wie oft er mir mon ami, das ist auf deutsch mein guter Freund, sagt, könnte kein Mensch zählen.“ Beiläufig gesagt, war an der ganzen Geschichte nicht ein wahres Wort. Jedensfalls war der Wein nicht aus Frankreich, sondern aus dem Waadtlande, wo man auch Champagner fabricirt, aber Champagner, der so schwer im Kopfe liegt wie dreijähriges Sauerkraut im Magen. Nun aber war es gar schön, wie der Wirth mit der Flasche umgieng, mit welcher schmunzelndem Behagen er zeigte, wie

die zugemacht sei. Und dann würden sie was hören, jagte er. Bedenklich ward sein Gesicht, als der Pfropf gelöst, es an's Knallen gehen sollte, aber es lange zweifelhaft blieb, ob es wirklich knallen werde oder ob es nur eine der vielen Waadtländer Flaschen sei, welche ein Gesicht machen, als ob sie knallen könnten, und am Ende doch nicht knallen. Doch endlich sprang der Pfropf, es knallte wirklich, ja, und mit glücklichem Gesichte sah der Wirth rundum, stillschweigend fragend: „Habt ihr je so was gehört?“ Und mit großem Behagen führte er sich alle Verwunderung zu Gemüthe, welche er auf den Gesichtern sammelte, und prägte sie tief in sein Gedächtniß, um gelegentlich sie hervorzunehmen und zu zeigen, wie die Verwunderung ausgehen, welche man einmal in einem Bauernhause gehabt, als er Champagner habe springen lassen.

Das nun schmerzte Breneli sehr, daß man am Taufstag seines armen Publi solch köstlichen Wein trinke, zwei Gulden die Flasche, von dem man sagte, daß ihn der König von Frankreich nicht einmal so trinke. Das arme Kind vermöge sich dessen nichts und doch werde es diesen gottlosen Aufwand mit büßen müssen, denn Hochmuth komme vor dem Fall. Sie hätten kein Vermögen, die andern nicht viel mehr, und da könne man doch denken, ob das gut kommen könne, wenn solche Leute solchen Wein trinken wollten, wo sie ja nicht einmal den Verstand hätten zu wissen, ob er gut sei oder nicht: „Wenn bei Leuten, wie wir sind, solcher Aufwand getrieben wird, was sollen erst die Leute anfangen, welche tausendmal reicher sind als wir? Einer, der mit solchem Weine kommt, dem fehlt es entweder im Kopfe oder es weiß der Teufel was er im Sinn hat, allweg nichts Gutes, und wir können den verfluchten Wein vielleicht einmal noch ganz anders bezahlen als zu zwei Gulden die Flasche.“ Es fand auch den Wein bitter, ganz abscheulich, während die andern ihn nicht genug rühmen, freilich heimlicher, unwillkürlicher Grimassen sich nicht enthalten konnten. Es ist allenthalben Sitte, gut zu finden, was kostbar ist, und schlecht, was wohlfeil ist und was man alle Tage haben kann. Darum sind viele Leute so unglücklich, dieweil sie so dumm sind, daß sie meinen, sie müßten auch alles Schlechte haben, was viel kostet, und das Gute verachten, dieweil es wohlfeil ist. Da ist unser lieber Herrgott gescheider. Er hat die Kartoffel so wohlfeil gemacht, das Brot nicht theuer, läßt Kraut wachsen mehr als manchem lieb ist, läßt die Kühe süße Milch geben und bietet in ihrem Fleisch eine kräftige Nahrung, läßt den Aermsten die kühnsten Zähne wachsen, das nahrhafteste Fleisch

zu verarbeiten. Was meint man wohl, wenn unser Herrgott den Armen Aupstern, Schnecken, Frösche, Confitüren, Bittersüßes sammt chineffischen Vogelneftern und Limonade wohlfeil gemacht und darauf fie angewiefen hätte, wäre man wohl dabei oder würde man fchreien über fchreckliche Ungerechtigkeit? Was kriegten die Armen bei den wohlfeilen Fröfchen und Schnecken, Limonaden und Liqueurs für dünne Wangen und lafterhafte Zähne! Wie würden fie doch wieder fchreien nach den theuern Kartoffeln und dem unbezahlbaren Schwarzbrod! Aber fo ift halt die Welt, hat das ganze Paradies und will nichts als Aepfel vom fchlechten Baume, an welchen man fterben muß. So hatten fie es auch in der Glungge, gränneten über den waadtländifchen Göttertrank und rühmten ihn doch über die Maßen und redeten ihr Lebtag davon, fie hätten Champagner gefehen und fogar davon getrunken. Breneli allein fagte, es finde ihn nit e Tüfel nuß, und man folle ihus ruhig laffen damit. Der Wirth that fehr getränkt. „Mußt eine wunderliche Zunge haben,“ fagte er, „daneben will ich niemand zwingen, es wird fchon jemand fein, der ihn nimmt,“ und darin täufchte er fich wirklich nicht. „Mag fein,“ fagte Breneli, „daß ich nicht weiß, was gut ift, daneben bin ich froh darüber. Mich dünkt gut, was ich habe und was wir gottlob alle Tage vermögen, fo lange wir gesund find. Dabei bin ich wohl und habe Urfache Gott zu danken. Es dünkt mich, ich möchte es nicht anders, denn was hätte ich davon, wenn mich die Krankheit ankäme, nur das gut zu finden, was ich nicht hätte und nicht vermöchte, ein Gluft, der feine Zunge in allem haben möchte, was man felbst nicht hat, aber Andere. Habe von diefer Krankheit fchon gehört, aber bis dahin geglaubt, fie fei bloß eine vornehme Krankheit. Sollte fie aber auch unter das gemeine Volk kommen, wie es den Anfehn hat, dann Gnade Gott den armen Menfchen, dann Adieß Zufriedenheit, dann wird der Teufel Meifter.“

Endlich brachte es die Schmiedin doch zum Aufbruch, obgleich der Wirth fagte, fo fei es in der Welt, wenn es am luftigften gehe und einem am beften gefalle, fo müffe man aufbrechen und fort. Früher hätten fie bloß fo Klaufen getrieben wie etwa an andern Orten auch, jeßt aber wäre das Predigen angegangen, das wäre was Neues gewesen, es hätte ihn wunder genommen, dies zu hören, es fcheine ihm, die Frau Geratterin könne es noch beffer als mancher halbfturme Pfaff. Er müffe fagen, mit dem, was fie da von der Kanzel runter pralatzgeten, könne er hell nichts machen, er verftehe nichts davon, und

in diesen Zeiten, wo man nicht mehr so dumm sei, werde es den meisten so gehen; es nehme ihn wunder, ob er es nicht erlebe, daß das Zeug ganz aufhöre.

Breneli ward blaß, da sagte die Base sie hätte auch schon gehört, daß solche Dinge geredet würden, selbst sei sie aber nicht dabei gewesen und habe es nicht glauben wollen, jetzt wisse sie es, es wäre ihr aber lieber, sie erführe es nicht noch ein Mal. „Dir, Wirth, wird es auch noch anders kommen, entweder hier oder dort; wie es dir dann sein wird, wenn du draußen stehst und klopfst und hören mußt, ich kenne dich nicht, selb wirst dann erfahren, aber leider wird es zu spät sein, aber eins will ich dir sagen: wenn im Winter Stein und Wein gefroren ist und so recht eisig der Wind durch die dichtesten Kleider zieht bis in's Mark hinein und steht ein arm Bettelkind im dünnen Kleidchen zitternd vor deiner Thür und bittet um Gotteswillen, daß man ihn's hineinlasse nur einen Augenblick um sich zu wärmen, es müsse sonst erfrieren, und man thut ihm die Thür nicht auf und von innen heraus tönt eine Stimme: „Packe dich fort, wir kennen dich nicht,“ denk, wie es dem armen, lebenden Kinde sein muß, denk, Wirth. Und doch findet es nicht weit davon eine andere Thür und einen barmherzigeren Hausvater, sterben muß es noch nicht. Denk, wenn du einmal so vor der Thür dort stehst, zitternd und klopfst und hörst: „Ich kenne dich nicht,“ so ist keine Thür für dich, kein barmherziger Hausvater, es ist der Allerbarmere, der dich nicht kennen will, denk, wie wird dir dann sein?“ „Ich sehe, die Glunggenbäurin kann das Predigen auch, und wenn unser Pfarrer abgeht, so braucht's keinen Pfarrer mehr, eine von euch oder abwechselnd könnt ihr's auch machen, und vielleicht macht ihr's besser und wohlfeiler als der jetzige. Es will niemand rühmen, daß er ein sehr geschickter sei, daneben frage ich dem nicht viel nach; lieb ist's mir allweg, daß meine Fran auf das Predigen sich nicht so versteht, es könnte mir mißfallen! Nu so de, so wollen wir,“ schloß der Wirth, der jetzt zum Ausbruch sehr bereitwillig sich zeigte; den Predigten wollte er entrinnen, und sein Champagner war zu Ende. „Die Flaschen nehme ich wieder mit,“ sagte er, „oder braucht ihr sie zu was?“ Seine Freigebigkeit hatte ihre Grenzen, wie man sieht.

Kapitel 11.

Von einer Falle, welche Ali abtrappet, aber diesmal noch ohne Schaden.

Soggeli hatte das ganze Jahr hindurch Verdruß gehabt mit seinen Kindern. Der Tochtermann betrachtete sein Elisi wie ein Schröpfhörnchen: wenn er Geld nöthig hatte, setzte er es dem Vater auf den Hals. Der Johannes dagegen kam selbst angefahren mit Gepolter und Schnauben und holte seinen Theil unter Donner und Blitz. Jedesmal, wenn eine solche Operation vorüber war, Soggeli in Schmerzen lag und Lust zu einer Ohnmacht hatte, verschwor er sich hoch und theuer, das müsse die letzte sein, möge es gehen wie es wolle, bei Lebzeiten gebe er keinen Kreuzer mehr. Und wenn sie wieder kamen, so gieng es doch wieder, und Soggeli mußte sich am Geldseckel operiren lassen, er mochte sich winden und drehen wie er wollte. Als nun die Verfallzeit des Lehnzinses heranrückte, welche Sohn und Tochtermann kannten so gut als er, war er in großer Verlegenheit was machen. Sollte er an Ali wachsen und versuchen, ob derselbe nicht eine Woche oder zwei früher zahlen wolle, oder aber, daß er warten solle, bis der Sturm abgeschlagen sei, mit dem Vorwande, der Pächter habe nicht bezahlt und könne nicht bezahlen? Beides hatte zwei Seiten; kriegte er den Zins früher, so hatte er ihn also, und das ist immer schön, wenn man einmal was hat, aber was dann machen? Im Hause durfte er das Geld nicht behalten, und brachte er es unter, so mußte er angeben, wo es sei. „Sage ich das, so ruhen die Hagle, Gott verzeih mir meine Sünde, nicht, bis sie es haben. Das ist ein Glend,“ jammerte er. Sage er Ali, er solle nicht bezahlen auf den Termin, so sei das wohl gut, aber dann habe Ali das Geld und nicht er, könnte es ihm weiß Gott wann geben und vielleicht gar ein Recht daraus machen und alle Jahre später kommen mit dem Zins, bis er ihm zuletzt gar keinen gebe. Darauf könne er es also nicht ankommen lassen, kalkulierte er. Endlich schoß ihm ein Blitzgedanke durch das Haupt, er rieb mit vergnüglichem Gesichte die Hände und dachte, für solche Gedanken zu kriegen, müsse man Soggeli in der Glungge sein. Man könnte manches Dorf auslaufen, ehe man einen fände, dem befielen was ihm. Der gute Soggeli war noch nicht zu der Erfahrung gekommen, was Einfälle, auf die man sich am meisten zu gute thut,

für Schwänze haben. Er dachte, er wolle Uli sagen, derselbe solle ihm den Zins acht Tage zum voraus geben, denselben wolle er gehörig in Sicherheit bringen, und wenn dann seine Blutfauger kämen, sagen, im Einverständniß mit Uli, Uli habe noch nicht bezahlt, er werde den Zins einstweilen nicht geben können. Er trug seinen Gedanken alsbald seiner Frau vor. „Was Lüfels ersinnest du aber Dummes,“ sagte ihm diese; „das kommt nicht gut zähle, darauf.“ „Ich wüßte eigentlich auch nicht, wann du etwas gut gefunden hättest, was mir eingefallen, es war von Anfang so und wird so bleiben bis an's Ende.“ So sprach Soggeli im zornigen Brummen, drehte sich und gieng ab, gieng zu Uli und trug ihm den Handel vor. Uli war das sehr zuwider. Er glaube, sagte er, das Geld könne er geben, aber mit dem Verläugnen wolle er lieber nichts zu thun haben. Man könne am Ende nicht wissen, was das für Folgen haben könne, jedenfalls begehre er keinen Streit mit den beiden, denn wenn sie ihm etwa an den Hals steigen und wißt sagen würden, so nehme er dies nicht gelassen hin. „Habe nicht Kummer,“ sagte Soggeli, „ich will das schon machen, und Folgen hat es keine, gehe dir eine gefeßliche Quittung und schreibe es alsbald ein. Es ist ein bloßer Gefallen, dich kostet es nichts, und mir ist's ein großer Dienst, und etwas wirst mir doch auch thun wollen oder meinst etwa, es wäre nicht recht?“ Uli fügte sich, Breneli hatte nichts dawider, beehrte bloß über den Alten auf, der immer was erlisten wolle und andere hineinstoßen und doch nichts ausrichte, weil er keinen Muth habe, sondern allezeit das Herz in den Hosien.

Uli mußte an's Rechnen gehen vor der Zeit, und das war ihm sehr zuwider, nicht deswegen, weil er dachte, es könnte die Pünktlichkeit schaden, wenn er acht oder vierzehn Tage vor der Zeit die Rechnung schliesse. Nein, daran dachte er gar nicht, so einen Reker von Rechnung könne man ja stellen wie man wolle, einige Wochen vorwärts oder rückwärts, darauf komme es nicht an, akkurat wie er mit dem Zeiger seiner Uhr auf zehn oder zwölf fahren könne je nach seinem Belieben, weil es ja seine Uhr sei und niemand weiters angehe. Aber solch Rechnen war ihm zuwider, solch Rechnen, nicht alles Rechnen, denn er rechnete eigentlich wo er gieng und stand, wir hätten fast sagen mögen, alle seine Gedanken hätten sich in's Rechnen aufgelöst, aber er rechnete im Kopf, was dieses ihm eintragen, jenes kosten würde, wie viel Malter er aus jenem Acker machen, wie viel Glachs wie viel Reps, was er davon bei Seite legen und was er krauchen

müsse, das giebt ihm fort und fort im Kopf herum, affurat wie ein Mühlrad, kam ihm im Traum vor, machte ihn zuweilen glücklich, zu meist aber steinunglücklich. Er wollte halt reich werden, viel gewinnen, stellte daher alle seine Anordnungen auf Gewinn, dachte hauptsächlich bloß an die Einnahmen, Ausgaben sah er nicht und dachte nicht daran. Die Einnahmen sieht der Landmann vor sich in Aekern und Wiesen, die Ausgaben kommen ungesinnet, zerbrochene Wagen, abge sprenzte Roßseifen fallen nicht zum Vortheil ein, und an eine Masse von Haushaltungsausgaben denkt ein Mann, namentlich ein junger, nicht. Alle diese ungesinneten Ausgaben verzerren die Rechnung, er mußte immer von vorne anfangen, verdarb damit alle andere Gedanken und kam doch nicht zu Ende. Aber auf dem Papier rechnen, zusammenziehen alles, was man aufgemacht hat, und zwar so, daß es zutreffen soll, ja, das ist was Anderes. Uli hatte es erfahren. Und obendrein noch so viel Geld zählen und zwar so, daß man allemal gleich viel hat, das ist noch was viel Anderes, und Uli hatte es ebenfalls erfahren. Nachdem er einen halben Tag gezählt hatte und zweimal endlich die gleiche Summe herausgebracht, fand er, daß er mehr Geld hatte, als der Pachtzins betrug, doch ziemlich weniger als im vergangenen Jahre. Es blieben ihm, wenn er diese Schuld abgetragen, noch ungefähr hundert Thaler übrig, dagegen hatte er mit Wirth und Müller bedeutend zu rechnen. Der Wirth namentlich war ihm zwei fette Kühe, von denen jede über sechzig Thaler werth gewesen, und vier Schweine, welche zusammen wohl zwölf Centner gewogen, schuldig; dagegen hatte er was genommen, aber eben viel nicht, eben darum standen sie in Rechnung, und Uli hatte das Geld nicht. Der Müller stand ebenfalls mit Uli in Rechnung für eine ganze Menge von Allerlei. Uli hatte auch was genommen, aber von fern glich es sich nicht aus, da hatte er sicherlich sehr viel zu fordern, aber wie viel, wußte er doch nicht bestimmt.

Mit solchen Rechnungen, namentlich wo sie en détail gehen und lange nicht bereinigt werden, hat es eine ganz eigenthümliche Verwandtniß, sie sind im Stande, während man sie macht, zu einer ganz unglaublichen Größe zu wachsen, ungefähr wie Blutegel, welche ganz schwächlich sind, wenn man sie anlegt, und fast faustdick, wenn sie abfallen. Wer mit einem Müller oder einem Wirth in Rechnung steht, ist schlimm daran. Kriegt er endlich den Müller zwischen die Knie, um mit ihm zu rechnen, so hat er eine große Reihe von Semmelmehl, Küchenmehl, Kleien, Spreuer, Laubengrüße, Hühnerfutter, von

welchem allem der Bauer nichts weiß. Sagt er dem Müller in hohem Zorn: „Donner, von dem allem weiß ich nichts, wird auch nicht sein!“ so sagt der Müller: „Wirst doch nicht glauben, ich hätte falsch angefehrt? Sieh, mache mich nicht böse, das ist mein Brauch nicht. Das hat deine Magd geholt, welche letzte Weihnacht fort ist, und dies das arme Mädchen, welches du im vorigen Jahre von der Gemeinde hattest, und dies der Knecht, welchen du vor vier Wochen fortjagtest, das eine kam von deiner Frau gesandt, das andere sagte, es habe von dir den Befehl, und da schickt es sich doch Unserinem nicht, solches alles schriftlich zu wollen oder gar auf Stempelpapier. Was meinst, was würde deine Frau sagen, wenn die Magd zurückkäme und sagte, der Müller gebe nichts, wenn er es nicht schriftlich von dir hätte?“ Wer will sich nun an alles erinnern? Und wenn gar die Rechnung sich hinauszieht, bis Knecht, Kind, Magd fort sind, wer Teufel will alles erforschen? Und wenn man es zu erforschen versucht, was gewinnt man? Uneinigkeit, Mißtrauen und am Ende bleibt die Rechnung Rechnung, so lang sie war, so lang bleibt sie. Ja, es ist ein kurios Ding mit solchen Rechnungen, gar mancher hat sich mit solchen um Hab und Gut verrechnet. Doch das wußte Ali nicht, und wenn es ihm schon jemand gesagt hätte, er hätte den Glauben nicht gehabt, daß es so sein könnte, er hielt, was er an Wirth und Müller zu fordern zu haben glaubte, wie baar Geld. Wenn er Geld, Borräthe, Rechnungen überschlug, hatte er wieder ein gut Jahr gehabt und mehr gemacht als im vorigen Jahre.

Bös habe er gehabt, sagte Ali, ein Jahr verlebt, er möchte es keinem Hund gönnen, aber es sei doch was dabei herausgekommen, die geringern Dienstbotenlöhne seien doch wirksam. „Weiß nicht,“ sagte Breneli, „ob der Gewinn daher kommt und ob wirklich ein Gewinn da ist.“ „He!“ sagte Ali, „wenn du weißt, was zwei mal zwei ist, so sieh, was da ist, so viel baar und noch so viel in Rechnung.“ „Ja,“ sagte Breneli, „das Geld sehe ich, und wenn ich auch das sehen könnte, was noch in Rechnung ist, wäre es mir noch lieber.“ Da fuhr Ali auf, gab einen bösen Blick von sich und gieng hinaus. „Haben es ihm die Rezer schon so weit angethan,“ sagte Breneli, „daß er blind ist und man ihm über sie weniger sagen darf als einem Christen über seinen Herrgott?“

Diesmal konnte Zoggeli mit Behagen sein Geld zählen und hatte große Freude daran. Ali hatte darauf gehalten, schönes Silber zu geben, was Kindern und andern Leuten den Werth desselben bedeutend

erhöht, jedenfalls immer ein Zeichen von Achtung und dem Wunsche ist, in Huld zu bleiben. Als Soggeli es genug gezählt hatte, gieng die Sorge um das Verbergen an, welche nicht größer hätte sein können, wenn er fremdes Volk, Kosaken, Italiener, eine Nation, welche sich im Kriege auf das Mäusen versteht, erwartet hätte. Wie einen Feldherrn, auch wenn er mit dem größten Vorbedacht seine Dispositionen getroffen hat, immer ein kleines Herzklopfen anwandelt, wenn die Stunde naht, wo der Feind kommen soll, so hatte es auch Soggeli und zwar schon am Verfalltag selbst, am Vorabend großer Ereignisse, wie er dachte.

Aber es war für die Ereignisse selbst nicht der Vorabend, sondern der wirkliche Tag. Dem Johannes fiel es ein, wenn er einen Tag früher käme als das letzte Mal, kriegte er vielleicht das Ganze. Dem Tochtermann fiel akkurat das Gleiche ein, denn sie hatten innerlich ungeheure Aehnlichkeit und äußerlich auffallend gleiche Sympathien, wenn sie auch körperlich kein Paar von einander hatten. Der Baumwollenhändler glich einem haltverkohlten Schwefelholz, Johannes einem fünf Fuß zehn Zoll langen Kürbis. Beide kamen gleich Nachmittags angefahren, und nicht nur die Nüsse schnauften entsetzlich, sondern auch beide Aspiranten, Prätendenten oder wie man sie sonst nennen will. Jetzt hätte Soggeli gern das Hasenpanier ergriffen. „Wäre ich nur gegangen,“ murmelte er für sich, als es dahergefahren kam wie das Donnerwetter, noch viel ärger als an einem englischen Wettrennen die langbeinigen Lords daherrennen. Soggeli hatte es wie ein Renomist, und zwar hatte er es siebenzig Jahre lang so gehabt und kannte doch diese Schwäche nicht. Er war ein Held weit vom Geschütz oder wenn er hinter seiner Frau stand, kam er aber auf die Mensur, so kriegte er den Schlotter, und stand nicht seine Frau, sondern ein Mann vor ihm, so drückte er sich gern bei Seite. Springen hätte jetzt Soggeli wenig geholfen, er mußte warten. Eben freundlich empfieng er die beiden Herren wirklich nicht, und wenn sie eine Haut gehabt hätten, welche empfindliche Redensarten nicht hätte ertragen mögen, sie wären beide alsbald wieder abgefahren. Aber beider Häute waren fattsam gegerbt, nicht bloß in solches Wetter, sondern wenn man Stiefel daraus gemacht hätte, sie wären ohne besondere Salbe wasserdicht geblieben bis zum letzten Feßen.

Es gieng nicht lange, so mußte er ihnen sagen, er habe den Zins noch nicht empfangen und werde ihn einstweilen auch nicht empfangen; der Pächter sei nicht bei Gelde, er habe ihm Stündigung

gestattet. Sie sollten doch nicht thun wie Hungerleider, welche den Lohn immer zum voraus einzögen. Wenn sie Hungerleider wären, so sei niemand anders schuld als er, weil er sie Hunger leiden lasse, und wenn da was zu schämen sei, so komme es an ihn, sagte der Tochtermann und gieng hinaus. Nun setzte Johannes mit Ungestüm auf den Vater ein, brach aber plötzlich ab und fuhr auch zur Thür hinaus. Er hatte durch das Fenster den Schwager hinüber zu Uli gehen sehen und faßte alsbald, was der drüben wollte, und machte sich ihm nach. Toggeli lächelte ihm nach, kriegte aber alsbald Angst, Uli möchte vielleicht mit der Wahrheit ausrücken. Gut sei es, daß er ihm die Quittung noch nicht gegeben, dachte er, er könne es allweg nicht beweisen, und da wüßten die Blutjauger nicht, woran sie seien und wem sie glauben sollten.

Drüben ging ein tapferer Lärm an. Erst biß der Baumwollenhändler nach dem Schwager, was er ihm nachzulaufen habe, darauf fertigte Johannes den Schwager grob genug ab. Darauf manövrirten beide gegen Uli. Erst kamen sie mit Manier und wünschten auf Abschlag so viel Geld, als er im Hause hätte, es sei des Vaters Wille und Begehr, daß er gebe. Da komme er schon in die Klemme, dachte Uli, der Alte stelle ihm zum Nusseßen die Suppe dar, welche er selbst nicht möge. Uli entschuldigte sich, er habe nur das nöthigste Geld für die Hauskosten bei der Hand, am Zins könne er nichts machen, er habe ein böses Jahr gehabt, mehreres ausstehen, anderes nicht verkaufen können, so sei es ihm unmöglich, ihnen mit Geld an die Hand zu gehen. Nun redeten die beiden erst von Lumpenwaare und Hudelkuben, so komme man dran, wenn man Leute von der Gasse nehme, da hätte man keine Sicherheit, die machten sich nichts daraus, mit dem Schelmen davonzugehen. Das kam Uli über den Magen. Wenn es mit dem Schelmen davongelaufen sein müsse, so sei er in alle Wege der Letzte von ihnen Dreien, welcher laufe, sagte er. „Zuletzt,“ sagte der Tochtermann, „ist das ein abgeredet Spiel, sie stecken beide unter einer Decke. Es war schon lange der Gebrauch hier, die Kinder zu betrügen zum Besten von Lumpenpack, welches uns unsere Sache abtzieht. Laß sehen, du Hagels Lehenmannli, jetzt gieb Bescheid, kurz, ja oder nein. Hast bezahlt oder nicht bezahlt? Wir wollen wissen, weran wir sind.“ Uli stutzte, sagte aber bald, mit ihnen hätte er nichts zu thun, ob er bezahlt habe oder nicht, gehe sie nichts an, sie sollten ihre Wege gehen, ihn ruhig lassen und die Sache mit ihrem Alten ausmachen.

Johannes hätte beinahe an Uli seine Kraft verjucht, denn von einem Fremden lasse er sich aus seinem Hause weder stellen noch weisen, sagte er. Aber Uli sagte, er gedenke weder das eine noch das andere zu thun, aber plagen um etwas, welches sie nichts angienge, lasse er sich eben so wenig, und wenn sie nicht giengen, so gienge er. Da sagte der Tochtermann: „Zanken mit dir wollen wir nicht lange, aber zähle darauf, innerhalb einer Stunde wissen wir, woran wir sind, und wollen dich dann in den Schraubstock spannen, daß du nach Gott schreien lernst. Du sollst es erfahren, wie es so einem vierschrotigen Kuhstrumpf ergeht, der sich einfallen läßt, Leute von unserm Schlage zum besten haben zu wollen. Warte nur, Bürschli, du wirst froh sein, andere Saiten aufzuziehen.“ Darauf gieng er ab, husch Johannes ihm nach.

Das Porchen ist auf dem Lande nicht halb so verpönt als in den Städten. Man hat meist vergebene Mühe, wenn man Mädchen das Schmähliche, welches darin liegt, begreiflich machen will. Weiber behaupten, förmlich das Recht dazu zu haben so gut als zum Schluß zum Bureau; denn wo zwei eins sein sollen, wie sollte da ein Geheimniß zwischen ihnen sein können! So hatte auch Breneli gehorcht, und als die beiden Unholde abgefahren waren, kam es mit der Frage auf Uli zu: „Du hast doch eine gesetzliche Quittung?“ „Nein,“ sagte Uli, „Soggeli hatte nicht Stempelpapier, und seither gieng die Zeit herum ich wußte nicht wie, und daran mahnen durfte ich ihn nicht.“ „Du bist doch ein Tropf, nimm es mir nicht übel. Aber gehst, sagst, du habest nicht bezahlt, hast keine Quittung in Händen, und Soggeli ist Soggeli, du solltest ihn doch kennen. Was die jetzt mit ihm anfangen und wozu sie ihn nöthigen, das weiß Gott. Acht-hundert Thaler ohne den Zins für die Schatzungssumme kannst du verflappert haben mit einem Worte.“ Da ward es Uli klagangst, sein Mund that nichts als donnern, auf der Stelle wollte er hinüber. „Nein,“ sagte Breneli, „jetzt gehst nicht, mache dich nicht selbst zu Schanden. Ich gehe zur Base, daß sie aufpasse, was vorgeht, sie läßt uns nicht betrügen, und ist's nöthig, kann sie dich rufen.“

Als die Base hörte, warum es sich handle, entrannen ihr wieder einige herzhafte Seufzer über das Mannevolk, von dem keines etwas Rechtes sei, sondern wer nicht ein Esel ein Schelm, doch sagte sie: „Sei nur ruhig, denen will ich den Marsch machen, daß es eine Art hat. Aber sage Uli, ein Lämmel sei ein Lämmel, und wenn er einer bleibe, so könne er sich und andere plagen mit Arbeit und Sparen

und doch zuletzt im Winter barfuß laufen und ein schön Vieblein pfeifen, statt eine warme Suppe zu essen.“ Als bald begab sich die Base auf die Lauer und vernahm an der Thür, wie der Tochtermann vorbrachte, sie müßten allerdings glauben, der Zins sei nicht bezahlt, ob mit Gutheißem vom Schwäher oder nicht, sei ihm gleichgültig, er verlange bloß eine Anweisung auf Mi, er wolle dann sehen, ob er Geld kriege oder nicht, er könne solche Geschäfte. Johannes gieng plötzlich ein Licht auf, es war das erste Mal daß er eine Art Respekt vor dem Schwager kriegte. Er wolle auch eine, brüllte er, der Teufel soll ihn lothweise zerreißen, wenn er vom Platz gehe, ehe er eine hätte. Erst weigerte sich Soggeli mit allerlei Ausflüchten, als aber die andern immer heftiger in ihn drangen, ward sein Widerstand schwächer. Die Base an der Thür dachte: „Was Teufels ist ihm aber in Sinn gekommen, er ist Hund's genug, er thut's.“ Richtig, endlich gieng Soggeli nach Tinte und Papier und suchte die bessere Brille, welche er seither angeschafft hatte.

Da that sich die Thür auf, die Base trat ein. Es verzogen sich ärgerlich oder verlegen alle Gesichter, sie aber ließ sich dies nicht ansechten, sondern sagte, es nehme sie wunder, was es gebe und was da geschrieben werden solle. Sie mußte zwei Mal fragen, da munkelte Soggeli: „Nicht viel Anderes.“ Der Tochtermann aber sagte: „Der Vater sieht ein, was recht ist, und thut, was der Brauch ist. Es ist in allen vornehmen Häusern der Fall, daß die Eltern, wenn sie alt werden, nicht mehr kapitalisiren, sondern ihre Ersparnisse den Kindern austheilen, weil jüngere Leute das Geld besser zu nutzen verstehen. Da will der Vater so gut sein und uns Anweisungen auf den rückständigen Pachtzins geben.“ „Welchen rückständigen Pachtzins?“ fragte die Base. „Geh, Frau,“ sagte Soggeli, „laß uns machen, die Sache ist bald richtig, mach, daß wir dann was zu essen und zu trinken haben.“ „Essen und Trinken ist da, und die Sache ist richtig, denn du schreibst die Anweisungen nicht,“ sagte die Base. Soggeli wollte ihr zublinzen, der Tochtermann sagte: „Aber, Mutter, wollt Ihr denn wüster gegen uns sein als der Vater, Ihr waret sonst Erer Kinder Stütze, und jetzt redet Ihr wider sie. Warum wollt Ihr uns z'böst sein, was haben wir Euch zuwider gethan?“ „Warum? Darum,“ sagte die Base, „weil der Zins bereits bezahlt ist, ihr ein Hundel- und Schelmenpack seid, alt und jung, und ich nicht zugeben will, daß unter meinem Dache solche Schelmenstücke verübt werden.“ „Mutter, das sind Flausen,“ sagte der Tochtermann; „der Pächter hat

selbst gesagt, er habe den Zins nicht bezahlt, und so was sagt man sonst nicht, wenn es nicht wahr ist. Er zeige uns die Quittung, wenn wir es glauben sollen, der Vater würde auch nicht Anweisungen schreiben, wenn der Zins bezahlt wäre, so schlecht ist der Vater nicht." „Was er ist, das weiß ich nicht," sagte die Base, „aber der Sache will ich ein kurzes Ende machen; schreibt dann meinethalben Anweisungen ein ganz Fuder voll." Rasch gieng sie zum Bette, warf den untern Theil auf den obern zurück, zog aus dem Strohsack einen schweren, klingenden Beutel, den sie kaum heben mochte, sagte, da sei die rechte Quittung, und wenn die sei, wo sie hin gehöre, so werde die Sache sich schon machen. Ehe die andern recht mußten, was geschah, war sie zur Thür hinaus. Unter der Hausthür sah sie Breneli, welches aufgepaßt hatte, stellte den Beutel ab und winkte. Rasch war es drüben. „Nimm, lauf, der Athem fehlt," jagte die Base. Breneli nahm, lief und war in ihrem Hause, ehe die andern sich gefast hatten und nachgestolpert kamen. Nun, das Ende vom Liede war, daß Joggeli wieder um den größten Theil des Geldes kam.

„Aber Base," sagte Breneli, „ist der Vetter wirklich so schlecht, daß er beehrte, arme Leute um Hab und Gut zu bringen, ihr Eigenthum ihnen abzuleugnen?" „Nein, so schlecht ist er nicht," sagte die Base, „aber so ist er, daß er alles macht, um das Unangenehme von sich ab und auf andere zu wälzen, und wenn dann was Schlechtes daraus entflünde, so würde er sagen, er vermöge sich dessen nicht, sondern der oder jener sei schuld daran. Warum habe Uli selbst gesagt, er habe den Zins nicht bezahlt? Dazu habe ihn niemand gezwungen, ihm hätte es in Sinn kommen sollen, was daraus entstehen könne, er mische sich nichts darein, die andern, wo was mit einander hätten, könnten es ausmachen." „Aber Base, ist das recht?" fragte Breneli. „Se, das weißt," antwortete dieselbe; „aber ist's geschied von Uli, keine Quittung zu haben und zu sagen, er habe nicht bezahlt? Gefälligkeit hin Gefälligkeit her, Wahrheit ist Wahrheit, er sollte sich doch nicht in Sachen einlassen, welche er nicht versteht und von denen er nicht weiß, wie weit sie gehen. Mit solchen Lumpensachen kann man nicht kloß um Hab und Gut, sondern auch um den ehrlichen Namen kommen." „Base, Ihr habt recht und mir macht solches Kummer; Uli möchte gern der Gute sein, läßt sich gern zum Großen machen, und je schneller er reich wäre, desto lieber hätte er es. Es scheint mir oft, der Teufel habe eine Angelschnur mit drei Haken nach ihm ausgehängt, an welcher er noch hängen klebt, weiß Gott. Base, ich habe

einen Kaffee gemacht, bleibt bei mir, drüben habt Ihr doch böse Gesichter, hier möchte ich Euch zu hunderttausend Malen danken, und Uli hätte auch Ursache dazu.“ „Nein, muß hinüber, gucken, was es giebt, schlimm wird es nicht gehen. Ich habe ein gut Gewissen, sie böse, ich mache ein feck Gesicht, und sie wissen nicht, wie sie eines schneiden sollen. Wenn ich komme, so werden sie lange schweigen, endlich viele Redensarten in's Feld führen, wie sie ja keinen Betrug im Sinne gehabt, und wenn ich das erste Mal hinausgehe, kommt mir Johannes nach und sagt: „Mutter, du bist immer die beste, hättest mir nicht noch einen schönen Kram für Trinetten, das Pflaster?“

Raum hatte der Johannes gemacht, wie die Mutter es vorausgesagt, kam der Tochtermann, hätte die Mutter gern gestreichelt und getätshelt, wenn sie nicht drei Schritte rückwärts gegangen wäre, und fragte, ob sie ihm nicht was Gutes hätte für Elisi, einen Schinken, eine Wurst, Käse, Butter, Elisi liebe derlei Dinge sehr, und er gönne sie ihr von Herzen: zuweilen sei sie etwas wunderbarlich, aber er habe die Hoffnung, mit Ernst sei sie ganz zu kuriren. Ernst sei gut, sagte die Mutter, aber mit der Fünffingerkur solle er nicht mehr probiren; in St. Gallen oder wo er daheim sei, wo die Menschen noch halb wild seien, da sei sie vielleicht gut, aber im Bernbiet schlage sie schlecht an, man nehme sie von der Regierung nicht an, geschweige denn von so einem baumwollenen Mannli. Probire sie eine Regierung, so könne sie darauf zählen, ehe ein Jahr umgehe, liege sie im Graben. Aber das gutmüthige Wesen that ihr doch wohl, der Tochtermann gieng auch bei ihr nicht leer aus. „In Gottes Namen,“ dachte sie, „Elisi hat's desto besser, und daß ich an nichts schuld sei, will ich nicht sagen.“ Wir möchten einen hohen Preis auf die Beantwortung der Frage setzen, wie arm eine Mutter sein müsse, daß sie für das Kind, welches ihr oder für welches man ihr an's Herz klopft, nichts mehr zu geben habe?

Breneli suchte den Zuspruch der Base Uli beizubringen, aber er war nicht mehr empfänglich dafür, er sah den Fehler selten mehr auf seiner Seite, war in einen Widerspruchsg Geist hineingerathen, der schwer zu bekämpfen ist, wo er sich einmal eingebürgert hat. Es sei böse, wenn man nicht mehr den Nächsten trauen könne, sagte er; übrigens sei die Geschichte lange nicht so gefährlich gewesen, wie sie ausgehen, Zoggeli habe nur die beiden vom Halse schaffen, Ruhe haben wollen, wenn sie fortgewesen, hätte er ihm die Quittung gegeben, und wenn auch das nicht, so wäre die Sache, wenn sie zum Prozeß erwachsen,

bald aus gewesen, so viel kenne er von der Sache. „Uli, das glaube doch nie,“ sagte Breneli, „die Prozesse kriegen eigene Köpfe, laufen zumeist ganz anders, als der Mensch sie in seinem Kopfe gehabt. Was man sich ganz kurz gedacht, wird lang, lang, länger als ein Bandwurm und nimmt kein Ende. Vor den Prozessen muß man sich hüten, wahr sein, lauter, in keine Kniffe und Anschläge sich einlassen, alles rund abmachen. Ist man einmal darin, ist man auch nicht mehr Meister.“ „Man kann nicht vor allem sein,“ sagte Uli; „ung’sinnet wird man in einen Prozeß verflochten, und wenn man zu allem ja sagen wollte, was andere vorsagen, käme man lustig weg.“ „Ja,“ sagte Breneli, „vor allem kann man nicht sein, aber vor dem hättest sein können, und gerade das war so eine Geschichte, welcher man hätte eine Nase drehen können, wie man sie haben wollte. Wenn die beiden geschworen hätten, du hättest selbst gesagt, du seiest den Zins noch schuldig, was meinst dann?“ „Ah bah, das verstehst du nicht,“ sagte Uli und gieng weiter.

Kapitel 12.

Dienstbotenland.

Anfangs war Uli mit seinem Dienstbotenpersonal so übel nicht zufrieden gewesen. Er glaube, er habe es getroffen, es gehe besser als im letzten Jahre, sagte er zu Breneli. „Rühme nicht zu früh,“ sagte Breneli; „neue Besen kehren gut.“ Natürlich plumpst so ein neuer Knecht oder eine neue Magd, welche zur zweiten Abtheilung der dritten Klasse gehören, nicht so mit allen Lastern zur Thür herein. Der Knecht macht ein Sonntagsgesicht und stellt sich gut nach Vermögen. Theils will er ein gutes Vorurtheil für sich erwecken, theils muß er doch erst die Gelegenheit erkundschaften, die Fäden suchen, um sein alt Leben am neuen Orte anzuknüpfen. Zudem mag in manchem wirklich der Sinn sich regen, anders thun wäre besser, so komme es am Ende doch nicht gut. An einem neuen Orte, wo die alten Gefährten, die alten Gelegenheiten fehlten, er das Auslachen nicht zu fürchten hätte, ließe es sich schon thun. Er nimmt sich zusammen, thut gut einige Wochen, bis der Teufel ihm nachgeschlichen ist, ihn wieder gefunden, neue Gelegenheit bereitet hat, die Begierden im Leibe recht gierig und hungrig geworden sind, da geht es wieder los, und der neue Besen ist handkehrum zum alten geworden.

Das erfuhr Uli allgemach. Uli haßte das Rauchen in der Scheune und bei der Arbeit. Auf die Mahnung des Bodenbauers hatte er es sich nach und nach abgewöhnt und sich sehr wohl dabei befunden, jetzt, da er Meister war, begriff er erst recht, wie lästig und unangenehm dasselbe einem Meister ist. Wenn man alle Hände voll zu thun hat, jeder versäumte Schritt von so großem Nachtheil ist und gelassen klopfen Knechte und Tagelöhner die Pfeifen aus, stopfen ein, reichen sich gegenseitig den Tabak, versuchen Feuer zu machen, erst mit Zündhölzchen, welche sie in offener Tasche tragen, endlich, wenn das nicht gehen will, mit abgenutztem Feuerzeug, und wenn endlich alle Feuer erhalten, einer wieder spricht: „Du, gieb mir Feuer, es ist mir erloschen,“ und wenn der endlich hat, ein zweiter, ein dritter sagt: „Du, gieb mir Feuer, es ist mir erloschen,“ was da für angenehme Empfindungen dem Meister in alle Glieder fahren, erfuhr er. Wenn er dazu rauchen sieht um das Heu herum, in's Stroh die Pfeifen ausklopfen, die Zündhölzchen hinwerfen wo es sich eben trifft, da kommt zum Aerger die Angst, was aus solchem Leichtsinne werden solle. Wie unendlich viele Häuser sind durch diese Ursachen abgebrannt, von denen man hintendrein sagte, sie seien angezündet worden! Bei einer allfälligen Untersuchung ergeben sich keine Ursachen des Brandes, man nimmt also einfach Brandstiftung an, das ist wirklich das Simpelste. Ein Knecht wird natürlich nicht sagen, er habe kein Feuerlöschgerät, habe Zündhölzchen verloren, er wisse nicht wo, habe die Lanterne mit den Fingern gepuzt und den glimmenden Docht in den Mist geworfen, der möglicher Weise habe trocken sein können. Das alles und noch viel Anderes, woraus ein Brand entstehen kann, vernimmt man nicht. Da nun die dickköpfigen Juristen dieses nicht begreifen, auf der andern Seite an keine Wunder glauben, so finden sie in Erwägung, daß sie sonst nichts wissen, sich veranlaßt, Brandstiftung anzunehmen. Uli haßte also jetzt das Rauchen mehr, als er es früher geliebt, fragte die Knechte, wenn es um's Dingen zu thun war, ob sie rauchten. Wenn einer sagte: ja, aber nicht, daß es ihn zwingt und er meine, es müsse sein; so am Feierabend habe er gern sein Pfeifchen oder am Sonntage statt eines Schoppens, so sagte Uli: dawider könne er nichts haben, lieber wär's ihm freilich, es würde gar nicht geschehen. Aber bei der Arbeit und in der Scheune wolle er es durchaus nicht haben, das sage er rundweg. Begreiflich, sagte der Knecht, das verstehe sich von selbst, hatte aber natürlich keinen Augenblick im Sinn, auch also zu thun.

So hatte er es auch mit dem Karrer gehabt, und der auch gesagt: „Das versteht sich von selbst.“ Nun aber merkte Uli, daß derselbe sein Wort nicht hielt, sondern mehr und mehr bei der Arbeit rauchte, und starken Verdacht hatte er, er rauche auch Abends oder Morgens, wenn er glaubte, der Meister komme nicht dazu, im Stalle. Wenn Uli unversehens kam, sah er natürlich keine Pfeife mehr, und wenn er fragte, wer geraucht habe, er rieche Tabak, so erhielt er zur Antwort, man wisse es nicht, es sei vielleicht jemand rauchend vorübergegangen. Sah er ihn rauchen und mahnte, es wäre ihm lieber, es geschähe nicht, so steckte der Karrer anfangs schweigend die Pfeife in die Tasche, später sagte er, sie sei alsbald ausgebrannt, endlich meinte er, o ein Pfeifchen werde doch wohl erlaubt sein, er hätte noch keinen Meister angetroffen, der so unvernünftig in der Sache gewesen. Der gute Karrer war durchaus ungebildet, aber er kannte aus Instinkt die Art und Weise, wie man in Gejetz und Ordnung einbricht und am Ende sie mit Füßen tritt. In Friesland, dem Meere nach, im Emmenenthal, der Emme nach, sind Deiche oder Dämme, läßt man in einem solchen Damm ein Mangeloch unverstopft und unverstampft, so kann man darauf zählen, es geht nicht lange, so bricht durch das kleine Löchlein die gewaltige Fluth, reißt es auf zu weitem Bruch, bringt Graus und Zerstörung über das dahinter liegende Land. Uli wollte nicht der Wüfeste sein, nicht noch mehr verbrüllet werden, als er bereits war, er hielt den Karrer nicht einfach an seinem Versprechen, sprach nicht: entweder oder, folg' oder marsch! Er verschluckte schrecklichen Zorn, drückte nur hie und da und das noch halb verbissen ein zornig Wort hervor, kriegte dazu noch Angst und Bangen.

Uli merkte nach und nach auch, daß der Karrer ein förmlicher Trinker war. Im Wirthshause saß er nicht viel, die Glunge stand abhanden. Freilich wenn der Karrer mit dem Zug auf der Straße war, kam er selten nüchtern heim. Merkwürdig war, wie er allemal, wenn er einen Stich hatte, mit der Peitsche ganz eigen knallte, so daß Uli von weitem hörte, was Trumpf war, und nachsehen konnte. Aber besonders daheim war er angestochen, roch nach Branntwein auf Schuhweite, setzte die Beine auseinander und verstellte zu beiden Seiten wie ein Matrose, der drei Jahre hinter einander ununterbrochen zur See gewesen. Uli stellte ihn zur Rede, er möchte doch wissen, was das zu bedeuten hätte. Da begann der Karrer gar wehlich zu wimmern, wie er einer grausamen Krankheit unterworfen sei, Magenkrämpfe sage man ihr. Es sei affkurat die gleiche, an welcher der Bonaparte gestorben. Er habe gemeint, er

müsse sich todt krümmen, kein Doktor habe ihm helfen können. Da sei einmal einer zu ihm gekommen, ganz von ungefähr, und habe gesehen, wie er thun müsse, wenn die Krämpfe ihn ankämen. Der habe gesagt, er wolle ihm schon helfen, das seien eben affkurat die gleichen Krämpfe, welche der Bonaparte gehabt, Magentrebs sage man ihnen. Hätte er es zu rechter Zeit vernommen, so hätte er Rosß und Wägeli genommen und wäre zu ihm gefahren, dem hätte er helfen wollen und wäre damit ein reicher Mann geworden. Als er es vernommen, sei er schon todt gewesen, da habe er begreiflich nichts mehr machen können. Aber wenn er jemanden helfen könne, so helfe er, und wenn ich wolle, so wolle er mir auch helfen. „Was habe ich anders wollen, wenn ein Mann wie der Bonaparte dran hat sterben müssen, was hatte ich zu erwarten? Ihr, Meister, wißt nicht, was solche Krämpfe bedeuten, wo es einem ist, als hätten zwei Waschweiber den Magen in den Händen und drehen ihn und drehen ihn, und wenn sie mit den Händen nicht mehr mögen, mit Stöcken, daß man meint, die Seele fahre zum Hirn aus. Ich nahm also das Mittel, es ist starkes Zeug, es gleicht dem Wachholderbranntwein; wenn ich davon nehmen muß, weiß ich oft lange nicht, stehe ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen. Aber was sein muß, muß sein, und Ihr werdet es mir nicht verbieten wollen, so unvernünftig war noch kein Meister, bei welchem ich gewesen.“ Was sollte Uli machen? Sollte er so unvernünftig sein, wie der Karrer noch keinen getroffen? Er konnte unter Angst und Bangen Tag und Nacht nachsehen, damit kein Unglück geschehe und er eine Gelegenheit finde, den Kerl fortzujagen, ohne ihm den ganzen Fahrlohn bezahlen zu müssen.

Während Uli mit dem Karrer seine Nöthen hatte und sie seine Frau nicht merken lassen durfte in zusammenhängender Rede, höchstens in einzelnen Ausrufungen, stand Breneli andere Qualen aus und mochte sie Uli auch nicht klagen; es fürchtete, nicht Glauben zu finden, weil es nicht Beweise hatte. Es suchte welche. Breneli merkte nämlich, daß etwas geschehen müsse im Stall mit der Milch. Es schien ihm, es werde nicht gemolken wie sonst. Es wollten ferner im angehenden Frühjahr die Hühner nicht legen, wie man es sonst gewohnt war. Breneli war eine von den Hausfrauen, welche nicht mißtrauisch sind, aber es im Gefühl haben, wenn etwas nebenbei geht. Sie haben eine Art von Instinkt, welcher nicht sowohl angeboren, als von Jugend auf angewöhnt wird, eben wenn man von Jugend auf bei einer Sache ist. Es warf natürlich sein Auge auf den Melker, Mädi, seine AdjutantIn,

unterstützte es getreulich, aber sie konnten nichts erkunden. Der Melker war eine bequeme Natur, machte nicht mehr als er mußte und das so liebedlich er durfte, ohne ausgeholten zu werden. Aber er war nicht undienstfertig, brauchte gute Worte, kurz er hatte etwas, welches namentlich dem Weibervolk gar nicht unangenehm ist. Er war oft Nachts nicht daheim, doch am Morgen zumeist zu rechter Zeit da, so daß weiter nicht viel gesagt werden konnte. Man mußte es als eine Unart betrachten, welche leider noch viele haben. Da der Melker unschuldig schien, die Hühner aber wie verherzt, begann Breneli Verdacht auf Marder oder auf Katzen, welche zuweilen auch Eierliebhaber sind, zu werfen, obschon man keine Schalen fand. Es war stark die Rede von Beizen, Fallenstellen. Da solche Maßregeln zumeist lange in Rede stehen, ehe sie zur Ausführung kommen, werden sie oft durch etwas Unvorhergesehenes ganz überflüssig gemacht. Wie gewohnt kam einmal die Eierfrau und hätte gern eine mächtige Ladung Eier gekauft für einen Bäcker, welcher das Backwerk zu einer großen Hochzeit zu liefern hatte. Breneli konnte wenige geben und klagte seine Noth. Wenn es an Hexen glaubte und eine in der Nähe wüßte, so mußte es jetzt glauben, daß man es den Hühnern anthun und das Legen verhalten könne. Da meinte die Eierfrau, vielleicht daß sie ihm über den Marder, welcher seine Eier fresse, kommen könne oder über die Hexe, welche das Legen verhalte. Sie hätte einen Ton gehört, wenn was dran sei, so würde der Marder sich bald finden. Vielleicht daß sie ihm schon das nächste Mal Bericht geben könne. Mehr wollte sie durchaus nicht sagen. Gar lange gieng es nicht, so kam sie wieder und zwar mit einem Gesicht, welchem man es von ferne ansah, hinter dem stecke eine wichtige Botschaft. „Hör,“ sagte sie zu Breneli, „ich kann dir drauf helfen, aber bei Leib und Leben verrath mich nicht.“ Nachdem das Versprechen in bestmöglicher Form abgelegt war, rückte sie aus. Im Mühlengraben stehe ein Häuschen im Walde, man könne dazu und davon, es sehe es kaum ein Mensch. Dort sei nach dem Neujahr ein Mensch eingezogen, angeblich eine Wollenspinnerin, aber sie sei die meiste Zeit daheim, mit Arbeit viel verdienen werde sie nicht. Doch lebe sie gut. Es rieche manchmal so gut um's Häuschen, als ob Engländer da wohnten mit einem vornehmen Koch. Pfannkuchen, Eierbrot und dergleichen könne man alle Tage riechen, und Kaffee mache das Mensch des Tags wenigstens dreimal. Lange habe man geglaubt, es trinke ihn schwarz, denn es kaufe selten für einen Kreuzer Milch, und wo es die Eier hernehme, habe man

auch nicht begriffen. Sühner habe das Mensch nicht, herbeibringen hätte man keine gesehen. Die Leute hätten bald geglaubt, es lege sie selbst, und hätten ihm das gern abgelernt, denn kommod wär's; für eine Hexe hätte es ihnen wohl jung geschienen, zu wenig Runzeln an den Backen gehabt und Kröpfe am Hals. Nicht daß es gar jung und hübsch sei, aber ein appetitlich Weibsbild, eine muntere Wittwe im besten Alter, wo sie am lieblichsten seien. Sie hätten ihr aufgepaßt und endlich ihr Leghuhn entdeckt. Es komme ein Mann zu ihr, und von dem komme alles, Milch, Eier und sie wollten sagen noch mehr Sachen. Der Bursche sei von der Größe des Melkers, das Gesicht hätten sie noch nicht sehen können, er komme spät und gehe früh, aber nicht den Weg, welcher hierher führe, daneben könne er einen Umweg machen, um auf falsche Spur zu leiten, wie sie glauben müsse. „Nun dir zu lieb, Fraueli, war ich 'mal selbst dort, wo er sauer diente, und fragte unter der Hand nach, warum er dort hingienge. Da hieß es nun, wegen einem Mensch, dem er alles zutrage, was er erreichen möge, aber er wisse die Sache schlaun anzufangen, denn sie hätten ihn nie darob erwischen können. Was sie ihm bloß auf den Verdacht hin zugemuthet, habe er abgeläugnet, daß sie ihn bald hätten besser machen müssen, als er sein Lebtag je gewesen sei. Nun sei dort das Mensch mit ihm verschwunden, und es werde nicht fehlen, er werde dasselbe an irgend einem Orte in seiner Nähe haben.“ So berichtete die Eierfrau. Das war eine schöne Geschichte. Also im Roßstall war es nicht sauber, mußte wegen Tabak und Magenkrämpfen aufgepaßt werden, im Kuhstall war es nicht sauber, dort gieng es an Milch und Eier, das war doch viel auf einmal. Breneli mußte es Uli sagen, der ward anfangs böse und meinte, nur Mädi rupfte dem Melker was auf. Es hasse ihn, weil es denselben lieben möchte und der Melker dieser Liebe nichts nachfrage. Er wisse selbst, wie das gehe, und der Melker habe so was merken lassen, wenn auch nicht gerade herausgesagt. Da stellte indessen Breneli ab und sagte, es nehme ihn's wunder, ob es keine Wahrheit mehr sagen könne und auf einmal nichts verstehe. Nicht Mädi habe es aufgerupft, sondern es selbst habe gesehen, daß da was nebenaus gehe, nachgefragt und nun so und so Bericht erhalten. Glaube er nicht daran, so solle er 'mal selbst hingehen und Nachfrage halten, denn die Sache sei zu wichtig, als daß man sie so hingehen lassen könne ein ganzes Jahr lang. Uli paßte dem Melker auf, konnte aber hell über nichts kommen. Der Melker hatte keine Art von Gefäß im Stalle als das übliche,

man mochte dazu kommen wann man wollte oder ihn belauschen von der Futtertenne aus. Man sah auch nicht das geringste Verdächtige, und Uli ward unwillig, hätte fast Verdacht gefaßt, das Unrichtige komme von ganz anderer Seite her. Da kam einmal ein schöner Sonntag Nachmittag, und Mädi trug sein Herzkäferchen, das kleine Breneli, an der schönen Sonne herum, stellte es auf den Boden, ließ es trappeln und stampfen, segelte mit ihm in der Richtung, nach welcher das kleine Ding mit den Füßchen strebte, mit den Händchen zeigte. Sie lebten selig zusammen, und Mädi hatte volle Zeit, dem lieblichen Spiele sich hinzugeben. Der Ruf des Gewissens, daß es den Lohn habe zur Arbeit und nicht zum Tändeln, verfalzte ihm die Freude nicht, dieweil es Sonntag war, und das Breneli wurde nirgends hingesezt mit einem Steinchen oder Blümchen, welche weder reden noch laufen konnten, um mit ihnen sich die Zeit zu vertreiben. Es ist eine gar strebsame bildungshungrige Zeit, die Zeit vom zehnten Lebensmonat hinweg. Da ist's über einem freundlichen Kinde alle Tage wie über der Erde an jedem schönen Frühlingmorgen. Neue Herrlichkeit hat sich entfaltet, es ist ein Anderes geworden und doch das Gleiche geblieben, denn die Freude ist über Nacht neu geworden, hat neue Pracht entdeckt, über Nacht erblüht. Aber stumm sind die Blümchen, keine Beine haben die Steinchen, wohl spielt das Kind mit ihnen, aber nicht lange; es wird ihm öde dabei, und unbewußt unheimlich ist es ihm, als solle es nicht reden lernen, als müsse es sitzen bleiben auf der gleichen Stelle lebenslang. Darum aber wird es dem Kinde wie dem Fischlein im Bache, wenn eine gute Seele mit ihm springt und spricht, es trampelt mit den Füßchen, schlägt mit den Händen, hell jauchzt es auf, ihm ist, als gehe es zum Himmel auf. Weiter und weiter strebet es, hinaus in die Welt. Plöblich kehrt es sich um, streckt die Händchen auf nach dem Halse des Gefährten, birgt das Gesichtchen an seiner Brust, segelt mit allen Kräften heimwärts. Ein fremd Gesicht hat es gesehen, etwas Ungewohntes hat seine Sinne berührt, es fühlt plöblich sich fremd in der weiten Welt, das Heimweh taucht auf in seinem kleinen Herzen, es beruhigt sich nicht, bis daß die Heimath es wieder umfängt. Zu klein waren noch die Flügel für die weite große Welt. So waren Mädi und Breneli trappelnd und jauchzend auf Reisen gegangen, waren nach vielen Irrfahrten endlich hinter einen alten Holzschoß gekommen, um welches allerlei Gräbel lag und namentlich altes sogenanntes Zäuneholz, mit welchem man im Herbst beim Weidgang provisorische Zäune herzustellen pflegt. Der

alte Schopf stand tagelang einsam und verlassen, und hätte er ein Gesicht gehabt, er würde ein sehr verwundertes gemacht haben, daß zwei Menschen auf einmal durch seine stille Einsamkeit trappelten und jauchzten.

Indessen gab es doch ein verwundertes Gesicht. Breneli hatte plötzlich eine Erscheinung. In den alten Zaunstecken raschelte es, ein prächtig gelbes Huhn trat majestätisch aus denselben und verkündete der Welt mit hellem Geschrei seine eigene Heldenthat, es habe nämlich ein Ei gelegt. „Sa so, du Kezers Täsche, legst du da, das wäre mir nicht eingefallen,“ sagte Mädi, „so geht es in der Welt immer anders und schlechter. Hier zu legen fiel noch keinem Huhn ein, aber es ist alles gleich, Menschen und Hühner, es muß alles verstoßen und verschleppt sein, da ist niemand mehr zu trauen.“ Breneli, welches am gackelnden Huhn seine Freude hatte, ward in's Gras gesetzt, und Mädi kroch dem entdeckten Schätze nach in's alte Holz hinein. „Tüfel! Tüfel!“ rief es plötzlich aus dem Holz. Doch sah Mädi nicht wirklich den Teufel, sondern was Anderes. Es fand nicht so viel Eier hier, als gehofft, nur etwa vier oder fünfse. Das Nest fiel ihm auf, es schien nicht von einem Huhn, sondern von einem Menschen gemacht; zudem war ein altes Nestei darin. Mädi war Expertin im Hühnerfach; es wäre gut, es würden in keinem Fach schlechtere Experte gebraucht. Mädi schloß alsbald, das sei nicht eine bloße Hühnerverlegete, wo einfach ein Huhn sein Naturrecht geltend macht, seine Eier legt, wohin es will und nicht wo die Frau Principalin will, um brüten zu können, wenn es ihm ankommt, ohne es der Willkür der Frau Principalin zu unterstellen, welche im Stande ist, ihm zum Dank für seine Bereitwilligkeit das Nest mit Nesseln zu reiben. Mädi schloß alsbald auf eine menschliche Schelmerei, welche den Hühnern hier an dem abgelegenen Orte ein Nest gemacht und sie durch bekannte Mittel verführt, ihre Eier an den Ort zu legen, an den kein ehrlicher Mensch dachte. Als Mädi sich kundig umsah nach allen Merkmalen, welche zu einem sichern Schlusse führen konnten, sah es nebenbei im alten schwarzen Holz was Weißes, und als es dasselbe hervorjog, war es eine große Milchflasche von weißem Blech und voll Milch. Das trieb ihm den „Tüfel“ in's Maul, und triumphirend kroch es hervor, die Eier in der Schürze, die Flasche in der Hand, und im Triumph gieng es dem Hause zu. Endlich hatte es ihn erwischt, hatte auch ein Heldentstücklein vollbracht wie noch keines, von dem die Leute reden würden als wie vom Tellenschuß, so lange nämlich als die Schweizer Berge stehen. Noch viel lauter als das gelbe Huhn gackelte

Mädi, daß alles, was im Hause war, herauschoß und Mädi nach, dem Breneli zu. Da ward alles besichtigt um und um, endlich fragte Uli, den Mädi auch herbeigegackelt hatte: „Setzt möchte ich doch wissen, wer der Spizbube ist, seh, wem ist die Flasche?“ Da blieb es still ringsum, kein Eigenthümer meldete sich, niemand wollte die Flasche gesehen haben, niemand um das Gineß wissen hinter'm alten Holzschopf. Uli mochte fragen, drohen wie er wollte, keiner wollte sagen: „Meister, ich bin der Schelm!“

Es giebt auf der Welt nichts Fataleres, frage man nur jeden Knaben, als wenn man am seichten Bache stand, einen großen Fisch unter einen alten Weidstock fahren sah, rasch sich niederlegte, mit der Hand nachfuhr, Lebendiges in die Hand kriegte, 'raus fuhr und man hatte eine Kröte in der Hand, nicht den Fisch, und wenn man die Hand wieder nachstreckt, ist kein Fisch mehr da, man hat nichts mehr als das Gramjeln in der Hand von der Kröte her und den Aerger über den falschen Griff. Mädi hatte gemeint, was es habe an Flasche und Eiern, aber den Fisch hatte es doch nicht, der Fisch war fort. Als nun der Fisch sich gar nicht finden wollte, sagte Uli unwillig: „Du bist immer das gleiche dumme Mädi, wirst dein Lebtage nicht geseheid, warum mußte nicht jemand anders die Sache finden! Wenn man Vögel fangen will, brüllt man nicht die Haut voll. Hättest alles am Orte gelassen, wo du es gefunden, und mir es gesagt, dann wäre ich auf der Lauer gestanden, hätte den Dieb mit den Sachen in der Hand erwischt, und der Handel hätte eine Nase gehabt. Jetzt ist es aus, denn wenn man einen Dieb nicht kriegt, wenn er die Sache genommen hat, und sieben Zeugen, welche gesehen haben, daß er sie wirklich genommen und nicht bloß gefunden, so hat man das Nachsehen und kann die Kosten bezahlen.“ „Ist das jetzt mein Dank?“ beehrte Mädi auf. „Wenn es dir ernst ist, den Schelmen an Tag zu bringen, so frage nur den Melker, der kennt ihn wohl, hat ihn vielleicht in seinen eigenen Hosen.“ Voß Himmel, da gab es Spektakel. Der Melker war dabei, als Mädi so sprach, und husch hatte es eine Ohrfeige weg, ehe jemand es hindern konnte, und hätte auch die Haare lassen müssen, wenn Uli nicht mit starkem Arm Halt gemacht. Mit der Ohrfeige hatte aber der Melker dem Mädi den Zapfen aus dem Redesatz geschlagen, und heraus sprudelte eine Zornesfluth, in welcher der Melker sicherlich zu Schanden gegangen, wäre er nicht ein hölzernes Kameel und an solche Bluthen längst gewöhnt ge-

wesen. Alles, was die Eierfrau gesagt und nicht gesagt von seinem Mensch und seinem Leben, das warf Mädi dem Melker an den Kopf.

Der brüllte wie ein angestochener Urochs und begehrte auf von wegen seiner Unschuld, schrecklich, und schlug mit seinen Zeugnissen alle Anschuldigungen todt. Da könne man sehen, was er sei und was er nicht sei, und zwar auf Stempelpapier. Aber der Teufel sei Meister in der Welt, und Menschen gebe es, welche kein einzig Zeugniß hätten und wollten andere zu Schelmen machen, die verfluchten Luder. Denen wolle er es zeigen, sie müßten erfahren, wer er sei, und selbst den Namen tragen, den sie ihm gern angehängt hätten. Der Melker that schrecklich, wie zu Olms Zeiten der Gouverneur von Magdeburg, der sich vermaß, Hundsfleder zu fressen, ehe er die Festung übergebe, war aber kuragirter als derselbe Gouverneur und saß nicht alsogleich auf dem Nachstuhl, als der Feind standhielt, sogar näher rückte. Der Melker wußte, daß schlechter die Welt wird, das Recht immer mehr dem zufällt, der am meisten aufbegehrt, am wüthesten thun kann, alles von wegen der Unschuld. Aber Mädi war eine Batterie, welche nicht so bald zum Schweigen zu bringen war, sondern immer schärfer schoß, je wilder die andere feuerte. Scheltungen waren hin und her geflogen wie Hagelsteine, wenn es recht hagelt, daß ein gewöhnlicher Richter acht Tage gebraucht hätte, sie aus einander zu lesen und ordentlich zu sortiren. Einmal, lange hatte er es umsonst versucht, kam Uli zu Worten, hob alles Gesagte auf, von Amtes wegen, jagte Mädi in die Küche, den Melker in den Stall, machte so den Feindseligkeiten einstweilen ein Ende, jedoch nicht der Feindschaft. Dem Melker grollte es im Kopfe wie einem Vulkan im Bauche, den Ausbruch fand er jedoch nicht rätzlich, spie Rauch und Flammen bloß wenn der Meister und die Meisterfrau es nicht hörten, rebete alle Tage, morgen mache er die Anzeige beim Richter, und machte sie doch nicht. Er war ein alter Praktikus und wußte, daß wenn man 'mal was einem Richter oder Advokaten zur Hand gegeben, man nicht mehr Meister sei zu sagen, bis hierher und nicht weiter, sondern das Ding mit einem durchgehe wie wilde Rosse mit einem sturmen Kutscher und ein Ende nehme mit Schrecken. Es ist gar schlimm, in mürbes blödes Tuch einen kleinen Riß machen zu wollen, wie leise man macht, huih reißt es durch, und die Stücke bleiben einem in der Hand.

Mädi glich einer lebendigen Schlüsselbüchse, pflupfte den ganzen Tag, that aber niemand weh als sich selbst. Auf seiner Heldenthat hielt ihm niemand viel als Breneli, welches aber doch oft über das

ewige Pfupfen sich beklagte und Mädi schweigen hieß, was Mädi begreiflich sehr übel nahm, über unsern guten Herrgott böse ward, daß er die Welt so schlecht werden lasse und keine Dankbarkeit mehr sei auf Erden. Es wollte den Leuten zeigen, wer Mädi sei und was es könne, legte sich nun dem Melker an die Fersen und lauerte ihm auf Tag und Nacht. Aber das gute Mädi fieng nichts mehr, der Fisch war fort. Es trug ihm nichts ein, als einige Kübel verdammt kalten Wassers, mit welchen es auf seinen nächtlichen Gängen begossen wurde, es wußte nicht woher und von wem. Der Melker habe es gethan, winselte es. Es wolle keine gesunde Stunde mehr haben, wenn es nicht so sei, darum solle Uli ihn fortjagen, er treffe sicher den Rechten, und wenn auch nicht der Milch oder der Eier wegen, so habe derselbe es doch ob ihm verdient. „Wärst im Bette geblicher.“ antwortete Uli endlich unwillig, „es hieß dich niemand herumstreichen. Wenn es gemacht sein muß, so laß es an die, denen es zukommt; willst aber den Haushund machen, so mußt auch nehmen, was ein Hund.“ Uli hatte das nicht böse gemeint, sondern es in bitterm Unmuth ausgestoßen. Von Mädi's Entdeckung hatte er keinen Nutzen gehabt, aber ein andauernder Verdruß schien ihm daraus erwachsen zu wollen. Mädi aber giengen diese Worte tief und eiterten; das ist das schlimmste aller Uebel, wenn Worte eitern, und doch wissen so viele Menschen nichts von dieser Krankheit. Mädi hatte einen Schwung genommen, es hatte sich ihm der Himmel aufgethan zu einer großen That, aber nur von ferne hatte es das gelobte Land gesehen, als es über die Schwelle wollte, entschwand die ganze Herrlichkeit gleich der Fata Morgana in den Wüsten Afrika's; es sollte kloß das wüste böie Mädi sein, recht in keinen Schuh. Das schlug ihm in's Gemüth, machte es unwirch, mißtrauisch, böse gegen alle. Nie dachte es daran, daß in ihm eine Schuld des ganzen Glends liege, statt Breneli's Hülfe ward es Breneli's Plage. Der dümmste Junge kann ein Glas Wasser färben mit einigen dunkeln Tropfen, aber getrübtes Wasser klar machen, gesalzenes Wasser wieder süß, eine überpfefferte Suppe genießbar, das kann kein dummer Junge, das kann mancher Gelehrte nicht, es ist Arbeit für eine höhere Hand. Es ist gar wunderbar, wie die Mischungen in den Gemüthern sich machen, und wer achtet auf die Tropfen alle, welche in die Gemüther fallen, sie zuckern oder pfeffern, säuren oder salzen, und wer versteht's, Salz und Pfeffer zu thun an's rechte Ort, wieder wegzubringen vom unrechten und zu passender Zeit? Mädi hatte einen von den Köpfen, für welche man im Bernerland

ein prächtig Wort hat, das Wort „eintönig“, einen Kopf, in welchem nur ein Ton Platz hat, und klingt der einmal, weder mit Liebe noch Gewalt ein anderer Ton hervorzubringen ist, im Gegentheil, je mehr man es anders tönen machen will, desto stärker tönt der gleiche alte Ton.

Indessen der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Den Melker ertappte man freilich nicht als Dieb, fand weder Eier noch Milch mehr, aber die Kühe bekamen kranke Euter, die Milch ward ziegerig. Uli, der sich auf Kühe verstund, suchte alsbald die Schuld beim Melker. Er sah ihm zu, er visitirte einige Male die Kühe, ob der Melker etwa nicht gehörig ausmelke, Milch in den Eutern lasse, was höchst verderblich ist, aber es fand alles in der Ordnung. Er gieng zu einem Vieharzt, der war ein schlauer Rindius und half ihm auf die Spur. „Sieh,“ sagte dieser, „das ist von den Feinern einer, dem kannst lange aufpassen, der riecht hinten und vorn, nimmt nicht die leere Gutter zur gewohnten Zeit zum Melken und stellt sie neben sich, als hätte sie das Recht dazu, oder läßt einzelne Kühe oder Striche an den Eutern ungemolken, der rupft dir an den Kühen, wenn er sich ganz sicher weiß, um Mitternacht, um Mittag, kurz wenn nichts zu fürchten ist. Der treibt das nicht zum ersten Mal und nicht zum letzten. Was willst du dich plagen, dich auf die Lauer legen, bis du halb todt bist, mach, daß du von ihm kommst so bald als möglich. Begehre mit ihm auf aus dem FF wegen den kranken Kühen, sage ihm, er sei ein Bub, kein Melker, vielleicht wirft er dir den Bündel dar, und magst du ihn nur mit dem kleinen Finger erreichen, so hebe ihn auf und mach Weihnacht. Der Lumpenkerl verpfuscht dir in einem Jahre zehnmal mehr, als sein Lohn beträgt.“

Das begriff Uli, aber der Melker biß nicht in den Apfel, der wollte nicht so thöricht sein und um seinen Platz kommen, ehe das Jahr um war, er nahm seinen Worten gehörig das Maß und sagte höchstens, es sei schon an manchem Orte Melker gewesen, noch habe ihm niemand gesagt, er könne nicht melken, man solle doch seine Zeugnisse nachsehen, ob was darin stehe, daß er nicht melken könne, den Kühen die Euter verderbe. Aber was für ein Meister Uli sei, sei zu Stadt und Land bekannt, und wenn er ihm nicht recht sei, könne er ihn senden, er gehe auf sein Geheiß die erste Stunde, aber dann wolle er auch den Lohn für das ganze Jahr nach Brauch und Gesetz. Das war Uli auch nicht anständig, er marterte sich lieber mit

Born, Angst und Aufpassen, ward immer saurer und übler im Gemüthe; es war nichts mehr da, welches die Wolken zerlegte, den Nebel auflöste, die finstern Stimmungen abklärte in milde und freundliche. Sonst thut dieses das Auge Gottes oder das Licht von Oben, wenn eine Seele sich ihm anschließt, hinein die hellen Strahlen leuchten, oder es thut's der Hauch der Liebe, wenn er leise säufelt um die düstere Stirne, oder es thut's eines Kindes Lächeln, wenn es dem beängstigten Vater aufgeht wie dem Verzagten der Regenbogen, das Zeichen der Gnade und Verheißung am Himmel. In die Dornen und Disteln des Lebens drangen die hellen Strahlen nicht mehr, die Nebel der Welt waren zu dicht, Lächeln und Liebe vermochten nichts mehr über sie. Nichts drang mehr durch und gab lichtere Stimmungen, als der Gewinn an einem Roß, welches schlecht war und für gut hatte verkauft werden können, das Rühmen des Müllers, wenn er Uli Korn abdrang, oder Späße des Wirthes, wenn er Uli für eine Kuh zehn Thaler mehr versprach, als irgend ein Metzger geboten, indessen einstweilen nicht kaar zahlte. „Sieh,“ sagte er gewöhnlich, „du kannst das Geld haben, welche Stunde du willst, aber du hast es nicht nöthig, ich weiß es, willst es ja nur bei Seite legen, um im Frühjahr den Zins zu machen. Bis dahin verdient mir das Geld viel, jetzt ist mit barem Gelde viel zu machen, dein Schaden soll's nicht sein, und einem Freunde wirst doch einen Gefallen thun. Hör', Uli, ich habe es meiner Frau schon manchmal gesagt, lieber ist mir auf der ganzen Welt niemand als du, man kann das Land auf und ab laufen, ehe man dir einen Geßpan findet. Unter Tausenden kommt keiner so weit; in ein paar Sahren bist du ein Mann, und wenn du nicht noch Ammann wirst, so verstehe ich mich auf nichts mehr. Sa Uli, so ist's! Frau, hol eine Flasche vom Bessern.“ Vom Geld war keine Rede mehr, denn Uli lebte wohl an den Worten und dachte an den Ammann.

Aber übel steht es doch in einem Gemüthe, in welchem ein Wirth und ein Müller und ein Roßhandel Sonne, Mond und Sterne vorstellen, und wie viel tausend Menschen haben kein anderes Licht in ihren Gemüthern als das, welches von solchen Lichtern kommt oder noch viel schlechtern! Man muß sich immer wundern, daß die Menschen, deren eine so große Zahl nur von solchen Talglichtern und stinkenden Dellämpchen erleuchtet werden, nicht noch unendlich schlechter sind und mit rasender Schnelligkeit noch schlechter werden, wie Krebsse auch um so schneller gesotten werden, je heißer das Wasser wird und je schneller man es zum Sieden bringt. Aber eben daraus sieht man,

daß Gott die Welt regiert und nicht der Teufel, sie wäre sonst seit vielen Jahren schon unheilbar verpfuscht.

Doch muß man sich durchaus nicht vorstellen, Uli sei, wie man zu sagen pflegt, gottlos geworden. Die Menschen machen das Kreuz vor dem Worte gottlos, und doch ist kein Mensch, der nicht zuweilen gottlos ist. Bei jeglicher Sünde, und namentlich wenn jemand sein Handeln nicht durch Gott und sein Wort bestimmen läßt, sondern durch sein eigen Fleisch und Blut oder andere Kreaturen, ist der Mensch immer gottlos, und in dem Sinn war es Uli auch oft und je länger je öfter. Aber Uli merkte es nicht, sein Entfernen von Gott merkte er nicht, und von einem Losgehen von Gott war keine Rede. Der eigentliche Gottlose ist eben ganz los von Gott, sowohl im Erkennen als Bekennen, sowohl in Worten als in Thaten, der eigentliche Gottlose wird ein Rekrut des Teufels und versucht zu lernen den Kampf gegen Gott und sein Reich, den unseligen Kampf, wo nichts zu lernen ist, als Gottes Macht und des Teufels Dhnmacht, und nichts zu gewinnen, als der eigene Untergang und die Ueberzeugung, daß Gott der Wahrhaftige sei und des Reiches Feinde zu Füßen lege, wie er es verheißen hat.

Daß es so ist, zeigte Gott. Es war gegen Herbst, als man mitten in der Nacht ein mörderlich Geschrei vernahm, das durch das ganze Haus drang und selbst die Kinder weckte. Uli fuhr auf, zündete alsbald, wie es einem guten Hausvater ziemt, die Lanterne an, um zu sehen, was es für ein Unglück gegeben. Uli hielt dafür, es seien Kiltbuben an einander gekommen und einer schwer getroffen oder gestochen worden. Als er vor das Haus kam, war es stille draußen. Von den Knechten, welche herbeikamen, wollte der eine es dort vernommen haben, ein anderer in entgegengesetzter Richtung. Man horchte in die stille Nacht hinein, man vernahm weder Fußtritte Fliehender, noch Seufzen oder Röcheln eines Verwundeten. Das Ding wurde unheimlich, den meisten rieselte es kalt den Rücken auf, doch nur einer sprach es aus und sagte, er möchte zu Bette gehen, das Ding gefalle ihm nicht, es sei nicht ein Schrei gewesen wie ein anderer, und wer zu neugierig sei, lese leicht eine geschwollene Nase auf oder gar ein böses Bein sein Lebttag. Man habe der Beispiele viele und man solle sich ihrer achten, was nützen sie sonst. Die Worte fanden Anklang. Sie mußten doch noch ein Mal sehen und etwas weiter gehen, der Schrei sei gar zu nöthlich gewesen, der, welcher ihn gethan, sei nicht weit mehr gelaufen, und daß es ein Gespenst sei oder sonst der Art was,

könne er nicht glauben, man hätte sonst wohl schon was gehört, sagte Uli. „Das erste Mal ist eins, hat Hamglaus gesagt,“ sagte einer. Er möchte doch nachsehen, sagte Uli, wer sich fürchte, solle in's Bett. Uli gieng, und alle kamen nach, einer dicht am andern, aber nicht wegen Heldenmuth und Nächstenliebe, sondern weil keiner allein heim in's Bett wollte. Sie giengen und fanden in einer wilden Ecke hinten bei einem Schopf einen Menschen bewußtlos liegen. Als man zündete, war es der Melker, dessen Abwesenheit aufgefallen war. Er schlafte gar hart, hatte darauf der Karrer gesagt, und sei nicht zu erwecken. Neben ihm lag eine nagelneue blecherne Flasche, und zerbrochene Eierschalen knatterten unter den Füßen. „Da wäre also doch der Dieb, hat es ihn einmal! So wäre es recht, so wüßte man doch bestimmt, ob ein gerechter Gott im Himmel sei oder gar keiner!“ hieß es von allen Seiten. Der Melker war hinaufgestiegen gewesen unter's Dach in sein Versteck, im Herabsteigen hatte ihm ein Tritt gefehlt, er stürzte hinab, brach ein Bein, beschädigte sich sonst übel, blieb sein Lebtag ein Krüppel.

Einige Tage lang war auf der Glurgge stark die Rede vom Melker und von Gott, man gieng sogar in die Kirche, die einen, weil sie wirklich dachten, es könne nicht schaden, wenn ein gerechter Gott im Himmel sei, so möchten sie es nöthig haben, andere in der Hoffnung, der Pfarrer ziehe den Melker in der Predigt an, und wenn er schon nicht alle nenne, welche ihn gesucht und gefunden, könnten sie doch hinterdrein sagen: „War auch dabei! So sollte es allen gehen, welche es so machen und damit ihre ehrlichen Neben-diensten in Verdacht bringen. Daneben dünkt es mich doch, der Pfarrer habe es wohl stark gemacht. Nicht daß ich mich mit dem Melker zusammenzähle, bewahre mich davor, aber wir sind alle arme Sünder, und der Pfarrer wird nicht besser sein als andere.“ In diesen Tagen ließ Uli manchen Zuspruch fahren, worin er auf den deutete, der an die Sonne bringe, was im Verborgenen geschehe, und den rechten Meisterleuten beistehende, wenn sie mit schlechten Dienstboten nicht auskommen könnten. „Was fängt er dann mit schlechten Meisterleuten an, wenn es einen gerechten Gott giebt, denn er wird doch nicht bloß für Dienstboten da sein, wie Käsmich und Mehlsuppen ohne Mehl, sondern auch für schlechte Meisterleute?“ fragte ein naseweises Bürschchen, welches eine Zeit lang in einer Schenke gedient hatte und nichts glaubte. Das sei ein leer Gerede, daß Gott dem Melker das Bein gebrochen. Sei er gerecht, so müßten alle Diebe die Beine brechen,

da hätte er wohl viel zu thun, und er möchte wissen, wie viele auf ganzen Beinen herumliefen. Am übelsten gieng es dabei den Geigern, denn das Tanzen ließen wohl die meisten sein. Das habe niemand anders gethan als Mädi, das habe dem Melker leise die Leiter weggestellt, und als der darauf habe treten wollen, sei er heruntergestürzt, das sei der ganze Handel. Mädi verdiente Kettenstrafe, wenn nicht den Galgen, denn auf diese Weise könnte ein Mensch den Hals brechen, nicht bloß ein Bein, und Mörder solle man hängen, heiße es. Wenigstens müßte es ihm den Melker heirathen und ihn ernähren, und billiger als dieses sei nichts, und besser könne es selbst Gott nicht machen, wenn einer sei nämlich.

Mädi begehrte schrecklich auf über diese Zumuthung, aber nicht, weil es sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, die That zu thun, sondern weil es sie nicht gethan und doch jetzt schuld sein sollte. Es sei nur da, um Sündenbock zu sein, und das sei ihm erleidet, und jetzt solle es noch den Melker erhalten. Se böser Mädi wurde, desto mehr hatten die andern Freude daran, da half alles Zureden nichts, nichts bei Mädi, nichts bei den andern, ein täglicher Krieg war los, so daß, wenn der Melker schon fort war, das Leben um nichts freundlicher wurde.

Kapitel 13.

Non Haushaltungsuöthen und daherigen Stimmungen.

Breneli ward das Leben wirklich schwer. Sie hatten zu allem Verdruß im Inwendigen auch nach außen nicht Glück gehabt. Es war nicht eigentlich Mißwachs, aber ein mager Jahr, wo es wenig zu verkaufen gab. Das sogenannte Weierk fiel größtentheils weg, der Lewat gerieth nicht, der Flachß war nicht gut, Obst gab es keins, hinter den Kartoffeln waren die Käfer, das Gras war nicht melchig, d. h. die Kühe gaben wenig Milch dabei; es hatte zu viel geregnet, das Korn war gefallen, brandig, gab wenig aus in der Tenne; das Geld im Schranke wollte sich nicht mehren, die Kasten im Speicher sich nicht füllen; es füllte sich nichts, als Uli's Seele mit Ungebuld und Mißmuth und Breneli's Seele mit Behmuth.

Breneli hatte, wie wir wissen, aristokratisches Blut in seinen Adern und einen nobeln Sinn, wie er einer wahren Bäurin so wohl ansteht und ihr eine Bedeutung im Volksleben giebt, welche selten ein Mann erringt. Drei Dinge hat so eine Bäurin: einen verständigen Sinn, einen goldenen Mund und eine offene Hand. Ein gut und mild Wort thut einem Weibe, welches nur an Schelten und harte Worte gewöhnt ist, viel besser, als eine schöne Gabe und ein verständiger Rath ist oft weit nöthiger, als ein reiches Almosen. So ein „Kumm m'r z'Hülf“ in aller Noth ist ein Posten, der weder erschlichen noch ererbt werden kann, er wird aus freier Wahl nach Verdienst vergeben. So war es auch Breneli allmählig gegangen. Die Weiber der Tagelöhner und anderer Arbeiter hatten sich ihm allmählig zugewandt, da es häufiger mit ihnen in Verkehr kam als die Mutter, auch rüstiger die Hand bieten konnte an einem Krankenlager oder wenn eine Kinderbetterin in Nöthen war. Begreiflich nahm dieses Amt etwas Zeit weg und noch allerlei Anderes, wenn man z. B. im Küchenschrank einer Wäscherin nicht so viel fand, um eine stockblinde Suppe zu machen, und im ganzen Häuschen kein Hüdelchen, groß genug, den kleinen Staatsbürger darein zu wickeln. Seit der ersten Ernte hatte Uli nicht viel mehr gesagt. Breneli nahm sich in Acht, that verständig, d. h. nicht reicher als sie waren, schonte Uli bestmöglichst und suchte ihn doch wirklich nichts geflissentlich zu verbergen. Es giebt nicht leicht was Schlimmeres, als wenn die Weiber sich gewöhnen, des Mannes Rücken lieber zu sehen, als sein Gesicht, als ihren besten Freund, der ihnen nichts ausplaudert. Nun aber, da das Sahr ein mageres war, wenn auch kein eigentlich Fehljahr, die Brunnlein alle versiegt schienen oder spärlich floßen, ward Uli ängstlich. Wird einer aber ängstlich, spitzt er Augen und Ohren, und was er fürchtet, sieht und hört er allüberall. Fürchtet einer das Feuer, so riecht er allenthalben Rauch, hört Flammengeknister, träumt vom Verbrennen. Fürchtet einer Gespenster, so kriechen ihm solche aus allen Gräbern nach, gucken durch alle Zäune, reißen ihm regelmäßig alle Nächte das Deckbett vom Leibe. Wird einer mit der Eifersucht behaftet, fürchtet, seine Frau kriege die Untreue, so wird ihm alles gefährlich, Raben, Späßen und Zaunstecken, und sieht er eine Mannsperson durch's Fernrohr, greift er nach Säbel und Pistolen und schreit: „Setz weiß ich's und hab's endlich klar, und jetzt muß mir der Donner erschossen sein; hilf! es dann nicht, so schlage ich ihm mit dem Säbel Kopf und Beine ab, und wenn das noch nicht hilft, vergrabe ich den Hund schließlich le-

bendig.“ Nun ward es Uli nicht angst um's Reichwerden, sondern angst vor dem Armwerden, und da ward es ihm, als helfe alles dazur, als habe die ganze Welt sich verschworen, ihn um alles zu bringen. Auf alles guckte er und allem sah er nach, alles, was gebraucht wurde, biß ihn, und was fortgetragen wurde, gieng durch seine Seele. Uli hatte ein nicht ganz so beschränktes Hirn wie Mädi, aber wenn ihn was recht erfaßte, ward er ebenso eintönig, nur eines und immer das Gleiche klang in ihm nach. Jetzt fiel ihm Breneli's Ehrenamt spitzig in die Augen. „Du kannst geben, bis wir selbst nichts mehr haben, sieh dann zu, wer dir geben wird. Die und die ist aber eine ganze Stunde bei dir gestanden, hat nichts gethan und dich versäumt. Wundern muß man sich nicht, daß es so arme Leute giebt. Wie sollte es anders kommen, wenn die Weiber ganze Tage umherstehn und nichts thun? Lieber wäre es mir, es gienge uns nicht auch so. Was doch das für eine verfluchte Unvernunft ist, wenn eine sieht, daß man alle Hände voll zu thun hat und dann einem vor der Nase steht, daß man nicht vom Platz kann. Ich begreife nicht, wie du ihnen zuhören magst. Es dünkt mich, es sollte dir dabei himmelangst werden. Den Verstand könntest du ihnen machen, wenn sie ihn nicht selbst haben, du habest nicht Zeit, ihrem Geflatsch zuzuhören, du habest Schweine, welche gefüttert werden und Menschen, welche arbeiten müßten und essen wollten zur rechten Zeit.“ Umsonst entschuldigte sich Breneli, es habe dabei nichts versäumt, sondern immer geschafft, und auf's Essen habe niemand warten müssen, weder Menschen noch Schweine. Umsonst entschuldigte Breneli die armen Weiber damit, sie haben ihn um Rath gefragt oder es thue ihnen so wohl, ihr Glend klagen zu können. Wenn jemand ihnen freundlich zuhöre, so leichte es ihnen wenigstens um die Hälfte. Umsonst entschuldigte Breneli die Gaben, dieweil sie nur so klein seien; wenn sie es ohne die nicht machen könnten, so sei es böß bestellt mit ihnen, und wenn sie Gottes Gnade und Hilfe so nöthig hätten, so seien sie doch um so mehr schuldig, zu thun nach seinem Wort und Befehl. Er solle doch nur denken an der armen Wittwe Scherlein im Gotteskasten. Umsonst war das alles, Uli's Augen wurden immer spitziger, sein Aerger beim kleinsten Anlaß immer größer.

Breneli hielt seine Kinder sorgfältig wie ein Mädchen seine Blumen; reinlich mußten sie ihm sein um und um. Narrenzeug mochte es für sein Leben nichts an ihnen leiden. Es hatte nicht Augen wie so manche Mutter, welche nicht Farben genug an ihrem

Kinde anbringen kann und es am schönsten findet, wenn dasselbe Dinge am Leibe hat, wie sie niemand hat, und grelle glitzernde, die in alle Gassen schreien und haben doch keine Zunge im Munde. Nun hatte der Wirth oder dessen Frau dem Johannesli ein Ungeheuer von Turban geschenkt, hochroth von Farbe, mit blauem Borde, eine Elle hoch, oben eine Elle breit, mit Ohrlappen, groß wie die Matten an einem Pferdekommet, und einem handbreiten gelben Bände, ihn unter dem Kinn zu binden. Das arme Kind sah darin aus wie ein Zwerg in einer Grenadiermütze oder wie ein klein Späglein, welchem man einen großen Hahnenkamm aufs Köpfelein gepflanzt. Breneli konnte es nicht über's Herz bringen, das Bübchen in das Ungethüm zu stecken. Aus einem Kinde eine Vogelscheuche zu machen, sei eine Sünde, sagte es, so was könne einem Kinde sein Lebtag nachgehen. Wer ein Kind so spöttlich verpuppt gesehen, der erinnere sich daran, wenn das Kind ihm längst erwachsen vor die Augen komme, nehme es für dumm und lächerlich und gewöhne sich mit Mühe daran, die Sünden der Eltern zu vergessen und das verständig gewordene Kind als verständig anzunehmen. Breneli kaufte dem Bürschchen ein klein Käpplein, wohlfeil und doch schön, und was will man mehr. Darüber ward Uli auch wieder sehr böse. Unnütz Geld auszugeben sollte man sich hüten in solchen Umständen, sagte er. Es werde sehen, wie weit man komme damit, aber dann werde es zu spät sein. Die Hoffahrt habe reichere Leute auf die Gasse gebracht, und dümmer sei nichts, als vorstellen zu wollen, was man nicht sei, was man erst mit Mühe und Noth werden könne. Uebrigens bezreise er nicht, was ihm an der Kappe nicht recht sei, ihm gefalle sie und zwar besser als die, für welche es Geld verschleudert. Es sei aber nur Weiberwunderlichkeit, weil es die Wirthin hasse, so gefalle ihm nichts, was von ihr komme. So eine Wirthin, welche an einer Straße wohne, wo alle Tage Herrschaften vorbeiführen, Engländer und Huttwyler, werde doch wohl besser wissen, was schön sei und Mode, als so eine Pächtersfrau, welche Jahr aus Jahr ein niemand sehe als die Eierfrau, den Hühnerträger und zuweilen einen Lumpenjammler. Und daß es das Bübli nur den — er wußte selbst nicht, wie er dem rothen Thurm sagen sollte — tragen lasse! Wenn die Wirthin 'mal käme und das Kind hätte ihn nicht auf dem Kopfe, so hätte sie es ungern und meinte, man schätze ihn nicht. Uli hatte für derlei Dinge durchaus keinen Sinn. Was nichts kostete, gefiel ihm am besten, daneben dann, was so recht buntschedig war, so recht himmelschreiend. Er meinte auch, für Kinder sei alles

gleich gut, und je weniger man an sie wende an Zeit und Kleidern, desto besser kämen sie fort, desto weniger ungezogen würden sie, an desto weniger gewöhnten sie sich. Uli dachte nicht daran, daß keine Zeit besser angewendet wird, als die, welche man an das Reinigen der Kinder wendet, und daß keine versäumte Zeit sich schwerer rächt, als die, welche man zu wenig dazu braucht. Der Landmann mistet fleißig, wäscht den Schweinen den ganzen Leib, den Pferden Schwänze und Füße, und der gleiche Landmann läßt seine Kinder in nassen Betten liegen und thut, als ob jeder Tropfen Wasser Champagner wäre, den man bekanntlich nicht alle Tage braucht. Ja, es giebt Leute, welche ihr Lebtag nie am ganzen Leibe gewaschen wurden, als am Tage ihrer Geburt; diese Waschung hielt's dann bis zum Tage des Todes, war eine wahrhaftige. Er dachte ferner nicht daran, daß die Art, wie ein Kind gekleidet wird in der Jugend, ihm gern nachgeht im Leben, und Kleider machen ja Leute. Es giebt nicht bloß Familien, sondern ganze Geschlechter bis in's dritte und vierte Glied, welche ihr Lebtag ungewaschen scheinen, alle Kleider an ihnen schmutzig, ja Leib und Seele schmutzig, sie mögen sich geberden, kleiden so kostbar sie wollen. Wir glauben, Demanten würden auf ihren Personen den Glanz verlieren und eine Farbe kriegen wie abgestandener Froschlauch. Wenn sie auch vornehm werden, diese abgestandenen Gesichter, und nach Seife und Pomade langen, erst im dritten und vierten Glied fängt man an zu merken, daß da was Ungewöhnliches im Gebrauch gekommen. Uli gehörte nicht zu diesem Schmutzgüggelgeschlecht, er war im Gegentheil, er mochte machen was er wollte, immer sauber anzusehen, aber er war von Natur so und wußte nicht, wie schnell man in die Familie der Schmutzgüggel gerathen kann.

Je mehr Mädi aus dem Häuschen kam, desto mehr kam an Breneli. Viel machen macht sich noch, aber viel machen und nicht das Rechte machen und daher nicht genug schaffen können, das ist hart und drückt schwer auf's Herz. Auch am Essen mäkelte Uli, es war ihm nicht mehr recht. Es klagten gar viele Weiber, sie können es ihren Männern nicht gut genug geben, das ist von den Weibern dumm, sobald ihnen die Männer Geld genug geben und Geld dafür da ist. Lernen sie halt besser kochen, nehmen sie sich die Mühe nachzusehen, ob was in der Küche ist, und nachzudenken zu rechter Zeit und nicht erst, wenn auf den Tisch sollte was in die Küche zu geben ist, so wird das Ding sich wohl machen, der Mann müßte denn gar ein Unflath sein. Aber wenn die Frau es zu gut giebt, schlechter geben soll,

als es sich mit ihrem Gewissen verträgt, weil sie denkt, Diensthboten seien doch eigentlich genau genommen keine Hunde, wenn sie zehn und mehr Jahre gekocht mit Verstand und zur Zufriedenheit und auf einmal ist's nicht mehr recht, sie sollte es mit dem Halben machen und hat doch gleich viel Mäuler zu sättigen oder noch mehr (denn je schlechtere Arbeiter man hat, desto mehr muß man ihrer haben, und schlechte Arbeiter essen zumeist mehr als gute), dann ist's böse, denn es ist nichts böser, als wenn man mit Bewußtsein und wider Willen unverständig handeln soll. Es ist wohl nichts dümmer auf der Welt, als wenn man zu schlecht zu essen giebt und es besser geben könnte. Es ist dumm und schlecht, wenn man es der eigenen Familie zu schlecht giebt, da wachsen keine Kräfte nach, die Kinder müssen es oft hüßen lebenslang; es hat ähnliche Folgen, wie wenn man das Land, den Boden ermagern läßt. Es ist aber noch viel dümmer, wenn man fremde Leute zu schlecht hält, erstlich wird man tapfer verbrüllt, und zweitens stehen sie wieder an der Arbeit ab, was man ihnen am Essen abstiehlt, das fehlt nicht. Das Sprüchwort: „Eine Hand wäscht die andere,“ bewährt sich wohl nirgends unfehlbarer als hier. Es ist sonderbar, wie Menschen in einfachen Dingen so wunderliche Augen oder Gedanken haben können. Uli wollte es nicht schlecht geben, aber minder gut. Ihm möge es eine große Summe bringen im Jahr, die andern merkten es nicht oder hätten jedenfalls nicht weniger, meinte er. Der gute Uli hatte vergessen, wie seine Nasen die dümmsten Diensthboten in dieser Beziehung haben und wie hoch sie den geringsten Abbruch anschlagen, er dachte jetzt so wenig daran als früher am Erntefest, denn es sind gar viele Leute, welche meinen, sie allein hätten ein Hirn zum Merken und eine Nase zum Riechen.

Breneli war übel daran. Diese Zumuthungen alle waren nicht in einem Tage zu übersehen, sondern sie wurden alle Tage neu, sollten die Regel für das Tägliche werden, und Breneli konnte sie wirklich nicht erfüllen, wenn es des Hauses Bestes im Auge hatte, konnte nicht denken: „Meinethalben, wenn er es so haben will, so habe er es, es ist seine Sache.“ Es redete mit der Base. Die Base rieth, leise zu thun, nicht viel zu widerreden, und wenn es geredet sein müßte, ohne Hitze, mit Liebe. „Vorschreiben wird er dir nicht, wie viel Butter oder Schmalz du in's Gemüse thun sollst und wie viel Kaffeepulver in die Kanne, wird dir weder die Eier nachzählen, noch das Mehl kellenweise messen, so kannst du immer das rechte Maß halten, wie du es vor Gott und Menschen zu verantworten meinst. Verliere den Muth nicht, sonst

ist alles verloren. Laß dich auch nicht unterdrücken in Gram und Sorgen, daß du lauter trübseelige Gesichter machst und lauter maßleibige Worte von dir giebst. Dann hat es auch gefehlt. Ich meine nicht, du solltest jubiliren wie ein Hagspaß oder ein Buchfinke, das klänge wie Troß und würde Uli ärgern, aber freundlich sollst du sein, lieblich fragen und antworten, kein böß Wort aus deinem Munde lassen. Sieh, in solcher Trübsal sollte die Frau immer die Haussonne vorstellen. Du weißt ja, wie wohl einem Kranken, welcher das Fieber hat oder die Auszehrung, die Sonne thut, wie er sich gestärkt fühlt und halb gesund, wenn er eine Stunde daran geseßen ist. So geht es auch einem Menschen, der an der Seele krank ist und dessen besserer Theil die Auszehrung hat, Freundlichkeit und gute Worte thun ihm doch wohl, sie allein vermögen zu erhalten das Bessere, bringen wieder gute Stunden, mildes Hauswetter, die vergangene Traulichkeit, habe das vielhundertmal erfahren. Ich sagte Zoggeli wohl harte Worte, so hart wie er sie ertragen mochte, aber waren sie gesagt, so war's vorbei. Ich gab guten Bescheid, zeigte guten Muth, dann war er auch wohl dabei und froh, mit mir ein vertraulich Wort reden zu dürfen. Das machte, daß er mir nicht vom Hause schlug und ich immer wußte, was er that und wollte. Mag einer die Freundlichkeit nicht mehr ertragen, macht sie ihn nur böser oder flieht er sie, dann steht es schlecht, dann hat seine Seele die beste Handhabe verloren, und zum meist schlägt er auch vom Hause."

Die Weiber mögen urtheilen, ob der Rath der Base richtig oder unrichtig war, Breneli glaubte daran und versuchte ihn, wenn er auch schwer war in seiner Ausführung. Das Andauernde, Stätige ist viel schwerer als einzelne Heldenthaten, oft Früchte flüchtiger Aufwallungen. Schwer ist's, immer lebenswürdig zu bleiben, wenn das Herz voll Leid und Kummer ist. Man stoße sich nicht etwa am Worte lebenswürdig; wir halten dafür, Weib sei Weib, stehe es am Herde oder im Tanzsaale, menöverire es im Salon oder vor dem Schweinestall, und meinen, es könne und solle allerwärts wahrhaft lebenswürdig sein. Denn die wahre Lebenswürdigkeit hängt nicht am seidenen Kleide oder an modisch gekämmten Haaren sondern am Herzen, welches sich auf einem freundlichen Gesichte spiegelt. Man halte es auch nicht für Heuchelei, wenn man ein freundlich Gesicht macht, während das Herz voll Leid und Kummer ist. Leid und Kummer sind Zustände, welche man immer zu überwältigen, ihr Weitergreifen zu verhindern hat. Jeder Zoll Haut welche man von ihnen befreit, ist großer Gewinn. Gewinnt man

ihnen gegenüber ein gutes freundliches gesundes Gesicht ab, so hat man nicht bloß ihnen etwas abgenommen, sondern man hat eine Macht gegen sie gewonnen. Denn so lange man ein freundlich Gesicht macht, fühlt man Leid und Kummer weniger, sie verlieren ihre Schärfe, milder wird der Schmerz, den sie verursachen. Und die Kraft, welche man zu einem freundlichen Gesichte braucht, ist ja eben auch die Kraft, welche Kummer und Leid verzehrt, die zu der Stärke führt, welche spricht, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Kommt einmal der Mensch dazu, diese Kraft zu suchen und zu versuchen, dann ist das Bessere in ihm erwacht, der erste Schritt zur Genesung gethan. Nun ist auf der Welt nichts vollkommen, vor allem alle Anfänge nicht, und nichts Böses weicht aus dem Menschen ohne den hartnäckigsten Widerstand. Es geschah Breneli, daß das zurückgepreßte Weh unwillkürlich ausbrach, daß es weinen mußte die hellen Thränen, es mochte wollen oder nicht. Dann machte es, wie es sein soll, den Pfarrer und versuchte, sich selbst tapfer abzukanzeln, daß es so nöthlich thue. Es sei ihnen doch eigentlich gar kein Unglück begegnet, kein Kind sei ihnen gestorben, keine Krankheit habe sie geschlagen. Noth sei keine da, wenn auch das Jahr ein ungünstiges sei, das wisse man ja zum voraus und müsse sich darauf gefaßt machen, daß gute Jahre mit bösen wechseln, und sie vermöchten es doch zu ertragen: Rückstände hätten sie ja keine, sondern Geld im Borrath, und wenn sie schon Verdruß von den Dienstboten hätten, so sei das allerwärts, wo man solche habe, das sei nicht wohl anders zu machen, in einem andern Jahr sei es vielleicht besser.

Aber es gieng Breneli mit seinem Predigen, wie es vielen andern Pfarrern auch geht: wie schön und richtig es auch predigte, es wollte doch nicht anschlagen, der böse Feind nicht weichen. So sei es wohl, sagte der Theil in ihm, welcher nicht den Pfarrer machte, aber es könne in Gottes Namen nicht helfen. Nicht Geld und Noth liege ihm im Herzen, sondern was ganz Anderes, es könne fast nicht sagen was. Aber es sei nicht mehr wie ehedem, es sei als tappten sie im Nebel, wüßten nicht mehr Steg und Weg und fänden ihn nimmermehr. Wie wenn man in einen bösen Luft komme, man geschwollen werde über und über, daß man die Augen nicht mehr sehe, so müßte auch an sie ein böser Luft gekommen sein, aber an ihre Seelen, daß sie einander selbst nicht mehr kennten und seien sie doch Mann und Frau. Dann liege ihm so schwer auf dem Herzen ein Bangen, es wisse nicht vor was, aber vor einem großen Unglück. Es sei ihm,

als stehe vor ihm eine große schwarze Wolke, und in der Wolke sei ein graufig Etwas, es wisse nicht was, aber es erwarte mit Zittern und Beben, daß es herausfahre und ihn verschlinge und alles, alles mit.

Dieses Weinen, Predigen, Bangen versteckte Breneli bestmöglichst vor allen, aber am Neujahrstage vermochte es dieses nicht; die Brunnen der Tiefe brachen unwillkürlich auf. Wie der liebe Gott größere und kleinere Lichter gemacht hat am Himmel, welche Tag und Nacht regieren und die Jahre zumessen den Menschenkindern, so hat er auch diesen Menschenkindern ein Gefühl in die Seele gelegt, welches die schwindenden Tage mit Bangen zählt und mit Tagen jedes neu zugemessene Jahr betritt, denn am Ende der Tage ist der Tod, und im neu angetretenen Jahr kann man treten auf diesen Tod. Es ist überhaupt jedes Jahr, welches kommt mit seinen dreihundert fünf und sechzig Tagen, eine dunkle Wolke, schwanger mit Tod und Noth, Freude und Lust. Wie diese Wolke tritt in die Zeit hinein, wird es lebendig in ihrem Schooße, die Wolke glüht, speit Blitze aus zahllos, ununterbrochen, blizt in's ohnmächtige Menschengeschlecht hinein Noth und Tod, Lust und Freude, Millionen fallen, Millionen weinen, Millionen jauchzen auf, verstummen wieder, wenn von entgegengesetzter Seite her millionenfacher Subel schallt.

Als nun früh am Neujahrsmorgen Breneli erwachte, berührt sich fühlte von der schwarzen Wolke Rand, war es ihm, als höre es das Schmeiden der Blitze, welche fahren sollten durch sein Herz, es füllen mit Noth und Tod. Ein unendlich Bangen ergriff ihn, ein unaussprechlich Weh, in lautes Schluchzen brach es unwiderstehlich aus. Uli erwachte darob, fragte bestürzt: „Breneli, was hast, was fehlt?“ Lauter noch schluchzte Breneli, aber Worte fand es nicht. Uli ward angst, er wollte Licht machen, wollte nach Hofmannstropfen gehen, endlich konnte Breneli sagen: „Ach Uli, mein Uli, es ist mir so bang, so angst, aber Tropfen helfen nichts. Es ist nicht mehr wie ehemals, die böse Welt kam über uns und zwischen uns, und mir ist's, als stehe vor uns ein groß, groß Unglück, noch ist Nacht darum, ich höre wohl sein Schnauben, aber seine Gestalt sehe ich nicht. Wie soll das gehen, wie wollen wir es ertragen, wenn wir einander nicht mehr verstehen, du so mißtrauisch, so unzufrieden bist mit mir, allen Andern mehr glaubst als mir? Ach Uli, mein Uli, das dauert mich so sehr, drückt mir fast das Herz ab.“ Uli war nicht hart, stieß das sich öffnende Herz nicht wieder zu, und warum? Weil Breneli nicht alle

Tage jammerte, weil dieser unwillkürliche Ausbruch der erste dieser Art war, welchen Uli erlebte. Wer alle Tage Pillen schlucken muß, den widern sie entweder so an, daß er das Gesicht jämmerlich verzieht oder kaltblütig schluckt, als ob es gewöhnliche Brotkügelchen wären. Uli war auf eine gewisse Weise freudig erschrocken. Er hatte Breneli's Freundlichkeit nicht begriffen, sie nicht selten für Gleichgültigkeit, Leichtsinnsinn oder gar Bosheit genommen. Es geht so, wenn man nicht alle Tage zusammen ein traulich Wort spricht oder nicht in einem Höhern den Einklang findet. Es geht so in der Richtung dieser Zeit, wo jeder Rummel jeden, der nicht in sein Horn bläst, nicht bloß für einen Esel, sondern für seinen Todfeind hält, in der Richtung dieser Zeit, wo der dreckigste Kuhjunge oder der vierschrotigste Gastwirth mit Doldch und Pistolen umherfährt und jeden ersticht und dann erschießt, der nicht gar nachsagt, wenn er gar vorgefragt; es geht so bei der zunehmenden Dummheit, welche man für Weisheit hält, welche aber nichts ist, als die eintönigste Sanitätscharenmusik, verbunden mit Spiegelein, Hängen und Kopfrunter, wenn einer einen Ton fehlt. Es reizt eine Intoleranz ein, gegen welche die der Pharisäer ein Liebkosen war, welche alle Geberden der französischen Revolutionszeit nachäfft. Es ist aber kurios, wenn 'mal dieser Wind weht, man heißt ihn den Zeitgeist, so wird alles davon ergriffen, mehr oder weniger, jeder in seinem Verhältniß. Wer hat schon einen großen Wirbel in einem Flusse gesehen oder wenn man will einen Wasserfall, den Rheinfall z. B.? Da kommen die Wasser angezogen, klar, ruhig, majestätisch. Wie sie in Bereich des Wirbels kommen, werden sie unruhig, verlassen den natürlichen Lauf, müssen in den Wirbel hinein, müssen auf den Grund. Allmählig löst sich der Zwang, sie werden frei, ziehen weiter, aber noch schäumend, kochend, bis allmählig die Ruhe wiederkehrt, der feierliche Gang, die majestätische Haltung. Solche Wirbel sind auch im Strome der Zeiten, und wenn der Mensch je als Tropfen eines Meeres erscheint, so ist es im Zwange dieser Wirbel, und dieser Zwang herrscht nicht bloß in der Mitte der Strömung, wo die hohen Häupter schwimmen, die sogenannten Lichter des Jahrhunderts. Ach nein, und dieses ist eben das Erbärmliche und Demüthigende, in's gleiche Loch werden gewirbelt die Größten, die Kuhjungen, die Irländer, die Waadtländer und Hausväter, welchen die Weiber nicht gar nachsagen wollen, wenn sie gar vorgefragt, und Hausweiber, welche Zeter schreien, wenn der Mann nicht alle anspuckt, welche ihn angrännen. Um Politik bekümmerte sich nun Uli nichts, aber der Wir-

bel hatte ihn doch erfaßt, der Wirth hatte die Verbindung vermittelt. Darum war er diesmal um so theilnehmender und meinte: „Sä, ja lueg, es ist mir auch schon lange hange, und es freut mich, daß es dir auch kommt.“ Nun mußte Breneli freilich erläutern, und das ist nicht leicht bei solchen Umständen und bedarf einer zarten Hand. Indessen diese hatte Breneli, und indem es Uli's Bangen nicht schände und radikal zurückwies, sondern in seinem Werthe gelten ließ, fand es auch mehr oder weniger Geltung für das seine, fand ein schönes Neujahrskindlein, fand eine freundliche Verständigung, hatte einen milden Tag. Und doch wollte die Beklommenheit nicht von ihm weichen, das Weinen war ihm immer zu vorderst. Es war ihm, als sollte es von jemand Abschied nehmen und wußte nicht von wem. Hatte es das kleine Breneli auf dem Schoose, so meinte es, es gelte dem, und küßte es, bis auch ihm das Weinen kam. Hatte es den Johannes, so war es ihm ebenso und es machte es ihm gleich. Es gieng ihm mit der Base so, es ließ sie ebenfalls nicht, bis beide die hellen Thränen weinten und die Base endlich jagte: „Nimm dich zusammen und thue es aus dem Kopf. Du machst mir sonst angst; solches bedeutet manchmal etwas und manchmal nichts, aber was nützt es, wenn man vorher so angstet und sich grämt, an der Sache macht man doch nichts. Am besten ist's immer, man sei z'weg für alles und nehme unterdessen was kommt mit Dank. Komm, ich habe einen Kaffee z'weg, nimm ein Kacheli, es bessert dir dann um's Herz.“ Es ist wohl nichts auf der Welt und von der Welt, was einem Weibsbilde so wohl macht und guten Trost giebt, als ein Kacheli guter Kaffee.

Kapitel 14.

Mon Verträgen und allerlei Künsten und Kniffen.

Bald waren drei Jahre verflossen, seit Uli die Pacht angetreten hatte. Der Akkord war ziemlich vorsichtig geschlossen, Dank dem Bodenbauer, welcher in solchen Dingen Erfahrung hatte. Es ist wohl nichts schwerer, als solche Akkorde so abzufassen, daß nicht jeder Artitel ein Thor zu Mißthelligkeiten oder zu einem Prozesse wird. Es giebt Spitzbuben von Lehnherrn, hohe und niedere, welche eine eigene

Kunstfertigkeit im Abschließen solcher Verträge haben, eine Kunstfertigkeit ähnlich der, welche Katzenhändlern eigen ist. Es soll nämlich solche geben, welche so geschickt eine gekaufte Katze zu enthäuten wissen, daß dieselbe lebendig davon läuft und unverzehens ihren früheren Eigenthümern vor der Thüre sitzt. Solche Pächter giebt es, welche regelmäßig alle ihre Pächter enthäuten, so daß diese sich noch glücklich preisen, wenn sie endlich mit dem nackten Leben entriunen können. Solche Pächter hat man nicht bloß in Irland, sondern auch in der Schweiz und zwar Liberale von Farbe. Kurios!

Zuweilen begegnet es, daß der Akford in holdseliger Stimmung geschlossen wird. Man ist gut Freund oder verwandt oder hat sich endlich gegenseitig gefunden in süßer Liebe. Der Pächter sagt dem Lehnsherrn, er sei ein Engel, der Lehnsherr sagte dem Pächter, er sei ein halber Engel, sie reden vom ewigen Frieden, und nicht selten ist's, daß sie wirklich zu singen anfangen, und wenn sie auch nicht singen wie die Engel im Himmel, so meinen sie es doch. In einer solchen Stimmung findet man hundert Dinge nicht nöthig auf das Papier zu bringen. Bald sagt der, das versteht sich von selbst, ich müßte mich ja schämen, bald sagt es der andere. Ja, es würde nichts zu Papier gebracht, wenn es nicht wäre wegen dem allgemeinen Gebrauch oder wegen Leben und Sterben, was aber beide nicht zu erleben hoffen, wie sie sagen. Ja, aber die Stimmungen sind veränderlich, besonders wo Weiber dabei sind und eine Pacht im Spiel, wenn allerlei Produkte zu entrichten sind und allerlei Vettern und Basen ab und zu gehen. Stimmungen sind gar wunderbar, was uns lieblich dünket in einer Stimmung, kommt in einer andern uns schauerlich vor, der Mensch, mit dem wir sangen in himmlischer Harmonie als wie die Engel, kann uns später als das bockfüßigste Unthier erscheinen, mit Lastern gespickt ärger als der alte Hiob mit Eiterkeulen. Dann geht erst das Sammern an: „Oh nein aber, dem hätte ich es doch nicht angesehen, wie man sich doch täuschen, wie ein Mensch sich verstellen kann! Oh nein aber, das hätte ich doch niemand geglaubt!“ Nach dem Sammern kommt das Ranken und endlich das Projediren. Wo liegt der Fehler? Gewöhnlich auf beiden Seiten, wie man zu sagen pflegt. In ihrer holdseligen Stimmung hatte jeder dem andern das Beste verheißen, im Grunde aber jeder auf des andern Gutmüthigkeit spekulirt, von ihr viel größern Vortheil erwartet, als von geschriebenen Bedingungen, der ganzen schönen Geschichte lag also eigentlich Eigennuß zu Grunde, freilich vielen unbewußt, und wenn Eigennuß

an Eigennuß wächst, so giebt es Reibungen, Zank, und endlich geht es an's Prozeßiren.

Nun, auf solch wandelbarem Fundament ruhte Uli's Akkord nicht, aber nicht durch seine Schuld, sondern der Bodenbauer hatte Vorsehung gethan. Einen Punkt hatte er jedoch nicht umgehen können, den Soggeli ausdrücklich beehrte und wider den Uli nichts hatte, weil er ihn für sich selbst vortheilhaft erachtete. Der Akkord war auf sechs Jahre gestellt, aber im dritten Jahre hatten beide Theile das Recht aufzusagen, wenn es ihnen nicht mehr anständig sei. Soggeli dachte, wenn er sehe, daß es Uli zu gut gehe oder zu schlecht, so könne er zu rechter Zeit das Heft wieder zu Hand nehmen. Uli dachte, wenn es ihm übel gehe, er sein Auskommen nicht finde, könne er das Loch abschütteln, ehe er ganz zu Grunde gerichtet sei.

Nun ward Soggeli von seinen beiden Kindern gerupft, viel ärger als eine Gans von ihrer Meisterfrau. Eine Frau rupft ihre Gans doch selten mehr als zweimal im Jahre, wartet bis Flaum und Federn einigermassen nachgewachsen sind. Der arme Soggeli konnte kaum zählen, wie oft des Jahres an ihm gerupft wurde. Man rupfte und fragte nicht, wie groß Flaum und Federn seien, wenn sich irgend was rupfen ließ. In einem so gerupften Menschen entsteht der Trieb, den Schaden einzuholen und wieder zu rupfen. Wenn einer einen Verlust erleidet, sei es im Handel, im Spiel oder durch Nachlässigkeit irgendwie, so entstehen augenblicklich Gedanken, wie die Lücke auszufüllen sei, an wem man sich wieder erholen könne. Da wird die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit verdammt in Versuchung geführt. So lange es einem gut geht, da ist ehrlich sein leicht, aber wenn das Glück umschlägt, wird der Teufel los. Daß der kaunmwollene Tochtermann beständig auf den Pachtakkord schimpfte, Soggeli vorwarf, wenn er gehörig aus seinem Gut zöge, hätte er auch mehr und bessere Federn, versteht sich von selbst. Nun war Soggeli dieser Punkt im Vertrage beigestiegen. Er dachte, der ließe sich wohl zur Rupsmaschine machen, aber von diesen Gedanken sagte er seiner Frau wohlweislich nichts. Soggeli hatte auch ein Gewissen, aber es merkwürdiger Weise nicht auf Gott, sondern auf seine Frau gestellt. Bei allen Kniffen und Schelmereien, welche ihm einfielen, schämte er sich nie vor Gott, sondern er sagte: „Muß machen, daß sie es nicht merkt, vernimmt sie es, muß ich wieder der wüfteste Hund, der größte Unflath sein.“ Oder: „Sa wenn die nicht wäre, da ließe sich das machen, dem wollte ich es zeigen, aber wenn sie es vernehmen würde, weiß der Teufel, wie

die thäte, ich wäre nirgends sicher. Es wird doch besser sein, ich lasse es unterwegs.“ Soggeli wird nicht der einzige Mann sein, der ein also gestelltes Gewissen hat, und wir denken, Gott wird nichts dawider haben, sondern hat eben deswegen einem solchen Züttel von Manne eine solche Frau geordnet.

Er begann bei Uli sachte anzuklopfen, wie sie es mit einander hätten, er werde es wissen, daß es jetzt Zeit sei, zu- oder abzusagen, wie er Willens sei. Uli hatte allerdings diesen Punkt vergessen, und weil er ihm weiter keine Bedeutung gegeben, so sagte er, er wisse nichts Anderes und sei gesinnet zu bleiben, wenn er Soggeli anständig sei und ihm nicht zuwider gedient. Reich werde er nicht dabei, aber wenn er zum Land recht sehe, es verbessere, daß es mehr Sachen gebe, so gehe es in Zukunft besser und sei auch Soggeli's Nutzen. Klagen wegen Ausnußen oder schlechter Arbeit oder sonst wolle er nicht, sagte Soggeli, aber Uli gebe schier zu wenig Zins. Es dünke ihn und andere auch, Uli hätte die Pacht um einen hellen Spott. Erst gestern habe ihm einer gesagt, zweihundert Thaler mehr wolle er ihm Zins geben und haar vorauszahlen, wenn er wolle.

Da ward Uli zornig und sprach: „So macht es mit ihm,“ und gieng in den Stall. Da stand Soggeli wie Butter an der Sonne, denn es war nicht wahr, daß ihm jemand etwas geboten. Freilich war es möglich, diesen Augenblick so viel Pachtzins zu erhalten, aber vielleicht von einem Pächter, der sich mästete und das Gut ernagern ließ. Einen Pächter wie Uli, der zahlte und zum Gut sah als wäre es sein eigen, verlor Soggeli nicht gern, so viel Verstand hatte er. Wie ein Kind, welches einen Topf mit Milch umgestoßen und es der Mutter eröffnen will, ohne Schuld daran zu haben, steckelte er endlich heim, setzte sich auf den Dfentritt und sagte endlich: „Mit dem Uli ist's nicht mehr auszuhalten, er ist ganz kolderig und so brutal wie ein junger Landjäger.“ „Was hast mit ihm?“ fragte die Mutter, „ihr werdet ja sonst gut mit einander fertig.“ „Gesagt hat er mir,“ antwortete Soggeli, „ich könne seinetwegen einen andern Pächter suchen, er begehre das Gut nicht wieder.“ „Du wirst ihn böse gemacht haben,“ antwortete die Base, „so mir nichts dir nichts hat er dir das nicht gesagt, das weiß ich.“ „Nichts habe ich gesagt,“ antwortete Soggeli, „gar nichts. Ich habe ihn bloß daran erinnert, daß die drei Jahre vorbei seien, wo wir einander aussagen könnten, und es nehme mich wunder, was er denke.“ „Ah bah,“ sagte die Base, „das ist eine Sache, von der ich nichts hören mag.“ Drüben that Uli wie

ein angeschaffener Ober, der Streich kam ihm ganz unerwartet, erschien ihm wie eine förmliche Brandschatzung, und gerade jetzt, wo es ihm den Schweiß austrieb, wenn er daran dachte, daß bald der Zins verfallen sei und er sein vorräthig Geld überfah. Er wollte auf der Stelle fort, andere Schuhe anziehen, um ein ander Gut aus, ein Mann wie er brauche nicht lange zu suchen, er finde was so Gutes als dieses hier. Der Wirth sei gut bekannt in Bern, dort sei mancher Herr schrecklich froh über einen vertrauten Hausknecht oder einen hablichen Pächter, und solche Plätze seien hundertmal besser, als ein solch Gut, wo man sich todt arbeiten müsse und am Ende nichts davonbringe, als dürre Erdäpfelschalen und einen Haufen Kinder. Er möge die Stunde nicht erwarten, wo er wegkomme von dem alten Schelm, der meine, er wolle ihn jetzt ausnutzen, wie er sich von seinen beiden Blutsaugern ausnutzen lasse. Breneli that alles Mögliche, um ihn zu besänftigen, aber seine Worte waren Del in's Feuer. Alles, was es abbrachte, war, daß er erst zu Mittag esse, ehe er gehe, es sei bald gekocht, es wolle pressiren.

Aber Breneli dachte nicht an's Pressiren, sondern paßte auf die Wase, welche um diese Zeit sich gern unter ihrer Rükenthür sehen ließ. Diesmal ließ sie nicht lange auf sich warten, und alsbald war Breneli bei ihr, und alsbald wußten beide woran sie waren. „Er ist immer der gleiche alte Unfsath,“ sagte die Mutter. „Wenn es 'mal ordentlich geht, ist es ihm nicht wohl, er muß alles unter einander rühren; wenn er Garn abwindet, so ist ihm nicht wohl, wenn es glatt läuft, er ruht nicht, bis er die Strange verhärschet hat, daß man sie bloß mit Messer und Schere lösen kann. Als Junge soll er die größte Freude daran gehabt haben, den Mägden die Spinnräder zu traktiren, daß sie nicht mehr darüber noch darunter wußten. Aber warte, dem wollen wir diesmal den Marjch machen, denn ernst ist es ihm nicht. Daneben kann er mich dauern, er muß fort und fort Geld auftreiben und muß daher sehen, woher er es nimmt, und bekommt er solches, so ist es ihm in acht Tagen wieder abgedreht.“ „Ja,“ sagte Breneli, „mich erbarmt er auch, er plagt sich selbst am meisten und merkt's nicht. Es giebt viele solche Menschen, welche ihre eigenen Feinde sind und sich immer selbst das Aergste anthun. Es nimmt mich eigentlich nur wunder, warum unser Herrgott, der doch alles so gut gemacht, solche Leute erschaffen hat und immer noch schafft.“ „Das wirst einmal vernehmen,“ antwortete die Wase. „Aber ich denke, wen sie die rechte Salbe brauchten, so würden die Blinden

sehend und die Hinkenden wären nicht mehr lahm. Unser Heiland hat nicht umsonst leibliche Blinde und Lahme geheilt, er will damit sagen, daß er auch da sei für die geistig Blinden und die da hinken auf Gottes Wegen, und wenn sie begreifen, daß sie krank sind, und zu ihm kommen, will er sie heilen, das ist seine Barmherzigkeit. Wer nun den wahren Lebensbalsam, die Wundersalbe, nicht brauchen will, der wird ein Blinder und Lahmer und hinterläßt die Krankheit seinen Kindern. Verkehrt hat Gott die Menschen nicht erschaffen, aber verkehrt läßt er sie werden und immer verkehrter, je leichter sie zum wahren Lebensbalsam kommen könnten, denn wer des Herren Willen weiß und ihn nicht thut, wird mit doppelten Streichen geschlagen werden. Doch gehe, mach, daß Uli nicht pressirt, dann kann er seine Schuhe ausziehen und wieder in die Holzböden fahren."

Rasch brachte die Base Soggeli das Essen auf den Tisch, stellte ihm dann seine Schuh frisch gesalbet unter den Ofen und seine Ueberstrümpfe dazu. „Habe nichts gesagt, daß ich fort wolle," sagte Soggeli, „warum stellst mir die Schuhe zurecht?" „Du mußt um einen neuen Pächter aus," sagte die Base. „Uli will fort, Breneli hat mir berichtet von einem Herrn, der hinter ihm sei wegen einem h'underbar guten Platz. Nun will er gehen und sehen, wie die Sache ist, eher als nicht kann die Sache abgemacht werden." Da that der alte Gnäppeler sehr zornig, im Grunde aber war er in seinem Herzen sehr erschrocken. So seien die Leute heutzutage, begehrte er auf, kein vernünftig Wort könne man mehr mit ihnen reden. Wenn man ein Wörtchen rede, proksten sie auf, würfen den Bündel vor die Thür. Es werde doch erlaubt sein, seinen Pächter zu fragen, wie sie es mit einander hätten. Was geschrieben sei, sei geschrieben, es nehme ihn wunder, ob es nicht auch für ihn geschrieben sei, und fragen werde erlaubt sein. „Du hast ja nicht gefragt," sagte die Frau, „du hast gefordert." „He nun, so hätte er sich wehren können, das wäre ihm wohl angestanden und erlaubt gewesen, aber nicht so den Kopf zu machen," zürnte Soggeli. „Nun," sagte die Frau, „ich war nicht dabei, mach was du willst, ich kann mich darein schicken, habe mich schon in vieles geschickt. Aber such jetzt alsbald einen Pächter, der dir zum Land sieht, die Sach in Ehren hält und zinsset auf den Tag." Es seien viele Leute auf der Welt, sagte Soggeli. Aber rechte zu finden, selb sei schwer, antwortete die Alte, schenkte Kaffee ein und schwieg, während Soggeli allerlei brummte. Noch hatte Soggeli sein erstes Kacheli nicht ausgetrunken, als er sagte: „Geh, sieh, ob der

Kolder noch daheim ist er soll herüber kommen, dem will ich sagen, was Manier ist und was gekolbert.“ „Ich kann gehen, aber ich will mich dann nicht darein gemischt haben, hörst, will nicht schuld sein, wenn's doch Lärm giebt,“ sagte die Frau. „Und wer sollte dann daran schuld sein,“ sagte Soggeli, „etwa ich?“ Darauf gab die Frau keine Antwort, sondern gieng; Soggeli aber ärgerte sich ingrimmiglich über die verfluchten Weiber, welche alles zwingen wollten und doch an nichts schuld sein. Das komme auch immer ärger, dachte er. Seine Mutter hätte es dem Vater so machen sollen, wohl, der würde er die Faxen vertrieben haben. Es gieng eine Zeit lang, ehe Uli kam. Seine erste Antwort war gewesen, Soggeli habe so weit zu Uli, als Uli zu Soggeli, und wenn der etwas von ihm wolle, so könne er herkommen. Dem setzte aber die Alte den Kopf zurecht und wusch ihm denselben mit scharfer Lauge, daß Uli begriff, was waschen heißt. Er hatte vor der Alten Respekt und wußte, daß sie es gut meinte, wenn er auch wohl darüber klagte, sie halte es immer mit seiner Frau und gebe ihr alle Listn und Ränke an, welche je von Weibern gegen ihre Männer ersinnet worden seien.

Als die beiden Männer wieder zusammengebracht waren, gieng es gegen alles Vermuthen sehr ruhig zu. Soggeli sagte, es sei dann nicht halb so böse gemeint gewesen, und ehe man so zornig werde, sollte man doch erst recht sehen, ob es Ernst oder Spaß sei oder halb Ernst und halb Spaß, besonders wenn man schon so lange beisammen gewesen. Uli entschuldigte sich nun auch. Kurz zuvor hätte er etwas nachgerechnet und sei erschrocken, wie böse das Jahr gewesen, er wisse nicht, ob er den Zins aufbringe oder nicht, allweg habe er umsonst sich halb todt gearbeitet. Und jetzt noch mehr Zins, das sei ihm zu Haupt gefahren, denn wenn man sich solche Gedanken mache wie er, so denke man nicht an Spaß, sondern nehme die Sache ernsthaft. So gab ein Wort das andere. Soggeli ließ eine Flasche Wein holen, sagte, wie er dran sei mit dem Gelde und es ihn dünkte, Uli könnte in besseren Jahren wohl etwas mehr thun, doch begehre er ihn nicht zu drücken und sehe wohl, daß das vergangene Jahr nicht das beste gewesen, aber Uli solle an die zwei früheren denken. Uli gab dieses zu und sagte, er begehre nicht weiter, es sei ihm hier recht, und wenn wieder gute Jahre kommen, so wolle er sehen, was etwa billig und recht sei. Jetzt wüßte er wirklich nicht wie machen, um den Zins zu geben, er habe ihn noch nicht vorrätzig. „Wirft aber einzuziehen haben,“ sagte Soggeli, dem es angst zu werden anfieng. „Das wohl,“ ant-

wortete Uli, „und ziemlich viel. Aber es sind gute Leute, welche mir schuldig sind, plagen mag ich sie nicht; wenn ich was zu verkaufen habe, giebt mir niemand darum was sie und dazu ohne Markten, und wenn es abgeliefert ist, sind sie zufrieden damit und klagen nicht noch sieben Jahre hinterher, wie sie an der Sache verspielt, auch wenn sie das Halbe daran gewonnen, wie es andere zu treiben pflegen.“ „Weiß wohl, wen du meinst,“ sagte Soggeli, „sind gute Leute, stark im Handel, kehren ihr Geld, ich muß sagen, anständiger als der Wirth ist mir nicht bald einer, und wenn dir der schuldig ist, so kann ich diesmal vielleicht etwas warten, es ist mir sicherer in seinen Händen, als wenn ich es selbst hätte; daneben sieh, was du bekommen kannst, die Welt ist schlimm, man weiß fast nicht mehr wem trauen.“ So gaben sie sich die besten Worte und kamen in die friedseligsten Stimmungen hinein, in welchen man sich das Himmelreich nicht bloß verspricht, sondern verschreibt und nicht daran denkt, was für Stimmungen ein-treten können, wenn es an's Halten geht.

Achthundert Thaler sind ein schönes Geld, und im Raume eines Jahres muß gar mancher Bagen zum andern gelegt werden, bis man es beisammen hat. Uli hatte es nicht beisammen, bei weitem nicht, aber allerdings bei Müller und Wirth bedeutende Summen einzuziehen, d. h. nach seiner Rechnung. Wunder nahm es ihn, ob die andern Rechnungen mit seiner übereinstimmten. Er setzte durchaus keinen Zweifel in ihre Ehrlichkeit, aber er hatte die Erfahrung, daß er im Aufmachen noch kein Hexenmeister sei, daß es sich ihm in den eigenen Rechnungen nie so recht treffen wollte. Darum nahm es ihn wunder, wie seine Rechnung zu den Rechnungen der andern paßte, er hoffte, da werde es besser gehen. Aber der gute Uli kam einstweilen nicht aus dem Gwunder. „Ja freilich,“ sagte ein jeder, „wann du willst, es ist alles aufgemacht, Punktum, habe nicht Kummer. Doch die nächste Woche schickt es sich mir nicht.“ Der eine mußte um Korn aus oder um Hafer oder um Vieh oder um Bauholz oder hatte sonst was, aber in vierzehn Tagen, drei Wochen oder gar den oder den Tag sollte er mit seinem Buche kommen, da wollten sie sehen, wie sie stünden. „Aber da habe keinen Kummer, keinen Kreuzer wird es fehlen, einmal wenn du recht aufgemacht hast, was allweg sein wird.“ Aber vor jenem abgeredeten Tage kam Bescheid, der Müller habe ung'sinnet Bescheid bekommen und könne an jenem Tage nicht daheim sein. Oder Uli kam zum Wirth, da hieß es, es sei ein Herr ge-kommen, ein Weinkäufer, und er habe mit ihm müssen trinken, er

habe mögen wollen oder nicht. Es sei ein gar grausam guter Herr, den er nicht habe böse machen dürfen. Nun gieng es wieder lange, bis neue Termine bestimmt waren, und als die wieder kamen, gieng's mit allerlei Variationen wieder so und Uli kam nicht zur Rechnung. Als er endlich ungeduldig ward und sagte, er müsse auch zu sich sehen, sein Zins sei verfallen, und wenn er ihn nicht auf den Tag gebe, so wisse kein Mensch, wie es ihm gehe, lachten sie ihn aus und sprachen ihm gar herzlich zu, er solle doch nicht so dumm sein und meinen, er müsse exakt zahlen. Dem alten Geizhals thue es nur wohl, wenn er ein Jahr oder zwei auf den Zins warten müsse, und kein vernünftiger Mensch meine mehr, daß er alles auf den Tag zahlen müsse, was er schuldig sei. Seit Mannsdenken sei das nicht mehr der Brauch, und wer es thue, werde nur ausgelacht. Ja, sagte Uli, hier sei eine Sache so dort anders, Soggeli sei mißtrauisch, zahle er nicht, so werde er geplagt. „Dem wollte ich das Plagen vertreiben, der müßte mir lernen, was Brauch ist, hieß es von allen Seiten, man machte Uli den Kopf so groß, daß er kaum zur Stubenthür aus kam. In- dessen so ganz z'leerem abspeisen wollte Uli sich doch nicht lassen. „Ja,“ hieß es, Geld kann ich dir wohl geben, Geld habe ich immer im Hause, wenn ein guter Schick einem zu Handen kommt, daß man ihn machen kann. Aber meine Meinung ist eben die, daß man das Geld nutzen soll so gut man kann. So einem alten Geizhals schuldig bleiben kostet nichts, je mehr man auf diese Weise schuldig bleibt, desto mehr Geld kann man im Handel abträglich anlegen. Hat einmal so ein Bagenklemmer das Geld zwischen seinen fünf Fingern, so ist nichts mehr damit zu machen. Das mußt du lernen, Uli, dein Schaden soll es nicht sein, von einem wie du möchtest wir den Profit nicht nehmen, bewahre, du sollst deinen Theil daran auch haben. Aber was man so einer hundshärigen Bauernseele ausdrehen kann, das ist sicherlich Gott und Menschen wohlgefällig.“ Uli erhielt Geld auf Abschlag, doch ohne zu rechnen, und als er von Rechnen sprach, sagte man ihm: „Du hast nun für einmal Geld, deine Sache ist all aufgemacht, und sobald es sich mir schickt, will ich dir Bescheid machen, dann bring deinen Kalender, die Sache wird bald fertig sein, und viel fehlen wird es kaum zwischen uns.“

In solchem Aufschieben des Rechnens liegt allerdings Spekulation, aber eben so sehr eine große Schlawheit der Seele, ein Widerwille, zu irgend einem bestimmten Resultat zu kommen. Ach und das ist so begreiflich! So eine gemästete Menschenseele, gehöre sie nun einem Wirthe, einem Müller oder sonst einem zweibeintigen Geschöpf, weld

Schlusßresultat soll sie ziehen, und soll es ihr nicht grauen vor demselben, muß sie nicht den Gedanken daran zu entfernen suchen so lange als möglich? Unwillkürlich muß immer als Resultat der Spruch sich vor Augen stellen: „Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten.“ Und weil es ihnen vor der allerletzten Rechnung graut, graut es ihnen vor allen übrigen, sie mögen nicht, ehrlich können sie nicht bestehen, müssen immer zu betrügen suchen, und am Ende hilft doch alles nichts. Der Krug geht zum Wasser, bis er bricht. Ach, es ist so merkwürdig, einen zwei bis drei Centner schweren Wirth tanzen zu sehen auf allen Nesten herum, dem allerbesten Sichhörnchen zum Troß; verwegener werden nach jedem Sprunge die späteren Sprünge; paus glaubt man ihn am Boden, auf dem dicken Rücken, aber huch ist er wieder auf den Weinen, tanzt lustiger als je, bis es doch endlich sein muß und patß er auf dem Rücken liegt; denn geht der Krug so lange zum Wasser, bis er bricht, so tanzt auch ein Wirth nicht länger als bis er liegt.

Ali brachte nicht den ganzen Zins auf, wenn er auch alle Schubfächer ausräumte, aber weil Soggeli gethan hatte, als sei ihm das mehr als halb recht, brachte er getrost, was er hatte. Diesmal war die Stimmung bei Soggeli aber anders, er machte ein sauer Gesicht und sprach von nicht warten können, das Geld nutzen wollen, denn ihm trüge es auch Zins, wenn er es anlegen thäte. Ali merkte, Soggeli meine, er ziehe Zins von seinen Umständen, wie es allerdings manche treiben, tapfer schuldig bleiben und das Geld anderwärts gebrauchen und nutzen. Es treiben dieses schmählische Spiel große Herren und zwar mit armen Handwerkern und andern Arbeitern. Die arme Handwerksfrau muß oft das Schlechteste kaufen auf dem Markte und die günstigste Zeit zum Einkaufen unbenutzt vorüberlassen, weil das Geld rar ist bei ihr und die Wagen spärlich in ihrem Beutelschen. Den Koch oder die Köchin eines großen Herrn sieht sie das Köstlichste kaufen an Fischen und Geflügel, Geld auswerfen, als ob es Kieselsteine wären, und das Geld gehört eigentlich dem armen Handwerksmann, der große Herr ist ihm schuldig, aber der Mann kann nichts vom Herrn kriegen als grobe Worte, muß darben, während jener schwelzt. Was das Weib denken muß, wenn es die Hände voll Geld sieht und aus seinem Beutelschen den letzten Groschen drückt! Wenn es ein feß Weib ist, so vernimmt es der ganze Markt, wie ein großer Herr am armen Manne den Schelm macht. Wie muß es einem Schneider oder Schuster oder Bäcker zu Muth sein, der eine bedeutende Ausgabe machen sollte für das Ge-

werbe, sein Haus, seine Kinder, und die bedeutendsten Ausstände kann er nicht einziehen, denn die Herren spekuliren in Staatspapieren, gerade jetzt sind die Zeiten günstig, wer Geld hat ist glücklich, spekulirt jetzt, um seine Gläubiger kümmert er sich nicht, und um so weniger, je ärmer sie sind, je nöthiger sie das Geld selbst hätten, denn je kleiner die Götter sind, desto weniger sehen sie die, welche niedrig gehen. Die armen Leute alle können warten. Gewinnt der Vornehme, so kriegen sie nichts, und verliert er, so kriegen sie noch nichtes, haben ihre Gesellen bezahlt, haben Zeit veräußert, Arbeit gehabt und können dem Herrn nachseufzen, der an der Sonne umherspaziert im Glanze ihres Geldes und ihres Schweißes. Und solch Paß schämt sich nicht, solch Paß thut vornehm, solch Paß begehrt auf, wenn man es an seine Schulden mahnt, ja solch Paß thut sogar auch fromm, aber wahrlich auf eigene Rechnung!

Doch Uli gehörte unter diese Schächerkinder nicht, er war zu jung und zu arm dazu. Wenn mit dem Gelde, welches Zoggeli zu wenig erhielt, spekulirt wurde, thaten es reifere Füchse. Uebrigens hatte Uli von diesem Mangel an Baarschaft viel größern Schaden als Zoggeli, er war ihm ein Hemmschuh in Handel und Wandel. Uli mußte eigentlich wohl, daß ein Bauer immer mit etwas Geld versehen sein muß, wenn es gut gehen soll. Behalten und kaufen können und immer zur gelegenen Zeit, ist eine Hauptsache in bäurischer Staatswirtschaft, aber es gieng Uli wie vielen, Wissen und Halten sind zwei; man kann die besten Grundstücke haben und doch ganz entgegengekehrte Wege gehen. Die sogenannten Grundstücke haben halt keine Kraft, die bewegende Kraft wird entweder durch eigene Triebe regiert oder durch fremde Personen. Uli sollte seinen Kuhstall in Stand stellen, er hatte den Winter durch weniger Kühe gehabt als sonst, weil er das Heu sparen mußte. Zweihundert Gulden bedurfte er zu gehöriger Ergänzung; zu verkaufen hatte er nichts Erkleckliches, Korn und Hafer hatte er wohl noch, aber er hielt für rathsam, bis nach glücklich eingebrachter Ernte nicht zu verkaufen. Es war ihm, als seien Hände und Füße ihm gebunden, ja, als liege er krummgeschloffen in einem Loche. Er ward sehr böser Laune, alle Welt sollte schuld daran sein, und wenn alle Welt an einer Sache schuld sein soll, so muß es das Weib entgelten. Eigentlich billig und von Rechtes wegen! Denn ist nicht durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen und dadurch dieselbe so schlecht und miserabel geworden, daß ein Mann wie Uli nicht einmal zweihundert baare Gulden hat, um mit denselben

den Kühen nachgehen zu können nach Herzenslust? Uli war oftmals in der Laune, welche die Suppe kalt haben will, wenn sie heiß ist, und heiß, wenn sie kalt ist; da braucht es wirklich einer eigenen und leider noch nicht erfundenen Kunst, wenn man es jemand recht machen will. Diese Laune ist gewöhnlich der erstgeborene Sohn der Unzufriedenheit mit sich selbst, die man begreiflich nicht an sich selbst ausläßt, das wäre ja dumm, sondern an allen, welche einem über den Weg laufen. Breneli litt bitter; es war in der Aufklärung weiter gekommen nicht bloß als mancher Schulmeister, sondern sogar als Professoren, es begriff, daß, wenn man Mißgeschick habe, mit bösen Launen und Zanken mit Leuten, die dessen sich nicht vermögen, man demselben nicht abhelfe, im Gegentheil neues schaffe. Wie bei unfreundlicher naßkalter Witterung aller Wachsthum stockt, so mehr oder weniger auch die Arbeit bei bösen Launen und launenhaftem Gezänke. Breneli hatte voll, wie man zu sagen pflegt. Das ist ein eigenthümlicher Zustand, das Herz ist voll, die Seele ist voll, der Kopf ist voll, es will zu den Augen aus, man fühlt es im Halse, man fährt mit der Hand bald an die Stirn, bald auf die Brust, als ob man was halten wolle, was zerpringen möchte.

Es war an einem wüsten Apriltage. Sie hatten ackern wollen, aber Sturm, Schnee und Regen hatten sie heimgesagt, denn draußen war es nicht zum Aushalten. Sie hatten alten Grasboden auffahren, die Furchen gründlich hacken wollen, denn bei schwerem Schweizerlande muß man gründlich bis auf den Boden die Furche hacken, wenn ein zahm Gewächs gesund wachsen soll; sie ist zäh und schwerfällig eben, die wahrhafte Schweizernatur. Sie wird auch krank, thut, als ob sie am Sterben wäre, zu nichts mehr tauglich als zu Schling- und Schmarogerpflanzen, aber dann kommt sie ein Winden und Drehen an, wilde Wehen rühren alles durch einander wie die Köchin eine Krautsuppe, dann kriegt sie ein schrecklich Erbrechen, giebt von sich zum Grauen und Erstaunen ganze Knäuel Ungezieser von allen Sorten, das wir nicht nennen mögen, kleines, großes, und ist das mal aus dem Leibe und da wo es hingehört, da stillen sich die Wehen, das Grimmen, Winden, Krümmen hört auf, und frisch und gesund ist wieder die alte Natur, den hohen Alpen gleich, wenn die wilden Stürme verrauscht sind, der holde Frühling, der immer junge Frühling vom Himmel wieder auf die hohen Alpen steigt.

Je nach der Länge der Furchen steigt die Zahl der Hacken, steigt wohl auch auf großen Gütern bis auf ein volles Duzend an, vielleicht

noch darüber. Sagt nun der liebe Gott die hackende Truppe mit scharfem Geschütz vom Acker, dem Bauer heim über den Hals, so muß der sehen, was er mit den Leuten anfängt. So ein harthölziger Bauer, mit Schweinsleder überzogen, macht es kurz, schickt die Tagelöhner nach Hause, unbekümmert darum, haben sie dort was zu beißen und zu kochen, berechnet ihnen den Lohn nach den Stunden, welche sie gearbeitet, und da nicht er, sondern Gott das Wetter gemacht, so überläßt er auch diejem die allfällige Entschädigung. Warum nicht machen was man kann und dümmer sein als nöthig? Sorge der Vater im Himmel für die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels, so werde er um so viel mehr für einen Tagelöhner mit Weib und einem halben Duzend Kinder sorgen, wenn der Bauer ihn statt zwölf Kreuzer Tagelohn bloß die Hälfte oder ein Drittel giebt, und werde seinen Segen der Mahlzeit geben, welche eigentlich für die Kinder bereitet war, an welcher jetzt aber auch der Vater, der bei dem Bauer sich hungrig gearbeitet hat, theilnehmen will.

Nun, andere machen es nicht so; wenn unser Herrgott die Leute heimtschneit oder heimhagelt, überlassen sie ihm dieselben nicht, daß er sie jetzt auch speise und tränke, dieweil er sie angehagelt oder angeschneit, sondern thun dies selbst und geben ihnen was zu thun, bis der Tag ganz um ist. Es giebt Zeiten, wo das geht, man sogar froh ist über einen wilden Nachmittag, um Arbeiten zu verrichten, die man des schönen Wetters wegen immer verschoben hatte. Es giebt andere Zeiten, wo man wirklich nicht recht weiß, was mit ihnen machen, und für's Sähetrocknen im Winde giebt man doch nicht gern den Tagelohn. In solcher Zeit eben war Uli mit seinem Volke nach Hause gejagt worden, er sandte die Tagelöhner nicht fort, wußte für sie aber auch nichts zu thun, welches viel abtrug, rechnete, wie manchen Wagen er ausgeben müsse um nichts und wieder nichts und gieng gegen das Haus, um Breneli mit Drummen und Klöbhen zu unterhalten. Dort stand Breneli im Gespräch mit einem Mannli, das einen Hut auf dem Kopfe hatte. „Es ist gut, daß du kommst,“ sagte Breneli; „da ist einer, er will mich zur Pathe, seine Frau gieng mit mir in die Unterweisung, wir saßen neben einander. Ich sagte ihm zu, doch behielt ich dich vor. Was sagst dazu?“ „So,“ sagte Uli, „wenn du zugesagt hast, so wird wenig mehr zu sagen sein,“ und gieng weiter.

Breneli zuckte zusammen, aber mit angeborner adeliger Art begabt saßte es sich alsbald, hieß das Mannli hincinkommen, wartete ihm nach

Ablicher Sitte mit Speise und Trank auf. Eine schöne Sitte, die aber manchem ausgehungerten Kindbettmannli gefährlich wird, besonders wenn es dazu noch das Reden liebt. Man denke, was das kann, wenn so ein arm Mannli, das selten einmal im Tage sich satt ißt, nun in einem Tage dreimal genöthigt wird, zu essen und zu trinken, bis es genug hat. Das bringt manchen die Beine in Verlegenheit, wenn er vom dritten Gevatter wegstolpert. Aber noch in viel größere kommt schließlich der Kopf, wenn er endlich zum Pfarrer stolpert und dort die Namen der Gevattersleute angeben soll. Da wird manchmal das Denken bedenklich, und je länger einer denkt, desto weniger kann er an einen Namen kommen, und doch hätte er ihn noch gewußt, als er zur Thür hereingekommen, sagt er. Es ist bedenklich, wie Fleisch und Geist in die seltsamsten Kollisionen kommen bei den ernsthaftesten Gelegenheiten. Wo Gott ein Zeichen seiner Huld giebt, legt der Teufel einen Stein des Anstoßes. Das Mannli war bereits am dritten Orte und glücklich innen und außen. Er hatte nirgends eine Abfertigung erhalten, sondern guten Bescheid und tapfer zu essen und zu trinken. Solchen glücklichen Menschen wächst ein eigenes Redewerk im Munde, und dieses liefert Lob, Ruhm und Preis für sich und seine Frau und all das Seine in einer Stunde mehr als manche St. Galler Baumwollenspinnerei Garn in einer Woche. Die St. Galler sollten, wären sie geschick, mit dem Maul zu spinnen anfangen, in diesem Gliede sind sie stark, ja brauchen nicht einmal Most geschweige Wein, um ganze Ballen Eigenlob -ruhm -preis tshuren zu lassen in die Welt hinaus, siehe Tagatzungsprotokolle. Das Mannli war nun freilich kein St. Galler, aber es konnte doch nicht fertig werden mit Rühmen, wer es sei und was sein Fraueeli sei und wie es Kinder habe und was sie thäten und wie sie sich erzeigen wollten in der Welt, daß man weit und breit von ihnen reden müsse, man möge wollen oder nicht. Breneli ward wind und bange, aber es konnte nicht von ihm kommen, und gehen heißen mochte es ihn auch nicht. So viel Mitgefühl hatte es, daß es niemand einen Kübel kalt Wasser über den Kopf goß, wenn er in süßen Träumen befangen lag. Solch Glück ist gar zu selten in der Welt, und wer ein gut Herz hat, jagt sicherlich niemanden, der in solcher Bonne liegt süßer als in einem warmen Bette, daraus auf. Breneli wußte, daß ihm ein Gewitter wartete, und je länger eine schwarze Wolke stocket, d. h. mit Elektrizität sich aufbläht, desto härter kracht es, wenn es 'mal losbricht. Der Mann aß nicht mehr, dann trank er auch nicht mehr, endlich

gab er selbst das Sitzen auf und stand so gut er konnte, aber das Reden wollte kein Ende finden, es war affkurat, als ob er auch ein St. Galler Diplomat sei, und doch war er nur ein ganz gemein Knechtlein, schwazte nicht einmal um den Tagelohn, nicht einmal, um daheim sagen zu können: „Dunder, denen hab ich's gesagt, habt ihr's gelesen?“ sondern wirklich von Herzen, und schwazte und stand und gieng und stand und schwazte, daß es Breneli den Schweiß austrieb und es ihm, als es endlich dessen Rücken sah, leichtete, als hätte es wenigstens eine halbe Kindbetti glücklich überstanden.

Nun mußte es an's Zweite hin, mußte die geschwollene Wolke sich entladen lassen. Das Ding gieng aber nicht halb so leicht, als eine andere elektrische Flasche, welche man nur mit einem Finger zu berühren braucht, um sie in allen Gliedern zu fühlen. Ali schmolte eine Weile, indessen endlich brach's doch los und wüßt. Es habe sich alles gegen ihn verschworen, um ihn zu Boden zu machen, polterte er, sogar den Herrn des Regens und des Sonnenscheins rechnete er darunter. Der heutige Tag koste ihn wenigstens drei Gulden, nicht gerechnet, was die verspätete Arbeit schade. Wenn er genug hätte bis oben aus, so stehe noch so ein Hagel vor dem Hause und bitte zu Gebatter. Das sei sonst nicht erhört gewesen, daß fremde Leute solche, welche ihr Brot mit Mühe verdienen müßten, zu Gebatter genommen, sondern reiche Leute, welche es hätten und vermächten. Das käme aber nur daher, weil Breneli die vornehme Frau spiele, da meinten die Leute, was dahinter stecke, und wüßten nicht, daß sie bald fertig seien. Das sei wieder so ein Spaß von zehn Gulden, nicht gerechnet, was später ausgerichtet werden müsse. Er hätte geglaubt, Breneli hätte so viel Verstand, den Lummel mit ein paar Basen und einer langen Nase weiter zu schicken. Aber nein, da müsse das Gebettel angenommen sein, die vornehme Frau habe es gemacht, werde gedacht haben, welche schöne Pathin es vorstellen werde. Nun könne es aber sehen, wie es es mache, er gebe keinen Kreuzer dazu, es wisse dann ein ander Mal, ob es zuzagen solle oder nicht. Er hätte nie geglaubt, daß es ihm es so machen würde, aber wenn es nicht gute, so wolle er stoßen, wo es ziehe, je eher der Karren über Bord fahre, desto lieber sei es ihm. Breneli kam diese Rede über den Magen, die Augen blizten, doch vergaß es die Manieren nicht. „Weißt du, wie die Nase dem Better sagt, wenn er so wüßt thut wie du jetzt?“ fragte Breneli. „Er sei der wüßteste Unflath unter der Sonne, und gute Lust hätte ich, dir auch so zu sagen. Ganz unbegründet fährst du über

mich aus, und wenn was geht, das dir nicht recht ist, drischest du es auf meinem Rücken aus. Daß du kein Geld hast, dafür kann ich nichts, ich habe weder Wirth noch Müller was verkauft, und wenn du mit ihnen zur Rechnung kämest, so würdest du sehen, wo dein Vermögen steckt. Heute habe ich weder hageln noch schneien lassen, und daß ich zu Gevatter gebeten wurde, ist nicht meine Schuld, und wenn du wieder bei dir selbst bist, so wirst du einsehen, wie wüßt es gewesen wäre, wenn ich es ausge schlagen hätte. Du weißt, wie es einem ist, wenn man zu Gevatter bitten muß, aber erfahren hast noch nicht, wie es einem thut, wenn man grob abgefertigt wird, und was meinst, wie hätte es dem armen Fraueli gethan, wenn der Mann ihnen den abschlägigen Bescheid heimgebracht? Da hätte es geheißt, ich sei vornehm geworden und schäme mich seiner, und es hätte geweint, weil seine letzte Freundin ihm untreu geworden; denn je weniger Leute man hat auf der Welt, desto weher thut es einem, wenn diese abfallen, und wenn man endlich niemanden mehr hat, dann sollte einem das Herz brechen, mir wenigstens würde es. Merke dir das! Das gute Weibchen freut sich sicher, mich zu sehen, denn manch Jahr ist verfloßen, seit wir als die besten Freundinnen uns getrennt, und es wird auch nicht viele gute Freunde haben auf der Welt. Denk, Uli, wenn wir so wüßt sein wollten, was müßten wir von andern Leuten erwarten, und wenn wir diesen Augenblick nicht im Ueberflusse sitzen, hören deswegen unsere Pflichten auf, sollen wir deswegen nicht mehr Christen sein? Denk auch, wenn wir später wieder zu Geld kommen sollten, so könnten wir das doch nicht mehr gut machen, was wir den Leuten wehgethan, und was man uns deshalb nachgeredet hätte, würde an unserm Namen kleben unabänderlich. Kosten soll es dich nichts. Ich habe auch noch Geld, welches mein ist, womit ich machen kann was mir beliebt, dir geben oder andern Leuten, je nachdem ich es nöthig finde, und habe ich keines mehr, so will ich schon zu Gelde kommen, das sage ich dir frank und frei. Betrügen will ich dich nicht, obgleich es mir ein sehr Leichtes wäre, des Jahres viele, viele Gulden in meine Tasche zu machen, ohne daß du das Geringste merken solltest. Aber weißt, das Geld, welches wir haben, sei es viel oder wenig, ist mein so gut als dein, ich verdiene daran so viel als du, ich regiere die Haushaltung, du das Feld, stehe mit dir auf, gehe mit dir zu Bette, bin nicht deine Magd, sondern deine Frau. Zu billigen Dingen nehme ich Geld, frage oder frage nicht, nach meinem Belieben. Hältst du

mir dieses vor, so rechne ich mit dir und will dir zeigen, wer daran schuld ist, daß wir kein Geld haben, du oder ich."

Uli war noch keiner von denen, auf welche eine feste Sprache keinen Eindruck macht. Er besaß noch das Gerechtigkeitsgefühl, welches die Streitsucht dämpft, sobald das Recht des Andern klar ist. „Thue nur nicht so,“ sagte er, „wie eine Kacke am Strick. Es hat dir noch niemand gesagt, du solltest kein Geld haben oder du vergeudest, du thuest nichts. Daß du mit den Leuten bekannt bist, das wußte ich nicht, und wenn es einem zuweilen wunderbar in den Kopf schießt, soll dich das nicht wundern. Da sollte ich eigentlich Rüge kaufen, mit Pferden wäre auch was zu machen, Schweine müssen auch gekauft sein, du redest ja alle Tage davon, und kein Geld! Ich liege da wie ein Hungeriger, dem die Hände gebunden, das Maul verstopft ist mitten unter Brod und Würsten.“ Dieses Einlenken von Uli führte zu einer ehelichen anständigen Rathssitzung, in welcher man in reiflicher Erwägung, daß man kein Geld habe und solches bedürfe, beschloß, es solle das Nöthige von Uli's Ersparnissen aus der Kasse erhoben werden. Breneli schlug als zweiten Artikel vor, daß die übrigen ausstehenden Gelder mit allen Mitteln eingetrieben, die Schuldner zur Rechnung angehalten werden. Auf die Versicherung von Uli, das verstehe sich von selbst und bedürfe keines weitem Beschlusses, ließ Breneli den Artikel fallen, und es wurde zur Tagesordnung geschritten.

Kapitel 15.

Wie viel man an einem Tage gewinnen und wie viel man verlieren kann.

Am Sonntag also mußte Breneli zu Gevatter stehen, da gab es einen kleinen Streit. Uli sagte: „Nimm das Fuhrwerk, es ist weit und die Rosse haben nicht viel geschafft.“ „Will nicht die vornehme Frau machen,“ sagte Breneli, „das würde sich übel schicken für uns.“ „Bist noch immer böse,“ jagte Uli, „das wäre dumm.“ „Nein,“ jagte Breneli, „bin weder böse noch dumm, aber wo du recht hast, da gestehe ich es gern. Ich will nicht über meinen Stand hinaus und nie vergessen, daß wir nichts haben und nichts sind als Ar-

beitsleute. Wir haben wohl Rosse im Stall, aber sie sind nicht unser; das große Bauernwesen ist wohl da, aber wir sind nicht dessen Besitzer, und den Schein, als wären wir es, will ich mir nicht geben. Fahren ist für vornehme Leute oder wenigstens für solche, welche es scheinen möchten.“ Und was Uli auch sagte, Breneli blieb auf seinem Sinn. Als es am Morgen in aller Frühe zum Gehen fertig stand und noch links und rechts befahl, wie es gehen solle den Tag über, da wollte ihm Uli wieder kanzeln. Breneli war ganz einfach angezogen, hatte nicht etwa die Hochzeitleider an, um im Glanze aufzutreten, hatte nicht einmal seine schweren silbernen Gällerkettlein eingehängt und gar nichts von Seide am Leibe und doch allerlei Dinge im Schranke. „Wann willst dann dies brauchen?“ fragte Uli. „Das wäre ein Anlaß gewesen, die Kleider verderben dir, wenn du sie nicht brauchst.“ „Habe deswegen nicht Kummer,“ sagte Breneli, „dafür laß mich sorgen, und wenn wir 'mal Bauer und Bäurin sind, dann sollst du Wunder erleben, wie ich aufziehen will. Bis dahin will ich lieber, die Leute sagen: die kommt doch gering daher, sie werden es nicht besser vermögen, als: die mag wohl, wird meinen, man wisse nicht, wer sie ist, der wird es noch anders kommen. Sieh, Mannli, vornehm thäte ich gern, aber im Gutthätig- und nicht im Hoffährtigsein, das ist ein Unterschied, den mußt du noch lernen, er hat viel auf sich. Doch behüte dich Gott und lebe wohl, muß pressiren, es ist ohnehin wohl spät.“ Als Uli dem Weibchen nachsah, mußte er sich gestehen, daß heute, trotz der einfachen Kleidung, wohl kaum ein schmutzeres Weib auf Bernerwegen gehen werde, als eins eben von seinem Hause abließ.

Es war das erste Mal seit seiner Heirath, daß Breneli so weit vom Hause sich entfernte, mehr als drei Stunden weit. Es war ein klarer aber rauher Frühlingmorgen, ein starker Reif lag auf den Feldern, Schnee bedeckte die niedrigeren Höhen. Noch sah man bedeutendere Sterne am Himmel, die mindern hatte der beginnende Tag verschlungen, d. h. für Breneli's Augen. Andere Augen, nur einige hundert Stunden weiter, sahen es anders und Gottes Augen noch ganz anders. So geht es mit den Augen und der Sterne Bedeutung und noch ganz anders mit den Menschen, welche man sinnbildlich Sterne nennt. Solche Sterne könnte man zwanzig Stunden weiter nicht für Stallanternen brauchen, und noch zehn Stunden weiter wären sie nichts als schmutzige Deltöpfe oder winzige Talgstümpfen.

So einmal aus dem Gefurre des täglichen Getriebes herauszu-

Kommen, ist äußerst wohlthätig. Es ist, als ob die Sinne freier würden, als steigt man auf ein Berglein und übersehe nun den Wald, den man sonst vor lauter Bäumen nicht gesehen. So gieng es Breneli. Ihre ganze Lage rollte sich vor ihm auf wie eine Landkarte. Es sah die schönen Punkte, die steilen Höhen, die gefährlichen Pässe, es sah, wie mit Gottes Hülfe keine Gefahr für sie wäre, wenn die gehörige Vorsicht gebraucht würde, eine weise Sparsamkeit am rechten und nicht am unrechten Orte, kein närrisches Vertrauen in unbewährte Menschen. Wenn schon das letzte Jahr nicht das beste gewesen, so war es mit ihnen doch vorwärts gegangen, nur hatten sie leider das Geld nicht beisammen, das machte Breneli seufzen. Hätten wir es doch nur, dachte es. Was hilft viel lösen, wenn man nichts kriegt, viel versprechen kostet ja nichts, zahlen ist die Hauptsache. Mit Behagen dagegen überschlag es, wie sich ihr Hausrath gemehrt und ihre Vorräthe, mehr als Uli dachte. Wenn es sein müßte, ein paar hundert Gulden ließen sich lösen aus Entbehrlichem, meinte es. Mit Behagen dachte es an seine Kindlein, deren es bereits drei hatte, die so lustig blüheten, als wären sie drei Röslein im Garten, zählte sich die kleinen Handbietungen auf, welche das kleine Breneli bereits leistete. Es freute sich, wie sie mehren würden fast Tag um Tag, und dachte an die Zeit, wo das Mädchen sein rechter Arm sein würde, seine wahre Meisterjungfrau. Wenn nur die Pässe nicht gewesen wären mit ihren Gründen und Schlünden! Es hätte Breneli keinen Kummer gemacht, sie zu durchfahren, wenn es die Peitsche geführt, das Fahren in seiner Hand gelegen wäre, es glaubte zu sehen, wo man mehr hüft und wo man mehr hott fahren müsse, wenn man sicher durchkommen wolle. Aber das ist das Peinliche auf Fahrten und gar auf der Lebensfahrt, wenn man sich fuhrwerken lassen muß, sieht sich bald rechts am Abgrunde, bald links in den Lüften, kann nichts dran machen, als höchstens hüft oder hott schreien. Der, welcher fährt, sieht Abgründe und Wände nicht, hört das Schreien nicht, fährt zu immer blinder und toller, je mehr man wehrt und schreit, erpreß hüft, wenn er hott fahren sollte, und hott, wenn hüft ihn retten könnte, er fährt, bis es aus ist mit dem Fuhrwerk; dann fängt er mörderlich zu krüllen an, wie man mit dem Wehren und Geschrei schuld sei am Unglück, hätte man ihn allein machen lassen, es wäre ganz anders gegangen. Ach, wie viele solche Fuhrwerke holpern wohl nicht auf dem Lebenswege, es wackeln die Räder, taumeln an den Rändern der Abgründe, eins fährt, das andere schreit, sie wackeln, sie taumeln, bis endlich das Fahren

aus, das Fuhrwerk geborsten ist. Wie peinlich und angstvoll ein solches Fahren, ist so begreiflich, aber am wenigsten begreift's, wer die Zügel führt und die Peitsche; kann er, so haut er den, der schreit und Nein zeigt. Wenn Staatswagen so karren und taumeln, ist's noch schauerlicher und graulicher als bei Familienwagen! Daran dachte Breneli und wie das Ding wohl anzufangen sei, daß Uli so recht auf ihn's höre, sich nicht umgarnen lasse von falschen Freunden, nicht umstricken von den Netzen des Geizes. Es fehlte ja nirgends als da, aber das war doch so gefährlich, daß ihm angst und bange ward bei dem Sinnen und Denken, der Weg ihm unter den Füßen schwand, ohne daß es es merkte, es am Häuschen stand, wo das Puthenkind lag, ehe es daran dachte.

Im Häuschen sah es armüthig aus und wehmüthig das Hausgeräth und die Hausbewohner. Breneli hätte seine Geppielin nicht wieder erkannt, hatte Mühe, sich zu überzeugen, daß sie es wirklich sei. Zu einem alten Weibe war das lustige Mädchen zusammengelaltert, die blanke Haut war gelb geworden, und matt, sehr matt waren Geberden, Schritte, ja selbst das Gangwerk ihrer Rede. Die Kinder glichen Zwetschgen, über welche ein früher Reif gegangen; der Kaffee war sehr dünn, die Milch so blau, daß sie, als beide zusammengegossen waren, ausfahen affkurat wie der blaue Himmel, wenn ein leiser Nebel darüber liegt. Der Tisch wackelte, die Kaffeekanne machte ein Weinerliches Gesicht, denn sie hatte Spalten, die Tassen waren zusammengeborgt, die Untertassen kamen hier her, die Obertassen dort her, sie sahen aus wie die Gewatterschaft selbst, welche aus einem kleinen dummen Bauernsöhnchen und einer alten grauen Frau und also Breneli bestand. Die Kindbetterin war anfangs gegen Breneli schüchtern und that fremd, es schmerzte Breneli fast. Zehn Jahre waren zwischen ihnen durchgeflossen, seit sie ein Herz und eine Seele gewesen; diese zehn Jahre, wie weit hatten sie die beiden auseinandergerissen. Jahre verknöchern sich gern zu Bergen, stellen sich zwischen die Menschen, scheiden sie durchaus, höchstens sehen sie sich noch, kennen einander aber nicht. Wenn nun so nach zehn Jahren der Strom der Zeit zwei zusammenschwemmt in einem Stübchen, daß sie bei einander sitzen, sich ansehen und Rede stehen müssen, so sehen sie einander an und lesen sich gegenseitig ein Blatt Weltgeschichte ab, und was sie sich gegenseitig ablesen, macht die einen neidisch, die andern dankbar, andere demüthig, andere hoffärtig, andere giftig, andere wehmüthig. Als das arme Weiblein Breneli vor sich hatte, war es eben demüthig

und wehmüthig, denn der Grund seines Gemüthes war gut und treu. Es sah mit Demuth an Breneli auf, dem seine einfache, nette Kleidung so vornehm stand, daß es Respekt einflößte, denn wer eine so einfache Kleidung so zu ordnen und zu tragen wußte, der war von Jugend auf in guter Kleidung und hatte daheim noch bessere, als er am Leibe trug, während man oft scheinbar kostbarer aber verschliffener Kleidung von weitem ansieht, daß unter derselben ein verlumpt Hemd ist und daheim nicht drei ganze sich vorfinden würden. Es dachte mit Demuth, wenn es gewußt, wie Breneli geworden, es hätte nicht an ihn sprechen dürfen, aber schön sei es von ihm, daß es doch gekommen und seiner sich nicht geschämt, dachte aber auch mit Wehmuth, wie die Zeit sie verschieden gestellt, an ihm gezimmert und genagt, Breneli zu einer Frau gemacht, dachte mit Wehmuth, wie es erst in zehn Jahren sein werde, wie da wohl es zusammengemagert und wie ein verdorret Laub von der Erde verschlungen sein, während Breneli vollständig zu einer Bäurin sich abgerundet haben werde. Je mehr Breneli's Freundlichkeit aufblühte, desto mehr und demüthiger ward das arme Frauchen, zwischenein kam die Freude, es zu sehen und zu gedenken der vergangenen Zeit ohne Gram und ohne Sorgen.

Die Armüthigkeit trat erst so recht hervor, als man das Kindlein schmücken wollte zur Kirche. So rein und schön als sie können zieren die Eltern das Laufkind aus, es soll diese Sorgfalt so gleichsam ein Pfand sein, daß sie es schmücken und zieren wollen nicht bloß äußerlich zum Gang in den Tempel des Herrn, sondern von Stunde an auch innerlich und es auferbauen zu einem Tempel, darin der Herr wohnen mag. Da waren gelb gewaschene Windeln und kein ganz Käppchen, gar erbärmlich dünn das Decklein, in welches man es legte, und verschossen und schlecht das Tuch, mit welchem man es deckte. Das arme Kind mußte sich früh gewöhnen, daß des Lebens rauhe Winde ihm hart an die Haut giengen. Die alte Pathe hatte das grausam ungern, konnte sich gar nicht darein schicken, mit einem so schlecht angekleideten Kinde zur Kirche zu gehen. Wenn sie das gewußt hätte, sagte sie, sie hätte die Magd gesandt, die hätte dieses auch verrichten können. Das arme Frauchen hatte die Thränen in den Augen, entschuldigte sich bestmöglichst. Sie hätte Besseres leihen wollen, aber fremd hier, hätte man allenthalben Ausreden gehabt, da hätte sie gedacht, wegem lieben Gott hätten sie sich nicht zu schämen, den Leuten aber nicht mehr nachzufragen, als sie ihnen. Da hätte sie es ja den Gewattersleuten können sagen lassen, die würden ihretwegen schon da-

für geforgt haben, zürnte die graue Alte, die eben auch nicht sehr appetitlich aussah. Da trat Breneli in's Mittel, durch dieses unwürdige Geträtzche sehr bemüht. Es wolle das Kind schon tragen, sagte es, es schäme sich seiner gar nicht; vielleicht sei das Kind, welches Jesus unter die Jünger gestellt und gesagt: „So ihr nicht werdet wie dieses Kindlein, werdet ihr nicht in's Reich Gottes kommen,“ nicht besser geschmückt gewesen als dieses, und allweg wollten sie Gott danken, wenn sie beide Gott so wohl gefielen als dieses Kindlein, und ein Beispiel hätte man, daß ein Kind, welches nicht einmal ein Deckeli gehabt, sondern bloß in Windeln gewickelt gewesen, groß geworden und noch jetzt allen armen Sündern zum Heil sei. „Du wirst eine Stünderin sein mit Schein,“ grinste die Alte. „Nicht daß ich wüßte,“ antwortete Breneli, „aber mich dünkt, man sollte sich in die Umstände schicken können, auf die Hauptsache sehen, an Nebensachen sich nicht stoßen, und dies um so mehr, je älter man ist.“ „So,“ sagte die Alte, „das wird sollen gestochen sein. Ja ja, es giebt Leute, sie meinen, sie hätten die Weisheit mit dem Breißöffel gefressen, und sehen den Dreck auf der eigenen Nase nicht. He nu so de, so geht's, bin alt, habe darum schon manchmal erfahren, daß unser Herrgott solchen den Verstand mit der Mueskelle anrichtet, und dann sagten ich und Andere: so recht, nur angerichtet und je mehr je besser. So sollte es allen gehen, welche besser sein wollen als andere Leute oder gar noch fromm.“ „Ich sehe dich doch noch?“ fragte das Fraueli weichmüthig Breneli. „Gewiß,“ sagte Breneli, „aber jetzt ist's Zeit, geht mir das Kind in Gottes Namen, und gehen wollen wir in Gottes Namen, und daß des Kindes Eingänge und Ausgänge sein ganz Leben lang alle geschehen in Gottes Namen, das wolle Gott.“ Wie nöthig das arme Würmlein das hätte, mußte Breneli denken den ganzen Weg entlang, während die andere Pathe alle möglichen Manövers machte, damit die Leute nicht meinten, sie gehöre zum Kinde; sie dachte nicht daran, wie wenig ihr alle Künste hülfen, da sie in der Kirche vor aller Leute Augen doch zum Kinde stehen mußte.

Man kann allerdings nicht genug daran denken, wenn man ein arm Kind zur Kirche trägt, wie nöthig dasselbe Gott habe, wenn das Glend der Sünde es nicht verschlingen soll.

Der Tauffchmaus oder wie man merkwürdiger Weise sagt, die Kindbetti (wahrscheinlich weil der Mann die Kosten dazu mit Weh und Schmerzen aufbringt), wurde im Wirthshause ausgerichtet. Die eigentliche Kindbetterin blieb zu Hause, wohin auch das Kind getragen

wurde. Breneli verarbeitete grausam viel Langeweile, ehe die Mahlzeit aufgetragen wurde. Mit seiner Mitgevatlerin stand es auf gespanntem Fuße, mit den andern war nicht viel zu reden, die Wirthin war nicht redselig, und der Wirth handelte mit Juden um Rühе. Der Wirth gehörte nämlich unter die Wirthе, welche weder Sonntag noch Sabbath kennen, um alles handeln und die eigne Seele verschachern würden, wenn man sie an einen Strick binden und weiterführen könnte. Wahrscheinlich um solcher Wirthе willen wird der liebe Gott die Seele unsichtbar gemacht oder keinen Strick geschaffen haben, an den man sie halstern kann. Der kleine Bauernsohn war ein Dorfrenomist. Ungeheure Heldenthaten hatte er vollbracht, aber alle waren mit Schmutz angemacht oder nahmen ein schmutziges Ende. Breneli kriegte großen Ekel darüber. Sobald es das Nöthigste gezeffen und getrunken hatte, verschwand es ganz in großem Style. Die Wirthin trug es auf, später seine Entschuldigungen zu machen, nahm noch Wein und Fleisch mit sich, versteht sich für sein Geld, und machte dem verlassenen Frauelli sich zu. Ueber den so frühen Besuch war dieses fast erschrocken, denn so früh verläßt sonst selten eine Pathin den Pathenschmaus, es fürchtete, der Mann könnte es an ihm zürnen, daß Breneli so früh fortgelaufen. Indessen verlor sich dieser Schreck in der Freude, die alte Gespielin vor sich zu haben. Das Herz gieng ihm auf, es erzählte Breneli seine Geschichte. Diese war nicht viel anders, als die Geschichte von Tausenden, aber sie gieng Breneli doch zu Herzen, als sei sie ihm neu von Anfang bis zu Ende. Leichtsininig hatte sie sich mit einem Nebenknechtlein eingelassen, mußte ihn heirathen, sie hatten nichts erspart, bekamen ein Kind nach dem andern, sie konnte nichts verdienen, er war von den Mittelmäßigen einer, welche nur geringen Lohn erhalten. Er war wohl fleißig, aber er war kein Meister in irgend einer Arbeit, konnte nur tagelöhnern oder als Nebenknecht in einem Dienste stehen, wo er keinen besondern Zweig der Landwirthschaft eigen zu beschaffen hatte, er war von denen einer, welche einen Tag nach dem andern hinnehmen wie er kommt, ohne Streben und Anspannung, um durch Ausbildung seiner Kräfte oder tüchtigere Anwendung derselben seine Lage zu verbessern. So erzählte nun das Weib Breneli so ganz in's Einzelne hinein, wie kümmerlich sie sich durchbringen müßten, wie Kreuzer um Kreuzer abgezählt werde, welche Angst und Sorgen es verursache, wenn unerwartet Schuhe geflickt werden müßten, und welche Freude, wenn unerwartet ein Stück Brot in's Haus komme oder ein altes Kleidungsstück. Breneli kannte

diese Art von Haushaltungen im Allgemeinen ganz gut, aber so ganz in's Kleinste hatte es sie nicht verfolgt, die ängstliche tägliche Pein nie so anschaulich vor Augen gehabt, als sie ihm jetzt durch seine Freundin dargestellt ward, so daß es ihm wurde, als sei es selbst mitten drin und müßte sie mitmachen Tag für Tag. Es hatte unjüngliches Erbarmen mit dem armen Weibe, es fühlte, wie es in solchem Zustande, in welchem man zu wenig hat um zu leben und zu viel um zu sterben, wo man keine Aussicht hat, ihn zu verbessern, die höchsten Hoffnungen nicht einmal mehr bis an eine Ziege reichen, höchstens bis an ein Huhn, namenlos unglücklich wäre, ihn nicht ertragen könnte. In einem solchen Zustande, gleichsam mit gebundenen Händen und Füßen, Jahre lang bis an's Lebensende zu zappeln, in täglicher endloser Noth zu verkümmern, die Brotsamen zählen zu müssen und immer zu wenig zu haben, den eigenen und der Kinder Hunger zu stillen, das ist das Schrecklichste unter der Sonne. Es schauderte zusammen bei dem Gedanken, wenn es doch das erleben müßte, es konnte nicht begreifen, wie die arme Frau das so erzählen konnte ohne Jammer und Weinen, verwundert hörte es zu, wie sie fast noch mit einer Art von Behagen berichtete wie sie ihre Armüthigkeit verwalte; es dachte nicht daran, wie der Mensch nach und nach an alles sich gewöhnt und auch daran, im engsten Raume sich zu bewegen und seine Thätigkeit in die kleinsten Schranken gebannt zu sehen. Wer an weite Ausichten gewöhnt ist, an großen Geschäftsverkehr und weithin reichendes Wirken, dem scheint ein so eng beschränktes Dasein die schrecklichste Pein auf Erden, und doch würde er sich im Laufe der Jahre vielleicht daran gewöhnen, es erfahren, daß die Bürden, welche alle Menschen tragen, wohl anders aussehen, aber nicht so verschieden sind, als sie scheinen, daß ihre Schwere oder ihre Leichtigkeit nicht vom eigenen Gewicht abhängt, sondern von der Gewohnheit und dem Gemüthe, welches sie trägt. Schwer trägt ein Kind an einem Pfunde, leichter der starke Mann an einem Centner.

Breneli fühlte das wahre Mitleid, fühlte, wie es ihm wäre im Kleide des armen Fraueli, gab ihm was es bei sich hatte und hieß es, ihn bald mit dem Kinde zu besuchen. Jetzt schoßen dem armen Weibchen Thränen die Backen herunter, es stand vor Breneli und konnte lange nicht reden. „Du bist immer das beste, das gleiche Breneli,“ sagte es; „bringst schon für das Kind schier mehr, als ich nehmen durste, kommst vom Wirthshaus, hockest da in meine Armuth, hörst einen ganzen halben Tag mein Gestürm an und giebst mir jetzt

noch mehr, als ich dir abnehmen darf.“ Als Breneli auf der Annahme bestand, dieweil es aus gutem Herzen komme und es nichts desto weniger es machen könne, sagte das Frauelei: „He nu so de, so will ich es nehmen und alle Tage für dich beten, anders kann ich dir nicht vergelten. Du weißt nicht, aus welcher Noth du mich ziehst und wie glücklich du mich machst, und ich kann es nicht sagen. Setz kann ich drei Bagen hier, sieben Bagen dort bezahlen, die ich geliehen hinter dem Rücken meines Mannes und die mich schon lange schlaflos gemacht. Ich brauchte sie nicht für mich, sondern für den Arzt; mein Mann hatte gemeint, es sei nicht nöthig, es werde dem Kinde schon bessern, wenn es Gottes Wille sei. Ich habe mein Sonntagsmieder versehen müssen, das kann ich auslösen und vielleicht einmal Schuhe machen lassen. Nein, du gutes Breneli, du weißt nicht, was du an mir thust, ein rechter Engel vom Himmel bist du mir, und unser Herrgott wolle es dir vergelten an dir und deinen Kindern. Gott Lob und Dank, jetzt werde ich wieder schlafen können, nnd wenn Gott uns gesund läßt, so wird es schon noch besser kommen, ich zweifle nicht.“ So glücklich hatte Breneli lange niemand gesehen, kaum Uli, als es ihm endlich ja sagte, glücklicher gemacht als dieses arme Frauelei. Kaum konnte es sich von ihm trennen, was doch endlich sein mußte.

Als Breneli wieder allein war und seines Weges gieng, da wogten die Gedanken stromweise durch seine Seele. Das Glück des armen Weibes schwebte ihm vor den Augen. Das ist doch groß und schön, von Kleinem so glücklich werden zu können, das ist ein großes Gegengewicht gegen das tägliche Glend. Solch Glück wird denen nicht, welche man gewöhnlich die Glücklichen nennt, welche sich in einem Zustande befinden, welcher allen Wünschen zu genügen scheint, ein Glück, welches aber so langweilig und peinlich werden kann, daß schon mancher Engländer oder andere Narr darüber in Verzweiflung gerieth und sich vor den Kopf schoss. Es überschlug, was es wohl noch alles hätte für das arme Weib, und erstaunte, wie reich es war an alten Schuhen, Strümpfen und andern Herrlichkeiten, welche es nicht mehr brauchen konnte und welche Schätze waren in diese Armuth hinein. Es überschlug, ob es die Leutchen nicht in seine Nähe ziehen, zu einem bessern Dasein ihnen verhelfen könnte; das wäre ihm reich vergelten durch eine treue Seele, welcher es vertrauen und die es gebrauchen könnte im Hause für Dinge, welche man nicht gern allen anvertraut, und von welcher es sicher wäre, daß sie nicht Partei mit den andern gegen ihn machen

würde. Dann mußte es denken, in welcher ganz andern Lage es sei als seine Freundin, welche vor zehn Jahren, gleichberechtigt an das Glück der Welt, mit ihm auf einer Bank gesessen. Es hatte so oft Gott und der Baise geklagt, hatte sich in gedrückter Lage gefühlt, Angst gehabt um ihr Dasein, Kummer, Sorgen aller Art, gemeint, die Zukunft sei eine schwarze Wolke voll Bliß und Donner, hatte es sich nicht damit schwer versündigt? Es hatte gesehen nach denen, welche über ihm standen, und nicht mit den Millionen sich verglichen, welche die untern Stufen der menschlichen Gesellschaft füllen, oder es hatte gar nichts verglichen, sondern bloß bitterlich geseufzt über seine Bürde, ohne zu bedenken, daß ohne diese kein Mensch sein darf auf Erden, so wenig als ohne Druck der Luft. Breneli fühlte sich als eine reiche, vornehme Frau gegenüber der armen Freundin, es konnte Schätze schenken, konnte ihr Herz glücklich machen trotz einem Kaiser, hatte zu essen vollauf, Vorräthe, brauchte mit dem Kreuzer nicht zu knausern, konnte seine Kinder leiden lassen nach Bedürfniß und Verstand, hatte Hoffnung, es zu etwas zu bringen. Es stand vor ihnen eine weite Bahn, freilich vielen Wechselfällen ausgesetzt, auf welcher aber doch schon so viele durch Fleiß und Nachhaltigkeit reich geworden. Da schämte sich Breneli bitterlich und bis zum Weinen. So gehe es einem, wenn man nicht vom Hause komme und bloß seine Sache sehe und seine Lage, warf es sich vor; da werde man ungeduldig, undankbar, wisse nicht, wie gut man es habe, und werde unverträglich. Man wisse nicht mehr, wie alle Menschen an einander zu tragen haben, meine, nur die, mit welchen man lebe, haben ihre Fehler, wollen sie aus Bosheit nicht ablegen, machen einen mit Fleiß unglücklich; sehe man sich aber um, so sei es anders, der alte Mensch sei überall und nur da am wenigsten drückend, wo man mit Geduld ihn trage, mit Sanftmuth arbeite am neuen Menschen. Es kam ihm so eine rechte Wehmuth an, wenn es dachte, wie viele Menschen sich versündigten mit Klagen und Undankbarkeit, die so glücklich sein könnten im Vergleich mit andern, wenn sie nur den Verstand hätten, es zu begreifen. Wenn sie nur einen Augenblick sich in anderer Menschen Lage hineindenken könnten, so mußte sie eine unendliche Dankbarkeit ankommen. Es schauderte ihm's, wenn es dachte, es sollte an seiner Freundin Platz nur eine Woche lang und ihr Mann sollte sein Mann sein. Da war doch dann Uli ein ganz anderer, und wenn es schon zuweilen Breneli dünkte, Uli sollte auf festeren Füßen stehen, so war er doch ein Mann und nicht so ein Züttel, ein Höfel und Höfeler. Erst wenn man mit eigenen Augen so recht in anderer

Menschen Verhältnisse hineinschne; begreife man, wie gut man es habe, wie gütig Gott sei, wie grob man sich verfühndige mit Unzufriedenheit, sehne sich heim und fühle sich erst glücklich, wenn man alles so finde, wie man es verlassen und zwar in aller Unzufriedenheit.

Je mehr es so dachte, desto mehr trabte es vorwärts, es war ihm, als könnte ihm sein Heim gestohlen werden, und wenn es heimkomme, sei nichts mehr da, als eine Wede, das Haus verbrannt, die Kinder todt, Ali weg. Aber es gieng Breneli wie vielen Weibern, welche nicht viel vom Hause kommen, seine Schuhe fiengen ihn an zu plagen. Die Hausgeschäfte werden in Holzschuhen oder sonst bequemen großen Schuhen verrichtet, die bessern eleganten Lederschuhe zieht man selten an, sie trocknen stark aus, und wenn dann zur Seltenheit weiter gegangen werden soll, vertragen sich die bequem gewordenen Füße schlecht mit den knappen spröden Schuhen. Es giebt viele unangenehme Verhältnisse in der Welt, aber das Verhältniß zwischen einem weichen Fuß und spröden Schuh, wo der eine zu breit ist; der andere zu eng, ist doch eins der allerunangenehmsten, besonders wenn soll marschirt werden und zwar Stunden weit. Es giebt Leute, welche kein Verhältniß begreifen und namentlich dieses Verhältniß nicht. Köchinnen und selbst Kammerzofen, vorzüglich aber Stall- und andere Untermägde befinden sich in diesem Falle. Wenn der Schuhherr kommt, das Maß zu nehmen, biegen sie die Zehen zusammen oder unter die Sohle, befehlen dazu: „Ganz klein, ganz klein, Sonntagschuhe,“ wahrscheinlich Betmaschinen, um sie zum Seufzen und Beten zu zwingen. Nun, da geht's dann eben wie bei allen unnatürlichen Verhältnissen, so lange man in denselben lebt, ist man saüübel, schrecklich unglücklich, man schreit nach Gott, und hat man genug geschrien, plazen sie endlich. Ganz jämmerlich mußte Breneli pilgern, wie wenn es Erbsen in den Schuhen hätte. Auf Wallfahrten büßt der Mensch halt seine Sünden. Ehedem wallfahrtete man nach heiligen Orten, Jerusalem, Loretto, Einsiedeln, mit Erbsen in den Schuhen oder gar rückwärts nach Rom. Heutzutage pilgern die Mädchen nach Tanzplätzen, stehen große Qualen aus dabei, barfuß trifft man sie oft an Orten, wo sie meinen, es sehe sie niemand, oder rückwärts gehend von Wirthshäusern, vorwärts Buben lockend, bis sie plumps liegen in schmutzigem Loche. Nun, Breneli pilgerte auf guten Wegen, aber auf solchen muß man oft leiden was auf schlechten Wegen und noch mehr und nicht böse werden darüber. Das ward Breneli auch nicht, seufzte bloß zuweilen, ward in seinen Gedanken unterbrochen und dachte

endlich wenig mehr als, es wollte, es wäre daheim. Es schämte sich seines hinkenden Ganges, sah so wenig als möglich auf, in der Hoffnung, wenn es sich um die Begegnenden nicht kümmern, kümmern werden sie sich auch nicht um ihn, was jedenfalls ein sehr einseitiger Schluß ist.

Da hielt neben ihm ein Wägelchen, von demselben herab kam eine Stimme: „Wie weit noch heute?“ Da zuckte Breneli zusammen, sah auf, und auf dem Wägelchen saß Uli. Der lachte über Breneli's Studiren, ob welchem es nicht wisse, wer an ihn vorbeikomme, und Breneli war es eine höchst angenehme Ueberraschung, erstlich wegen den Füßen und zweitens wegen Uli. Wer einmal böse Füße in engen Schuhen gehabt hat und noch zwei lange Stunden wenigstens vor sich, der weiß, wie hell es plötzlich vor den Augen wird und wie eine Stimme von einem Fuhrwerke herab, welche aufsteigen heißt, ungefähr tönt wie eine Stimme aus dem Himmel. Wenn es dann noch gar die Stimme des Mannes ist, welcher seiner Frau ungeheißt und unerwartet entgegengefahren aus bloßer Liebe und Zärtlichkeit, ja dann fehlen alle Vergleichen, um auszudrücken, wie die Stimme tönt im Herzen der angerufenen Frau. Breneli konnte nicht satt werden, Uli Dank und Freude auszusprechen für seine Güte und daß er ihm seine Höllenqualen abgekürzt; Uli dagegen entschuldigte sich, daß er nicht weiter gekommen, erstlich sei er aufgehalten worden, und zweitens habe er nicht gedacht, daß Breneli so früh sich heimmachen werde, das Heimgehen falle manchmal Pathinnen erst ein, wenn es zu spät sei. Nun erzählte Breneli, wie es ihm ergangen, wie es die Gesellschaft verlassen, ehe der Braten gekommen, und wie es den Rest des Nachmittags zugebracht. Es konnte nicht innig genug ausdrücken, wie zufrieden es geworden mit seinem Schicksal, Uli nicht sattfam genug zu Gemüthe führen, wie sie Ursache hätten, Gott zu loben und zu preisen für seine Güte an ihnen. Wenn sie nur genügsam wären, so hätten sie mehr als genug, brauchten sich nicht so zu kümmern um's tägliche Brod und hätten doch immer noch was übrig, dem Dürftigen zu helfen in seiner Noth. Uli hatte die Noth nicht selbst angesehen, hatte überhaupt nicht die Fertigkeit, sich in eine fremde Lage hineinzudenken, als ob es die eigene wäre, er nahm daher die Sache kaltblütiger und widerredete, er war fast anzuhören wie ein alter Bauernaristokrat oder Dorfagnat und stand doch so nahe in jeglicher Beziehung der Grenze, innerhalb welcher die Menschen wohnen, von denen er so über die Achsel hin sprach. Man müsse das nicht so nehmen, sagte er, das komme ihnen nicht halb so streng vor als

andern Leuten, sie seien daran gewöhnt und kennten es nicht besser. Sei der Verdienst auch nicht groß, so hülften sie mit Betteln nach und Stehlen, und je mehr Kinder sie hätten, desto mehr trügen sie ein, wie die Bienenstöcke auch den meisten Honig hätten, in welchen die größten Schwärme wohnten. Uebrigens müsse man sich hüten, ihnen alles zu glauben, zumeist sei es schon an der Hälfte zu viel. Betteln sei halt ihr Handwerk, je nöthlicher sie zu thun wüßten, desto mehr trüge es ihnen ab, und je mehr sie gewahreten, daß man ihnen zuhöre und glaube, desto dicker lögen sie, das sei halt nicht anders. Es gebe Leute, sie wüßten einem nicht bloß das Geld aus der Tasche, sondern fast die Augen aus dem Kopfe zu schwagen; wahrscheinlich gehöre das Mensch, bei welchem Breneli so viel Mitleid und Rührung aufgelesen habe, auch zu dieser Sorte. „Und was nicht zu vergessen, diese Leute haben gar viele Sorgen und Plagen nicht, welche wir haben. Haben sie gegessen, so sind sie fertig, legen sich schlafen, und wenn es wieder Zeit zum Essen ist, stehen sie auf, verlassen sich darauf, daß wieder was auf dem Tische sei. Unserer muß für alles sorgen, sorgen, woher er den Zins nehme, woher er Speise schaffe, am Ende noch großen Lohn, und thut er obendrein nicht jedem alles, woran dieser sonst noch denkt, muß er ein wüster Hund sein. Hat man endlich dieses alles überstanden und gemeint, man sei mit jedem fertig, so kommt einem unerwartet was zwischendrein, ob welchem man aus der Haut fahren möchte.“ „Mein Gott! was ist, hat es einem Kinde was gegeben?“ fragte Breneli erschreckt. „Das nicht,“ sagte Uli, „sie sind alle wohl, haben nur recht viel nach dir geweint (ein schlechter Beruhigungsgrund), aber da kam einer wegen der Kuh, welche ich leßthin verkauft, sagt mir wüßt, droht mir mit einem Prozeß oder ich soll die Kuh zurücknehmen, Kosten zahlen und der Teufel weiß was alles. Ich habe ihn unsauber vom Hause weggejagt, aber die Sache ist mir doch nicht am rechten Orte. Geht er zu einem Agenten, so habe ich einen Handel am Halse, und wie recht ich auch habe, so weiß man wohl, wie es geht, wenn 'mal die Hagle die Finger darin haben.“ „Was klagt er, was ist?“ fragte Breneli. Nun trug Uli die Geschichte vor, so viel er aus des Mannlis Gestürm habe klug werden können, wie er sagte. Er selbst trug aber auch nicht zu der Verdeutlichung der Geschichte bei, denn es war einer von den zahllosen Händeln, welche sittlich und christlich schlecht sind, wo bloß das formelle Recht in Frage gestellt werden konnte, welches in der Schweiz nach Noten verzwickelt werden kann, da bei den

engen Grenzen der Kantone, wo täglich hinüber und herüber gehandelt wird, gezanft werden kann, nach welchen Gesetzen der Handel geschlossen werden oder nach welchen er entschieden werden solle. Breneli begriff die Sachlage alsbald und sagte: „Aber Uli, wie kannst du so handeln, wie oft habe ich dir doch angehalten, du möchtest ehrlich sein und niemand anführen, betrügen soll man ja nicht sagen, auch den fremdesten Menschen nicht! Das bringt nicht Segen, macht einen schlechten Namen, und wie wenig oder nichts trägt es dir ab!“ „D,“ sagte Uli, „es machte mir wenigstens zehn Thaler Unterschied, und zehn Thaler sind nicht zu verachten, besonders wenn man sie so nöthig hat wie ich, zehn Thaler findet man nicht auf der Gasse.“ „Aber Uli, was sind zehn Thaler, wenn du nun allgemein verbrüllt wirst, wie du einen angeschmiert?“ „He,“ sagte Uli, „es macht jeder, was er kann. Warum ist er ein Narr und glaubt mir? Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte sein, der zu lösen sucht so viel er kann, dagegen wird wohl kein vernünftiger Mensch viel haben können.“ „Se ja,“ sagte Breneli, „das ist so, rühmst du den Handel in einem Wirthshause, so wird dir jedermann beispflichten, sagen, gerade so müsse man es machen, und jeder wird zu erzählen wissen, wie er diesen oder jenen noch zehnmal ärger angeschmiert, und der sei froh gewesen, sich still zu halten und zu schweigen, denn machen hätte er nichts können und das Auslachen gefürchtet. Kommt dann der Handel vor Gericht und verlierst du ihn, so wird es allgemein heißen, es geschehe dir ganz recht, man hätte dir das vorher sagen können. Man habe aber nicht geglaubt, daß du so schlecht seiest, vor so einem müsse man sich in Acht nehmen, werdest aber das Geld nöthig haben, es habe ihnen schon lange geschienen, es gehe nicht am besten. So werden sie reden, Uli, darum mach aus, ich bitte dich um Gotteswillen, leide Schaden, er wird nicht groß sein, und wie groß er ist, weißt du. Wie groß er aber werden kann, wenn du prozedirst, das weißt du nicht, und davor graut mir.“ „Ho,“ sagte Uli, gesagt ist nicht, daß es einen Handel gebe, er wird sich wohl bedenken, ehe er angreift. Dumm wäre es ja von mir, wenn ich gleich nachsagen wollte, was man mir vorsagt, dafür bin ich doch endlich nicht auf der Welt. Aber das Gescheideste wäre, man würde von solchen Dingen den Weibern nichts sagen, sie verstehen nichts davon, meinen es doch und halten es gewöhnlich mit allen andern Menschen, nur nicht mit dem Manne.“ „Rede doch nicht so,“ sagte Breneli, „es thut mir sonst weh, und ich verdiene es gewißlich nicht. Mit wein wollte

ich es halten als mit dir, denn wen habe ich auf der Welt als dich? Wenn es dir gut geht, geht es mir gut, und geht es dir übel, wer muß zuerst darhalten als ich? Aber ich bitte dich, sei doch nicht wie die andern Menschen mit ihrem Gestümm von Mithalten und Nicht-mithalten, das hat mich schon oft fast die Wände auf getrieben. Der hält es mit mir und der hält es nicht mit mir, hört man alle Tage, und wenn ich es höre, möchte ich allemal beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun. Wer einem Menschen, der über Vater und Mutter schimpft, über die Meisterleute flucht, die Obrigkeit lästert, schimpfen, fluchen, lästern hilft, ihm den Zorn noch heißer anbläst, den Kopf noch größer macht, von dem heißt es, das ist ein braver Mensch, hat Verstand, der hält's mit mir. O wenn die Leute alle so wären, dann wäre es noch zu leben in der Welt! Wenn ich aber einem verirrten Kinde, einer erbostten Magd, einem Taugenichts zuspreche, in wahren Treuen, weil ich Erbarmen mit ihnen habe und mit unverbündeten Augen den Ungrund ihres Geschreis sehe und den Ausgang, wenn sie so fortfahren, so schreien sie, ich sei wider sie, halte es mit den Andern, begehren schrecklich auf gegen mich, und großen Verdruß habe ich von meinem Zuspruch. So haben es die Menschen mit dem Mithalten. Wer affkurat in's gleiche Horn bläst, in welches sie blasen, und affkurat in der gleichen Tonart, in welcher sie blasen, von dem sagen sie, der sei ein Guter, halte es mit ihnen, und wer das nicht thut, sondern redet der Sache gemäß, über den erzürnen sie sich, schimpfen, aber nach einigen Jahren sehen sie, wer es eigentlich gut mit ihnen gemeint, d. h. es mit ihnen gehalten. Denn mit einem halten, meine ich, heißt nicht, mit einem dumme thun, ihn noch dümmer machen, sondern seinen Vortheil im Auge haben, oder wie es heißt im Eid: Schaden wenden, Nutzen fördern. Nun, lieber Uli, halte ich es fort und fort, in Freud und Leid, in gesunden und kranken Tagen mit dir, wie ich es dir verheißen habe, deß solltest du überzeugt sein, aber ich möchte eben auch Schaden wenden und Nutzen fördern, und wo meine Augen anders sehen als deine, da sage ich es dir, und das nimm mir ja nicht übel, vier Augen sehen ja, wie das Sprüchwort sagt, mehr als zwei, und deswegen auch wird der liebe Gott den Ehestand eingesezt haben." „O," meinte Uli, „wegen selbem wird es ihm wohl nicht gewesen sein. Ich weiß eigentlich wohl, daß du es gut meinst, aber gut meinen und verstehen sind zwei, und neken dem regieren die Weiber gern, jedes will den bessern Daumen haben von wegen der Ehre, und die größte Kunst ist das, Meister

fein und alles zwängen und doch die Gute fein und vor den Leuten als eine Demuthsvolle gelten.“ „Sei nicht böse,“ sagte Breneli, „laß deinen Verdruß mich nicht entgelten, ich meine es so gut. Es ist schlimm, wo über die Meisterschaft geredet wird, denn da ist Streit. Ich meine, das Beste solle immer geschehen, da solle man nicht fragen, welche von den vier Augen, welche Gott zusammengefügt, es gesehen, sondern eben alles prüfen und das Beste wählen. Und mit dem Verstehen ist's so, wie unser Heiland sagt, oft begreift ein Unmündiger, was den Weisen der Welt verborgen bleibt. So weiß sicher oft ein dumm Weib besser, was schlicht und recht ist, als so ein Rechtsfresser in all seiner studirten Weisheit.“ „So,“ sagte Uli, „das kann zuweilen der Fall sein zur Seltenheit, daß eine Frau noch schlauer ist als der schlimmste Rechtsagent, welcher dem Teufel von dem Karren gefallen ist, aber für so eine wirfst du dich nicht ausgeben wollen?“ „Nein, das nicht,“ sagte Breneli, „aber du willst nicht verstehen, was ich meine, und das geht mir zu Herzen. Ich will nichts mehr sagen, als prozedire nicht, das ist des Teufels ärgster Lockvogel, wer mal anbeißt, den faßt er beim Ohr.“ „Und lieb wäre es mir auch,“ sagte Uli, „du würdest mir keine Stündelerin, sonst gute Nacht Friede und Hausen. Uha! Kohli sollte was füttern, unterdessen können wir eine Flasche trinken, dir wird's auch recht sein, da du so früh vom Mahle gegangen,“ sagte Uli. „Wie du willst,“ sagte Breneli, um nicht zu widersprechen. Es verlangte ihn nach seinen Kindern, schon mehr als zwölf Stunden hatte es sie nicht gesehen und dies noch nie erlebt.

Es war sogenannter Tanzsonntag, d. h. ein Sonntag, wo so gleichsam von Obrigkeit wegen getanzt werden muß. Es besteht nämlich im Kanton Bern ein Gesetz, welches im Jahr sechs Sonntage bestimmt, an welchen allenthalben getanzt werden darf. Das junge Volk legt dies nun oft so aus, als ob wirklich getanzt werden müsse. Diese Auslegung haben schon viele Wirthe und noch mehr Väter erfahren.

Das Wirthshaus war sehr angefüllt. Das stampfte und trampelte, als ob da eine Treitmühle für viele hundert Personen angelegt sei. Es war das Wirthshaus, in welchem Uli's Freund wirthschastete. Dies war Breneli noch unangenehmer als das Stampfen und Trampeln, welches alle Augenblicke das Zusammenbrechen des hölzernen Hauses befürchten ließ. Sie konnten sich kaum durchdrängen, doch sobald der Wirth sie bemerkte, machte er ihnen mit seinem kolossalen Buckel stattlich Raum und verhalf ihnen zu gutem Platz.

Es war schade, daß er nicht ein päpstlicher Schweizer geworden; er hätte zu nichts besser getaugt, als an großen Kirchenfesten in Rom Platz zu machen für die rothgestrumpften Herren Kardinäle. Brenel war lange nicht an einem solchen Sonntage in einem Wirthshause gewesen, um so schärfer ließ es in dem ihm neu gewordenen Gewimmel seine Augen schweifen. Es kam ihm erst vor, als sei es entweder selbst verrückt oder in ein Tollhaus gerathen. Es sah da halbbackige Knechtlein, noch wohlfeilere Mägde, Lehrbuben, sogenannte Bauernsöhne, deren Väter mehr schuldig waren, als der Hof werth war, die seit Jahren unbezahlten Zinsen nicht gerechnet, Handwerksburschen, an denen es die Woche durch keinen ganzen Schuh gesehen, ja Bettelpack, welches es oft vor seiner Thür gehabt, durch einander wimmeln in glitzerndem Staate, aufgegeschwollen von Hochmuth, Trotz und thierischer Lust, voll gefressen und geoffen zum Versprijzen, thun, als wäre nicht bloß die ganze Welt die ihre, sondern als hätten sie, wenn sie diese Welt verklopft oder verkegelt hätten, noch sieben, siebenmal größere Welten zum Verklopfen und Verkegeln. Es war ihm wie einem, der einen Trupp Flöhe betrachtet durch ein Vergrößerungsglas und diese ihm vorkommen wie langhärige Elephanten. Es waren ganz andere Leute, als es in der Woche gesehen, ein einzig Stück schien die ganze Stube zu füllen. Es duckte und drückte sich bestmöglichst in eine Ecke, und doch fürchtete es, gequetscht und erdrückt, ja durch den Luftzug der aufgerissenen Mäuler, durch einen der aufgesperrten Schlünde in einen unterirdischen Schlauch gewirbelt zu werden, so trampelten und himmelsappermenteten sie im ganzen Hause herum. Als es sich ein wenig gefaßt, da rief es das Bild, welches es heute in's Gemüth gefaßt, hervor, und es war ihm, als hätte es eines Räthfels Lösung, als stelle das Bild sich in den Hintergrund dieser Herrlichkeit, und was im Vordergrund so groß und himmelsappermenterlich sei, werde nach und nach dem Hintergrunde zugebrängt, werde kleiner, dürftiger, erbärmlicher, jämmerlicher, zu einem Stübchen voll halbnackter, gramselnder, hungriger Kinder, zu einem Stübchen voll Elend und Noth, ohne Kleider, ohne Brot. Diese Wandlung der Gegenwart in die Zukunft, dieses Zusammenschrumpfen einiger Jahre in einen Augenblick, diese Art von Vision oder Gesicht, lebendig in der Phantasie, hatte Brenel selbst der Gegenwart entrückt, so daß ihm entgieng, wie Ali mit dem Wirth, welcher der vielen Leute ungeachtet Zeit machte um neben Ali abzusitzen, in ein Gespräch geriet und ihm den Kuhhandel vortrug. Erst als der Wirth mit seiner

mächtigen Stimme sagte: „Sei nur ruhig, laß den anlaufen, zeige ihm den Meister, du kannst nicht verlieren, du hast Recht, ja, wenn dies nicht erlaubt wäre, wer wollte handeln, das käme mir sauber heraus,“ wachte es auf. Es erschrak sehr, es hätte weiß kein Mensch was gegeben, sie wären nicht hier eingekehrt. „Ich habe immer gehört, ein magerer Vergleich sei besser als ein fetter Prozeß; die Sache wirft nicht viel ab, und was ein Prozeß kosten kann, weiß man nicht. Mich dünkt, wenn du es gut mit Uli meintest, so würdest du zu Uli sagen: „Vergleicht euch, wenn du auch viel oder wenig leiden mußt, so ist's doch besser als prozediren.“ „Das verstehst du nicht, Fraueli,“ sagte der Wirth, „das ist Männerfache, darein habt ihr gar nicht zu reden, am besten ist's, man sage euch nichts davon. Schweine mästen und kochen, Kaffee trinken und alle Jahr ein Kind haben, das ist eure Sache, und damit Punktum. Du mußt das machen wie ich,“ sagte er zu Uli, „meine Frau ist mir lieb und werth, warum nicht, was man nicht ändern kann, darein muß man sich schicken, aber was über die Haushaltung ausgeht, von meinem Geschäft gebe ich nicht Bericht. Warum? Darum: sie versteht es nicht und würde doch meinen, sie müsse das Maul in alles hängen, und was trüg das ab?“ Breneli wurde böse und spizig. Es meine, sagte es, wenn man helfe das Geld verdienen, so habe man auch das Recht, ein Wort dazu zu sagen, wie es solle gebraucht werden. Es ließe mancher Lump weniger in der Welt umher, wenn er zu rechter Zeit auf seine Frau gehört hätte. Auf den Männern, welche ihren Weibern nicht alles sagen dürften, halte es nicht viel, gewöhnlich stecke was Verdächtiges dahinter, etwas, was besser wäre, sie thäten nicht. „Ist das gestichelt oder sonst getrümpft?“ fragte der Wirth. „Nimm es, wie du willst,“ antwortete Breneli, „so viel kann ich dir bloß sagen, es ist mir ernst damit.“ „Du hast eine handliche Frau, Uli, die wäre mir nur zu böse,“ sagte der Wirth; „die mußt du nicht Meister werden lassen, sonst bleibt die Kirche nicht mitten im Dorfe. Ein wenig böse schadet nicht, gerade so wie ein Haushund; wenn der nicht bellen kann und im Nothfall heißen, so ist nichts mit ihm, aber Bettelstuck und Fremde muß er anbellern und heißen, nicht den Meister, da muß er wedeln mit den Schwanz und Kusch machen.“ Da wurde der Wirth abgerufen, sonst hätte er wahrscheinlich erfahren, daß Breneli wirklich zu den Haushunden gehöre, welche bellen und heißen können.

Auf dem Heimwege versuchte Breneli noch einige Male, den Kuhhandel zur Sprache zu bringen, aber Uli gab unein-

läßlichen Beiseid, sagte endlich: „Hast nicht gehört, was der Wirth gesagt hat? Man solle den Weibern über solche Sachen nicht Bericht geben, sie verständen sich nicht darauf.“ „Verstehst du dich denn darauf?“ fragte Breneli. „Du weißt von den Gesetzen und dem Prozediren gerade so viel als das Kind, welches wir heute getauft, und darum dünkt mich, du solltest dich nicht damit abgeben wollen.“ „Darum weil ich und du davon gleich viel verstehen,“ antwortete Uli böse, „kann ich nicht bei dir zu Rathe gehen, sondern muß zu jemand gehen, der mehr von der Sache weiß als ich und du, und damit Punktum, wie der Wirth sagte.“ Dieser Schluß des Tages jammerte Breneli sehr. Es hatte an diesem Tage so viel erlebt, erfahren, gedacht, es war gleichsam von den allezeit strömenden, göttlichen Offenbarungen umflossen gewesen, wie ein schöner Abendstern hatte ihm Uli's Entgegenkommen geleuchtet und nun zum Ende Uli's Erkalten, Abwenden zu Andern, Zuwenden einer Klippe, an welcher schon das Dasein von Millionen zerschellte!

Es weinte bitterlich, weil Uli den Glauben an es ganz verloren hatte und öffentlich ihn gleichsam abschwor. Jedermann hat einen Glauben, es kommt eben nur darauf an, was und hauptsächlich an wen er glaubt. Der Glaube ist abhängig von der Richtung des Gemüthes, ein Sprüchwort sagt, man glaube was man gern habe oder was einem in den Kram diene. Man glaubt den Personen, welche reden, was einem in den Kram dient oder was man sonst gern hört. Wer hat nicht schon Katzen gesehen, wie gern sie am Kopfe sich krauen lassen, wie behaglich es ihnen wird, wenn jemand ihnen mit Manier den Balg streicht, wie sie sich auf die Seite legen, alle Viere von sich strecken, jekt das eine Bein, jekt ein anderes aufheben, daß man ihnen auch da krauen solle, daß es auch hier dem Balg wohl thäte, wenn er gestrichen würde mit Manier. Wer hat nun nicht auch schon erfahren, daß es so viele Menschen akkurat haben wie die Katzen, manierliches Krauen und Streichen lieben und nicht zufrieden werden, bis man ihnen den Balg an allen vier Beinen gestrichen. Wer nun dieses Streichen und Krauen, welches sich begreiflich nach dem Balge richten muß (ein Winterbalg kann mehr ertragen als ein Sommerbalg, so wie auch Stubenkatzen und Feldkatzen anders zu traktiren sind) wohl versteht, der findet Glauben. Tausende erheben sich nicht über diesen Glauben. An alles dagegen glauben sie nicht, was ihnen nicht wohlmacht, nicht ihre Behaglichkeit vermehrt, was sie beißt oder juckt. Mit Abscheu und Hohn wenden sie sich davon ab, werfen gewaltig, wie

Buben mit Steinen, mit Aberglauben, Pfaffen, Jesuiten und altväterischem Gedampe um sich.

Dieser Glaube wurde durch den Teufel schon im Paradiese eingeführt, als er der Eva den Balg strich. Er verträgt aber keine gewisse Erkenntniß, das hat Eva alsbald erfahren, aber bis auf den heutigen Tag sind Millionen nicht klug geworden, haben die Erfahrung von der Eva nicht geerbt, sondern bloß den Balg, der sich gern streicheln läßt, und die Lust an allem, was wohl macht und behaglich sein läßt. Zum rechten Glauben bedarf es schon rechter Leute, d. h. ganz anderer als solcher, welchen es nur um des Behagen des Balges zu thun ist. Der rechte Glaube geht vom Unbehagen aus, nicht vom Behagen, nicht vom Gefühle des Wohlseins, sondern vom Gefühl der Armuth und des Wehs, will nicht behaglich den Leib pflegen, sondern gesund machen die kranke Seele, erkennt es, der Mensch sei keine Sau für den Schlamm geboren, sondern ein Wesen, das gereinigt werden müsse, um zum Leben in höhern reinern Regionen zu gelangen. Dieses Gefühl ist kein angebornes, entstammt nicht dem Fleische. Wie eine Taube aus den Himmelhöhen mag es sich zuweilen niederlassen auf erwählte Himmelskinder, sonst ist es ein Kind der Zucht, der Zucht von Gott, der Zucht von denen, durch deren Hand Gott die Menschen erziehen will. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er und läßt ihn züchtigen, und diese Zucht wirkt die friedsame Furcht der Gerechtigkeit. Die Furcht wirkt das Gefühl der Armuth und des Krankseins, ist die wahre Augensalbe, welche den Blinden das Gesicht giebt, sie schauen läßt des Uebels wahren Sitz, welche die Erfahrung giebt, aus welchem Samen das Gute wachse, aus welchem das Böse, welche eben den Glauben giebt, daß lieb der Herr die hat, welche er züchtigt, weil es nach den Züchtigungen dem Menschen leichter, wohlher wird, seine Kraft sich gestählt, seine Freundigkeit zugenommen hat. Unter der Zucht bildet sich der zarte Keim der Erkenntniß dessen aus, was gut und heilsam ist den Menschen, bildet sich die Kenntniß der Menschen aus. Man lernt unterscheiden, wer es gut meint oder gut zu meinen scheint, wer bloß der Rage den Balg zu streichen oder den Menschen an der Seele zu doktern weiß, und da bildet sich der Glaube an Gott und seine väterliche Liebe, der Glaube an die Erlösung durch Christum, der gekommen zu suchen das Verlorne, der durch Leiden gegangen, am Kreuze gestorben, um zu erquickten die Mühseligen, Ruhe zu schaffen für ihre Seelen, der Glaube an den engen Weg mit Dornen besäet, der zum Himmel führt. Es bildet sich überhaupt der Sinn für die

Wahrheit aus, sei sie bitter oder süß, komme sie vom Freund oder Feind, und der Hunger nach der Wahrheit, der in ehrlicher Treue nach Befriedigung strebt, um ein immer erleuchteterer Christ zu werden. Dieser Hunger ist beiläufig gesagt was ganz Anderes als das Sagen nach was Neuem, bloß um Professor zu werden und nichts weiter. Vom Vater der Lügen und all seinen Propheten wendet man sich mit Abscheu ab und kriegt einen förmlichen Ekel ob allem Balgstreichen und sonstigem Ritzen des Fleisches. Nun giebt es aber auch Menschen, welche an jeder Wahrheit zweifeln, Mißtrauen haben gegen jeden ehrlichen Menschen, welche immer sagen: weiß nicht, kann sein, wird sein, ist möglich, weiß aber doch nicht — so bei den klarsten Wahrheiten, welche man mit Pelzhandschuhen greifen könnte. Die gleichen Leute glauben den schlechtesten Leuten freilich keine tausendjährige Wahrheit, sondern am liebsten die allerneuesten und widersinnigsten Lügen, und belügt man sie hundertmal im Tage, so glauben sie es hundertmal, natürlich bei gehöriger Bearbeitung des Balges von einem dieser kunstfertigen Gerber.

Jetzt kann man sich denken, wie es einer ehrlichen Frau zu Muthen werden muß, wenn sie diese Glaubensrichtung in ihrem Manne sich entwickeln sieht, wenn er ihren wohlgemeintesten Rätthen, seit tausend und tausend Jahren bewährt, die Ohren verschließt und den Balgstreichlern sich zuwendet, wenn sie sieht, wie er umgarnt wird und eingesponnen gleich einer Fliege im Spinnennetz, wenn sie erfahren muß, wie ihm ein Dünkel eingepflanzt wird absichtlich, um denselben ihr zu entfremden, seine Ohren gleichsam verpicht werden grundsätzlich, ungefähr wie man denen, welche man erschießen will, die Augen verbindet, wenn sie wohl weiß, der Mann liebt sie, aber der Ekel, der Mann, läßt sich aufweisen, weiß ferner, wie man sie lächerlich macht, ihm Mißtrauen einflößt, ihre Einsicht verdächtigt, ihr Recht, etwas zur Sache zu sagen, in Abrede stellt. Und doch geht es um ihre Sache, geht um der Kinder Sache, und sie soll, stumm wie ein Fische, den Ekel fuhrwerken lassen je nach der Lust und der Bosheit einiger Spießbuben, welche die Sache bloß so weit angeht wie einbrechende Diebe eine Geldkiste. Das ist wirklich ein hart Ding, und besonders für eine Frau, welche glaubt, einen geschiednen Mann geheirathet zu haben, einen Ausbund; der wird auf einmal rappelköpfig, sturm am Hirn, viel ärger, als wenn ein Roß den Koller hat. Wenn sie wirklich aus der Haut führe, es könnte ihr es niemand verübeln, aber was ist erst erlaubt, wenn diese Richtung des Mannes

in einem bestimmten Fall klar hervortritt, wenn er an den äußern Rändern des Wirbels schwebt?

Uli verstand von Recht und Gesetz, Formen, Terminen, Kosten gar nichts, er war in diesem Gebiete einem Wanderer gleich, der in stockfinsterner Nacht in einem Urwalde tappet. Wer das erfahren hat, weiß, wie man da dran ist. Wenn nun so ein stockdummer Mensch noch einen stockblinden Glauben hat zu irgend einem der Propheten, welche Lügen predigen, welche der Teufel angestellt hat, die Leute in's Unglück zu reiten, wie ein Stallmeister Stalljungen hat, um die Pferde in die Schwemme zu reiten, so kann man sich ungefähr denken, wie es geht, aber um es so recht zu wissen, muß man solche Leute selbst reden gehört haben, so aus bloßer Phantasie, ex theorie, kann man sich dies doch nicht vorstellen. Sie sind akkurat wie Kinder, welchen man die Buchstaben ABC zeigt. Das Lernen des A-B-C beruht auf dem Glauben, denn daß die wunderlichen Striche diesen und jenen Laut repräsentiren, müssen die Kinder glauben, und wenn sie einmal durch Zucht dazu gebracht sind, daß sie wissen, welches Zeichen das große A bedeutet, so drücken sie mit ungeheurem Nachdruck den Zeigefinger oder Daumen auf das große A und schreien gewaltiglich „A“ und dünken sich groß absonderlich. Mit Zeit und Weile lernen sie auch B und C kennen, daran glauben, kommen vielleicht noch weiter, dünken sich alle Tage größer und schreien alle Zeichen gewaltiger, aber den Zusammenhang der Zeichen kennen sie noch nicht, und wenn man ihnen denselben schon zeigt, so begreifen sie ihn nicht. Deswegen dünken sie sich nicht minder groß, sondern eben desto größer. Von einem Zusammenhang der Buchstaben wissen sie nichts, darum scheint er ihnen lächerlich, sie wissen, was sie können, und können, was sie wissen; darum scheinen sie sich so wichtig, und wer was mehr weiß, scheint ihnen dumm oder schlecht.

Nun, so ein Uli, der einen Prozeß anfängt und sein Lebtage kein Gesetzbuch gesehen hat, geschweige gelesen, der ist akkurat so ein A-B-C-Bub, der eine neue Bibel oder Namenbuch, wie wir hier sagen, unter dem Arme hat und zur Mutter läuft mit großem Geschrei: „Mutter, Mutter, das große A, wo ist es, wo das große A?“ Zeigt ihm die Mutter das große A, so schreit er wochenlang A, A, thut wie ein Elephant in den ersten Hosen. Kriegt der Uli einen Prozeß unter den Arm, so läuft er damit zu den Gelehrten; diese sagen: „A heißt A, und auf das A folgt das B, das kann nicht fehlen, Punktum, hier steht es geschrieben, siehst? Der Prozeß ist gewonnen, ich nähme

es nicht zum voraus, wenn man mir es schon geben wollte.“ Das glaubt nun der Uli steif und fest und bildet sich ein, ein Rechtsgelehrter zu sein, weil er das A auswendig weiß und etwas vom B kennt; wer ihm Zweifel äußert, der hält es nicht mit ihm, mag ihm sein Glück nicht gönnen, ist ein Lumpenhund und meint es mit dem Gegner gut. Es ist ein förmlicher Fanatismus in diesem Glauben, und je blinder und beschränkter er ist, desto leidenschaftlicher, unduldsamer äußert er sich. Wenn so ein Uli könnte, er würde jeden köpfen oder gar hängen lassen, welcher den geringsten Zweifel durchschimmern lassen würde, als hätte er nicht den besten Handel von der Welt. So ein Uli würde immer so stark verfahren, als ehemals der Großinquisitor von Spanien oder die ehemaligen Kegerriecher oder Kegerichter in Deutschland. Die Eintönigkeit, wo kein anderer Ton mehr anklingt, die Wuth, wenn doch ein anderer zu den Ohren tönet, werden nie aussterben im Menschengeschlechte und zu Tage treten allemal, wenn man der Katz lange genug den Balg gestrichen hat. Die Erfahrung machte nicht bloß Breneli, die Erfahrung macht man dato im ganzen Schweizerlande. Was dabei noch sehr merkwürdig ist, ist die Festigkeit des Glaubens, wenn er sich einmal gehörig an eine Person geheftet hat. Wie der Tyroler z. B. an seine Amulette glaubt, welche hieb- und schußfest machen sollten, und daran glaubt, so oft er auch verwundet wird, indem er allemal einer besondern Ursache oder eigener Schuld die Zulassung der Wunde zuschreibt, wie man einen Schatzgräberthoren siebenmal prellen kann und zum achten Male doch noch Glauben findet, gerade so hat es so ein zum Prozeß angedrehter Uli. Es giebt Leute, welche durch rechtskundige Spitzbuben um ihr ganzes Vermögen gekommen sind und dennoch an die Spitzbuben glauben, und wenn sie wieder zum Vermögen kämen, wieder durch sie sich darum bringen ließen.

Der gute Uli begriff nicht, was Menschen zu reden und zu thun im Stande sind, wenn in ihren Bereich eine Kuh läuft, welche sie hoffen mit Streicheln und Sanftthun dahin zu bringen, daß sie sich melken läßt. Breneli versuchte mehr als einmal noch, ihn vom Prozesse abzubringen, denn das Mannli ließ die Sache nicht liegen, wie man Uli, um ihn trotzig zu machen, vorgespiegelt hatte. Aber das half alles nichts, er hatte einmal jetzt den Glauben nicht zu ihm, sondern zu Andern. Breneli stellte ihm vor, es sei bei dem Prozeß nichts zu gewinnen und nur ein kleiner Schaden zu leiden, wenn man den Prozeß unterlasse; verliere man denselben aber, so könne der Schaden

leicht zehnmal größer werden, Verdruß und versäumte Zeit nicht gerechnet. Aber da half alles nichts. „Das verstehst du nicht,“ hieß es. „Ja, wenn ich reich wäre und vermöchte zu schenken, aber ich muß zum Kreuzer sehen, es sieht mir sonst niemand dazu.“ Wenn dann Breneli fragte: „Aber magst du solche Kreuzer, hast du nie gehört, daß ein ungerechter Kreuzer zehn gerechte frißt? Und Recht hat das Mannli, du magst es mir glauben oder nicht,“ so sagte Uli: „das verstehst du wieder nicht, das eben wird sich zeigen, wer Recht hat, darum prozedirt man ja, wenn man es vorher wüßte, so prozedirte man ja nicht. So ist's, und weiser als alle Leute wirfst doch nicht fein wollen.“ Breneli mußte sich darein ergeben, aber es hielt ihn's hart. Es wird in Gottes Namen sein müssen, Uli wird eins von den Kindern sein, welche sich brennen müssen, um das Feuer fürchten zu lernen; Gott wird sorgen, daß mit der Zeit die Erfahrung kommt und mit der Erfahrung die Weisheit. Wenn das ist, in Gottes Namen, so prozedire er, und wenn alles drauf muß, wenn nur am Ende die Hauptsache gewonnen wird, so ist alles gut, denn was kann der Mensch geben zum Werthe seiner Seele? So saßte sich Breneli bestmöglichst, aber schwer. Zu diesem Verdruß kam ein Bangen, welches den Verdruß verschlang.

Kapitel 16.

Es kommt Angst und über jedes eine andere.

Die Base begann stark zu kränkeln und ernsthaft, die Füße liefen ihr auf, der Husten plagte sie, die Nächte waren ohne Schlaf. Das sei eine beginnende Brustwassersucht, sagte der Arzt. Wenn man Fleiß habe, die Mittel gebrauche, hoffe er der Krankheit zuvorzukommen, tröstete er. Die Base schüttelte dazu den Kopf, Mutter und Großmutter seien ungefähr im gleichen Alter an der gleichen Krankheit gestorben, das Gleiche werde ihr auch warten, sagte sie zum ebenfalls Hoffnung machenden Breneli. „Es ist nicht, daß ich das Sterben scheue, ach Gott, wie vielem bin ich entronnen, wenn ich einmal im Grabe ruhe, aber was soll aus den Meinen werden? Da ist meine Sünde, und da werde ich hart gestraft. Was ist sterbenden Eltern der beste Trost? Wenn sie ihre Familie so hinterlassen können wie

einen Baum, der gesund in Wurzeln und Aesten langes Leben und hohes Alter verspricht, wenn die Kinder so sind, daß man weiß, man kommt einst wieder zusammen. Nun weißt, wie ich es habe, habe keine Hoffnung." Und gar bitterlich weinte die Base. „Denn," sagte sie, „ich bin an vielem selbst schuld. Ich habe gemeint, mit dem Alter komme der Verstand, wo die Kinder dann von selbst einsehen würden, was recht sei. Ich zankte nicht gern mit Foggeli, der große Freude an ihnen hatte, ihnen alles nachließ, dachte, das werde sich später schon machen. Ich ließ sie beten, aber ob sie in die Kirche giengen oder nicht, darum kümmerte ich mich nicht, konnte ich doch selbst nicht viel gehen, eine Bäurin hat so viel zu thun! Dachte, man könne sonst fromm sein und recht thun, wenn man schon nicht in die Kirche gehe, man sei ja unterwiesen worden und wisse, was man solle und nicht solle, so dachte ich. Später sah ich, daß ich unrecht gedacht, wollte nachbessern und konnte nicht. Ich mochte sagen, was ich wollte, so hörten sie mich nicht oder begriffen mich nicht, lachten mich endlich gar aus, weil so altwäterisches Zeug nicht mehr passe in die heutige Zeit. Von der Welt waren ihre Herzen voll, das hatte ich sorglos zugelassen. Als ich später den rechten Samen ausstreuen wollte, hatte er nicht Platz darin, fand den guten Boden nicht, Dornen und Disteln hatten bereits ihn bedeckt. Ihr Trachten war auf die Augenlust, Fleischeslust, die Hoffahrt des Lebens gestellt, ich konnte lange reden, ich predigte tauben Ohren und predige noch heutzutage tauben Ohren. Was soll aus meinen Kindern, was soll erst aus ihren Kindern werden? Bin froh, es nicht erleben zu müssen, und doch graut mir vor dem Sterben, hätte so gern noch was für sie gethan. Denk, wenn sie sterben und am Ende ihnen die Augen aufgehen über ihr Glend und sie dann sagen, daran ist unsere Mutter auch schuld. Oder wenn sie kommen an den Ort der Dual und ich sie da sehen müßte und denken in alle Ewigkeit, daran bist du auch schuld, könnte da wohl ein Himmel für mich sein? Was soll aus Foggeli werden? Er ist in vielen Sachen ganz wie ein Kind, hat er noch einige Jahre zu leben, so bringen sie ihn rein um seine Sache. Ihr dauert mich auch, denn was sie jetzt Foggeli alles angeben werden, kann man sich denken. Macht ja, daß ihr den Zins immer geben könnt, dein Mann soll sich los machen von den beiden Burschen, die immer mit dem Maul zahlen wollen, sonst geht es nicht gut. So ist, wohin ich sehe, kloß Trübes und Trauriges, ich bin froh, es nicht erleben zu müssen, und sollte es doch gut machen

helfen, dieweil ich auch schuld daran bin. Ach, ich kann nicht jagen: „Vater, es ist vollbracht!“ Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß Gott gelinder strafe, als man es verdient, daß bei ihm möglich sei, was Menschen unmöglich scheint, daß er alles zum Besten leite, sieh, ich verzweifelte noch in meinen letzten Tagen. Härter liegt nichts auf dem Herzen, glaub es mir, als zwei Kinder zu sehen im Rachen der Welt, vor der Pforte der Hölle, und an den Armen keine Hände zu haben, sie herauszuziehen.“

Breneli wollte trösten, aufrichten, aber wie schwer ist das nicht, wenn man das Herz selbst voll hat zum Zerspringen, und wenn es einen dünkt, die Klagen seien wahr, in gleicher Lage wäre es einem ebenso? Was hatten sie zu erwarten, wenn die Base starb, und wen hatte Breneli noch auf der Welt, bei dem es Rath und Trost schöpfen, sein Herz ergießen konnte, seit Uli seinen Glauben seinen Götzen zugewandt, ungläubig gegen Breneli geworden war? Es wußte nichts, als mit der Base zu weinen, sie zu bitten, guten Muthes zu sein, ihr Leben zu fristen so lange als möglich seinetwegen, denn wenn sie mal im Grabe sei, dann sei ihr Stern erloschen und das Glend vor der Thür. Es hätte nicht umsonst Pathe sein müssen einem armen Fraueli und sich entsetzen über dessen Armüthigkeit, es wisse jetzt, daß es sich dazu vorbereiten solle, und dies wolle es thun alle Tage, denn dahin werde es mit ihnen kommen, wenn nicht noch weiter, jammerte Breneli. „Du guter Tropf,“ sagte die Base, „wenn es mir besser drum wäre, fast müßte ich lachen. Ihr habt noch nichts erlebt; wem geht es immer wie gewünscht, ohne Angst und Anstand? Glaubst, ihr wäret die Einzigen, welche nicht Lehrgeld zahlen müssen in der Welt, welche Thorheit büßen müssen oder welchen Gott handgreiflich darlegt, daß man sich nicht auf Menschen verlassen dürfe, noch auf des Menschen Herrlichkeit? Wenn ihr hier schon nichts verdient oder noch dazu um alles kommt, was ihr habt, ich habe doch nicht Kummer um euch wegem Durchschlagen durch die Welt. Du und Uli werdet euer Brot allenthalben finden, so lang ihr euren guten Namen habt; dafür wirst du sorgen. Bereite dich, noch viel Härteres zu ertragen. Was kommt, nimm immer mit Dank auf, daß es nicht härter ist, und mache dich wieder auf Härteres gefaßt. Sorge nur dafür, daß du die Kleinen dem zubringst, der da gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Besonders dieses da, mein klein Schäßeli,“ sagte die Base und drückte das kleine Breneli, welches auf ihrem Schooße saß, an ihr Herz.

Das kleine Mädchen war ihre Freude auf der Welt, so gleichsam das einzige Blümlein, welches einem alten Gärtner übrig blieb. Das Kind vergalt diese Liebe treulich. Vom frühen Morgen an war es drüben und mußte Abends zumeist schlafend hergetragen werden. Es war der Base kleine Aufwärterin, trug ihr hin und her was sie bedurfte, ihre Gesellschafterin, Klapperlete mit ihr so viel sie wollte, ihr Schulkind, sie lehrte es buchstabiren und zwar mit Sanftmuth und Geduld, so daß die Kleine Fortschritte machte wie ein klein Perlein; dazu erzählte sie ihm schöne Geschichten und rebete ihm zu, was es Vater und Mutter sein solle, und das Kindlein nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen, und alle sagten, und wirklich nicht ohne Grund, es sei weit über sein Alter, sie hätten noch keins so gesehen. Mit dem Kinde gab sich jemand ab und zwar nicht pedantisch mit Buchstabenzeigen bloß oder sonstiger Schulfuchseri, sondern in warmer Liebe, mit schönen Geschichten und lieblichen Worten, welche einem Kinde sind, was im Frühling den Blumen der Thau. Es verderben gar viele Kinder am Geiste, weil ihnen eben dieser warme weiche Thau fehlt; die edelsten Keime vertrocknen, gehen nie auf. Es haben unendlich viele Kinder ihrer Großmutter viel mehr zu verdanken, als den gelehrtesten Herren Professoren, welche oft nicht viel Anderes sind, als vertrocknete Paarseffel.

Zoggeli benahm sich eigen gegen seine Frau, er war böse über sie, zürnte ihr, daß sie krank war. Der alte Mann fühlte wohl, was sie ihm war, seine Stütze, sein Stab im Leben, und was er würde ohne sie, aber eben deswegen hätte sie nicht krank sein sollen, den Aerger darüber ließ er gleich einem unmuthigen Kinde an ihr aus. Bald sagte er, sie bilde sich nur ein, krank zu sein, bald schonte sie sich zu wenig, brauchte ihm nicht Arznei genug, fuhr zu wenig den Quackfalkern nach; sie hatte ihre liebe Noth mit ihm. Er schleppte ihr sogar einmal einen Arzt herbei, sie wußte lange nicht, war es ein alter Bettelmusikant oder ein verkleideter Kapuziner, dem Schmutz nach, der rund an ihm herumlag, hätte er am ersten das letztere sein können, indessen die Lonsur fehlte ihm, statt dessen hatte er altes Haferstroh vom vergangenen Jahre und Bruchstücke von Hanfstengeln in seinem verwilderten Haar, das ihm um seinen ungewaschenen Kopf hieng. Denselben hatte Zoggeli einmal in einem Wirthshause erzählen hören von seiner staunenswürdigen Geschicklichkeit, wußte aber nicht, daß seine Frau ihm selten anders sagte, als: du Hagels Lügner. Derselbe erzählte, wie er schrecklich berühmt sei und manchmal gar nicht wisse,

wie wehren; von zuhinterst in Deutschland schrieben ihm die berühmtesten Doktoren, wenn sie in Verlegenheit seien, und fragten ihn, was er meine. Er habe schon manchen aus der Dinte gezogen, der es nicht rühmen werde, aber er habe es aufgeschrieben. So habe ihm einer geschrieben aus einer Stadt, man sage ihr nur Berlin, es sei die Hauptstadt von Rußland, derselbe sei Hofrath und heiße Schüli, und ihn gefragt, was er machen solle wegen der Cholera, die wolle kommen. Das sei eine grausame Krankheit, fange bei den Weinen an, bis zuletzt die Haare auf dem Schädel so feurig würden, daß man Schwefelhölzer daran anzünden könnte. Dem habe er geschrieben, was er machen müsse, der Kezer habe ihm noch nicht gedankt. Aber so machten sie es, die Hagle, sie behielten seine Rätthe, würden Hofräthe, und kein Mensch in Rußland wisse, daß die Sache von ihm komme. Er habe angerathen, jedem Patienten sieben Tage, ehe bei ihm die Krankheit ausbreche, nichts zu geben, als Buttermilch mit Saanenkäse, in die Maß Milch ein Pfund Käse geschabt, alle zwei Stunden eine Portion, er sei gut dafür, die Krankheit breche nicht aus. Nun sterbe in ganz Rußland kein Mensch mehr an der Cholera, da sei er gut dafür, aber dem Kaiser werde man nicht sagen, das habe Kurlipeterki angegeben; er glaube seiner Seele nicht, daß er sein Lebtag je Hofrath werde. Es nähme ihn jetzt wunder, wie es ihm mit dem Papste gehe. Es hätten ihm nämlich zwei b'sunderbar vornehme Herren von Rom, er glaube, sie seien dem Papste verwandt, wenigstens seien sie, nach allem zu schließen, sehr gute Freunde von ihm, geschrieben. Die hätten den Staar und schrieben ihm, sie hätten von ihm gehört, wie er berühmt sei im Stechen, keiner so, und hätten das Vertrauen allein zu ihm, er solle kommen und sie operiren. Wenn er es begehre, wollten sie ihm ihre Kutsche schicken, sonst solle er kommen, wie es ihm beliebe, sie wollten zahlen, bis er zufrieden sei. Gelänge ihm die Operation, so könne er ein steinreicher Mann werden, denn in Rom sei fast die Hälfte der Menschen blind von wegen dem feuerpeienden Berg, welcher dort sei, der verblende die Menschen und mache ihnen den Staar, den Berg nenne man Vulkan. Er wisse nicht, ob er gehen werde, denn sie wären im Stande und behielten ihn dort mit Gewalt, wenn sie merkten, was er könne, und das wäre ihm doch nicht anständig, er müßte vielleicht gar noch katholisch werden, und das möchte er erst recht nicht, er habe sein Lebtag keiner Religion viel nachgefragt, geschweige der katholischen. So erzählte der Doktor, und je abenteuerlicher er berichtete, desto mehr fand er Glauben und Respekt,

denn die meisten Leute sind eben nicht aus der Wahrheit, haben kein Gefühl für die Wahrheit, glauben eher zehn Lügen als eine Wahrheit.

Den schleppte Soggeli seiner Frau zu, wollte, daß sie ihn brauche, denn er müsse mehr können als alle andern, weil man so weit herum von ihm wisse, meinte Soggeli.

Als er kam, machte er ein sehr bedenklich Gesicht und sagte, die Sache sei böse und wohl weit gegangen; wenn einer helfen könne, so sei er es, aber er wisse nicht, gehe es noch oder gehe es nicht. Der Brustkasten sei zu eng, Lunge und Leber hätten nicht mehr Platz, das gehe vielen fetten Leuten so; so wie sie dicker würden, würden auch Lunge, Leber und das Herz größer, begreiflich, da werde es ihnen dann zu eng im Kasten, denn der wachse nicht, der sei von Knochen, und bekanntlich seien Knochen Knochen. Die Hauptsache sei nun, daß man den Kasten größer mache, damit es wieder Platz gebe. Er habe schon lange eine Maschine ersinnet, um solch zu eng gewordene Kasten auszu dehnen, aber habe noch keinen Schmied gefunden, welcher sie ihm zum Dank gemacht, denn die müsse apart fein gemacht sein wegen des Hineinbringens, dasselbe sei nicht leicht. Einstweilen sei das Beste, die Brust alle Tage zweimal mit heißem Hundschmalz einzureiben, das bringe sie auch auseinander, aber nur langsam. Deswegen müsse man auch etwas machen, um Lunge und Leber zusammenzuziehen und Platz zu machen inwendig; da sei nichts besser, als alle Abend vor dem zu Bette Gehen ein Glas Brantwein und brav Abführen. So hätte er einstweilen, bis er die Maschine im Gang hätte, schon manchem geholfen, an welchem die geschicktesten Aerzte nichts hätten machen können. So schwatzte Herr Lürli-peterli, und Soggeli sperrte Maul und Nase auf über solche Weisheit, welche in Israel noch nie erhört worden. Seine Frau aber schüttelte den Kopf, wollte keinen Glauben fassen; als der Arzt fort war, sagte sie, eine solche Kuh sei ihr noch nie vor die Augen gekommen, mit dem solle er sie ruhig lassen.

Soggeli war böse darüber, klagte sehr, es wäre seiner Frau noch gut zu helfen, aber sie mache sich so köpfig, daß nichts mit ihr anzufangen sei. Die gute Mutter wußte wohl, daß ihr Uebel nicht zu heben, bloß der Verlauf desselben zu erleichtern sei, dafür hatte sie einen Arzt, der freilich weder Hundschmalz noch Brantwein verordnete. Ihren Kindern hätte sie gern geholfen, ihnen die Augen aufgethan, für's Zeitliche und Ewige auf bessere Wege sie geführt, aber alle ihre Mühe war vergeblich. Die Juden meinten, als Jesus ihnen einmal die Wahrheit sagte: „Das sind harte Worte, wer mag sie hören?“

und giengen hinter sich. Nun giebt es viele Naturen, welche christliche Worte nicht mehr vertragen mögen, so wenig wie verdorbene Magen tüchtige Speise; Widerwillen und Ekel laufen ihnen im Munde zusammen und schütteln den ganzen Körper. Soll man das Christenthum diesen verdorbenen Magen affkommodiren und verdünnen, bis sie es ertragen mögen, oder soll man diese hinter sich gehen lassen in Gottes Namen? Was versteht Paulus unter der Milch, welche er für Kinder bereite, und darunter, daß er allen alles werde, damit er sie Christo gewinne? Sicherlich nicht ein Verkümmern oder Verläugnen der Wahrheit, denn wer redet Menschen schärfer in's Gewissen, als Paulus den Korinthern, und fragt er nicht: „Oder suche ich den Menschen gefällig zu sein? Zwar wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht, und so jemand euch ein anderes Evangelium predigt, als ihr es empfangen habt, der sei verflucht.“ Mit der Affkommodation wird ein gar schmähslich Spiel getrieben. Christum wird aus dem Christenthume herausaffkommodirt, das Christenthum aus den Kirchen und dagegen eine Moral eingewässert, in welche jede Regierung, jeder Polizeiminister das Beliebigste rührt. Eine Moral in Juristenhänden ist ein Stücklein Wachs in Schneidershänden, bald rund bald viereckig, bald so bald anders wird es geknetet. Es ist eine Moral, daß Gott erbarm, ob welcher die Menschen nicht bloß des Teufels werden möchten, sondern wirklich auch des Teufels werden. Es ist eine Staatsmoral, ob welcher sogenannte Staatsmänner leiblich den Hals brechen, und was dann aus ihren armen Seelen wird, ist Gott bekannt.

Dem Baumwollenhändler sagte die Mutter nichts, an dem hatte sie nichts erzogen und wußte wohl, daß man Perlen nicht vor die Säue werfen soll. So einem geschliffenen Schlüssel von Religion zu sprechen, dazu braucht es wirklich schon einen großen Muth. Selbst mit Johannes redete die Mutter nur leise und mit Zagen, was er auch denke und wo das hinaus solle, er und seine ganze Familie machten ihr so großen Kummer. Johannes war nicht ohne Gefühl, die Mutter war ihm immer lieb gewesen, er sagte oft, wenn sein Babi wäre wie die Mutter, er würde einen Finger von der rechten Hand geben. Aber geistliche Zusprüche mochte er doch nicht, sie machten ihm wunderbarlich, sie krabbelten ihm in den Gliedern, er wurde ungeduldig, kriegte einen seltsamen Kitzel im Halse, daß er lachen mußte, wenn es ihm schon nicht um's Lachen war. „Mutter, hab nicht Kummer,“ sagte er dann, „die Sache ist nicht halb so gefährlich,

so böß gehen wird es nicht. Braucht das Doktorzeug nur gut, so wird es Euch schon bessern. Es ist schon mancher Mensch krank gewesen und ist wieder besser geworden." Und unter irgend einem Vorwande machte er sich von der Mutter weg. Mit Elisi war es aber anders, das war, als ob es ein Herz von Blech hätte, die Mutter mochte sagen was sie wollte, es machte ihm weder kalt noch warm, es nahm weder Antheil daran, noch Notiz davon, schimpfte über seinen Mann, häßelte mit den Kindern, plagte die Mutter fürchterlich mit Eiferjucht gegen das große und das kleine Breneli, sagte höchstens, sie solle doch aufhören mit ihrem Gestürm, sie mache ihm so Langeweile. Dann konnte es wieder Angesichts der Mutter die kindlichste Freude haben an einem Kleidungsstück, sich vor dem Spiegel hin und her wenden, und mitten in Hustenanfällen sollte die Mutter ihm sagen, ob es ihm nicht gut stehe, ob es ihr nicht b'funderbar gefalle. So eine Tochter zu haben, die schon Mutter mehrerer Kinder ist, das ist wirklich ein hartes Kreuz auf dem Todtenbette. O Mütter, bedenk't's! Und zu der Tochter eine Schwiegertochter, um kein Haar besser und auch wieder mit mehreren Kindern behaftet, das war ein zweites Kreuz und ein nicht minder schweres. Trinette zwar zeigte sich nicht, Kranke besuchen war nicht ihre Liebhaberei, alte Leute verachtete sie in Bausch und Bogen. Es sei doch nichts wüster, sagte sie, als so eine alte Frau, die nichts mehr von neuen Moden wissen wolle und am liebsten ihre fünfzigjährigen Hochzeitskleider trüge. O! Tüfel! Einmal sie begehre nicht so alt zu werden, oder wenn es sein müßte, denn expreß jung hängen möge sie sich doch nicht, so wolle sie dafür sorgen, daß kein Mensch wisse, wie alt sie sei; sie wisse, wie man das mache, eine alte Hebamme habe es ihr einmal gesagt, diese habe lange in der Stadt gebient und gewußt, wie die Stadtfrauen das machen. Trinette hatte vielleicht etwas mehr Energie und Elisi mehr Bosheit, sie waren wie zwei Kutschenpferde von gleichem Schlag und gleicher Farbe, von denen das eine lieber schlägt, das andere lieber beißt, eines besser ausgreift im Trott, das andere sich hütet, die Stricke anzuziehen. Die gute Mutter konnte nichts abbringen an ihren Kindern, konnte nichts, als für sie beten, sie hatte nicht einmal den Trost, daß Joggeli fortsetzen werde, was sie umsonst versucht. Joggeli und die Kinder redeten mit Aergern davon, wie geistlich die Mutter werde, fragten, wer Tüfel ihr das angethan, ob etwa ein Pfaff zu ihr komme oder eine Bettschwester. Wenn sie wüßten, wer schuld daran wäre, dem wollten sie den Marsch machen.

Sie meinten, so etwas könne bloß von außen herkommen, von diesem oder jenem, wie in der That oft, besonders bei Entstehen von Sekten, etwas an die Leute kommt, sieht aus wie Christenthum, ist's aber nicht. Sie hatten keinen Begriff davon, daß in gesunden Gemüthern ein Keim liegt, der früh belebt langsam wächst, unbemerkt im Innern sich entwickelt und vielleicht erst leuchtend sichtbar wird, wenn das Licht des Lebens erlöschen will. Einen solchen Keim hatten sie aber nicht in sich. Indem er eben nicht in ihnen war, die Welt aber ganz Anderes in ihnen ausgebildet hatte, war eine Kluft zwischen ihren Gemüthern entstanden fast wie zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus, sie konnten nicht mehr zu einander kommen, die Mutter und die Kinder. Das hatte gewissermaßen sein Gutes, sie kamen ungeru und blieben nicht lange. Die Furcht, die Mutter möchte von Breneli ausgeplündert werden an Kleidern und Kleinodien, hatten sie nicht, so weit hatten sie es im Vertrauen gebracht, daß sie es weder dem einen noch dem andern zutrauten.

Desto mehr war Breneli dort, es war ihm dort wie bei einer Mutter. Es ist ein eigenes Wort: bei der Mutter sein. Es giebt Mütter, wo es den Kindern, wenn sie zur Mutter kommen, wird wie einem Küchlein, das unter die Flügel der Henne flieht, wenn es ihm zu kalt wird draußen in nassem Graze oder eine Krähe in der Nähe ist. Sind dann augenscheinlich die Tage der Mutter gezählt, macht man sich gegenseitig kein Hehl mehr daraus, dann mischen Wohl und Weh gar seltsam sich in einander. „Will noch bei dir sein,“ sagt die Tochter, „es kommt eine Zeit, ich kann nicht mehr zur Mutter.“ Die Thränen rinnen und schmerzlich zuckt das Herz zusammen. Dann wird es der Tochter wohl, fast möchten wir sagen selig bei der Mutter, wenn die Krankheit Ruhe giebt. Beide Herzen liegen offen vor einander, was die Tochter hofft, was die Mutter wünscht, was beide freut oder kummert, schwillt in einander, verwebt sich zu dem wunderbaren Gemeingut, welches die Mutter hinübernimmt, die Tochter hier behält, keine mehr, keine minder hat, jede alles hat, welches ein kleiner Theil des großen Schatzes ist, den die Kirche Gemeinschaft der Heiligen nennt. Das ist das wunderbare Gut, wo, je mehr einer hat, desto mehr er den andern gönnt, je größer die Menge der Theilnehmer wird, desto größer die Theile der Einzelnen werden, mit der Zahl der Erben das Erbtheil wächst. Aus dem süßen Weh weckt wohl der Schlag der Uhr, den Verlauf der Zeit, welche kein Erbarmen kennt, verkündend. „Muß gehn,“ sagt die Toch-

ter. „Bleibe noch ein klein Weilschen, weißt nicht, wie lange es währt,“ meint die Mutter. Endlich muß es doch sein, es muß die Tochter gehn, aber allemal begleitet sie bis heim der gleiche Seufzer: „Wenn die Mutter nicht mehr ist, wie wird es mir sein?“

Breneli hatte vielfach Ursache, so zu seufzen. Wenn es daheim war, so sagte es oft: „Will zur Base gehen, kann es dort vielleicht vergessen, aber wie es gehen soll, wenn ich nicht mehr dorthin kann, das weiß ich nicht.“ Es war wirklich ein böß Dabeisein, die ganze Hausgenossenschaft schien eine große Bande zu sein, einer des andern Feind, einer wider alle und wiederum alle wider einen. Sie waren vollständig in den Gefindeverruß gekommen, welcher früher schon angedeutet wurde. Was Rechtes meldete sich gar nicht mehr bei ihnen, und je schlechtere Leute Uli hatte, desto bößer mußte er mit ihnen sein, desto öfter mußte er ändern, desto mühsamer und schwerer gieng jede Arbeit, desto mehr ward er verrufen. Ist man 'mal in dieser Lage, so ist man wie verheret, wie ein Krametsvogel auf einer Leimruthe, wie ein Mensch, der in einen Sumpf gefallen, je mehr er zap-pelt, desto tiefer sinkt er ein. Es verleidete Breneli ordentlich das Leben, wenn alle Augenblicke was Neues losbrach, eine Liebesgeschichte mit bösen Folgen, eine Diebesgeschichte, von der man nicht wußte, wie weit sie reichte, und bei welcher schwer auszumitteln war, ob nicht wenigstens Fehler sei, wen man des Diebstahls nicht beschuldigen konnte, eine Vernachlässigung in den Ställen, welche Uli viel Geld kostete und fast aus der Haut trieb, oder was das Allerärgste war, Leichtfertigkeit mit dem Feuer, ob welcher das Haus in Feuer aufzugehen drohte. Bald hatte einer im Stall die Lanterne geschneuzt, den glimmenden Docht in's Stroh geworfen, bald einer Feu gerüstet und Feuer drein gemacht, als er die Pfeife räumte, eine Magd heiße Asche an eine hölzerne Wand gestellt oder war unvorsichtig mit offenem Lichte in brennbaren Stoffen herumgefahren oder hatte Holz eingestückt wider allen Befehl, nur damit sie am Morgen eine Minute oder zwei länger faulenzten könnte. Kurz, alle Augenblicke war so was los, und das höchste Wunder war, daß das Haus ihnen nicht längt über den Köpfen zusammengebrannt war. Nun ist auf der Welt kaum was peinvoller als die Angst vor Feuer, besonders wenn es Abend wird und Nacht. Man geht noch allenthalten herum und forscht, ob nichts Verdächtiges sei; hat man die Runde gemacht, so riecht man entweder was Verdächtiges oder hört Töne wie Knistern, Sprenzeln und fängt die Runde von neuem an, legt sich endlich zu

Bette; hat man aber kaum den Kopf auf dem Kissen, so fährt man von neuem auf, denn jetzt hat man es gar zu deutlich gehört, wandert frisch im Haus herum und findet nichts, legt sich wieder nieder, schläft ein, träumt, das Haus brenne, ist an Händen und Füßen gebunden, kann nicht aus den Flammen. Hat man endlich nach schrecklichen Qualen frei gerungen, springt auf in Schweiß gebadet, so ist all nichts, nichts als Nacht und nirgends Flammen, man hat bloß geträumt. Ja, das sind Qualen, welche nur der kennt, welcher 'mal diese Angst vor dem Feuer so recht im Leibe gehabt hat.

Dazu kam noch der Prozeß, welcher in vollem Gange war. Der kleine Handel war von kundigen Mäulern zu einer großen Geschichte aufgeblasen worden. Wenn Breneli vom Feuer träumte, träumte Uli vom Prozeß, pläbirierte manchmal im Traume dem besten Advokaten z'Troß, redete von Terminen, Beweisen, Zeugen und Läumdern. Es gieng Uli wie es den meisten geht, wenn sie zum ersten Male mit einem Prozesse befaßtet werden; der Prozeß frist sich in ihre Seele ein, bildet den alleinigen Mittelpunkt ihrer Gedanken. Tage, Wochen lang buchstabiren sie denselben bald vorwärts, bald rückwärts, schlagen mit einzelnen Paragraphen, welche ihr Agent sie gelehrt, wie mit Knütteln drein, verlieren den Muth und Sinn für andere Sachen, kommen sich nebenbei sehr wichtig vor, dieweil sie einen Prozeß haben, welchen ja nicht jeder hat, meinen, ihr Prozeß müsse auch allen Menschen ungeheuer wichtig vorkommen, darum geben sie ihn männiglich zum besten, der ihnen auf Schutzweite nahe kommt. Dazu kommt noch ein gewisses Bangen über den Ausgang, dessen sind sie im Herzen doch nicht ganz so sicher, wie ihr Mund es ausspricht; sie suchen daher dieses Bangen durch die Urtheile zustimmender Menschen zu beschwichtigen. Nun werden allerdings mit seltenen Ausnahmen alle, denen man in Wirthshäusern, auf Straßen während dem Kirchengehen oder Marktgeläufe den Handel vorträgt, dem Erzähler vollkommen Recht geben. „Nur ausgefahren,“ wird es heißen, „du hast Recht, deren Handel habe ich schon hundertmal erlebt, kenne die Sache, d's Land auf d's Land ab keiner besser, aber glaubst mir nicht, so frage noch andere.“ Nun geht der Prozeßmann glücklich heim, schläft diesmal ruhig, aber am andern Morgen fängt das Bangen schon wieder an zu wurmen, er läuft wieder einer Bestätigung nach, freilich keiner richterlichen, aber doch einer, welche ihm wohl macht einige Stunden und zu einer ruhigen Nacht verhilft, denn den meisten hängt vom Ausgang eines Prozesses ihre Existenz ab. Der Werth, um den prozedirt

wird, mag vielleicht bloß einige Groschen betragen, aber die Kosten, welche auf den verlierenden Theil fallen, können rasch auf einige hundert Gulden steigen; die Herren Advokaten wissen noch ganz andere Rechnungen zu stellen als die Herren Schneider, welche gewöhnlich an die Rechnung setzen, was sie zu wenig an's Kleid gesetzt; es ist halt so ein kleiner Verschuß, dem sie unterworfen sind, so von Handwerks wegen. Man hat Beispiele im Kanton Bern, daß Prozesse wegen einem Ei und wegen einer Bürde Stroh über zehntausend Gulden kosteten. Ja, zehntausend Gulden machen eine Summe aus, welche in's Tuch geht und selten einer in der Hosentasche mit sich trägt. Indessen muß man das doch den meisten Herren Advokaten nachreden, sie nehmen bloß die Wolle, selten die Haut dazu, sie sind kluge Schafschärer, diese schinden die Schafe auch nicht, sondern scheren sie bloß, denn wenn sie die Schafe schinden thäten, so wüchse keine Wolle mehr nach, und das Scheren wäre ein für alle Mal aus; thut man aber klüglich, so kann man alle Jahre frisch dran hin, bei Schafen mit größerm Haar sogar zweimal im Jahr.

Probire aber einmal einer, diesen Rath möchten wir dringlichst geben, und trage immer seines Gegners Sache als die seine vor und zwar so scharf und bündig, als sie seines Gegners Rechtskundius vorträgt, und höre dann auf das Urtheil der Menschen. Unter zehn werden ihm wiederum neun Recht geben und sagen: „Du hast Recht, fahr aus, es fehlt dir nicht, hab's schon hundertmal erfahren!“ Dann weiß er, woran er ist und was an dem Urtheil der Menge ist. Nun, das that eben Uli nicht, er lief auch dem Urtheile der Menge nach, um sich zu trösten; die Summe, welche nach und nach sich auf's Spiel stellte, war nicht unbedeutend, betrug schon mehr als doppelt so viel, als die ganze Kuh werth war. Uli's Agent hatte ihm bereits einige Mal gesagt: „Wenn du mir etwas Geld auf Abschlag geben könntest, so wäre es mir anständig; es sind böse Zeiten, es geht nicht ein, und gewiß, weißt wohl, läuft jede Sache besser gefalbet als ungefalbet. Du gewinnst, dann kriegst alles wieder, es fehlt dir nicht.“

Indessen lag alles noch in hängenden Rechten, der Entscheid hob sich immer weiter hinaus. Die Ungewißheit, dazu der tägliche Verdruß, die harte Arbeit und doch das Nichtvorwärtskommen zehrten gar mächtig an Uli, er sah aus wie ein Marterbild, und Breneli bekam recht Angst um sein Leben. Darum konnte es um so geduldiger seine zunehmende Mißstimmung, in welcher er selten einem Kinde mehr ein gutes Wort gab, ertragen. Er hatte von seinem Gelde gekündet, aber

es half nicht viel; wenn unten in einer Flasche ein Loch ist, so kann man lange oben eingießen, die Flasche wird nicht voll. Ein solch Loch war der Prozeß. Es lebt selten ein Pächter auf Erden, welcher das Prozediren ertragen mag, ohne die Auszehrung zu bekommen. Es ist wirklich nicht angenehm, wenn man einen Geldseckel hat, welcher einer halben Sanduhr gleicht und zwar dem obern Theile, wo der Sand allmählig, aber unaufhaltfam niederrinnt, bis die ganze Büchse leer ist. Nun, an einer Sanduhr macht das nichts, ist's oben leer; kehrt man den untern Theil herauf, so ist's oben wieder voll und alles im Alten, und das Rinnen beginnt auf's neue. Aber bei einem Geldseckel ist's eben was Anderes, dem fehlt der untere Theil, ist's oben leer, so ist unten auch nichts mehr, da kann man den Geldseckel hundertmal rundum drehen, leer bleibt leer. Man könnte die Vergleichung drehen und sagen, der obere Theil der Büchse sei der Klient, der untere der Advokat, was oben wegrinne, laufe diesem in's Maul, und so ja freilich, drehe man das Ganze um, so finde man oben beim Advokaten wieder, was der Klient habe rinnen lassen; die Frage sei nur, ob der Advokat Gegenrecht halten und wieder wolle laufen lassen, was er habe. Aber die Sache ist doch nicht so, denn drehe man lange den Advokaten, in den alles geronnen, oben auf, so ist doch nichts oder wenig mehr in der Büchse. So ein Advokat ist noch lange nicht der untere Theil einer Sanduhr, welcher behält, was oben einkommt, weil er unten kein Loch hat, ein Advokat hat gewöhnlich viele Löcher, wo rasch abrinnt, was oben 'rein kommt, daß, je mehr hinein kommt, desto mehr unten ausrinnt, so daß, wenn man ihn schon lange auf den Kopf stellt, ja schüttelt und rüttelt, nichts mehr unten ausläuft, bis man ihn halt wieder irgendwo unterstellt, Klienten oder fette Mentchen oben auf.

Es kam Breneli wirklich oft der Gedanke: „Was wartet meiner noch? Die Base stirbt, Uli ist nicht zweig, wo aus das will, ist Gott bekannt, alle Tage tiefer darin, und in einem Gehürsch, wo was kriegt, wer betrügt; darf nichts sagen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen; wenn Gott nicht wäre, meines Lebens wüßte ich wahrhaftig keinen Rath.“ Dieser passive, leidende Verhalt war für Breneli um so schwerer, da dasselbe, rasch und unternehmend, zur Regentin von Gott geschaffen war. Das ist gar ein eigner Punkt, zu etwas erschaffen scheinen und was Anderes sollen; aber eben will uns Gott an schwachen Seiten doktern, das sollten wir fassen; was uns leicht geht und lustig scheint, dazu bedürfen wir keiner Ausbildung, aber da, wo wir nichts sind und nichts können und es doch schön wäre, wenn wir

etwas könnten, da müssen wir geschult und angetrieben werden, wenn wir was werden sollen. Eben was uns sehr schwer geht, fast unmöglich scheint, das müssen wir lernen. Wer zum Eingreifen, ja Einhauen sich geschaffen glaubt, soll oft eben das Dulden, das Zuwarten, das stille Wirken und das geduldige Ertragen schlechter Regenten lernen, ohne sich zu hängen und aus der Haut zu fahren, siehe Exempel dato im Vaterland. Freigebige sollen von Bagenklemmern und Kreuzschabern die Vorschriften zu geselliger Freigebigkeit sich machen lassen und ihre wohlthätige Hand Hochdenselben Kreuzerschabern zu geselliger Verfügung stellen, damit diese freiwillige Almosen aus anderer Leute Sack verwalten lernen, da aus ihren eigenen Säcken nie welche geflossen wären. So wurde das rüstige, feldherrliche Breneli nach innen getrieben, zum stillen Ergeben gezwungen, zum Schweigen und Anfsichhalten, zum Sammeln und Prüfen der eigenen Gefühle und G-danken. Aber schadet das was? Schneidet der kundige Gärtner die am üppigsten wachsenden Bäume nicht gerade am meisten und schärfsten zurück, damit sie nicht zu lustig in den Aesten, zu dünn im Stamm, zu schwach in der Wurzel werden für das üppige Geäste, welches keinem Sturmwinde widersteht? Der liebe Gott bleibt immer der allerbeste Lehrmeister, darum werden die andern alle Tage um so weniger taugen, weil sie nach den eigenen Köpfen fahren wollen, und zwar jeder nach seiner eigenen, gestern erdachten Methode, statt den alten Lehrmeister zum Vorbilde zu nehmen. Es ist aber auch wahr, Breneli hatte mit sich selbst eine harte Arbeit, und oft mußte es unwillkürlich mit der Hand an's Herz fahren, um es zu halten, daß es nicht zerspringe, mußte sich zwingen, mit den Kindern zu reden und zu tänzeln, es war ihm, als müsse es seinen Mund verschließen und seine Rede aussterben lassen, und manchmal wollte ihn ein wilder, zorniger Geist ergreifen, wollte in seine Hände fahren, sie reizen, zu turniren mit Pfannen und Schüsseln, wollte Blut werfen in seine Seele, um dann als zorniger Feuerstrom zu fahren aus seinem Munde, in die Schweine hinein, d. h. in Mägde und Knechte, ja manchmal auch über Mütter und Kinder. Es mußte Breneli gar heftig kämpfen mit sich selbst, um zu bewahren einen ergebenen Sinn, Ruhe des Gemüthes und ein mildes Wort. Manchmal wollte es sich ihm schier nicht geben, es erfuhr, was es heiße: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht.“

Kapitel 17

Nach der Angst kommt der Tod.

Lenore fuhr um's Morgenroth empor aus schweren Träumen, so gieng's auch Breneli. Vom Brennen hatte es geträumt, hatte sein Kinder in den Flammen gesehen, zu ihnen gewollt und nicht gekonnt, war wie in Ketten und Banden gelegen. Ein heftiges Klopfen am Fenster brach den Bann, mit einem Saße war Breneli im Zimmer, riß die Augen auf, stockfinster war's, ob es geträumt oder nicht, war ihm nicht klar. Da klopfte es noch heftiger; rasch riß es das Fensterchen auf und rief: „Wo brennt's?“ „Komm geschwind, die Frau will sterben, sie kommt nicht mehr fort mit dem Reben; sie wollte nie machen, was ich angab, drum geht's ihr jetzt so; hätte sie gehorcht, sie hätte es noch lange machen können, so wohl am Leibe wie sie war.“ Es war Zoggeli, der so sprach. Ehe er wieder beim Stock war, war Breneli hinter ihm, vor ihm in der Stube und fand die gute Waise im Sterben. Nach Tropfen und Salben griff es schnell, die Waise that wohl die Augen auf, tappte nach seiner Hand, strengte sich augenscheinlich an, etwas zu sagen, brachte bloß undeutliche Töne hervor, man wußte nicht, wollte sie Haus oder Geld oder Hand sagen, und wenn man nach diesem oder jenem deutete, schüttelte sie den Kopf und deutete auch, aber man wußte nicht nach was. Bei allem, was man ihr vorwies oder sagte, schüttelte sie den Kopf, seufzte tief auf, schloß die Augen und öffnete sie hienieden nimmer wieder. Sie habe die Sache nie zu rechter Zeit sagen können, und man habe eigentlich nie recht gewußt, was sie meine; wenn man geglaubt, jetzt sei es ihr einmal das Rechte, so sei es ihr eben nicht recht gewesen; wenn sie auf ihn gehört, sie lebte noch, aber sie habe es immer so gehabt, was er gesagt, habe nie etwas bei ihr gezolten. Daneben sei sie eine rechte Frau gewesen, und niemanden gehe es übler als ihm, sie seien an einander gewöhnt gewesen, und so alt wie er sei, gewöhne man sich nicht mehr gern anders; da dünke es ihn, sie hätte wohl können ihm zu Gefallen mehr um's Leben thun, das Geld hätte ihn nicht gereut, aber so sei sie immer gewesen, was sie im Kopf gehabt, das habe man ihr nicht mehr heraus gebracht. Das war Zoggeli's Leichenklage, von welcher indes Breneli wenig hörte, denn ihm war die Mutter gestorben. Es war, als sei es vom Eckstein seines Daseins weggestoßen, schwebe über einem Abgrunde, der unergründlich, unerforschlich seinen

Schlund ihm entgegenlehne. Doch seinem Schmerze gab es nicht lange ungemessen sich hin. Breneli hatte sich unterthan gemacht der Pflicht; wo Pflicht erschien, gehorchte es ihr mitten in jeder Bewegung, wie der Soldat in allen Lagen, sie mögen heißen wie sie wollen, die Hand an Tschako, Helm oder Käppi legt, wenn ein Offizier vorübergeht.

Breneli fühlte, daß ihm jetzt hauptsächlich die Besorgung aller Formalitäten oblag, denn Soggeli hatte weder Ueberzicht des Nöthigen, noch das schnelle Wort zur Bescheidung des Nöthigen. Es drückte die Hand auf's Herz, wischte die Augen aus, stand auf und fragte Soggeli, was er meine, daß jetzt gemacht werden müsse. Eben, sagte er, habe er gedacht, und schluchzte erbärmlich dazu, es sei doch nichts gemacht von seiner Frau selig, daß sie nicht gesagt, wie sie es wünsche, es sei doch sonst überall Brauch, daß wer sterbe sage, wie man es mit seinem Leichenbegängniß halten solle, und sonst befehle, was er noch möchte. Sie habe kein Wörtlein davon gesagt, und das hätte sie doch sollen, wenn sie es gut mit ihm gemeint. Klagen wolle er nicht, es sei eine brave Frau gewesen, krävere werde es wohl nicht viele geben, aber das Wort hätte sie ihm nicht gegönnt, und wenn er was von sich aus gemacht, so sei es doch nicht recht gewesen; er wolle jetzt auch nichts dazu sagen, vielleicht wäre es doch nicht recht, es solle machen, was nöthig sei, es habe es ihr sein Lebtag besser getroffen als er. Breneli versuchte nicht zu berichtigen oder zu widersprechen, fertigte vor allem einen Boten an Johannes ab, sandte ein Fuhrwerk nach Glisi, that sonst das Nöthigste, was üblich ist in solchen Fällen, und hatte noch viel mit Mli zu thun, dem der Tod der Base auch sehr nahe gieng, der den Schmerz aber auf ähnliche Weise wie Soggeli ausdrückte. Ihnen sei es viel zu übel gegangen, es sei eine brave Frau gewesen, habe mit allen Leuten es wohl gemeint. Jetzt könnten sie zusehen, wie es ihnen ergienge. Vor dieser Nacht hätte ihm immer gegraut, aber es hätte müssen erzwungen sein, und jetzt werde man erfahren, wer recht gehabt und wie es einem gehe, wenn man höher fliegen wolle, als man Flügel dazu habe. Breneli gab darauf nicht einlässigen Bescheid, es war zu weich gestimmt, um diese Weise, seinen Schmerz in Beschuldigungen Anderer auszudrücken, zu züchtigen, wie sie es verdiente. Diese Unart haben übrigens sehr viele Leute. Bei allen Unfällen und Widerwärtigkeiten, auch wenn sie sich dieselben auf die augenscheinlichste Weise selbst zuziehen, fassen sie rasch nach einem Sündenbock, ziehen ihn bei den Hörnern herbei, laden ihm

alle Schuld auf; finden sie keine Menschen, denen sie die Schuld aufladen können, so muß Gott selbst herbei und das Lamm sein, welches die Sünden und Schulden der Menschen trägt.

Die Kinder säumten nicht, mit Johannes kam auch Trinette. Vielleicht noch nie in ihrem Leben hatten Elisi und Trinette ihre Toiletten so schnell gemacht, denn wenn es an's Erben geht, kriegen selbst die kriechenden Thiere Beine. Indessen war es mit dem Erben ein schwierig Ding, denn nach der Sitte fallen Kleider und Kleinodien einer Mutter den Töchtern zu, Söhne und ihre Weiber haben keinen Theil daran, als was allfällig im guten Willen der Berechtigten liegt. Elisi war zuerst auf dem Plage. Kaum hatte sie den Vater begrüßt, hatte an der Mutter Bette einige Male das Gesicht abgewischt, sagte sie: „He ja, gestorben muß sein, man wird sich drein schicken müssen, wehren hilft nichts, und mit Wüsthun macht man niemand wieder lebendig.“ Somit drehte sie sich um, sagte, sie müsse ein anderes Schnupftuch haben, das ihrige sei ganz nah, und öffnete Schrank um Schrank, um eins zu suchen, und wahrscheinlich geflissentlich zu allerlezt den rechten, wo die Schnupftücher, wie sie wohl wußte, verwahrt lagen. Unterdessen war auch Trinette erschienen, und als sie Elisi über geöffneten Schränken sah, derselben zugefahren, ohne um die gestorbene Mutter sich zu kümmern, und hielt die Inspektion mit. Elisi nun war boshaft genug, dieselbe nicht abzukürzen, sondern so recht auseinanderzulegen was da war, es zu preisen und zu sagen, was dieses und jenes gekostet haben möge und was es damit zu machen gebenke. So redete es, bis der Trinette das Gift im Herzen siedete bis in den Kopf hinauf und Funken sprühete zum Mund heraus. „Du wirst doch nicht etwa meinen, dieses alles sei dein,“ sagte sie giftig. „Es nimmt mich doch wunder, wo das geschrieben steht, daß eine Tochter alles vorwegnimmt, so viel Mund, so viel Pfund, das ist das wahre Erbrecht. Das käme mir sauber heraus, wenn die Tochter alles allein haben sollte, da könnte ja eine Mutter all ihr Vermögen in Kleider stecken, und somit hätten die Söhne und ihre Weiber das Nachsehen; das wäre kommod, da könnte jede scheinbar den Narren machen wie jene bekannte Wirthin, welche über hundert Duzend Hemden hatte, über hundert seidne Schürzen, die andern nicht gerechnet, seidene Tüchlein unzählbare, funfzehn schwere silberne, theilweise mit Gold ausgelegte Gölkerketten und alles Andere in gleichem Verhältniß, so daß in ihren Schränken ein großes Vermögen stak. So könnte es jede machen, und darum, so viel Mund, so viel Pfund,

hörst!" „Ja ja," sagte Elisi, „wenn es auf dich ankäme, so wäre es so, ich glaub's, aber es haben glücklicherweise andere geschickte Leute vor dir gelebt und die Ordnung gemacht; wenn deine Mutter stirbt, kannst's dann auch nehmen, heißt das, wenn was zu nehmen ist, was ich nicht weiß." „Vos Himmel, wie es da losgieng und Trinette keifte, wie sie auch irgendwo zu Hause sei, wo man noch ganz andere Sachen habe, und das hier nur ein Bettel dagegen sei. „Warum willst du dann von diesem Bettel?" grinste Elisi, „der ist jetzt mein und bleibt mein," zog die Schlüssel ab und steckte sie in die Tasche. Ja, jetzt gab es erst ein Ungewitter, mit bedeutendem Donner drohte es loszubrechen; da steckte Johannes sein schwer Gesicht zur Thür herein und sagte: „Es wäre keim — anständig, ihr hieltet euch still, ihr Hagels Gränne. Was werden die Leute sagen? Höre ich euch noch einmal, so hoche ich euch kehrum auf's Maul, daß ihr das Reden auf acht Tage vergeßt, zählt darauf." Die Drohung wirkte, einen zwei und einen halben Centner schweren Wirth auf dem Munde haben, ist allerdings ein gewichtig Pflaster.

Johannes hätte eigentlich nicht Ursache gehabt, so hart zu reden, fintemalen er ein Zwiegespräch mit seinem Vater führte, freilich etwas leiser, welches die Selige vielleicht eben so sehr betrübt hätte, wenn ihre Ohren noch offen gewesen wären menschlicher Rede. Aber Gott schließt den Todten mit den Augen auch die Ohren, er weiß wohl warum. Sie disputirten mit einander, freilich mit Anstand, d. h. ohne Gebrüll, keiner wollte wegen der Mutter Tod zum Pfaffen, d. h. Pfarrer, denn so betiteln reformirte Wirth gewöhnlich die Geistlichen. Zoggeli wollte nicht gehen. Er sei zu krank und angegriffen, sagte er. Johannes sagte, er wisse nicht, wie man das verrichte, es sei ihm noch nie dazu gekommen, und wenn es nicht sein müsse, gehe er zu keinem Pfaffen. Sie wurden rathig, Ali zu senden, aber wohl, Breneli sagte ihnen, was Ordnung sei. Sein Lebtag hätte es nie gehört, daß man irgendwo solche Dinge durch einen Knecht verrichten lasse, wie man etwa ein Stück Vieh mit einem Knecht zur Metz schicke. Solches werde durch die nächsten Verwandten verrichtet überall. Nun nehme es ihns wunder, ob die gute Base es verdient um sie, daß niemand zum Pfarrer wolle, um sie anzugeben. Drüben zanke man sich wegen ihrer Kleider, hier um einen kurzen Gang. Es sei himmelschreiend, und wunder nehme es ihns, ob es irgendwo in Heidenlanden ärger zugehen könne. Wenn die Base diese Liebe mit ansehen müßte und hören die

Worte, welche geredet würden, so würde ihr das Herz zu bluten anfangen, wenn es schon aufgehört habe zu schlagen.

Johannes hatte einen gewissen Respekt vor Breneli und bequeme sich endlich zu dem Gang. Begreiflich trank er erst einen Schoppen oder zwei, ehe er in's Pfarrhaus gieng, unter dem Vorwande, mit dem Wirthe wegen des Leichenmahls zu reden, eigentlich aber um sein Herz zu stärken und Courage zu trinken. Es ist kurios mit solchen Menschen; sie scheinen ein Herz von Eichenholz zu haben, einen Muth, welcher den Teufel bei den Hörnern fassen darf, thun gewaltige Reden und zeigen gegen jeden Pfaffen die gründlichste Verachtung, renomiren vor ihren Gästen förmlich mit dieser Verachtung und predigen auf alle mögliche Weise den Satz: wann endlich die Zeit komme, daß man mit solchen Tagedieben abfahre? Aber wenn sie dann 'mal zum Pfarrer sollen, so wird es ihnen unheimlich und öde um's Herz, sie müssen mühsam die Bruchstücke ihres Muthes zusammensuchen und sie dann erst noch zusammenleimen mit einem oder zwei Schoppen. Sie sagen zwar, es sei ihnen verflucht zuwider, zum Pfaff zu gehen, meinen vielleicht selbst oder möchten wenigstens Andere es glauben machen, es sei wegen der Verachtung. Aber es ist durchaus nicht, sondern es ist nichts als das Grimmen, Krümmen, Wenden, Aufblähen, welches nach der Sage die bösen Geister dem gegenüber, welcher sie bannen und austreiben will, versuchen. Der böse Geist fühlt, es steht ihm gegenüber eine feindliche Macht, vor welcher er sich beugen, welcher er weichen müsse, wenn sie dazu kommt, sich an ihm zu versuchen. Er bietet daher alles auf, sie nicht an sich kommen zu lassen, sie fern vom Leibe zu halten. Er fühlt, es ist da eine Macht, welche gegen ihn berechtigt ist, die er fliehen oder der er sich unterwerfen muß, er fühlt es aber nur in unheimlichen Wehen, in peinlichem Regen, zum hellen Bewußtsein kommt es ihm nicht, wie übrigens diese Menschen selten oder nie im hellen Bewußtsein ihrer selbst sind. Dazu mag auch kommen, daß sie das Todtenregister nicht gern sehen, daß sie sich vor dem Gedanken fürchten, wie lange es gehen werde, bis wieder einer zum Pfarrer kommt und sagt: „Guten Tag, Herr Pfarrer, muß eine Leiche angeben und (ihren Namen nennend) fragen, wann wir sie begraben können?“ So gieng es Johannes. Der Pfarrer bedauerte während dem Einschreiben den Verlust der guten Frau sehr, sagte viel Gutes von ihr, der Segen, eine solche Mutter zu haben, sei groß, sei sei nur zu wünschen — „Ich werde fertig sein?“ fragte Johannes aufstehend. „Die Sache ist eingeschrieben,“ antwortete der Pfarrer,

„Ja, und wünschen möchte ich —“ „So lebt wohl, Herr Pfarrer,“ jagte Johannes, muß pressiren; wir haben eine große Verwandtschaft, nur bis allen Beiseid gemacht ist und niemand vergessen, giebt es zu thun und zu denken. Lebet wohl!“ Und wie ein Berg wälzte es sich ihm von der Brust, als er vom Pfarrhause wegging, und immer leichter und wohliger ward es ihm um's Herz, je näher er dem Wirthshause kam, und als er endlich wieder drinnen saß, da ward es ihm akkurat, als sei er zu Hause. Der Pfaff hätte ihm noch eine Predigt halten wollen, sagte er zur Wirthin, aber dem habe er es schön gemacht, die Thür in die Hand genommen und sei gegangen. Gewiß stehe er noch mitten in der Stube und gloße die Thür an wie eine Kuh das neue Tennsthör. So sollte man es allen denen — Pfaffen machen. Wenn alle es so machen würden, das Predigen und Leuteplagen vergienge ihnen, denen — Dazu stieß Johannes die Augen aus dem Kopf, daß sie anzusehen waren wie zwei Mailänder Aepfel, riß das Maul auf, daß man es süßlich für das berühmte Urnerloch hätte ansehen können, aus dem einfach geöffneten Thor flogen abwechselnd ganze Wolken Rauch und ganze Wolken Flüche, und mit den breiten Fäusten schlug er den Takt dazu. Kurz, er geberdete sich ganz als ein Mann, dem ein Berg sich von dem Herzen gewälzt hat oder der einer großen Gefahr entronnen ist und es sich nun behaglich macht. Setzt hatte er nichts mehr zu pressiren, ließ es sich so wohl sein, daß er geholt werden mußte, um Nöthiges zu beschicken. Breneli verlebte die nächsten Tage voll Zorn und Wehmuth, es dachte an die Worte der Seligen über ihre Kinder und begriff sie. Es betete zu Gott, daß, was bei Menschen unmöglich sei, Gott möglich machen möge, der Seligen die Last von der Seele nehmen und sie nicht entgelten lassen möchte, was sie in Unwissenheit und aus gutem, wenn auch schwachem Herzen gethan.

Am bösesten war es über die zwei Weiber. Es war ihm unmöglich, ihnen ein gutes Wort zu geben; daß so gemein, herzlos, blechern um's Herz zwei Menschen sein könnten, das hatte es sich nicht vorgestellt. Fressen und Zanken war ihr Tagewerk. Am besten kam es mit Johannes aus. Der hatte doch noch ein Herz von Fleisch und Blut, und manchmal war es sogar, als fahre wie ein Blitz ein höheres Gefühl durch dasselbe, aber wenn man es fassen wollte, siehe, so war es schon nicht mehr da. Indessen bekehrte er doch bestmöglich den Anstand und das Uebliche zu berücksichtigen, hörte Breneli an, wenn es etwas anbrachte, gab ihm zumeist

Recht und half zuweilen selbst etwas anordnen aus eigenem Antriebe. Johannes hatte eine von den brüllhaften Naturen, welche die ganze Welt voll himmeldonnern, daß man glauben sollte, in ihnen sei die Macht aller wahren und falschen Gotttheiten concentrirt. Betrachtet man diese Naturen in der Nähe, so sind sie zumeist ohne alle innere Kraft und Macht, ihr ganzes Vermögen geht eben in ihrer Brüllhaftigkeit auf. Man sieht zuweilen Menschen in Kaffeehäusern, bei Spiel und Champagner die bedeutendsten Rollen spielen, daß man meinen sollte, sie wohnten in Palästen, schliefen auf Schwanenfedern unter seidnen Decken, und es sind die ärmsten Schlucker von der Welt, wohnen zur Miethe oder wohnen auch gar nicht, und wenn sie Kinder haben, so haben diese oft gar nichts, um die Nase zu wischen, als was sie auf die Welt gebracht. Hört man sie, so glaubt man, Gott habe einmal statt Frösche, wie er zuweilen thut, Helben regnen lassen hageldicht, die halbe Welt voll, prüft man sie, so sind es lauter Windbüchsen, bläst man nichts hinten 'rein, kommt nichts vornen 'raus, sind ohnmächtige Wesen, unterthan jeglichem Winde, der über sie hinfährt, haben aber große Fähigkeiten, den Wind zu fassen, große Fähigkeit, ihn wieder von sich zu geben, wäre aber kein Wind, so wären sie auch nichts. Es sind moderne Naturen, oder, etwas vulgär gesagt, die Schweinsblaien des Zeitgeistes oder jedes andern Geistes, der sein Maul an ihr Röhrchen wagt. Derlei Naturen stolpern zu tausenden in der Welt umher, vom Himmel geregnete Frösche, brüllen die Welt voll daß man in Versuchung geräth, sich zu ducken, als wäre eine Herde von zehntausend Büffeln im Anzug. Wer aber Courage hat, standhält, merkt gleich, daß es eben nur Frösche sind, und wer Geduld hat und warten mag bis übermorgen, merkt keinen mehr von ihnen, unerwartet sind sie gekommen, unerwartet verschwinden sie, woher, wohin, weiß man nicht, aber wahrscheinlich ihrer Natur nach aus dem Schlamm und in den Schlamm. So war auch der Johannes ein Koloß an Gestalt und Gebrüll, und ein klein Kind konnte seine Grundsätze lenken, seine Redensarten bestimmen, konnte alles mit ihm machen, Speise und Trank ausgenommen, denn in dieser Beziehung allein bejaß er große Selbstständigkeit.

Zu allem Peinlichen kam noch der ausgebrochene Kinderkrieg, welcher man möchte fast jagen Tag und Nacht kein Ende nahm. Elfi's Kinder waren da, Erinette's ebenfalls, die letztern größer, die erstern kleiner, mischten sich unter einander und mit Breneli's Kindern, und so unartig, zankfüchtig, meisterlos als möglich erzogen gab es un-

unterbrochen Streit, begleitet mit einem Geheul, ungefähr wie die Indianer heulen, wenn sie die Hütte eines Bläßgesichts überfallen. Zuweilen stürzte in das Geheul mitten hinein scheltend und schreiend ein Weib, schlug drein links und rechts, trug zappelnd und blutend ein Kind von dannen, und hinter ihm her scholl mit verdoppelter Macht das Geheul. Wenn es noch eine Woche so gieng, so ließe es fort, sagte Breneli, solcher Spektakel sei, solange die Glungge stehe, nicht erlebt worden, So viel als möglich schloß es seine Kinder ein, denn mit diesen giengen die andern affkurat um, als wenn es junge Kagen wären, welche man plagen und martern dürfe ungestraft.

Endlich kam der Tag, an welchem die gute Mutter begraben werden sollte. Da konnte man sehen, was eine gute Frau zu bedeuten hat in einer Gegend; sie ist was ein warmer Ofen im harten Winter, jeder, dem es schaurig wird in der kalten Welt, läuft ihm zu, sucht und findet Behagen in seiner Nähe. Gar viele legten in lauten Wehklagen Zeugniß ab, daß sie nackt gewesen und von ihr gekleidet, hungrig und durstig gewesen und von ihr gespeiset und getränkt worden. Diese Zeugnisse werden wohl noch ihren alten Werth besitzen, was sie diesen gethan, wird der, der einst kommt zu richten die Lebendigen und die Todten, ansehen, als hätte er es empfangen, und hier wird wohl auch die Sühnung liegen von dem, was sie gefehlt in Unwissenheit und allzugroßer Milde. Indessen wem die Klage am tiefsten aus dem Herzen floß, waren doch Joggeli und Breneli. Joggeli fühlte, daß man seinen Stab und seine Stütze zu Grabe trug, ein düsteres Ahnen der Tage, die seiner warteten, beschlich ihn. Schon jahrelang war er immer am Stock gegangen und hatte es sich so angewöhnt, daß er vom Tische zum Bette den Stock zur Hand nahm. Aber viel schwächer als seine Beine war sein Wille, der änderte sich alle Tage, und jedes Kind konnte ihn meistern, seine Frau hatte ihn auch gemeistert, aber zu seinem Besten. So lange sie lebte, klagte er darüber bitterlich, jetzt, da sie todt war, vermißte er dieses Meistern noch viel bitterer; er fühlte, daß er den Halt im Leben verloren. Breneli gieng es fast eben so, es war ihm, wie es dem Schiffer ist, dem auf wild bewegtem Meere das Ruder entgleitet, der Rahn der Willkür der Wellen preisgegeben ist. Es war ihm wie einem Kinde, welches im Marktgetümmel seiner Mutter leitender Hand entfährt, hin und her gestoßen wird von des Marktes Wellen und umsonst nach der Mutter sieht und schreit.

Das Verschwinden eines Menschen von der Erde ist schauerlich,

unt und wenige werden, wenn sie an einem offenen Grabe stehen, diesen Schauer nicht fühlen, sich nicht sagen: „Siehe, so sieht die Thür aus, durch die auch du gehen mußt zum andern Leben, so sieht dein Grab auch aus, aber wie wird dein und aller Erwichen sein?“ So werden die meisten denken, welche nicht mit besonderer Liebe an die Leiche gefesselt sind. Wo die Liebe recht lebendig ist, da verzehrt sie alle Gedanken, nur der Schmerz des Missens, das Sehnen nach Wiedersehen fluthen durch die erregte Seele. Da wird uns klar, wie wir selbst ein Geheimniß sind im Werden und im Sterben, ein Geheimniß, welches kein Sterblicher offenbart; da begreifen wir, daß wir wandeln müssen im Glauben, nicht im Schauen, daß wir nichts sind als ein Hauch des Allmächtigen, aber ein wunderbarer, der kommt und schwindet nach seinem Wohlgefallen. Da fühlen wir, daß alles Wissen und Sagen der Gelehrten Stückwerk ist und ein kindisch Gerede und nichts Kraft und Macht hat in den Schauern des Todes und des Grabes, als die Verheißung, daß auferstehen werde in Kraft und Herrlichkeit, was verweslich und in Schwachheit ausgefäet worden.

Wenn einer geht in's bessere Land, entsteht wohl eine Lücke in der Welt, kleiner oder größer je nach des Menschen Stand und Bedeutung, aber schnell ist die Lücke zugewachsen in der Welt, schneller noch, als das Gras wächst auf dem Grabe. Nur die Lücken in den Herzen wachsen nicht zu; wenn sie aufhören zu bluten, blüht ein freundliches Gedenken auf, schöner als je Rosen auf einem Grabe geblüht. So verschwand auch die Base. Die Arbeit, welche sie noch gethan, verrichteten Andere, der Lauf der Welt blieb der gleiche, aber die, welche sie geliebt, vergaßen sie nimmer, und lange wird kaum ein Tag vergangen sein, daß ihrer hienieden nicht in Liebe gedacht wurde von denen, denen sie wohlgethan. Sie ruhte im Grabe im Herrn und darum sicher und sanft.

Desto weniger Ruhe hatte Foggeli. Beide Kinder oder statt Elisi vielmehr der Baumwollenhändler (denn was fragte Elisi dem Vater und allem Uebrigen nach, seit es der Mutter Schätze geerbt) stritten sich um ihn schrecklich. Jeder wollte, er solle zu ihm ziehen, um auf den Händen getragen zu werden, daß sein Fuß an keinen Stein mehr stoße, wie der Teufel es dem Herrn verhieß, als er ihn verleiten wollte, von der Zinne des Tempels zu springen. Hier könne er nicht bleiben, so verlassen zu ihm sehe, ihm begegnen könne, was da wolle, ohne daß sich dessen jemand achte. Nun wollte ihn aber jeder zu sich, darüber entbrannte der Streit. Jeder wußte,

was mit Soggeli zu machen war, wenn man ihn in Händen hatte ungestört, darum wollte ihn jeder, aber um alles in der Welt nicht, daß er zum andern ziehe. Johannes stellte ihm vor, wie kurzweilig es bei ihm sei, da habe er den ganzen Tag Gesellschaft und zu essen, was ihm nur in den Sinn komme; er habe eine Köchin, welche er anbieten wolle, sie mache gebackene Fische und saure Leber trotz dem Koch beim Falken z'Bern. Der Baumwollenhändler dagegen schilderte gräßlich die Unruhe in einem Wirthshause, wo fast kein Schlaf möglich sei, man auch nie das Essen zu rechter Zeit haben könne, sondern wenn es der Köchin gelegen sei, und oft nichts als die Zellerräumeten der Fremden. Bei ihm hätte er goldene Ruhe und ausgesuchtes Essen, welches er befehlen könne nach Belieben; wolle er Gesellschaft, so könne er auslesen nach Belieben, im Orte, wo er wohne, seien neun und dreißig Wirthschaften, allenthalben finde er ausgesuchte Gesellschaft, und wolle er Ruhe, so finde er sie daheim, da solle er Herr sein und kommandiren wie er wolle, gehorcht solle ihm werden, wie wenn er der Napoleon wäre. Das waren die Präliminarien, von denen kamen sie immer tiefer in die Materie hinein, zerrten erst die Weiber gegenseitig im Maul herum, daß wenig gute Fäden an ihnen blieben, dann sich selbst, und fast wäre es zum thätlichen Abschluß gekommen, wenn Soggeli nicht selbst gemahnt hätte, was die Leute sagen würden, wenn man sich so zu sagen über der Mutter Grabprügeln.

Das endliche Resultat war, daß Soggeli bleiben durfte, so gleichsam auf neutralem Boden, und so war es Soggeli wirklich auch am liebsten, denn wenn er auch über niemand mehr zu klagen wußte, als über Breneli, so vertraute er sich ihm doch am liebsten an, er wußte, er hatte es hier am besten und ruhigsten. Sein Aufbegehren war eigentlich nichts als der Aerger darüber, daß er der höhern Natur unterthan sein müsse, während nach der äußern Stellung das umgekehrte Verhältniß hätte stattfinden sollen. Indessen traute weder Johannes noch der Tochtermann dem Handel; jeder dachte, sobald er glaube, der andere sei fort, so komme er wieder her und mache mit Soggeli, was er gut finde. Begreiflich aber dachte er zugleich, der andere werde es auch so machen, der verfluchte Schelm sei nicht zu gut dafür. Jeder suchte daher bei Breneli eine Privataudienz so versteckt als möglich, versprach ihm, man werde ihm daran denken, wenn es aufpasse, was der andere mache, wenn er kommen sollte. Sobald es was Verdächtiges merke, solle es schnell Bescheid machen, sein Schaden solle es

nicht sein. Breneli aber wollte sich mit solchen Aufträgen nicht befassen; zum Vetter wolle es sehen, daß es einmal es verantworten könne bei der Base, wenn sie wieder zusammenkämen, sagte es. Daneben würde es ihm übel anstehen, wenn es bei ihm den Landjäger machen wollte. Es werde ein jedes Kind das Recht haben, mit dem Vater zu reden, ohne daß jemand anders dabei sei; einstweilen sei er bei gutem Verstand, und trauten sie nicht, sollten sie ihn bevogten lassen, da seien sie Kummers ledig. Aber das wollte keiner, dieweil jeder von ihnen Privatabsichten hatte, welche unausführbar wurden, sobald ein Vogt oder Vormund Soggeli beschirmte und selbst verantwortlich war. Ob aber den Leuten hier zu trauen sei, fragte der Baumwollenhändler, dem diese Abfertigung verdächtig vorkam und der Verdacht auftauchte, sie könnten Soggeli selbst melken wollen. Gutsprechen wolle er für niemand, sagte Johannes, indessen traue er den Leuten mehr als den nächsten Verwandten, denn bis dahin hätte er noch nichts Schlechtes von ihnen gehört. Uebrigens würde der Vater es bald genug klagen, wenn sie an ihm rupsen wollten. Der Schwager merkte die Prije. „Also aufgepaßt,“ dachte er; „jedenfalls thue ich den ersten Zug, dann macht jeder, was er kann.“

Elisi mochte nicht warten, bis es mit seinen Sachen fort konnte, sie in Sicherheit bringen vor Trinette's gierigen Blicken, und hatte doch wieder Freude daran, alles so recht vor Trinette's Augen herumzuziehen, hatte eine leise Hoffnung, sie sterbe vielleicht vor seinen Augen an Neid und Aerger. Da hatte sich Elisi verrechnet, Trinette mochte mehr ertragen. Trinette paßte auf, ob Elisi nicht unter den Sachen der Mutter Dinge fortschaffe, welche zum Haushalt gehörten, und hatte den festen Entschluß, wenn das geschehe, Elisi tüchtig zu prügeln, kraßen, raufen, denn Trinette wußte sich die Stärkere, hatte sich nicht umsonst Speise und Trank ungemessen behagen lassen, während es bei Elisi oft knapp genug zugienge. Indessen es gieng gerecht zu; Trinette kam so wenig dazu, Elisi zu prügeln, als Elisi, Trinette sterben zu sehen. Drauf und dran war es einige Male, besonders als endlich alles geladen war, ein ziemlich großes Fuder, schwer genug für zwei Pferde, im Hofe stand und Elisi Trinette spöttisch fragte: „Willst mich etwa begleiten und mir auspacken helfen? Es käme mir kommod!“ Da war's gut, daß Elisi im Hofe stand und sonst noch jemand da war, das Ding hätte gefährlich werden können.

Das gute Elisi hatte niemand nöthig zum Auspacken. Uli war mit dem Fuder vorausgefahren, der Baumwollenhändler fuhr mit Frau und

Kindern nach, säumte sich unterwegs eben so oft und lange, und Elisi hatte allenthalben so viel zu erzählen von den Schätzen, welche es bei seiner Mutter gefunden, daß Ali längst auf dem Heimweg war, als sie anlangten. Ali hatte Kasten und Kisten ihnen in's Haus gestellt, wo er Platz dazu fand, und dort ließ man sie stehen. Die kurze Zeit vor dem Schlafengehen mußte Elisi verschwätzen, noch hier und dort Bericht geben, wie es gegangen und was es mitgebracht; das war eine nothwendige Erleichterung, ohne welche es nicht hätte schlafen können.

Elisi hatte zwei gute Dinge an sich, Appetit und Schlaf, selbst die Freude über sein Heimgebrachtes trieb es nicht aus dem Bette. Längst war acht Uhr vorüber, als es sich schläfrig aus dem Bette wälzte, in den Haaren kratzte und nach dem Kaffee schrie. Als der Kaffee kam, fragte es: „Wo ist er?“ „Weiß nicht!“ sagte die Magd. Als der Kaffee getrunken war, gieng Elisi nach seinen Kisten und Kasten, aber wo sie am Abend gestanden, standen sie nicht mehr, standen nirgends mehr, wohin es auch sehen mochte. „Lüffel! wo sind sie?“ schrie Elisi der Magd zu. „Weiß nicht!“ antwortete diese.

Sa, jetzt gab's Lärm. „Wo sind meine Sachen, wo sind meine Sachen?“ erscholl es durch Stadt und Land. Unerschütterlich blieb die Magd bei der Antwort: „Weiß nicht!“ Die Leute lachten hinter den Fenstern, verschwanden aber, wenn das Geschrei: „Wo sind meine Sachen, wo sind meine Sachen?“ in ihre Nähe kam. Endlich kriegte es eine Frau Nachbarin satt und erschien dem schreienden Elisi unter der Thür und sagte: „Schweiget doch und brüllt nicht das Land voll, hilft Euch doch nichts; diesen Morgen in aller Frühe ist Euer Mann damit fort, herbeibrüllen werdet Ihr sie nicht mehr und solltet Ihr brüllen bis zum jüngsten Tag und noch zehnmal so laut.“ So sprach sie und verschwand. Sa, jetzt war Elisi nicht mehr zu helfen, es wurde wirklich in allem Ernst fast gar ohnmächtig. „O meine Sachen, meine Sachen, o Mutter, o Mutter, und der verfluchte Schelm! Sa, das gieng schrecklich, ein Schloßhund ist dagegen nur ein Anfänger. Aber es gieng wie die Nachbarin sagte: Elisi brüllte die Sachen nicht herbei und wenn es gebrüllt hätte wie zehntausend Dachsen.

Der liebe Gemahl war allerdings damit fort auf Nimmerwiedersehen, d. h. der Sachen, er selbst wartete noch auf fettere Beute. Er war in immerwährender, immer engerer Geldklemme, in welcher er sich jedoch mit großer Gewandtheit zu bewegen wußte; indessen trotz derselben hätten ihn die Gläubiger längst über Bord geworfen, wenn nicht der reiche Schwiegervater im Hintergrunde gewesen wäre. Trieben sie ihn zum

Geltstag, so war zehn gegen eins zu wetten, daß er nichts erbt, sondern das ganze Erbe seinen Kindern zugestell't wurde, was gesetzlich zulässig war; dann hatten die Gläubiger das blinde Nachsehen. Man schenkte ihm also so gleichsam wie die Raze der Maus mit aufgehobener Tazge das Leben, vertraute ihm jedoch so wenig als möglich Neues an. Das brachte den Herrn in große Geldnoth und setzte ihn fast vor die Geschäfte hinaus. Der Nachlaß der Mutter selig war für ihn ein prächtiger Fang, der ihn wieder flott machte für eine Zeit. Er machte sich keinen Augenblick ein Gewissen daraus, die Hand darüber zu schlagen, ihn zu versilbern so gut er konnte; so was verstand er und kannte die Gelegenheit. Er löste eine beträchtliche Summe, ließ Elisi kaltblütig heulen und schreien und fuhr herum wie ein Fischlein, welches vom Trocknen wieder in's Wasser gekommen. Elisi hinter-sinnete sich fast, aber was half ihm das? Es war wirklich in einer sehr traurigen Lage. Vom Manne war es verrathen und verkauft, auf der ganzen Welt hatte es keinen Menschen, der sich seiner annahm, und wenn der Bruder und seine Frau vernahmen, wie es ihm ergangen, so lachten sie sich den Buckel voll, das wußte es.

So in der Welt zu stehen ist wirklich trostlos, und mancher wurde ein Narr darob. Aber Elisi hatte keine so spröde, sondern eine zähre Natur, viel Heulens mochte es ertragen, und wenn es einmal zu einem frischen weißen Brötchen kam und einigen Cotelettes oder einigen Bazen, welche es dem Manne stehlen konnte, so fand es darin großen Trost für manchen Tag.

Kapitel 18.

Ein Gericht und zwei Sprüche.

Unterdessen war Uli's Prozeßlein fortgelaufen, hatte sich ausgesponnen auf wunderbare Weise zu einem langen, langen Faden. Wenn er meinte, er packe das Ende, husch war es ihm entronnen und weit weg, wie dem Kinde das Fischlein, nach welchem es hastig gegriffen. Schon tüchtig war Uli durch seinen Agenten angepumpt worden, als es endlich hieß, an dem und dem Tage werde, wenn nichts dazwischen komme, abgesprochen, Uli müsse dabei sein, müsse auch einmal wissen,

wie dies gehe, und sehen, wie der Gegner ein Gesicht mache, wenn er verspielt, er werde sich verwundern. Es machte indessen Uli doch Angst auf diesen Tag, es fiel ihm ein, es wäre noch immer möglich, daß er verlöre, dann könnte es ihn ärgern und der andere zusehen; er habe schon gehört, es gehe bei den Abstimmungen oft verflucht ungerecht zu, und der beste Handel könne verloren gehen, denn die meisten Richter verständen nichts vom Recht, und die übrigen seien sonst nicht sauber über's Nierenstück, dachte er. Bekanntlich müssen die Richter immer als Sündenböcke der Advokaten vor dem Volke paradiern.

Die Nacht vor dem Abspruch konnte er wenig schlafen, er wäre zu einem ziemlichen Opfer bereit gewesen, wenn er den Prozeß hätte umgekehren machen können. „Das soll mir eine Warnung sein,“ sagte er mehr als einmal halblaut, „ist der 'mal aus, fange ich mein Leben keinen neuen an, wenn es nicht sein muß.“ Er war früh auf, und Breneli versäumte ihn nicht mit dem Frühstück, war freundlich, aber vom Prozeß redete es nicht. Da war ein wunder Fleck in seinem Herzen, der nicht heilen wollte, und schmerzte, so oft er berührt ward. Es war ein heißer schwüler Sommertag, kurz vor der Ernte, der Roggen beugte bereits seinen philisterhaften Rücken und neigte sein Haupt wie ein alter Professor, wenn er sich der Höflichkeit befleißigt. Das Korn hatte verblüht, stand fest gerade auf wie junge Fähndrücke, welche Generale werden möchten. Uli dachte, in acht Tagen muß der Roggen ab, in drei Wochen das Korn, überschlug seinen Ertrag, machte Preise, handelte, daß er darüber fast den Prozeß vergaß und an Ort und Stelle war, ehe er sich dessen versah. Es war noch ziemlich still, die Stunde des Gerichts noch nicht da, und bekanntlich gehören die Advokaten, welche früh zur Stelle sind, entweder zu den Ausnahmen oder zu den Anfängern. Wer des Abends zu viel Wein im Munde hat, fragt dem Golde, welches die Morgenstunde im Munde hat, nicht mehr viel nach.

Nach und nach trappeten die Parteien an oder fuhren wohl auch, standen um's Schloß, wo das Gericht saß oder sitzen sollte, oder bewegten sich der Gaststube des Wirthshauses zu, um an einem Schnaps oder einem halben Schoppen Wein sich für die Operationen der Gerechtigkeit zu stärken. Auch seinen Gegner sah Uli herantrappen an einem langen Stock; gelb und mager sah unter dem breiten Rande des schwarzen niedern Wollhutes das Gesicht hervor. Der gieng nicht dem Wirthshause zu, sondern dem Schlosse, sah sich erst lange bedächtig um, lehnte sich dann noch lange an seinen Stock, endlich saß er auf

eine Bank ab, nachdem er sich sorgfältigst überzeugt hatte, daß er am rechten Orte sei und sich nicht verfehle, wenn er sich da setze.

Endlich, als das Volk sich gehäuft hatte, die übliche Stunde längst geschlagen, kamen sie daher, die Helden des Tages, die Agenten und Fürsprecher, wie die Divisionärs und Brigadiers auch erst kommen, wenn die Bataillone aufmarschirt sind und oft schon lange stehen. In wunderlichen Kleidungen, in Kopfbedeckungen von allen Sorten kamen sie daher gefahren, drei kamen sogar geritten. Eben ritterlich sahen sie nicht aus, einer von ihnen saß auf seiner Rosinante wie eine junge Frau auf einem alten Spittler. Wenige Agenten kamen zu Fuß; was ihnen dadurch an Ansehen abgieng, suchten sie zu ersetzen durch die Majestät, mit welcher sie ihre Pfeife hielten, den Stock handhabten oder den Kopf trugen. Sie alle giengen der inneren Stube des Wirthshauses zu, sammelten da ihre Gedanken bei einem Glase Rothen oder stärkten ihre Stimme mit Schinken oder Braten, stellten sich zuweilen in die Mittelthür groß und breit und schauten hinaus in des niedern Volkes, welches sich in der Gaststube gesammelt hatte, lautes Gemurme. Mit Schauer und Respekt sah das Volk auf die Helden hin, welche die Gerechtigkeit in den Händen hatten wie der Töpfer den Lehm, um sie zu drehen nach Belieben. „Sieh, dort ist der meine,“ sagte einer und wies mit seinem langen Stock auf eine Figur, welche unter offenem Fenster stand. „Dort der meine,“ sagte ein anderer, zog seinen Hut und machte dem seinen einen tiefen Büchling mit langem Scharwenzel, doch umsonst, derselbe hatte ein kurzes Gesicht und eben seine Brille in den Händen, um ihr den Morgenstau auszuwischen. Ganz verblüfft und verwundert über dies kalte Benehmen sagte der Klient: „Das letzte Mal, als ich bei ihm war, war er nicht daheim, und hat ihm vielleicht seine Frau vergessen zu sagen, die Fische seien von mir. Ich sagte ihr meinen Namen dreimal, vergessen wird sie ihn doch nicht haben.“ „Ich bringe nichts mehr,“ sagte ein anderer, „sie führen einem die Sache zu stark aus, man weiß nicht mehr, was ihnen recht ist. Letztthin brachte ich meinem Fürsprecher zwei Hasen, verflucht brave, da sagte die Frau, sie wolle nur einen, der andere stinke. Sonst hat man geschenkten Kossen nicht in's Maul gesehen.“ „Warte hier, muß doch noch ein Wörtlein mit dem meinen reden,“ sagte ein anderer, „und ihn mahnen, daß er nur ja den und den Punkt nicht vergißt und die Szung, welche darauf sich schickt, es ist die und die. Solche Herren sind oft gar schrecklich vergeßlich, besonders wenn sie vom Dischiniren kommen. So einer hat

so viel Händel, daß er um den einen oder den andern nicht die Hand umdreht, verliere ich den, he nu so be, so gewinne ich einen andern, spekulirt er. Unfereiner, der nur einen Handel hat, kann es minder leicht nehmen, gewinnt oder verliert er ihn." So sieht man manchen an der Thür sich drehen, um seinem Fürsprecher abzupassen, ihm noch ein vertraut Wort zu sagen, vielleicht mitzutheilen, was man selbst Schlagendes gedacht oder gesinnet. Der eine oder der andere flucht in einer Ecke, wenn er seinen Advokaten mit dem des Gegners vertraut unter einem Fenster reden sieht, denn er hatte geglaubt, sie beide sollten sich mit dem gleichen Hasse hassen, mit welchem er und sein Gegner einander hassen. „Da werden sie mit einander abreben, wer gewinnen und wer verlieren soll, wie die Schwinger am Ostermontage in Bern. Es ist doch von denen Hagle keinem was zu trauen, es ist ein Schelm wie der andere, wenn man es sagen dürfte, und Unterschied ist keiner, außer daß der eine um etwas der schlauere, und der andere um etwas der dümmere ist,“ so wird gertheilt.

Endlich wird das Publikum ungeduldig, einige steigen voran, einige schimpfen über das Zögern, sie hätten weit heim und seien nicht zweispännig hergefahren, und es dünke sie, die Herren sollten an Hunger und Durst auch etwas sparen für den Mittag, sonst möchten sie da nichts mehr. Endlich kommt der Gerichtsweibel und sagt den Herren des Tages, die Richter säßen schon lange und verlangten nach den Herren; wenn man erst Mittags anfangt, so finde man den Feierabend nie. Indessen ist der Herr Gerichtsweibel nicht halb so pressirt, daß er nicht mit einem oder zwei Gläsern Wein Bescheid thun kann. Hätten sie drüben schon so lange gewartet, so würden sie noch um einer kleinen Weile willen nicht aus der Haut fahren, kalkulirt er und gewöhnlich ganz richtig, denn sein Kalkül gründet sich auf Erfahrung. Endlich muß doch aufgebrochen werden, denn unter all den Helden ist denn doch kein Josua, der die Sonne stellen kann, und nach Sonnenuntergang sind Gerichtshandlungen nicht mehr gültig. Vor Gericht beginnt die Schlacht mit Plädiren und Repliciren und endlichem Indiciren. Partei um Partei treten vor und treten ab, und reiche Studien macht, wer die Wirkungen beobachtet, welche Gewinnen und Verlieren auf den Gesichtern hervorbringen, und bemerkt manch Gesicht, dem man es durchaus nicht anzusehen vermag, ob den Inhaber ein günstig oder ungünstig Urtheil getroffen.

Ali war einer der letzten, welche vorkamen, ihm war ungefähr wie einem, der gehängt werden soll, aber erst noch einige Andere zu

seiner Stärkung und Erquickung muß hängen sehen; wer dies erlebt hat, weiß, wie es ihm war. Endlich wurden sie vorkommandirt. Seines Gegners Agent eröffnete das Feuer und zwar so scharf, daß es Uli fast schwarz ward vor den Augen. Der wusch ihm den Pelz, daß er glaubte, er könne sein Lebtag keinem Menschen mehr in's Gesicht sehen, daß er viel Geld gegeben hatte, nicht bloß wenn er den Handel nie angefangen, sondern wenn er nur nie hergekommen wäre, denn fortan werde jedes Kind, wo er sich zeige, mit Fingern auf ihn weisen und sagen: „Seht da den Betrüger, den verlogenen Kufhändler!“ und daß was an dem Gerede wäre, das sagte Uli was unter dem Brustlaß. „He nu, so ist's gut für einmal,“ dachte er, „ich merke jetzt, wie es die Leute meinen, hätte ich der Frau geglaubt, so wäre es mir nicht so gegangen.“ Nun trat auch sein Anwalt auf. Wenn der nur schweigen oder die Sache ganz kurz machen würde, daß sie bald vorbei wäre, dachte Uli; aber dem Lumpenhund wollte er es doch einmal sagen, wie er ihn hineingeführt, denn mit Schein laute das Gesetz ganz das Gegentheil als der Hagel es ihm angeben. So gehe es, wenn man von der Sache nichts verstehe und sich bloß müsse brüchten lassen und noch dazu von solchen Beinschabern. Nun aber kam sein Anwalt nach einigen Präliminarien auch in Fluß der Rede. Pöß Himmel, wie that Uli erst das Maul auf und wie fieng es ihm dann zu wohl an; das Ding kam heraus wie ein ungekehrter Handschuh und Uli mußte immer denken: „Persehe! Sa so! Kuh, was ich bin, daß ich das nicht gedacht.“ Er fieng an zu wachsen, mit souverainer Verachtung auf den andern Anwalt und das Lumpenmannli, d. h. seinen Gegner, herabzusehen, der zuweilen das Maul aufthat, als ob er reden, eine Bewegung machte, als ob er auf den Redner einspringen wolle und ihn traktiren mit seiner Faust, die er immer gekallt hatte und mehr oder weniger vorstreckte je nach dem Siedepunkt seines Zornes. Uli kam sich fast vor, als sei er eins von den Gespenstern, von denen man erzählt, daß sie sichtlich wachsen und wachsen, bis ihr Kopf in den Wolken ist, während sie mit den Beinen noch auf Erden stehen. Man hätte glauben sollen, im ganzen Berngebiet sei kein ehrlicherer Mann und noblerer Staatsbürger als Uli. Und wirklich hatte selbst Uli nie daran gedacht, daß er so einer sei, und fürchtete fast, er könne künftig vor lauter Rechtsschaffenheit, Jugend, Vaterlandsliebe und entschiedenem Fortschritt sich nicht vor den Leuten sehen lassen, diemeil die einen aus Neid zerpringen, die andern aus Begierde, so einen zu sehen, ihn erdrücken könnten. Recht habe er,

und ohne Lanterne sehe man es, und wenn die Richter nicht Schelme seien, so müsse er gewinnen, und daß sein Agent so reden könne, als wäre er schon im Himmel gewesen, das hätte er ihm sein Lebtage nie angesehen, weder hinten noch vorn, weder im Wirthshaus, wenn er die andern im Spiel betrog, noch daheim, wenn er die Frau prügelte. Das Gewinnen hätte er haar, so dachte Uli, und so war es auch. Als sie nach kurzer Berathung des Gerichts wieder hineingerufen wurden, war sein Gegner mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten verurtheilt.

Das Mannli ward blaß, sein langer Stab tanzte auf dem Boden, und weit, weit streckte er seine Faust vor, und es war, als wolle er sich ducken zum Sprunge auf die Richter, dumpfe Laute quollen über seine Lippen; wahrscheinlich drückten sie nicht den größten Respekt aus, denn sein Agent, welcher ihm am nächsten stand, fand sich veranlaßt, ihn mit möglichster Schnelligkeit vor sich her aus dem Gerichtssaale zu schieben. Uli war's wie einem, der, in eine Dornhecke gefallen, gefürchtet hatte, er komme nur zerseht und wie ein gerupftes Schaf mit Hinterlassung aller Wolle daraus, plötzlich auf freien Füßen steht mit heiler Haut, oder wie dem Daniel, als er unversehrt aus der Löwengrube kam, die Bestien ihn nicht angetastet, und waren doch im Gerichtshofe acht Anwälte, sechs Agenten und Geschäftsmänner in ungezählter Menge und alle trotz asiatischen und afrikanischen Bestien mit Hunger und Durst behaftet. „Also gewonnen, gewonnen! Was wird die Frau sagen? Es ist doch gut, daß man andern Leuten auch glaubt, als nur den Weibern; aber so leichtlich bringt mich nicht mehr jeder zu einem Prozeß. Es ist allweg eine verteufteste Plag, man wäre leichter eine kleine Weile krank,“ so dachte Uli. So war er, ohne daß er es merkte, hinter das Mannli und seinen Agenten gekommen und hörte, wie der erstere zum letztern sagte: „Machet, was Ihr wollt, aber einen solchen Handel zu verspielen, muß man ein Esel oder Schelm sein. Ich habe Recht vor Gott und Menschen in alle Ewigkeit, die Dhsen da oben mögen erkennen, was sie wollen. Macht jetzt, was Ihr wollt, ich habe kein Geld, habe nichts als ein mager Höfflein, Kinder und Schulden, und wenn Ihr die wollt, könnt Ihr sie haben welche Stunde Ihr wollt; ich will sie Euch noch vor's Haus bringen unentgeltlich. Vor und nach kam ich vielleicht was zahlen, aber überstürzt Ihr mich, werfe ich den Schlegel, rufe den Konkurs an. Die Kinder können betteln gehen, und ich will stehlen, bis ich an obrigkeitliche Kost komme. Da

sagte Uli's Agent: „Mit Reben zahlt man niemand, das wäre bequem; ich habe auch noch eine Rechnung, und die wird müssen bezahlt sein; es hat schon mancher, der nichts haben wollte, gezahlt, wenn man ihn recht angefaßt hat.“ Da drehte sich das Bäuerlein um, sah Uli, stand still und sagte: „So, du bist auch da! Hast mich betrogen und jetzt noch den Handel gewonnen, und ich werde mit Weib und Kind dem heiligen Almosen nach müssen! Mein Lebtag hat mich doch kein Mensch so verführt! Meinte, du seiest ein ehrlicher Mann, den Galunken sah ich dir nicht an! Aber ist ein gerechter Gott im Himmel, so treibt er dir dein Schelmenstück zehnfach ein und bald oder läßt es dich bis zum Galgen bringen und jagt dich dann dem Teufel zu, besser verdienst du es nicht!“ Als er das gesagt hatte, drehte er sich um, gieng rasch seines Weges. Es war Uli, als sehe er ihn mit dem Armel über die Augen fahren.

Die Agenten lachten sehr über den Zorn des Bäuerleins und lebten noch manchen Tag wohl daran, ungefähr wie Buben, welche sich am Zappeln von Maikäfern ergözen, die sie an Fäden gebunden haben und denen sie allgemach Flügel und Beine ausreißen. Auf Uli dagegen machte die Rede Eindruck; es lag ein Fluch darin, und solche Worte hielt er nicht für gleichgültig, besonders da sich in seinem Herzen etwas rührte, welches sich mit dem Troste, daß, hätte er nicht Recht gehabt, die Richter ihm nicht Recht gegeben, durchaus nicht beschwichtigen lassen wollte. Anlügen ist anlügen, ein Gericht mag sagen, was es will.

Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes, nicht umsonst hat so mancher Aberglaube sich damit vermischt, daß z. B. das Wort des Menschen Macht habe über Gott, so daß er müsse tödten oder wettern oder, je nachdem das Wort die Macht habe, aus den Gräbern die Todten rufen und öffnen die Schatzkammern der Erde. Aber ein fromm vertrauensvolles Wort zum Vater im Himmel, eine Bitte aus innigem Herzen, was hat sie nicht vermocht, und wie oft hat nicht ein Wort geschlagen in das Herz des Sünders wie der Blitzstrahl aus einer Donnerwolke? Wie oft hat nicht ein Wort das Andenken großer Verstorbenen herbeigerufen, neues Leben geweckt in den Herzen der Enkel? Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrungen, hat Steine von den Gräbern gesprengt, unter welchen die edelsten Kräfte begraben lagen, und ein junger schöner Frühling erblühte, wo früher Dede war und todtes Gestein? Wie oft ward das Wort nicht zur feurigen Röhre, welche den Bösewicht unstät jagte über die Erde? Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiß in

starker weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige. Wenn die Hand erstickt, welche das Schwert geführt, wird das Schwert mit der Hand begraben, und wie die Hand in Staub zerfällt, so wird vom Rost das Schwert verzehrt. Aber wenn im Tode der Mund sich schließt, aus dem das Wort gegangen, bleibt frei und lebendig das Wort, über dasselbe hat der Tod keine Macht, in's Grab kann es nicht verschlossen werden, und wie man die Knechte Gottes schlagen mag in Banden und Ketten, frei bleibt das Wort Gottes, welches aus ihrem Munde gegangen. Aber auch mächtiger als Dold und Gift ist das böse Wort, das durch die Herzen fährt und in die Seelen schleicht oder schlüpft. Schlangen und Banditen sind gräuliche, scheußliche Dinger, aber viel scheußlicher sind glattzüngige Verführer, welche Gift trüfeln in arglose Herzen, sind viele Wortführer des Tages, falsche Propheten des Lügengeistes, der im Paradiese sein heillos Amt begann.

Es war lange über Mittag, als sie zum Wirthshaus kamen. Heiß war es zum Ersticken, kein Lüftlein regte sich, zum Himmel heraus hiengen schwarze Wolken, Trauerfahnen, welche Gottes Hand heraushängt, wenn er seine Gerichte bereitet. Uli begab sich in's große Gastzimmer; in die innere Stube, wohin die Agenten giengen, wo auch die Richter erwartet werden, gehören die Laien nicht. Er ließ sich etwas zu Mittag geben, er meinte, er sei sehr hungrig, aber der Appetit fehlte ihm, als er zu essen begann. Der Wirth munterte ihn zum Essen auf. „Es ist alles frisch und sauber,“ sagte er, „und lange her, seit du etwas im Magen gehabt haben wirst.“ Eben das mache es, sagte Uli, daß er nicht essen möge; wenn es über die gewohnte Zeit gehe, so vergehe der Hunger. Dem war aber nicht so, das Wort des armen Mannli hatte Uli in's Gemüth geschlagen, gährte dort, verdarb ihm den Appetit. Was er auch Anderes denken wollte, es stand ihm immer vor der Seele, und wie er auch zum Zorn sich stacheln wollte gegen das Lumpenmannli, welches solche Reden führe, die Rede löschte immer den Zorn, und Bangen war da. Bah, sagte er, solcher Worte müsse man sich nicht achten, recht sei recht, und wer Recht habe, hätten die Richter gesagt, die sollten es wissen. So tröstete sich Uli, und der Trost hielt doch nicht. Solche Worte sollte man verbieten, beim Hängen; zu bedeuten hätten sie nichts, das wisse ja jedes Kind, aber man höre sie doch nicht gern; alles Fluchen sei ja schon von Gott verboten, und wenn das Mannli das daheim forttreibe, vielleicht noch mit seinen Kindern, so könnte ihnen allen das an der Seele schaden, und es wäre doch schrecklich, wenn sich die Kinder dessen entgelten müßten. Man

sieht, Uli hatte bereits viel von den Agenten gelernt. Der Wirth fragte: „Du wirst doch gewonnen haben? Was hast für einen Handel gehabt?“ Uli erzählte. „Du hast gewinnen müssen,“ sagte der Wirth; „jedes Kind auf der Gasse kann's ja begreifen; aber ich kenne das Mannli, das ist nicht das richtigste, ein böses Tüfels Mannli ist das, es hat auch den Ruhm dafür. Es ist gut, daß er einmal an den Rechten gekommen ist, gerade recht hast du es ihm gemacht, er besinnt sich dann ein ander Mal, ob er die Leute plagen soll. Brandschäßen hat er dich wollen, und gerade so sollte es allen gehen.“ Aber die Worte welche er ihm drinnen habe zugemessen, habe er doch ungern, er möchte nicht, daß jemand meine, er habe sie verdient, entgegnete Uli. „Dessen mußt du dich gar nichts achten,“ sagte der Wirth; „solche Worte haben gar nichts zu bedeuten, Worte sind Worte und sonst nichts; um einen guten Schoppen will ich dir alles abnehmen, was dir dein Lebtag angewünscht wird. Was meinst, wie böß wäre ein Wirth daran, wenn solche Worte was zu achten wären? Jedes Hagels Bäuerlein, wenn es meint, ich habe an einem Kalb zu viel Profit gehabt oder an einem Leichenmahl zu viel Wein angerechnet, wo es doch gewiß nicht ist, sagt gleich, der Tüfel solle den Wirth holen, und ich habe ihn noch nie gesehen.“

So tröstete der Wirth, und der Trost eines Wirthes ist auch gut, warum nicht, er währt wenigstens so lange als sein Schoppen, und dies ist auch schon was. Durch die in's andere Zimmer einbrechenden Gerichtsmänner wurde der Wirth in seinem Troste unterbrochen, denn wenn Priester und Krieger der Gerechtigkeit einem Wirthes zu Handen kommen, gilt so ein Uli nichts mehr und wenn er Trost noch so nöthig hätte. Es war bereits über vier Uhr, als Uli sich auf den Heimweg machte; er förderte rasch seinen Schritt. Der Wein, des Wirthes Worte, das Gefühl, gewonnen zu haben, drängten den empfangenen Eindruck in den Hintergrund, machten ihn guten Muthes. Es sei schon viel geschwaßt worden in der Welt, dachte er, und habe nicht viel zu bedeuten gehabt.

Schwarz stand im Westen ein Wetter, aber es bewegte sich nicht; in kurzen Flügen flatterten die Schwalben um Bäume und Häuser, still und matt hiengen die Blätter an den Zweigen. In den Wiesen sah man in breiten schwarzen Hüten und hohen Holzschuhen die eingeleischten Wasserbauern stehen und den zu erwartenden Wassern die Wege bereiten, denn das Wasser bei Gewitterregen, welches die Straßen fegt und die nicht wohlbewahrten Düngerhaufen umspült, ist für einen rechten Wasserbauer, oder vielmehr seine Wiesen, das beste Laßsal.

Wer bei solchen Umständen den andern am besten um dieses köstliche Labfal betrügen kann, der geht mit den erhabensten Gefühlen, mit dem gehobnen Selbstbewußtsein heim. Das hat wohl auch zu der Sage Anlaß gegeben, daß, wer ein Frohnfastenkind sei, vor dem Ausbruch der heftigsten Gewitter alle längst verstorbenen Wässerbauern, welche sich gegenseitig um's Wasser betrogen, in den Wiesen wässern sehe, Gräben aufthun, Bretter einschlagen, dann stehen hinter diejem oder jenem Strauch oder Baum, Feuer schlagend und ihr Pfeisken rauchend. Man denkt dabei nicht an die Sitte der rechten Wässerbauern, die alten hundertjährigen wahrhaftigen Röcke ihrer Großväter anzuziehen und uralte Hüte aufzusetzen, da modernes Zeug in's Wasser hinaus nicht taugt. So sieht man von fern allerdings ein uralt längst zu Grabe gegangenes Geschlecht in den Wiesen hantiren, und manche Gestalt mag sich vor der andern fürchten, hinter einen Dornenstrauch sich bergen. Gienge man den Gestalten zu Leibe, würde man ganz bekannte Gesichter sehen, deren Beine noch auf Erden wandeln, aber in den Schuhen der Väter, gehüllt in ihre Röcke, übend ihre Sitten.

Uli sah diese Gestalten in den Gründen. „Muß pressiren,“ dachte er, „werden glauben, es gebe ein starkes Gewitter, muß auch profitiren; bin ich nicht daheim, so machte es mir niemand.“ Er eilte durch einen Boden oder Thal, welches ein stattlicher Bach bewässerte und, wie es schien, gut. Von weitem sah er etwas nicht weit vom Wege, welches ihm so unheimlich vorkam, daß er dachte, er wolle, er wäre schon vorbei. Es glich einem gestuften ungeheuren Weidenstrunk und doch war es keiner, denn es schien sich zu bewegen, oder einem kleinen alten Ofenhaus mit rußigem Dache, welches auf schwachen Stützen schwankte. Uli gieng langsamer. Er hatte noch kein Gespenst gesehen, der Drang einem zu begegnen war durchaus nicht groß bei ihm, und noch dazu am heiterhellen Tage. Es wäre doch eine strenge Sache, dachte er, wenn man vor ihnen nicht mehr sicher wäre, wenn noch die Sonne am Himmel stehe. Als er näher kam, schien das Ungethüm zu wachsen, richtete sich auf und stellte sich an eine Wasserschaukel und war anzusehen wie ein Riese aus dem Gebirge oder wie der Rübzahl geschildert wird. Da stand Uli, einen solchen Wässermann hatte er nie gesehen. Da kam das Ungethüm mit der Schaukel auf der Achsel auf ihn zu, und unter einem Hut hervor, den wahrscheinlich ein Spanier im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, rief eine Stimme: „Komm nur, komm, fürchte dich nicht, bin kein Gespenst.“ Es war die Stimme des Wirthes, seines Freundes, unter

dem breiten schwarzen Hut hervor, der seine kolossale Gestalt in einen alten Oberrock seines Vaters, der noch viel kolossaler als er gewesen, gehüllt hatte, so daß er allerdings von weitem anzusehen war wie ein Elephant oder ein Rhinoceros, welches auf den hintern Beinen aufrecht stehen würde. Es leichtete Uli, er bekannte, daß er wirklich nicht gewußt, wer da so eine Postur mache, ein solcher Grüsel sei ihm noch nie vorgekommen. „Und wie ist es gegangen?“ fragte der Wirth, „hast gewonnen?“ Als Uli es bejahte, stimmte der Wirth einen Lobpsalmen an, aber wohlverstanden auf sich selbst. „Nicht wahr, ich hab's gesagt, nicht wahr, es kam besser, daß du mir Gehör gabest, als deinem sturmen aufbegehrischen Fraueli? Du sieh, geirrt habe ich mich in solchen Sachen noch nie, wie ich sagte ist's noch allemal gegangen. Muß ich einmal aufhören zu wirthen, fange ich an zu agenten, und nicht lange soll es gehen, so will ich alle überwunden haben. Komm jetzt, auf den Schrecken hin wollen wir eins nehmen, es soll dich nichts kosten. Uli dankte, sagte, er müsse pressiren, das Wetter gefalle ihm nicht. Es drohe grausam, und breche es los, so könne es übel gehen, wo es durchfahre. „Komm du nur,“ sagte der Wirth, „eine Flasche ist bald getrunken. So bald geht's nicht los, und daran machen kannst du nichts, ob du daheim bist oder nicht, das fährt durch, wo es will. Uns thut es diesmal nichts, zähle darauf, das fährt oben ein, den Bergen nach.“

Kapitel 19.

Ein ander Gericht und ein einziger Spruch.

Uli war's nicht wohl. Gewohnt, dem immer sehr bestimmt ausgesprochenen Willen des Wirths sich zu unterwerfen, gieng er wohl hin, erzählte, wie es gegangen, aber was das Mannli ihm gesagt verschwie er, das wollte ihm nicht den Hals herauf; hastig trank er den Wein und pressirte weiter, denn schon bewegte sich stark das Laub an den Bäumen wie von unsichtbarer Hand, denn kein Wind bewegte die dicke heiße Luft. Fernher donnerte es dumpf, fast an einander, als ob ein schwerer Wagen über eine hölzerne Diele fahre. Wenn es wettern will, eilt der rechte Hausvater heim so stark als möglich, dort ist sein Platz, wie der des Obersten an der Spitze des Regiments, wenn der Feind naht. Man weiß nie, was es geben kann, und beim

Hausvater soll der Rath sein in allen Dingen und die Hand zur That in allen Fällen. Uli eilte weiter trotz den Versicherungen des Wirthes, er komme ohne Pressiren heim zu rechter Zeit und das Wetter ziehe oben ein, er solle darauf zählen.

Es war merkwürdig am Himmel, drei, vier große Wetter standen am Horizonte, eins drohender als das andere, feurig war ihr Schoos, schwarz und weiß gestreift ihr Angesicht, als ob mit der Nacht der Tod sich gatte, dumpf tojete es. „Dort geht es böß, dort hagelt's," sagte Uli halblaut für sich, „wie angenagelt steht das Wetter, dort hagelt es fast alle Jahre, da möchte ich nicht wohnen, hier durch kommen solche Wetter nicht, der Wirth hat Recht. Zoggeli hat gesagt, als er die ersten Hosen getragen, da habe es einmal gehagelt, er möge sich noch gar wohl daran erinnern, seither nie mehr, daß es der Rede werth." Indessen schneller wurden unwillkürlich seine Schritte, langsam rückten auch die Wetter herauf am Horizonte, zogen sich rechts, zogen sich links, feindlichen Armeen gleich, die sich bald in der Fronte, bald in den Flanken bedrohen, es ungewiß lassen, ob und wo sie zusammen stoßen. Das gefährlichste der Wetter zog seinen gewohnten Weg oben ein, da kam von dort her ein ander Gewitter rasch ihm entgegen, stellte seinen Lauf, drängte es ab von seiner Bahn. Gewaltig war der Streit, schaurig wirbelten die Wolken, zornig schleuderten sie einander ihre Blitze zu. Wie zwei Ringer einander drängen auf dem Ringplatze ringsum, bald hierhin, bald dorthin, rangen die Gewitter am Himmel, rangen höher und höher am Horizonte sich hinauf, und je wilder es am Himmel war, desto lautloser war es über der Erde. Kein Vogel strich mehr durch die Luft, bloß ein Lämmlein schrie in der Ferne. Uli ward es bang. „Das kommt böß," sagte er. „Ich habe es noch nie so gesehen. Da ist ein großer Zorn am Himmel, wenn ich nur daheim wäre. Hageln wird es so Gott will nicht, es ist mir wegem Einschlagen, es ließe mir niemand das Vieh heraus. In einer guten Viertelstunde zwingen ich's." Wie er das für sich selbst sagte, ward er scharf auf eine Hand getroffen. Er zuckte zusammen, sah um sich, sah einzelne Hagelsteine aufschlagen auf der Straße, durch die Bäume zwicken, nur hier und da einer, ganz trocken, ohne Regen, aber wie große Haselnüsse waren die Steine. „Es wird doch nicht sein sollen," dachte Uli, und sein Herz zog sich zusammen, daß das Blut nicht Platz hatte in demselben, dessen Wände zu zersprengen drohte. Es hörte wieder auf. Uli dachte: „Gottlob, es wird nicht sein sollen, bößer hätte es nie gehen können als gerade jetzt, so kurz

vor der Ernte, und jetzt bin ich daheim oder so viel als.“ Uli stand auf einem kleinen Vorsprunge, wo der Weg nach der Glungge abgieng und das ganze Gut sichtbar vor ihm lag; da zwickte ihn wieder was und zwar mitten in's Gesicht, daß er hoch auffuhr, ein großer Hagelstein lag zu seinen Füßen. Und plötzlich brach der schwarze Wolken-schoos, vom Himmel prasselten die Hagelmassen zur Erde. Schwarz war die Luft, betäubend, sinnverwirrend das Getöse, welches den Donner verschlang. Uli barg sich mühsam unter einen Kirschbaum, welcher ihm den Rücken schirmte, verstieß die Hände in die Kleider, senkte den Kopf bestmöglichst auf die Brust, mußte so stehen bleiben, froh noch sein, daß er einen Baum zur Stütze hatte, weiter zu gehen war eine Unmöglichkeit.

Da stand er nun gebeugt am Baume, in den tausenden Hagelmassen seines Lebens kaum sicher, fast wie an den Pranger gebunden, vor seinen vor Kurzem so schön prangenden Feldern, welche jetzt durch die alles vernichtenden Hagelwolken verborgen waren. Uli war betäubt, keines klaren Gedankens fähig, er stand da wie ein Lamm an der Schlachtbank, er hatte nichts als ein unaussprechlich Gefühl seines Nichts, ein Zagen und Beben an Leib und Seele, das oft einer Ohnmacht nahe kam, dann in ein halb bewußtloses Beten übergieng. Das Zagen und Beben entstand eben aus dem dunkeln Gefühl, daß die Hand des Allmächtigen auf ihm liege. So stand er eine Ewigkeit, wie es ihm vorkam, in Fesseln schien Gott die Erde zerschlagen zu wollen. Da nahm das schreckliche Brausen ab, wie eine milde liebliche Stimme von oben hört man das Rollen des Donners wieder, sah die Blitze wieder zucken, der Gesichtskreis dehnte sich aus, die Schlacht tobte weiter, die Wolkenmassen stürmten über neue Felder, rasch hörte der Hagel auf, freieren Athem schöpfte wieder der bis zum Tode geängstigte Mensch. Auch Uli hob sich auf, zerschlagen und durchnäßt bis auf die Haut, aber das fühlte er nicht. Vor ihm lag sein zerschlagener Hof, anzusehen wie ein Leichnam gehüllt in sein weißes Leichentuch, von den Bäumen hing in Fesseln die Rinde und verderblich rollten die Bäche durch die Wiesen. Aber Uli überschlug den Schaden nicht, schlug die Hände nicht über dem Kopf zusammen, fluchte nicht, verzweifelte nicht. Uli war zerknirscht, war kraftlos an Leib und Seele, fühlte sich vernichtet, von Gottes Hand niedergeschlagen. Ob er was gedacht habe oder nicht, wußte er nie zu sagen. Er wandte heim, merkte Breneli nicht, welches weit vom Hause die Knechte regierte, daß sie Gehalt thäten den stürmenden Wassern, bis es ihm

um den Hals fiel mit lautem Jubel und sprach: „Gottlob, bist da, nun, wenn du da bist, ist alles wieder gut und gut zu machen. Aber was ich für einen Kummer um dich ausgestanden, das glaubst du nicht. Mein Gott, wo warst in diesem Wetter? Gewiß im Freien, und kamst lebendig davon!“ Die freundliche Theilnahme weckte Uli aus der dumpfen Betäubung, doch bloß bis zu den Worten: „Es wäre vielleicht besser anders, mir wäre es wohl gegangen und niemand übel.“ „Nit, nit,“ sagte Breneli, „versündige dich nicht. Es ist übel gegangen, viel zu übel; als es am stärksten machte, wollte es mir fast das Herz abdrücken, es war mir, als sollte ich dem lieben Gott zuschreien, was er doch denke. Da fiel mir ein, du könntest im Wetter sein, vom Blitze getroffen werden oder sonst übel zugerichtet. Da war es mir weder um Korn, noch Gras, noch Bäume mehr; es kommt ein ander Jahr, und da wachsen wieder andere Sachen, aber wenn es nur Uli nichts thut, dieser recht nach Hause kommt, so macht alles Andere nichts, ward mir. Da faste ich mich, und sobald man vor Dach durfte, sah ich nach dem Wasser, und siehe, da kommst du daher, und jetzt ist alles gut. Jetzt komm heim, du hast es nöthig.“ „Siehst,“ sagte beim Gehen Uli, „kein Halm steht mehr, kein Blatt ist an den Bäumen, alles am Boden, alles weiß wie mitten im Winter. Was jetzt?“ Er stand still und zeigte Breneli hin über das Gut.

Es bot wirklich einen herzerreißenden Anblick, sah schaurig aus, ein Schlachtfeld Gottes, wo seine Hand über den Saaten der Menschen gewaltet. Unwillkürlich thräneten Breneli's Augen, und seine Hände falteten sich, aber es suchte sich stark zu machen, es sagte: „In Gottes Namen, es sieht schrecklich aus, aber denk, Gott hat es gethan, wer weiß warum? Wir müssen es nehmen, wie er es giebt, er, der uns geschlagen hat, kann uns auch helfen, mit Kummern und Klagen richten wir nichts aus. Denk, wie es heißt: Sorget nicht für den morgenden Tag, es ist gut, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ „Das steht schon geschrieben, aber wer kann es so nehmen?“ sagte Uli, „b'sunders —“ Doch Breneli fiel ihm in's Wort und sagte: „Nit, nit, Uli, immer denken muß man so, dann kommt es einem auch so in's Herz, und man weiß nichts mehr anders. Aber sieh, was ist das? Du mein Gott!“ Es war eine Brut junger Wachteln; wahrscheinlich hatte die Mutter mit ihren Kleinen in's nahe Gebüsch fliehen wollen, und als sie merkte, daß es nicht gieng, die Jungen, welche ihr gefolgt, noch einmal unter ihre schirmenden Flügel.

gesammelt und so mit ihnen den Tod gefunden. Sie lag mit ausgebreiteten Flügeln todt, unter denselben und um sie her ihre Jungen alle, sie war den Tod der Treue gestorben. „So wäre es einem am wohlsten,“ sagte Uli. Breneli antwortete nicht darauf, sondern sammelte die armen Thierchen in seine Schürze und sagte, die müssen ihm keine Rahe fressen oder ein ander wüßt Thier. Die Alte mit ihren Kindern verdiene begraben zu werden wie ein Mensch, denn bräuer als mancher Mensch habe sie gehandelt.

Unter dem Dache seines Stöckleins steckte Joggeli im Hagel, der dort hoch aufgethürmt lag, und sagte: „Groß wie Baumnüsse sind sie, so große Steine sah ich nie. Es war ein schrecklich Wetter, es weiß kein Mensch wie übel es gegangen, gleich vor der Ernte, das wird manch Lehenmannli schütteln und erlesen. Aber sie sind selbst schuld, warum thun sie nicht in die Affekuranz, gerade für solche Leute die ein Hagelwetter nicht ertragen mögen, wäre sie. Aber wunder nimmt es mich, warum es gerade in diesem Jahre nach siebenzig Jahren zum ersten Male wieder gehagelt hat und so groß, da muß was Apatres dahinter sein, ich wüßte sonst nicht, warum Gott es gerade jetzt wieder hätte hageln lassen. Wenn es nur so wegen dem allgemeinen Gebrauch wäre, so wäre es schon lange wieder geschehen, aber warum gerade jetzt wieder? Das dünkt mich kurios.“ Er erhielt keine Antwort. Als sie im Haus waren, sagte Joggeli: „Jetzt ist dem das Reben doch einmal auch vergangen, es dünkt mich nichts Anderes. Ich will nicht sagen, daß ich es ihm gönnen mag, aber recht ist, daß dem auch mal was auf die Nase kommt. Wenn ich nur schon meinen Zins hätte, da läßt sich zur rechten Zeit zusehen, daß ich zu meiner Sache komme.“

Breneli unterdrückte mit aller Macht Klagen und Kummer, war mit aller Theilnahme um Uli besorgt, legte trockne Kleider zurecht, bereitete einen guten Kaffee, der Weiber Tröster in allen Nöthen. Aber düster blieb Uli, sprach nicht, legte, statt zu essen und zu trinken, den Kopf in die Urne auf den Tisch und seufzte tief. Breneli sprach zu, guten Muths zu sein, das sei die Hauptsache. Noch hätten sie auch etwas, hätten gute Leute, und an dem, was Gott thue, sei doch noch selten jemand zu Grunde gegangen, wenn er standhaft geblieben und Herz und Kopf am rechten Fleck behalten; wer zu Grunde gehe, sei gewöhnlich selbst daran schuld. „Eben das ist's,“ sagte Uli, „du weißt eben nicht alles.“ „Und wenn du den Prozeß auch verloren hast,“ sagte Breneli, „so macht das wieder nichts, es geht nicht

um Frankreich, es ist ein Lehrgeld für ein ander Mal.“ „Ja, wenn ich ihn verloren hätte, da wäre es wohl gut, ich wäre dessen noch froh, dann hätten wir das Hagelwetter nicht und ich nichts auf dem Gewissen, welches mir niemand mehr von demselben nimmt.“

Nun erzählte er Breneli, wie er den Prozeß gewonnen, nach dem Gesetze habe er Recht gehabt, so hätten es die Richter gesagt. Angelogen habe er das Mannli, das sei wahr, aber das sei nicht gegen das Gesetz gewesen, und über das Gewinnen sei er ganz froh gewesen, bis das Mannli von Weib und Kindern gesprochen und ihm angewünscht, daß Gottes Hand ihn entweder bei Zeiten treffen oder er am Galgen sterben möchte. Die Worte hätten ihm schwer gemacht und nicht aus dem Sinne wollen, es sei ihm immer gewesen, wäre er nur daheim, aber an ein Hagelwetter habe er nicht gedacht, da es ja hier nicht hagle, höchstens alle hundert Jahre einmal. Er habe wohl gesehen, daß es hagle gegen das Oberland, er habe den Zusammenstoß der Wetter gesehen und wie sie einander heraufgetrieben gerade gegen ihn zu; es sei ihm kalt geworden um's Herz, er habe denken müssen, kommt ein Blitz und trifft er dich? Als der Hagel losgebrochen, als er, wie ein armer Sünder am Halseisen, unter dem Baume gestanden, da habe er den Blitz erwartet und nichts denken können als: Gott sei meiner armen Seele gnädig! Mit dem Leben sei er davon gekommen, aber war jetzt? Ein armer Tropf so lange er lebe, daß ärmer keiner auf der Welt sei! Er sei nun um seine Sache, sei um sein gutes Gewissen gekommen, müsse sein Leben lang denken, er habe sich und noch einen unglücklich gemacht, und wenn er schon gut machen wollte, so seien ihm die Hände gebunden, da er selbst nichts habe. Als der Alte vorhin gesagt, es nehme ihn wunder, warum es gerade jetzt hageln müsse, da hätte er es ihm sagen können, er könne aber nichts als wünschen, wenn er doch nur zehntausend Klafter tief unter dem Boden wäre.

Breneli hatte mit Beben Uli's Beichte gehört. Es war weit entfernt, die Sache leicht zu nehmen und Uli die Art, wie er das Gewitter auffaßte, auszureden. Es hatte einen innigen Glauben an den Zusammenhang der göttlichen Fügungen mit den menschlichen Handlungen, glaubte an eine Vorsehung, welche die Haare auf dem Haupte kennt und die Sperlinge auf dem Dache behütet, es glaubte an die zeitlichen Strafen, aber als an eine Zucht, welche wirken soll bei denen, welche Gott lieben, eine friedfame Frucht der Gerechtigkeit. Als es stumm dageessen und lange um das rechte Wort gerungen und

es nicht gefunden — klagen, Vorwürfe machen wollte es nicht und wie tröstet? — da stand es plötzlich auf, holte das heilige Buch, suchte, fand und las: „Betrachtet doch den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf daß ihr nicht matt werdet und den Muth fallen lasset. Ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde. Und lieber habt ihr schon allbereits vergessen der Vermahnung, die mit euch als mit Söhnen redet? Mein Sohn, spricht sie, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst, denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er geißelt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich Gott gegen euch als gegen Söhne, denn welcher Sohn ist, den der Vater nicht züchtigte? Seid ihr aber ohne Züchtigung, deren sie alle sind theilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Söhne. Darnach so haben wir die Väter unseres Fleisches zu Züchtigern gehabt und sie gescheuet, sollten wir dann nicht vielmehr unterthan sein dem Vater der Geister, daß wir leben? Denn jene zwar haben uns gezüchtigt wenig Tage, nach ihrem Gutdünken, dieser aber züchtigt uns zu Nuze, auf daß wir seiner Heiligkeit theilhaftig werden. Eine jede Züchtigung aber, wenn sie gegenwärtig ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber darnach giebt sie denen, die durch sie geübet sind, eine friebsame Frucht der Gerechtigkeit. Darum richtet wieder auf die sinkenden Hände und die müden Knie, und machet richtige Weggleise euren Füßen, auf daß nicht, was lahm ist, abgestoßen werde, sondern vielmehr gesund werde. Saget dem Frieden nach gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird, und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume, daß nicht etwa eine Wurzel die Bitterkeit aufwache und Unruhe anrichte und viele durch dieselbe besleckt werden.“ Das wäre schön, sagte Uli, als Breneli zu lesen aufhörte und ihn ansah, wer es fassen könnte. Da wurde er abgerufen, die Knechte fühlten einmal, daß sie den Meister bedurften. Die Ställe waren voll Vieh, und keine Hand voll Gras wäre in diesem Augenblicke auf dem ganzen Gute zu haben gewesen; die Trümmer waren mit Hagel bedeckt, das neue Heu noch in Gährung. Da kam es Uli wohl, daß er dafür gesorgt hatte, so viel als möglich durch den größten Theil des Sommers altes Heu zu haben, dies kommt in gar vielen Fällen äußerst bequem, immer ist's freilich nicht zu machen, es giebt Jahre, wo man froh ist, wenn Heu und Gras einander erreichen.

Breneli war sehr bewegt in seinem Gemüthe, es fühlte wohl, wie schwer es sei, den wahren Trost zu fassen, wie schwer, über alle irdischen Kummernisse den Glauben zu erheben, daß das, was Gott thue, wohlgethan sei. Es pries als ein großes Glück das Unglück, wenn dadurch Uli aus dem Wirbel des Zeitlichen dem höheren Ziele zugewendet worden, aber dazwischen kamen ihm doch die Sorgen: „Was werden wir essen und womit werden wir uns kleiden?“ Am tiefsten ergriff's es, daß, indem sie unglücklich geworden und geschlagen, das Mannli seine Sache doch nicht wieder habe, doch vom Höflein komme, mit den Kindern dem heiligen Almosen nach müsse, daß sie nicht im Stande seien, ihn mit Geld zu sühnen; was sie auf- und anbringen möchten, gehöre Foggeli, dem alten Gläubiger, und wie es herauskäme, wenn sie dem Mannli geben würden, was sie ihm nicht schuldig seien, und da nicht zahlen, wo die Schuld verschrieben sei? Das plagte ihn's. Es sagte sich freilich, das Mannli sei auch etwas schuld an der Sache, es habe sich immer sehr häßig geberdet und aufgebehr't; wenn es freundlicher gethan, so hatte Uli vielleicht nachgegeben. Indessen hatte eben das Mannli Recht und Uli Unrecht. Breneli wußte sich nicht anders zu helfen als die Sache auf Gott zu stellen, ihn zu bitten, dort gut zu machen, wo es selbst zu thun er ihnen selbst die Hände gebunden.

Das Haus war ihnen also nicht verbrannt, aber alles, was auf dem Gute grünte, verhegelt worden. So geht es oft, man fürchtet etwas als das größte Unglück, damit wird man verschont, dagegen kriecht ein anderes über uns herein, an das man nicht gedacht, welches aber viel größer und schwerer ist.

Der Morgen nach einem Brande ist ein trauriger Morgen: da steht man an der Brandstätte und denkt an's Haus, wie es gewesen und was alles darin gewesen. Dann geht man auf die Brandstätte, sucht im rauchenden Schutte dieses, jenes, das eine findet man nicht, vom andern Bruchstücke, die nicht zu gebrauchen sind; dann will man traurig weg und kann doch nicht, und immer wieder zieht es einen zurück, zu suchen nach diesem, nach jenem, zu schauen, wie es jetzt ist, zu denken, wie es gewesen. Aber nicht viel weniger traurig ist der Morgen nach einem großen Hagelschlag, besonders für einen Pächter, der den verschiedenen Pflanzungen nachgeht, traurig die Stummel und Trümmer betrachtet und überschlägt, so viel hätte mir dieses eingetragen, so viel jenes, und jetzt nichts, die Bäume betrachtet und denkt, so manches Jahr sind sie nun unfruchtbar und viele sterben, denken muß,

wo jetzt zu essen nehmen, was jetzt pflanzen, daß man im Herbst doch noch einen kleinen Ertrag hat, etwas für die allerhöchste Noth. Das sind traurige Wanderungen, besonders wenn bei der Heimkunft der Pächter unter dem Dach steht und sagt: „Höre du, was ich sagen wollte, es wäre mir lieb, wenn du mir geben könntest, was du mir vom vorigen Jahre noch schuldig bist, es war diesen Morgen jemand bei mir, und ich sollte Geld haben,“ und man dazu noch angegriffen ist an Leib und Gemüth, alle Glieder schmerzen, die Beine so schwer sind, daß man glaubt, sie giengen knietief in der Erde, und die Seele so voll ist, daß man sich hinlegen, sterben möchte, der Muth zu allem fehlt. Breneli munterte Uli auf, gab verständigen Rath, tröstete ihn über Soggeli's Unverstand, daß der nichts zu bedeuten habe, doch alles umsonst. Uli blieb zer schlagen in Gliedern und Gemüth.

Nachmittags sagte ihm Breneli, sie wollten zusammen die mit dem Gute nicht zusammenhängenden Aecker besuchen. Auf einem derselben, der durch einen Hügel vom Ganzen getrennt war, hatten sie eine sehr bedeutende Kartoffelpflanzung. Mit großer Mühe konnte Breneli ihn dazu bewegen und ließ durch die Vorstellung, daß sie doch zusehen müßten, ob man noch irgend einen Ertrag erwarten könne oder neue setzen müsse. Wenn man gleich dran hingehe, so könne man bis im Spätherbst noch Erdäpfel erwarten, besonders von rasch wachsenden, schnell reisenden Sorten. In den nähern Aeckern fanden sie die gleiche Verheerung, mit großer Noth bewog Breneli den Mann, noch zu den Erdäpfeln zu gehen. Er möge nicht, sagte Uli, es seien ihm die Beine wie zusammengebunden. Breneli gab nicht nach. Uli gieng. Als sie auf der Höhe waren, sahen sie zu ihrer großen Verwunderung den ganzen Acker fast unversehrt. Je stärker ein Hagel schlag ist, desto schärfer ist er zumeist begrenzt. Auf der einen Seite eines Weges oder eines Zaunes sieht man alles zer schlagen, auf der andern keine Spur eines Hagelkorns. Fast hätte Breneli laut aufgejauchzt. Es fühlte so recht die Freude über etwas, welches man verloren geglaubt und unversehrt wiedergefunden. Es nahm es als ein Pfand, daß alles besser kommen werde, als es den Anschein habe. „Nun freue dich, Uli,“ sagte es, „hat man Kartoffeln, so hat man alles, die Sache wird sich schon machen.“ „Ja, wenn es mit dem Essen gemacht wäre,“ sagte Uli. „Es wäre schier besser, es wäre alles im gleichen Loch, so wüßte man, woran man wäre; was helfen Erdäpfel?“ Dem Muthlosen gilt alles nichts, dem Muthigen wenig viel.

Am folgenden Tage fuhr ein Wägelchen an, Breneli stieß einen Schrei der Freude aus, Uli hob kaum den Kopf, denn ihm war noch schlimmer als am vorigen Tage. Auf dem Wägelchen saßen der Bodenbauer und seine Frau. Sie waren lange nicht da gewesen, hatten das Unglück vernommen, kamen nun selbst zu sehen, wie es stehe und welche Hülfe die beste sei, es waren wahre Freunde in der Noth. Sie sahen mit innigem Mitleid die Verwüstung, wie ihnen seit Langem keine vorgekommen, besonders erbarmten sie die armen Bäume, welche Jahre lang stehen und fruchtlos bleiben mußten. Auf Breneli's Antrieb giengen sie allenthalben herum, und Better Johannes mußte rathen und sagen, was man vorzukehren habe, um noch so viel als möglich Nutzen zu ziehen aus diesem und jenem, was umzufahren sei, was man stehen lassen, was abmähen solle. Uli war wohl auch dabei, aber es war fast, als ob er keine Ohren hätte, die Sache ihn nichts angieng. Soggeli trappete auch nach, gab hier und dort verblühte Stiche, die niemanden trafen als Breneli, welches seine Rede-weise am besten kannte. Es lud ihn ein, mit ihnen zu essen, er gab jedoch zur Antwort, sie hätten ihre Sache selbst zu brauchen und niemanden nöthig, ihnen dabei zu helfen.

Dem Bauer und der Bäurin war Uli's Niedergeschlagenheit aufgefallen, nach der Weise bedächtiger Leute hatten sie aber nichts davon gesagt. Nach dem Essen stellte Breneli nach Landessitte, wo der Wein erst nach dem Essen erscheint, wenn nämlich welcher erscheint, eine Maß auf den Tisch und schenkte ein. „Warum hast doch Kosten,“ sagte die Bodenbäurin, „wir haben es nicht nöthig und ihr das Geld sonst zu brauchen, daneben wenn ihr was nöthig habt, so sprecht zu, wenn wir es haben, so soll es nie nein heißen. Gerade in solchen Zeiten hat man einander nöthig, geht's gut, so kann man es allein machen.“ „So ist's,“ sagte der Bodenbauer, „und was meine Frau sagt, ist nicht bloß geredet, sondern ist Ernst. Aber sag mir, Uli, was ist mit dir? Dich kenne ich gar nicht wieder, warst doch sonst nicht so verdrückt und ohne Muth, warst wohl manchmal oben aus und ließeest wieder die Flügel sinken vor der Zeit, aber wenn du sahest, daß man dir zu helfen begehre und man dir das Kinn in die Höhe drückte, so warst wieder ein Mann. Aber heute will gar nichts anschlagen bei dir, essen und trinken thust du nichts, reden nichts, und seit einer Weile ist's, als hörtest du nichts! Rede, was ist?“ „Ich bin nicht zweg,“ sagte Uli matt, „es ist mir in allen Gliedern, es ist mir, als wäre ich unter der Erde. Es wäre gut, ich wäre es

schon, denn an allem bin ich schuld.“ Breneli wollte unterbrechen, der Bodenbauer fragte, Uli sagte zu Breneli: „Rede selbst und sag, wie die Sache sich verhält, es thut mir der Kopf so weh! Sage nur alles, es ist am besten, sie wissen, wie es ist.“ Breneli's Verstand sah alsbald, daß Offenheit hier am Plage sei. Sohannes war Bürge, und wenn jemand mit Rath und That beistehen konnte, so war er es. Wenn man Beistand will, muß man offen sein, nichts schreckt hülfsbereite Menschen mehr ab, als wenn sie merken, daß man ihnen viel oder die Hauptsache verheimlicht, wodurch jede Hülfe nichts ist, als in einen Abgrund geworfene Schätze. Breneli erzählte klar, aber so schonend als möglich. Als es ihre Finanzzustände auseinandersetzte, berührte es begreiflich auch das Verhältniß mit Wirth und Müller, aber nur leise, so daß, wer nicht die ländlichen Verhältnisse ganz genau kannte, nichts Besonderes bemerkte. Ebenso machte es es mit dem Prozeß; als es aber zu dessen Ende kam und dessen Zusammenhang mit dem Hagelwetter erzählte und wie Uli dies jetzt so schwer nehme, da sagte die Bodenbäurin ein Mal über das andere: „Mein Gott, mein Gott, ist das möglich?“ und der Bodenbauer meinte, so was sei doch wirklich seit Langem nicht erlebt worden. Aber wenn es so sei, so solle Uli sich eben trösten, denn es sei ein Zeichen, daß Gott es gut mit ihm meine. Eine Züchtigung, und sei es auch ein solch Hagelwetter, sei doch immer besser, als am Galgen zu sterben. Auch vergaß Breneli nicht zu erwähnen, wie Soggeli keinen Verstand habe, was sie auch an ihm thäten. Doch hätte dieses so viel nicht zu bedeuten, denn Ernst würde er von sich aus nicht machen, aber Sohn und Tochtermann seien immer geldbedürftig, ließen sich vielleicht seine Anforderungen abtreten oder beschummelten ihn auf andere Weise, daß sie zwischen Thür und Angel kämen. Es sei keinem zu trauen, namentlich der Tochtermann sei des Aergsten fähig, und Soggeli, obgleich beständig aufbegehrend, sei so leicht einzuschüchtern wie ein Huhn und, obgleich alle Menschen tadelnd, in vielen Dingen einfältiger als die dümmste Frau. So sei er nicht immer gewesen, aber das Alter sei da und die Frau fehle ihm.

Sohannes gieng hinüber zu Soggeli und hatte eine lange Conferenz mit ihm. Diese Conferenz war keine Intervention, auch keine Mystification auf die Weise, wie ein übermüthiger englischer Junge sie wohl probirt an neugebacknen Diplomaten, sondern sie war bloß ein Sondiren, ein freundlich Bestimmen, ein Zusichern, man sei dann auch noch da, und deswegen solle Soggeli keinen Kummer haben,

sondern bloß Geduld, wenn es sein müsse. Das Beste versprach Soggeli, denn Respekt hatte er vor dem Bodenbauer, und als die besten Freunde schieden sie. Darauf hatte Johannes noch eine Privatkonferenz mit Breneli: „Sieh, Fraueli,“ sagte er, „dein Mann ist nicht z'weg, das Zeug hat eingeschlagen bei ihm, es ist sich aber auch nicht zu verwundern, so was wird nicht alle Tage erlebt; daneben ist's besser, nicht zu viel davon zu reden einstweilen. Laß morgen den Doktor holen, besser wär's, er würde krank, als daß es ihm in's Gemüth schlägt, das ist schwer zu heilen. Du mußt die Zügel fassen, laß alsobald dies und jenes machen, und wenn du mich nöthig hast oder Geld willst, so laß es mir sagen. Böß steht's nicht mit euch, aber gut wär's, ihr ständet in keinen Rechnungen, das ist ungut, besonders wenn euer Hausbuch nicht in Ordnung ist, was kaum sein wird. Ich kenne das Hagelwerk und die Hagle, welche auf diese Weise handeln, nie rechnen wollen und endlich, wenn es sein muß, mit Rechnungen austrücken, deren des Teufels Großmutter sich schämen würde. Du kannst daran nichts machen, mußt warten, bis Uli wieder z'weg ist, aber dann muß die Sache abgetrieben sein und ausgemacht bis auf den letzten Kreuzer. Können solche Leute einem nur die Fingerspitze berühren, so wird man ihrer nie los. Dann sage aber Uli alle Tage: „Ehrlich währt am längsten,“ daß er es nie mehr vergißt. Von Soggeli habt ihr einstweilen nichts zu fürchten; daneben kann man auf solche Leute sich nie verlassen, es kommt immer darauf an, wer zuletzt bei ihnen ist. Sieh gut zu ihm, so viel Verstand hat er noch, daß er dies einseheth.“ Breneli jammerte wegen Uli. Wenn man meine, man habe das größte Unglück erlebt, welches möglich sei, so zeige sich schon ein anderes noch viel größeres, daß man bitten müsse: nur das nicht, und verspreche, das vergangene wolle man gern ertragen und nicht mehr klagen. So gehe es ihm jetzt; vom Hagelschaden wollte es nun nichts mehr sagen, wenn nur Uli z'weg wäre, der mache ihm jetzt den größten Kummer. „Zeige ihn nur nicht und rede nicht zu viel mit ihm von der Sache, es wird schon bessern, aber man muß einige Zeit vorüberlassen. Hast gehört, sei nur nicht verzagt, es war schon mancher tiefer drin und kam wieder z'weg.“

Auf dem Heimwege sagte er seiner Frau: „Es ist doch kurios mit dem Menschen; daß Uli so einfältig sei und so dumm thun könnte, hätte ich mein Lebtag niemand geglaubt; aber es muß halt alles gelernt sein auf der Welt, und wenn einer auf einem Plage gut ist, so ist es noch lange nicht gesagt, daß man ihn auf einem andern

auch wieder brauchen könne. Uli war ein vortrefflicher Knecht, besser war er nicht zu wünschen, jetzt als Pächter macht er dummes Zeug, und wenn man nicht zu ihm sieht, so stellt es ihn auf den Kopf. Es ist halt mancher ein guter Soldat und ein schlechter Oberst! Uli ist sparsam, häuslich, hat böß und macht doch alles, was dumm ist und zu nichts führt. Macht den guten Mann, handelt mit Händlern, prozedirt, hat schlechtes Gesinde, es fehlen nur noch die Juden! Uebersteht er's, so zweifle ich nicht daran, es wird noch ein Mann aus ihm, die Frau ist gut, die hält ihm den Kopf über dem Wasser. Gut ist's, daß es zu rechter Zeit so kam, später hätte es doch fehlen können, aber merkwürdig ist's, wie unser Herrgott die Menschen faßt." „Der alte Gott lebt gewiß noch," sagte die Bäurin, „ich zweifelte zwar nie daran, aber wohl hart hat er es dem armen Uli gemacht. Es ist noch die Frage, ob er es aussteht, er hat zuletzt Sachen gesagt, wo ich nicht wußte, war er noch bei Verstand oder nicht." „Habe nicht Kummer," sagte der Bodenbauer, „wen Gott doffert, der geht an diesem Doktern nicht zu Grunde, er ist kein junger Pfußcher, der sich im Zeug vergreift und pfundweise giebt, was man bloß lothweise verträgt, er kennt das Maß, das einer ertragen mag und das ihm gut ist, er wird es wohl machen." „Amen!" sagte die Frau.

Kapitel 20.

Des Spruches Folgen.

Breneli war von den seltenen Weibern, welche regieren und gehorchen können, beides am rechten Orte; das sind rare Vögel. Es lief nicht umher wie ein Kiebitz, wenn er einen Frosch sieht, mit schrecklichem Geschrei: „Was soll ich machen? Was soll ich machen? und machte am Ende von allem, was man ihm angab, das Gegentheil, damit die Welt merke, wer da regiere und Meister sei. Es regierte auch nicht von vorn herein in die Kreuz und in die Duer und fuhr nachher, wenn alles krumm kam, herum um Rath wie eine Kaße, welcher man Nußschalen an die Tältschen oder Glöcklein an den Schwanz gebunden. Diese Sorten von Weibern sind weniger rar. Breneli war es weder um eine thörichte Erhebung seiner Person zu thun, noch

war es von einer thörichten Selbstverblendung befallen, welche so rasch in trostlose Rathlosigkeit übergeht. Breneli war es um die Sache zu thun, es besaß die Klarheit des Geistes, zu erkennen den besten Rath, die Selbstüberwindung, ihn da mit Dank zu nehmen, wo es ihn fand, und die Kraft, ihn mit Energie, als ob er in ihm selbst entstanden, durchzuführen.

Uli mochte am andern Morgen wirklich nicht aufstehen, lag in einer Abspannung, welcher Breneli keinen Namen zu geben wußte. Der Doktor ward berufen, sah den Zustand lange an und sagte endlich, er wisse nicht recht, wo das hinaus wolle; er wolle etwas geben und ein oder zwei Tage die Wirkung abwarten. Es war der gleiche Arzt, zu welchem die Base ihr Zutrauen gehabt und es auf Breneli vererbt hatte. Soggeli konnte ihn aber durchaus nicht leiden, er behauptete immer, derselbe habe seine Frau getödtet, aber sie sei selbst schuld gewesen, hätte sie einen andern gebraucht, so hätte sie noch bis zum jüngsten Tage leben können. Sobald der Arzt fort war, kam Soggeli daher gesteckt und fragte, was es gegeben, daß der wieder da sei. Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte ihn nicht mehr sehen müssen. Er erschrak sehr, als er hörte, Uli sei im Bett und gar nicht zweg, der Doktor wisse noch nicht recht, wo die Sache hinaus wolle, die Krankheit habe den entscheidenden Charakter noch nicht angenommen. Das glaube er, sagte Soggeli, das wisse der noch nicht, aber lange könne man warten, bis es ihm in Sinn komme. Man werde doch nicht wollen den brauchen, der verstehe sich auf das Wasser nicht, sehe es kaum einmal an, verstehe sonst nichts; wenn man es begehre, so wolle er es Kürli peter sagen, daß er komme; wenn man den nur höre, so dünke es einen, es habe schon geessert, so verstehe der die Sache darzuthun und könne exakt sagen, wo es fehle. Soggeli hatte sehr angst, nicht sowohl wegen Uli, sondern wegen Gelbe, plagte daher Breneli sehr, bald mit dem Gelbe und bald mit dem Arzte. Dazu heßten ihn der Tochtermann und theilweise auch der Sohn auf. Er sehe ja, daß das nicht gehe, er solle machen, daß die Schuld nicht zu groß werde, sonst habe er das leere Nachsehen. Was er dem Bodenbauer versprochen, war vergessen, und was Breneli jetzt für eine Zeit hatte, das kümmerte ihn nicht, denn Better Soggeli hatte sich nie in die Lage eines Andern gedacht, zum Mitleiden war er nicht geschaffen.

Breneli hatte viel auf den Schultern, sehr viel. Eine Menge Arbeiten mußten rasch gemacht werden, um den Boden einigermaßen noch zu benutzen und den Schaden zu verkleinern; dazu schlechtes Ge-

finde, Uli in einem hilflosen Zustande, zu welchem der Arzt den Kopf schüttelte, ein Nervenfieber hatte ihn erfaßt. Wenn man ihm zuvor kommen möchte, sagte der Arzt zwar, habe er diese Wendung so ungern nicht, viel lieber, als wenn es sich ihm in's Gemüth verschlagen hätte. Bei solchen Krankheiten merke der Arzt, wie alles Wissen Stückwerk sei; gar wundersam seien leibliche und geistige Zustände in einander verflochten, diese Verschlingungen zu verfolgen, gebe es keine Brille, man möge deren nehmen von welcher Sorte man wolle. Zu diesem allem immer den nachsteckelnden Foggeli mit seinem Gestürrn wegen Furlipeter und wegen des Geldes.

Breneli ertrug ihn mit großer Geduld, aber endlich wußte es sich nicht mehr zu helfen und schrieb dem Bodenbauer. Der kam und wusch Foggeli tapfer den Kopf, zahlte ihm zugleich auch den Rückstand. „Aber jetzt plaget mir die Frau nicht mehr, das ist eine, die Hosen anhat und tüchtiger ist als mancher Mann. Wenn unser Herrgott einem Menschen Unglück geordnet hat, so sind die andern Menschen nicht dafür da, daß sie nun auch auf ihn losfahren und ihm vollends den Garaus machen, sondern um Geduld zu haben und nach Kräften zu helfen.“ Zugleich suchte er mit Foggeli wegen des Hagelschadens in Beziehung auf den laufenden Zins zu unterhandeln. Ehe eine Hagelversicherungsanstalt da war, stand in den meisten Pachtakkorden ein Artikel, welcher das Verhältniß bestimmte, nach welchem Pächter und Pacht herr den etwaigen Hagelschaden tragen sollten. Jetzt übergeht man entweder diesen Punkt ganz, der Pacht herr überläßt dem Pächter, zu versichern oder nicht, kümmert sich dann aber um den etwaigen Schaden nicht, oder aber es wird bestimmt, daß man versichern solle, und ein Beitrag des Pacht herrn zu den Versicherungsgeldern bestimmt. So etwas stand auch im Akford auf der Glungge. Aber nun hatte Foggeli zu Uli gesagt: „Sei doch nicht ein Tropf und versichere; was willst du für die zahlen, welche alle Sahr verhagelt werden, es hagelt ja nie hier. Wenn du zehn Sahre zusammenlegst, was es dich in die Kasse jährlich kosten würde, so kannst du ruhig im eilften hageln lassen, und vielleicht hagelt es die nächsten Sahre noch nicht.“ Uli gefiel das, er hatte das Geld nöthig, behielt daher gern den Kreuzer und vergaß den Thaler, der dadurch gefährdet war. Er dachte nicht an die Hälfte, welche Foggeli in die Kasse zahlen mußte, und nicht daran, Foggeli zu fragen: „Und wenn es dann hagelt, tragt Ihr die Hälfte des Schadens mit? Auch der Bodenbauer als Bürge hatte vergessen, danach zu fragen. Er wußte, was im Akford stand, und hielt beide für geschaid genug, den

Artikel zu erfüllen. Er war erschrocken, als er hörte, wie es stand, und gieng nun hinter Soggeli. Soggeli gab, als er den Rückstand eingestrichen hatte, den besten Bescheid, aber keinen einläßlichen. Das werde sich schon machen; wenn es um das Zahlen zu thun sei, könne man dann sehen, jetzt wüßte man ja noch nicht einmal recht, wie groß der Schaden sei. „Wie theuer, Vetter,“ fragte der Bodenbauer, „wollt Ihr das Uebriggebliebene?“ „Bin nicht kaustlustig,“ sagte Soggeli, „was sollte ich damit machen?“

Mit Uli stand es bedenklich, er war tagelang verirret, wie man zu sagen pflegt, was auf dem Lande gewöhnlich als ein sicheres Zeichen eines hoffnungslosen Zustandes angesehen wird. Er lag bewusstlos in Fiebern und sprach gar seltsame Sachen, daß denen, welche es hörten, ganz bange war, denn besonders viel hatte er mit dem Teufel zu thun und den Züchtigungen, welche er ihm anthat. Wenn nun Breneli den ganzen Tag auf den Beinen gewesen war, sich fast allgegenwärtig gemacht hatte, daß oft ein Knechtlein oder eine Magd sagte: „Die Donners Frau, ist die schon wieder da?“ Wenn die nicht schon eine Here ist, so wird sie eine, zählt darauf!“ so saß es des Nachts an Uli's Bett und wachte.

Das sind schwere, bedeutame Stunden, welche ein Weib am Bette ihres Gatten, der zwischen Leben und Tod in der Schwelbe liegt, durchwacht. Das Geräusch des Tages ist verschwunden, das Ab- und Zugehen hat aufgehört, das Schaffen und Befehlen hat ein Ende, das wachende Weib ist ungestört und allein beim kranken Manne, über ihnen ist Gott, wohl ihnen, wenn er auch zwischen ihnen ist. Ist der Mann seiner Lage sich bewußt, so werden es Stunden der Heiligung, sie gleichen den Stunden in den Tagen der ersten Liebe; was das Herz bewegt, geht über die Zunge, man freut sich in weicher Nührung der schönen vergangenen Tage, dankt sich für Liebe und Treue, Gebuld und Sanftmuth, bespricht die gegenwärtige Lage, und wenn das Weib jammert um die Zukunft, das Schicksal der Wittwe und der Waisen, die Noth einer Mutter mit Kindern ohne Vater, so tröstet der Mann, giebt weise Rätthe und stärkt des Weibes Gemüth, indem er sie dem Allmächtigen empfiehlt, dem Vater der Wittwen und Waisen. Wenn sie betet um sein Leben und daß dieser Kelch an ihr vorübergehen möchte, so sagt er Amen dazu, doch nicht unser, sondern dein Wille geschehe. Das sind heilige Nächte, wie auf Engelsflügeln schweben sie vorüber.

Aber anders ist's, wenn im Irrsinn der Mann liegt, das Weib allein ist, seine Gedanken ihm niemand abnimmt als Gott. Auch

vor sein Auge stellt sich sein ganzes Leben, das vergangene, das gegenwärtige, das zukünftige, und klarer jede Nacht, immer mehr schwinden die Schatten, es wird ein großes lebendiges Lebensbild. Süße Wehmuth, schöne Träume, bitteres Weinen, geduldiges Ergeben, muthvolles Erheben wechseln in des einsamen Weibes Seele. Die Bilder, welche erst regellos durch einander fluthen, gestalten sich in immer festeren Zügen und bestimmter Ordnung, immer klarer bildet sich aus der Gegenwart die Zukunft. Auch dieses Weib sieht: „Ist's möglich, so gehe der Kelch an mir vorüber, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Aber weil des Herrn Wille ihm nicht offenbar ist, bildet sich vor seinem inneren Auge die Zukunft in doppelter Weise. Es sieht sich Hand in Hand mit dem Manne durch's Leben gehen oder sieht in den nächsten Tagen ihn zu Grabe tragen, steht allein mit den Waisen, muß allein sie führen in's Leben, sie stärken zum Leben. Wie dunkle, schwere Gewitterwolken wälzen sich diese Bilder anfänglich an seinem Auge vorüber, aber allmählig klären sie sich ab, gestalten bestimmter sich, gleichförmiger, aber schöner jede Nacht, gestalten zu bestimmten Entschlüssen sich, zu einem Leben, den Gedanken eines Malers ähnlich, in denen er ein Bild feststellt, in großen Umrissen zuerst und allmählig von Gestalt zu Gestalt, bis zur Ausprägung der einzelnen Züge, an dessen Ausführung er Jahre, ja sein Leben setzt. Man hat oft bewundert, mit welcher klaren Umsicht und großen Energie Wittwen die Zügel großer Haushaltungen faßten und führten, wie ernst und fest sie ihre Kinder erzogen, wie mächtig sie dem Schmerze geboten, der doch sichtlich ihren Körper schüttelte. Wer dabei gewesen wäre in jenen stillen langen Nächten, gesehen hätte, wie sie mit ihrem Schmerze, wir möchten fast sagen, mit Gott gerungen haben, bis sie zu der Kraft und Klarheit gekommen, welche sie üben bis zum Grabe, durch welche sie hineinglänzen in das Andenken der Thrigen wie Sterne in die Nacht, der würde sich nicht wundern, woher ihnen das Wesen gekommen, welches niemand in ihnen ahnte, welches so segensvoll wirkte. Doch auch in einer andern Richtung bildet die Seele, schafft eigentliche Lebensbilder; sie denkt in Wehmuth, wenn Gott den Geliebten ihr wieder schenke, wie sie beide ein neues Leben führen wollten in mildem Frieden, treuer Liebe, wie alle Schatten fort müßten aus dem Leben, alles Trübe, alles Zagen, alles Kümern um Kleines, wie sie schaffen wollten in aller Freudigkeit ihr Tagewerk, absonderlich aber trachten nach dem einen, das noth thut. Weitere Bilder folgen einander in längerer Reihe, glänzen immer besser, je

mehr die Krankheit weicht, das Leben aus der Krankheit wieder emporblüht, werden trüber und trüber, wenn die Krankheit steigt; wenn der Tod kommt, erblaffen sie, werden begraben im Gemüthe, der wahren Familiengruft, in welcher die geliebten Todten geistig weilen bis zum Wiedersehen.

Manche solche stille, lange Nacht wachte Breneli an Uli's Bette, war versunken in tiefe Gedanken oder horchte mit blutendem Herzen auf die Irreden des Mannes. Mehr als eine Woche kam es nicht aus den Kleidern, wollte trotz des Doktors Befehl niemanden anders wachen lassen aus Liebe, aus Bangen, was die Leute denken und sagen würden, wenn sie Uli's Reden hörten. Von Irreden haben die Menschen keinen Begriff, kennen zumeist nur einen Grund derselben, das böse Gewissen, das Aufwachen der Angst über geheime Verbrechen. Was hätten sie gedacht und gesagt von Uli, der immer mit dem Teufel zu thun hatte, am Ort der Dual sich glaubte?

Eines Abends war's, als ob der Arzt nicht fort könne vom Bette, er nahm eine Priße nach der andern, endlich kehrte er sich um, stäubte den Schnupftabak von den Kleidern und sagte: „Fraueli, wenn es was geben sollte in der Nacht, so laß mich rufen.“ „Mein Gott, Doktor, was meint Ihr! Stirbt er mir, stirbt er?“ wimmerte Breneli. „Kann es dir nicht sagen,“ antwortete der Arzt, aber endlich muß es einen Weg gehen, den oder diesen, so kann es nicht bleiben, die Zeit ist um, wo es sich entscheiden soll, vielleicht, daß es diese Nacht geschieht, und schaden thut es nichts, wenn der Arzt nicht weit ist, manchmal kann er helfen, manchmal nicht, manchmal kann er Diener der Natur sein, manchmal muß er es nehmen, wie Gott es will.“

„Guten Tag, Fraueli, guten Tag, geschlafen ein wenig, es ist kein Wunder! Wie geht's, mit Schein nicht böß?“ Diese leisen freundlichen Worte weckten Breneli, welches vom Schläfe überwältigt worden war. Hochauf fuhr es vom Stuhle. Es war hell im Stübchen, der Arzt, den die Theilnahme ungerufen hergetrieben, stand am Bette und prüfte den Kranken. „Mein Gott, mein Gott!“ rief Breneli. Da legte der Arzt den Finger auf den Mund, winkte Breneli vom Bette weg durch die Thür in die andere Stube und sagte leise: „Fraueli, er kommt dir auf, die Sache ist gut, jetzt schläft er ruhig, schwitzt recht, jetzt nur nicht geredet.“ Breneli wollte laut auffahren, bachweise strömten ihm die Thränen über die Backen nieder. „Bsch,“ machte der Arzt, „geh und mache mir einen Kaffee, nehme sonst nichts bei den Patienten, sie meinen gleich, man wolle den Lohn doppelt.

Aber ich möchte ihn erwachen sehen und hatte noch nichts diejen Morgen. Z'pressiren hast nicht, es wird noch eine Weile gehen, will unterdessen in den Stall, sehen, wie du haushältst, und deine Knechte rühmen oder schelten, je nachdem sie es verdienen. Ein fremd Wort wirkt manchmal; zuweilen nehmen sie es einem übel, aber was frage ich den Hudelebuben nach!" Breneli mußte wieder in's Stübchen, bevor es des Arztes Befehl nachkam. Was es dort machte, weiß Gott.

Der Arzt trappete mit den Händen in den Taschen um's Haus herum und las dem Dienstbotenpersonal in seiner barschen aber heitern Weise tüchtig den Text. „Was zum Teufel, den Dünger, welchen du gestern aus den Ställen gemacht, noch nicht verlegt! Wohl, das sollten mir meine Buben machen, ich führte sie beim Hagel am Hals auf den Misthaufen. Das Saucheloch läuft ja über! Was ist das gemacht? Was giebt es doch einem von euch zu thun, ein oder zwei Faß auszuführen? Aber wenn man nicht immer hinten und vorn ist, so ist nichts gemacht; wohl, das wird sauber aussehen in den Ställen. Auf meine Seele, wenn ich es einmal so fände, ich jagte das ganze Pack mit dem Stecken vom Hof; ihr solltet euch schämen wie Laushunde! Auf die Ehre hättet ihr es nehmen sollen, die Sache recht zu machen. Das Fraueeli hat sich fast getödtet, aber an allen Orten kann es nicht sein. Ich habe einen alten, siebenzigjährigen Trappi und einen jungen, nur so ein Löhl, aber es ist mir ein jeder von ihnen, der alte und der junge, am kleinen Finger lieber als ihr alle mit einander. Nein, hört Buben, so geht das nicht, das muß anders aussehen und zwar heute noch. Ja, lacht nur, aber gebt Acht, was ihr macht, es ist Ernst. Euer Meister kommt auf, wenn er Sorg hat und man Sorg zu ihm hat. Er ist durch die Gefahr, gottlob! Aber kommt er da heraus und sieht die Schweinerei, so bekommt er das Gallensieber, dann streckt es ihn, dann heißt's, der Doktor habe ihn getödtet, und Frau und Kinder können ihm nachweinen. Das will ich nicht, habe ich ihn mit Gottes Hilfe gerettet, so soll solch Volk mir ihn nicht tödten, da bin ich gut dafür. In zwei Tagen komme ich wieder, macht, daß es dann aussieht, wie es sich gehört, sonst muß mein Seel die Frau alle ausjagen, ich will es verantworten. Ich komme alle Tage in zwanzig Dörfern umher, weiß Knechte für sieben solche Höfe, will dann aber auch allenthalben sagen, was ihr für Bursche seid.“

Unter der bekannten Ecke seines Stöckleins, so gleichsam sein Wartthurm oder seine Sternwarte, wenn er ausgucken wollte, was im

Hause vorgeht, stand Zoggeli. Die laute Stimme des Arztes, den er sonst aus dem Wege gieng, hatte seine Neugierde gereizt. Als der Arzt ihn dort sah, marschirte er in langen Schritten auf ihn zu und sagte: „Früh, Papa, früh; so alte Manne sollten im Bette bleiben bis halb um Mittag. Sie sind den Leuten sonst nur zur Plage mit ihrer Wunderlichkeit, besonders wenn sie nichts thun. Ihr hättet aber jetzt etwas machen können, und es wäre Euch wohl angestanden, Ihr hättet es gemacht. Ja ja, Papa, seht mich nur sauer an, ich sage meine Sache gerade heraus und fürchte mich nicht vor einem Paar saure Augen, die haben noch niemand erstochen. Ihr hättet dem Fraueli an die Seite stehen sollen und die Lumpenbuben da in Ordnung halten, die Frau konnte nicht an allen Orten sein; Ihr hättet wohl Zeit gehabt, es wäre auf's Gleiche herausgekommen, ob Ihr hier um's Häuschen herumsteckelt oder dort bis zur Scheune hinunter. Aber so habt ihr's, ihr Hagels Bauern, wenn ihr nur Geld habt, so fragt ihr keinem Menschen was nach, dem eigenen Bruder nicht. Ja, ihr seid ein Volk, ihr, hab es erfahren! Rette ich hunderten das Leben und bringe sie davon, so denkt mir kaum einer daran. Thut ihm der Bauch wieder weh, läuft er zu einem andern Arzt oder gar so zu einem verfluchten Wassererschmöder.“

„Ja ja,“ sagte Zoggeli, „zuweilen kommt einer davon, und oft geht's dem Kirchhof zu, ihr tapfern Lieferanten, was ihr seid! Meine Frau selig die brachtet Ihr nicht davon, und der drüben wird ihr wohl nach müssen, apartig glücklich seid Ihr hier nicht.“ „Um Eure Frau ist's schade, wenn sie nicht einen so wunderlichen Mann gehabt hätte, sie lebte vielleicht noch, aber um sie davonzubringen, hätte man Euch doktern sollen, entgegnete der Arzt; „der drüben kommt davon, ja freilich, wenn Ihr mir ihn nicht hintendrein tödtet mit Plagen, Quälen, Kummern wegen dem Zins. Aber eben, das will ich Euch sagen, nehmt Euch in Acht damit, so gewiß Ihr das thut, will ich Eure Zunge spannen, daß Ihr sieben Wochen das Reden lasset. Das Wasser g'schauen thue ich nicht, aber vom Hexenwerk verstehe ich vielleicht mehr als ein Anderer, und wenn es nöthig ist, mache ich was ich kann. Setzt wißt Ihr, woran Ihr seid, und behüt Euch Gott und lebet wohl.“ Zoggeli sah ihm mit offenem Maule nach. „Er wär's im Stande, der Hagels Ketzer,“ sagte er, steckte in sein Stöcklein zurück und machte sorgsam die Thür zu.

Uli war erwacht, aber unendlich matt; es war ihm wie einem, der aus dem Grabe kommt. Er schloß bald wieder die Augen:

„Komm,“ sagte der Arzt, „laß ihn machen, schlafen so viel er will, rede nicht zu viel, freue dich nicht zu sichtbar, frage ihn um nichts, und was du ihm zu essen geben sollst und wie viel, will ich dir draußen sagen. Halte dich tapfer mit den Portionen, du wirst deine liebe Noth haben mit dem Hunger, wenn der einmal erwacht, oft hören müssen, du gönnest ihm das Essen nicht. Aber dessen mußt du dich nicht achten. Sag nur, ich hab's befohlen.“

Breneli hatte das Herz voll von Dank und Freude, die Augen voll Thränen, aber reden konnte es nicht, es konnte dem Arzt bloß die Hand geben, als sie draußen waren. Der verstand das aber wohl, drehte sich um, trat an's Fenster, that, als nehme er eine Priese und wische den überflüssigen Schnupf ab. Der Arzt war sehr rauh, aber nur auswendig, es giebt andere, welche es umgekehrt haben.

Mi war zum Kind geworden, mußte in jeglicher Beziehung ein neues Leben anfangen, so daß er es anfangs kaum merkte. Nachher beelendete es ihn, daß er darüber weinte, Breneli auch, welches den Arzt beschied. Der tröstete, schärfte aber auf's neue die größte Vorsicht ein, leibliche und geistige. Es fehlten Mi die Kräfte, er konnte nicht gehen, nicht einmal den Löffel zum Munde führen vor Zittern. Er hatte das Gedächtniß mehr oder weniger verloren, mußte seine Erinnerungen mühsam zusammenlesen wie ein Kind Glasperlen, welche es im hohen Grafe verschüttet oder zwischen losen Steinen. Es war zum Weinen, wie das kleine Breneli des Vaters wartete, ihn führte und ihm half, fast als wäre er seine große Puppe. Soggetti hielt sich aus Respekt vor des Arztes Worten fern, doch konnte er sich einmal nicht enthalten, Mi, der in der Sonne saß, näher zu treten und ihm etwas zu sagen. Die Antwort fiel etwas linksch aus, daß Soggetti sagte: „Dir wär's bessers, du lägest im Kirchhof.“ Aber wie das Wort, welches Mi nicht einmal verstand, heraus war, erschrak er sehr, steckelte so streng er vermochte seinem Stöcklein zu und schloß sorgfältig hinter sich die Thür.

Indessen gieng es bei Mi rascher als bei einem Kinde, jeder Tag brachte seinen Fortschritt, derselbe ward immer entschiedener und zwar hier auf erfreuliche Weise. Er konnte alle Tage besser gehen, das Gedächtniß stellte sich allmählig wieder ein, aber dazu auch ein Hunger, welcher Breneli manchmal den Angstschweiß auf die Stirn trieb. Wenn ein Mann um Essen bittet, noch um ein Stücklein, um ein ganz kleines, ganz wie Kinder es thun, und die Frau sagen muß ganz wie einem Kinde: „Ich darf

weiß Gott nicht, warte nur eine Stunde, dann gebe ich dir wieder“ und der Mann die Minuten zählt, so ist es allerdings ein schweres Ding für eine Frau, fest zu bleiben und nicht an das Sprüchwort sich zu halten: wenig schadet wenig, nicht zu denken, daß aus vielem Wenigen viel wird und endlich um eines einzigen Tropfens willen ein Glas überfließt. Was Breneli ganz besonders freute, war eine Weichheit des Gemüthes, eine Ergebung in seine Lage, von der Uli in letzter Zeit so himmelweit entfernt schien. Anfangs erschrak es darob, hielt sie für kindische Theilnahmslosigkeit, für Mangel an Begreifen, in welcher Lage sie seien, aber es stellte sich alle Tage deutlicher heraus, daß es was Anderes war.

Vor seiner Krankheit waren alle seine Kräfte überspannt, seine Stimmung unnatürlich gereizt, er glich einem Schwimmer, welcher alle seine Kräfte zusammennimmt, die Strömung zu durchschneiden, das Ufer zu gewinnen. Je schwerer es ihm wird, desto größer werden seine Anstrengungen, alles bietet er auf, das Letzte setzt er daran, bis plötzlich die Kräfte brechen einem zu stark gespannten Bogen gleich und der Strom ihn verschlingt. So war auch Uli zusammengebrochen im Kampf mit seinem Geschick, ein Krankheitsstrom war ihm über Seele und Körper gegangen. Als er wieder auftauchte aus demselben, aus langer Ohnmacht zu neuem Leben erwachte, war die Spannung vorüber, die Stimmung eine ergebene, dankbare, es stellte sich das Vertrauen ein, die Züchtigung sei vorüber, der Herr, der in die Hölle führt und wieder heraus, der bis hieher geholfen, werde auch ferner helfen. Uli konnte sagen: „In Gottes Namen, komme was da wolle, wir wollen es annehmen, wir wollen das Mögliche machen, daß niemand an uns verliert, auch haben wir ja gute Leute, welche Geduld haben werden. Wir sind jung, und wenn uns Gott gesund läßt, so ist nichts verloren, und es macht mir keinen Kummer, uns mit Ehren durchzubringen; was will man mehr? Das Reichwerden wollen wir aufgeben, was hat man davon als Angst und Noth und Zorn und Streit?“ Diesem pflichtete Breneli vollkommen bei. Wenn sie nicht zappelten und hasseten, nicht allzu nöthlich thäten und Gott ihnen ein oder zwei bessere Jahre sende, so werde es so schlimm nicht gehen; wenn man einander treulich helfe, sei viel zu machen und alles zu ertragen, es danke dem lieben Gott, daß es so gekommen. Uli war auch dieser Meinung. Wohl kam ihn zuweilen eine Hast an, daß er aufsprang, meinte, er müsse dran hin, müsse alle seine Kräfte an-

spannen, um den steckengebliebenen Wagen zu heben und zu stoßen, aber Breneli konnte ihm durch ein freundlich Wort die ihm noch so nöthige Ruhe geben, daß er wieder nachließ und sagte: „Du hast Recht!“

Kapitel 21.

Wie Uli mit Menschen rechnet und Gott sucht.

Ihre Lage war allerdings trüb und bedenklich. Wenn Uli seine früheren Ersparnisse einzog, so konnte er den Bodenbauer bezahlen und was er sonst noch schuldig war. Sein so sauer Erworbenes war also zugelegt, vor ihm war ein Jahr ohne Ernte, wo er genöthigt war, einen Theil des Brotes zu kaufen. Sein Freund, der Müller, hatte ihm so viel Korn abgeschwaßt, daß sein Speicher fast leer war. Woher das Saatkorn nehmen? Brot kaufen müssen bei einem Haufen Gefinde ist übel. Er hatte nichts als Heu und Kartoffeln, beides reichlich und gut. Mit Milch und Butter konnte er etwas Weniges machen, aber es gab kaum die Hauskosten, noch viel weniger die Dienstenlöhne; wenn man Brot sparen muß, muß man mit etwas Anderem nachhelfen.

Aus dem Stalle konnte er etwas ziehen. Jetzt sah er ein, wie gut es gewesen, daß Breneli für Vorräthe gesorgt, welche größer waren als er glaubte. Hanf und Flachs hatte man reichlich zum Spinnen, und vielleicht war vom erhaltenen Garn etwas zu erübrigen zum Verkauf. Dazu endlich hatte er noch die Rechnungen mit Müller und BIRTH, welche nicht erledigt waren, von denen Uli Bedeutendes erwartete.

Während aber Breneli früher manchmal gesagt hatte: „Mach doch die Sache fertig, ich ließe mich nicht immer so abspeisen, du bist viel zu gut und wirst sehen, wie es dir geht,“ wehrte es jetzt vom Rechnen ab und sagte: „Wart, das pressirt doch nicht so.“ Die beiden Bufenfreunde hatten in Uli's ganzer Krankheit nichts von sich hören lassen, und während seiner Genesung ließen sie sich nicht sehen. Sie mochten vielleicht das Wort Nervenfieber fürchten, jedenfalls aber fühlt ein Schuldner, welcher nicht gern zahlt, kein unterschiedenes Bedürfniß, sich einem Gläubiger unter Augen zu stellen, von dem er voraussetzen muß, er sei Geldes bedürftig. Breneli fürchtete Mergel und Zorn für Uli, und ob jetzt eine Woche früher oder später, darauf kam

es in Beziehung auf das Geld nicht viel an, wohl aber in Beziehung auf Uli's Gesundheit. Endlich sagte Uli: „Ich merke wohl, warum du mir das Rechnen mit den beiden verhalten willst, aber sei ohne Sorge, ich kann es geduldig nehmen, wie es kommt. Sieh, ich habe da auch was verdient, ich sehe es je länger je besser ein. Wären sie die Freunde, wie sie sich immer gestellt, sie wären wohl schon gekommen und hätten ihre Hülfe angeboten. Warum stellte ich meinen Glauben auf sie und bildete mir ein, wie wunder gut sie es mit mir meinten? Merke wohl, woher es kommt, und damit soll mich niemand mehr fangen, wie man mit Speck die Mäuse fängt. Es that mir wohl, Freunde zu haben, Männer, von denen ich meinte, sie bedeuteten was und meinten es gut. Solche Freunde sind was, nicht nur wegen der Hülfe, sondern es thut einem wohl im Herzen, wenn man denken kann, es mag dir gehen wie es will, so hast du Freunde und rechte Männer. Ich muß es bekennen, an diesem Gedanken habe ich große Freude gehabt und oft gedacht: „Nicht jeder hat Freunde, so wie nicht bei jedem Menschen die Hunde bleiben.“ Aber wahr ist's, ich lebte noch wohler an ihren Worten, sie rühmten mir alles und lobten mich immer, da war nichts als Uli hinten und Uli vorn. Wenn man nichts gewesen, thut es einem so wohl, wenn man auf einmal so viel sein soll, man weiß manchmal nicht, geht man auf dem Kopf oder auf den Füßen, man kommt ordentlich in einen Schwindel, wo man sich dreimal größer sieht als man ist, und in süße Träume, wo man meint, man sei wirklich im Schlaraffenland und die gebratenen Würste hängen bereits zunächst dem Maule. Setzt aus diesem Traume gottlob erwacht schäme ich mich, kann nicht begreifen, wie ich das nicht merkte, daß dieses eben die Speckbrocken waren, mit welchen man die Mäuse fängt, daß ich mich so ganz blindlings fangen ließ. Aber es dünkte mich, sie thäten den Nagel auf den Kopf treffen, und weil ich ihnen dieses glaubte, glaubte ich ihnen alles Andere, hielt sie für die glaubwürdigsten Männer auf der Welt. Ungefähr so wird es der Eva im Paradiese mit dem Teufel ergangen sein. Ward sie gestraft, werde ich billigerweise es auch. Wie ich merkte, wird es vielen Menschen schon so gegangen sei. Ich sehe erst jetzt, wie gefährlich es ist mit dem Glauben, wie leicht man ihn an unredhten Orte anwendet. Habe daher nicht Kummer, ich muß es nehmen wie es ist, mich dauert nur, daß auch du mit leiden mußt.“

An einem schönen Abend machte Uli sich endlich auf zu dem Müller; weit war es nicht, aber müde ward er doch. Als er zur

Mühle kam, wollte ihn lange niemand sehen, dann lange niemand wissen, wo der Müller sei, dann niemand Zeit haben, ihn aufzusuchen, und als endlich jemand sich dazu herbeiließ, verging eine mörderliche Zeit, bis der Müller sich zeigte. Das sind immer schlimme Zeichen und lassen nicht eben auf den zärtlichsten Empfang schließen. Endlich erschien der Müller. „Lebst auch noch?“ sagte er. „Es hielt dich hart, wollte kommen und sehen, wie es dir gehe, es wollte sich aber nie schicken, daneben hätte ich doch nichts helfen können.“ „Du hast Recht,“ sagte Uli, „da mußte ein Anderer herbei; aber was ich sagen wollte, schickt es sich dir etwa, mit mir zu rechnen, es wäre mir sehr anständig. Es plagte mich die Zeit über oft, daß ich meine Sache nicht im Reinen hatte; wenn ich hätte sterben sollen, wer hätte die Sache aus einander machen sollen, an das sollte man immer denken.“ „Du hast Recht,“ sagte der Müller, „es ist auch gut für die Ueberlebenden. Wie aufrichtig man ist, so sollte man am Ende doch betrogen haben, besonders ist immer alles auf den Müllern, wenn die einmal was eingeben, so soll es falsch und erlogen sein. Es ist akkurat, als ob alle Leute die Wahrheit redeten und nur sie lügen könnten.“ So beehrte der Müller in einem Fort auf, und Uli mußte denken: „Hat der etwa schon auf meinen Tod hin eine Eingabe gemacht gehabt in meine Vermögensliquidation und erscheine ich ihm jetzt so gleichsam als ein Gespenst oder wie ein alter Papa aus dem Grabe erblustigen Söhnen?“ „Hast das Hausbuch bei dir?“ fragte der Müller. „Den Kalender habe ich,“ sagte Uli. „Hast denn kein Hausbuch?“ fragte der Müller. „Ich denke,“ sagte Uli, „der Kalender werde einstweilen wohl genug sein.“ Er hatte eine ganz andere Antwort auf der Zunge, allein während seinem Prozediren hatte er doch was gelernt, das theure Lehrgeld war nicht umsonst ausgegeben, wie es übrigens oft genug der Fall ist, er hatte uneinläßlich antworten lernen; dies ist keine unbequeme Redeweise. „So gieb an, was ich dir schuldig sein soll,“ sagte der Müller. Wenn du dann fertig bist, so will ich dir auch deine Sünden ablesen, es wird dann bald ausgerechnet sein.“ Wir wollen dem Verlauf dieser Rechnung nicht folgen, das Ding wäre zu lang und langweilig. Wir wollen bloß sagen, daß der Müller sich offenbar auf Uli's Tod eingerichtet zu haben schien, wenigstens dem Hausbuch nach, welches er in Händen hatte, denn vielleicht hatte er mehr als eins, eins für die Lebendigen und eins für die Todten. Bei jedem Ansatze von Uli gab es Anstoß, bald wegen des Preises und bald wegen der Zahl der Säcke, und erst als

der Müller seine Gegenrechnung ablas, gab es der Anstände bei jedem Wort, und nicht bloß über Maß und Preis, sondern ob die Sache wirklich geliefert worden oder nicht. Es war da Geld angelegt für Mehl, Spreuer, Kleien, Abschlagszahlungen dazu und weiß Gott was alles, von dem Uli entweder gar nichts wußte oder aber überzeugt war, daß er dasselbe frei in den Kauf gedungen oder daß es von Mehl kam, welches er hatte mahlen lassen, von dem der Müller Kleien und Spreuer von Rechtes wegen ihm schuldig war. Aber man gehe und mache eine dreijährige Rechnung aus einander und dazu aus Büchern, welche ein Uli und ein Müller führten! Uli sah mit Schrecken, daß der Müller, dessen Rechnung nach, ihm viel weniger schuldig war als er gedacht, auch wenn Uli's Rechnung für Verkauftes als gültig angenommen wurde. Des Müllers Gegenrechnung war gar gräulich. Es dünkte Uli doch stark, zu jedem N, welches der Müller vorsagte, B nachzusagen, aber was sollte er machen, mit seinem Buch konnte er vor dem Richter nicht viel ausrichten, ob das des Müllers besser sei, wußte er nicht, prozediren wollte er nicht, seinem Kopf traute er nicht und bei dem vielen Wechsel seines Gesindes während des ganzen Verlaufs der Rechnung wußte er nicht, ob nicht das eine oder das andere etwas auf des Meisters Namen genommen oder nicht. Man sollte immer, wenn man das Gesinde wechselt und offene Rechnung irgendwo hat, wo Knechte und Mägde zu- und abgehen, bringen oder holen, diese beim Wechsel abschließen oder untersuchen, es giebt da manchmal fatale Entdeckungen. Uli kam das Aufschreiben in Sinn, was gewöhnlich der beste Ausweg scheint, wenn man in Verlegenheit ist. Er sollte es ihm auf ein Papier machen, was er zu fordern habe, sagte Uli, er wolle es der Frau zeigen und mit seinen Leuten reden, ob sie um dieses und jenes wüßten. Zudem könne man den Karrer bescheiden, welcher früher bei dem Müller gewesen und jetzt beim Sternemüller sei, der habe das meiste Korn gefaßt und werde wohl noch im Kopfe haben wie viel, er sei der vernünftigste Mensch, der ihm je vorgekommen; zudem werde er dieß Jahr viel aus der Mühle bedürfen und dem Müller noch schuldig werden, so daß es ihm im Grunde nicht so pressire mit der Rechnung. Das alles leuchtete dem Müller schlecht ein. Er kannte Breneli, wußte also im voraus, was es sagen würde; mit seinem Karrer war er in großem Unfrieden aus einander gekommen, auch diente derselbe bei seinem ärgsten Feind, er wußte also im voraus, was er von diesem zu erwarten hatte; zudem machte er mit Uli nicht ungern fertig, er gab ihm nicht gern

mehr was aus seiner Mühle, er war überzeugt, Uli sei zu Grunde gerichtet, wer an ihn zu fordern habe, verliere. Vor allem aus aber wollte er eine richterliche Untersuchung seiner Rechnung bei Uli's Lebzeit nicht und am allerwenigsten eine Abtretung dieser Rechnung an Foggeli, wo deren Vereinigung wahrscheinlich dem Baumwollenhändler übertragen worden wäre; den kannte der Müller und haßte ihn.

Der Müller sagte daher, sie seien jetzt bei einander, das Gestürm wegem Rechnen sei ihm zuwider, und wenn sie nicht übereinkommen könnten, wer es denn solle? Uebrigens habe er geglaubt, er habe es mit einem braven Manne zu thun und nicht daran gedacht, daß hinten-drein müsse gezankt sein, sonst hätte er die Sache längst in's Reine gebracht, daneben könne Uli machen was er wolle, aber das wolle er ihm sagen, er, Müller, sei dann nicht das Mannli, mit welchem Uli den sauberen Kuhhandel gehabt. Wenn er dort gewonnen habe, so solle er ja nicht denken, es gehe immer so. Das war fast zu viel für Uli, er dankte Breneli im Herzen, daß es ihn so lange hingehalten. Die Unverschämtheit des Müllers war doch gar zu groß, Uli war es noch nicht klar, wie viele Menschen, und zwar kleine und große, den Mangel an Recht durch Frechheit ersetzen. Er mußte sich gewaltig zusammennehmen, um nicht abzubrechen, sondern einzutreten in ein Markten, welches doch endlich nach manchem harten Worte und mit bedeutendem Schaden für Uli zum Ziele führte. Der Müller warf das Geld, welches er noch schuldig blieb, hin, fast wie einem Hund ein Stück Brot, und sagte, da solle er das ungerechte Geld nehmen, wenn er das Herz habe. Wenn er aber künftig Mehl oder sonst was nöthig habe, so sei es ihm lieber, er nehme es an einem andern Orte. Mehr als der Verlust schmerzte Uli der Vorwurf, er sei der Betrüger, der ungerechte Forderer, und daß der Müller dabei auf seinen Kuhhandel sich stützte und zwar nicht ganz mit Unrecht. Er fühlte jetzt, was ein gut Gewissen werth sei und daß der geringste Makel daran sei was ein Spalt in einem Bogen. Wenn nun der Makel im Gewissen auch zum Makel am Namen werden sollte, wenn es an jedem Markttage und bei jedem Handel heißen sollte, er sei ein ungerechter Mann und begehre die Leute zu betrügen, so war er ja für sein ganzes Leben unglücklich, gleichsam gebrandmarkt, das fühlte er so recht lebendig, und es ward ihm himmelangst dabei, denn welsch armer Tropf war er, wenn er den ehrlichen Namen verloren hatte, der war sein Vermögen, seine beste Bürgschaft, da er von Anderer Vertrauen leben

mußte. Hatte er den nicht mehr, so war ihm der Weg zum ehrlichen Fortkommen versperrt, er mußte künftig vom Betrug oder vom Betteln leben. Da erkannte er, wie eine einzige Handlung, unbedacht und leichtsinnig vollbracht, als unbedeutend geachtet, entscheidend für ein ganzes Leben werden kann.

Tief gedemüthigt und niedergeschlagen kam Ali heim. Nun wäre das für manche Frau ein wahres Herrenfressen gewesen: „Siehst, ich habe dir gesagt, es gehe so, habe gewarnt, habe gemeint, ehrlich währe am längsten, aber du hast mir nicht geglaubt, hast gemeint, ich sei nur so ein Weib und du viel gescheider; siehst, jetzt erfährst, wer Recht hat, jetzt denkst, hätte ich nur geglaubt, aber jetzt ist's zu spät, kannst lange jammern. Ein ander Mal denk daran! Ich hätte jetzt gute Lust, nie mehr was zu sagen und meinen Rath für mich zu behalten.“ Doch Breneli war nicht von dieser Race, es tröstete, er solle es nicht so schwer nehmen, das Lehrgeld sei nicht so groß, der Müller werde sich hüten, viel von der Sache zu reden, es sei nicht das erste Mal, daß er es so mache, und er wisse wohl, daß man ihn kenne. Gut sei es, daß die Sache abgemacht sei, so wisse man doch jetzt, woran man mit ihm sei; wenn es nur mit dem Wirthe auch in Ordnung wäre. Ali hätte gute Lust gehabt, Breneli zum Wirthe zu senden, aber Breneli wollte nicht gehen. Wenn es nicht sein müsse, so bleibe es lieber einige hundert Schritte von dem weg, sagte es, der werde es aber nicht so machen wie der Müller, der werde mit guten Worten zählen wollen, denn man sage, das Geld sei rar bei ihm, wenn ihm ein Thaler eingehe, so seien Zehne da und möchten ihn.

Wie Breneli sagte, so war es auch. „Will schon mit dir rechnen, warum nicht? Die Sache ist Punktum aufgeschrieben und in der Ordnung, zähle darauf, aber Geld kann ich dir mein Seel keins geben, habe selbstens keins, und wo nichts ist, ist nichts, wie du weißt,“ so sprach der Wirth. „Ich glaube, wenn es mir drei Tage lauter Thaler durch den Rauchfang runter regnete, sie wären immer alle Tage weg. So hungrig nach Geld habe ich mein Lebtag die Leute noch nie gesehen. Wenn ich von weitem jemand mit langen Schritten kommen sehe, so weiß ich schon, der wird auch Geld wollen; ich muß allemal lachen, nimm, wenn du findest, denke ich. Sie wissen wohl, daß nichts zu verlieren ist, bewahr, ich habe mehr als Sachen genug, aber es giebt Zeiten, wirst es auch schon erfahren haben, wo man beim besten Willen nicht zählen kann. Da wird es den Leuten angst, und sie kommen daher wie Tauben, wenn man Hanf gesäet hat, und wollen Geld für

Sachen, welche ich beim Hagel nicht einmal mehr im Hause habe, aber denen will ich daran denken, die müssen warten bis zuletzt. Du aber sei nur ruhig, sobald ich Geld bekomme, mußt du es haben, und lieber, als daß du einen Kreuzer an mir verlieren solltest, wollte ich es zusammenbetteln und sollte ich laufen müssen bis nach Konstantinopel. Einer, der seine Sache auch nur verdienen muß, soll an mir nie was verlieren, lieber wollte ich so lange ich lebe Hunger leiden und keinen Schoppen mehr trinken. Sieh, ich habe selbst viel Geld einzuziehen, aber es läuft nicht. Du glaubtest es nicht, wenn ich dir meine Schuldner nennen würde, aber sie können mir in diesem Augenblick nicht an die Hand gehen. Dann habe ich auch noch was verloren, es ist ein Nichts, d. h. es ist viel genug, aber es würde nichts machen, wenn es nicht alle Leute wüßten und nun alle daherkämen und Geld wollten. So könnte man dem Rothschild die Hosen umkehren, wenn er in einem Tage alles bezahlen sollte, was er schuldig ist. Hast du das Geld so sehr nöthig diesen Augenblick?" „Ho!" sagte Uli, „wenn ich es haben könnte, würde ich es gern nehmen. Indessen," setzte er durch die guten Worte des Wirthes bestochen hinzu, „so einige Wochen könnte ich im Falle der Noth warten; der Lumpenhund, der Müller, hat mir einiges Geld geben müssen, ungerne genug, aber wenn man Brot kaufen muß, so ist bald viel gebraucht." „Es ist schlecht vom Müller, es dir so zu machen," sagte der Wirth, „er ist nicht der Sauberste; es gelüstete mich manchmal, dir zu sagen, du solltest dich in Acht nehmen, aber wenn ich dann sah, wie gut ihr zusammenhieltet und weil er der Gevattersmann ist, so wollte ich nicht was Böses zwischen euch hinein machen, daß es hinterher geheißeln hätte, ich habe euch gegen einander aufgeheßt." „Soggeli ist mißtrauisch, er hat schon Kummer, er müsse an mir verlieren. Wenn ich ihm zeigen könnte, daß ich noch einzuziehen hätte, so ließ er mich desto ruhiger," sagte Uli. „Weißt was," sagte der Wirth, „komm in's Stübli, wir wollen sehen, wie viel ich dir schuldig bin, dann mache ich es dir auf's Papier, auf Stempelpapier, eine rechte Obligation mein Seel und verzinsbar zu vier Procent, oder wenn du fünfe willst, so sag es. Die kannst du ihm zeigen, sie ist so gut als haar Geld, und sobald mir Geld eingeht und du es begehrt, so löse ich sie ein und gebe dir Geld." Wenn es nicht anders sein könne, sagte Uli, so lasse er es sich gefallen, Geld wäre ihm freilich lieber gewesen. Ihre Rechnung hatte nicht viel Stößiges, und wo sich was zeigte, gab alsbald der Wirth nach. „Du wirst Recht haben," sagte er, „nimm es nicht für ungut,

aber wenn man in einem so großen Wesen ist, wie ich bin, und so viel im Kopfe haben sollte, daß es mir manchmal ist, als fahre der Napoleon mit seiner Reiterei darin herum, so ist bald was vergessen oder bald was unrichtig aufgeschrieben. Nimm es nicht übel, daß ich in deiner Krankheit nicht zu dir kam, aber es hieß, du kämest nicht davon. Das hat mich zu sehr gedauert, als daß ich hätte kommen können, ich hätte deiner Frau nur Angst gemacht. Es weiß kein Mensch, welch weiches Herz ich habe, ich muß mich manchmal deretwegen schämen und darf es nicht zeigen, es kommt gar zu lächerlich heraus für so einen großen Mann, wenn er plären muß wie ein Kind.

Uli mußte dann noch mit ihm zu Abend essen, eine Flasche vom Besten trinken, kurz der Wirth war die Liebe und Güte selbst. Die Wirthin brachte noch was in einem Papier, ein alt Stück Kuchen; das sei für den Bevattersmann, sagte sie, daß Uli ganz glücklich und Rühmens voll nach Hause kam. Es seien doch nicht alle Menschen gleich, sagte er, und wenn man von einem Unrecht leide, so müsse man sich hüten, auch andern Böses zuzutrauen, man könnte sich sonst leicht versündigen. „Ich will dem Wirth nichts Böses nachreden,“ sagte Breneli; „aber urtheile auch du nicht zu schnell, sondern warte, bis du das Geld hast. Hast du dann einmal dies, dann will ich dir gegen den Wirth gar nichts mehr sagen, ich verspreche es dir.“ „Es ist immer das Gleiche,“ dachte Uli bei sich selbst, „haßt es jemanden, so haßt es ihn, und wen es liebt, den liebt es und dann ist's fertig.“ Indessen versprach er, sein Urtheil nicht abzuschließen und einstweilen vor dem Handeln mit dem Wirth zu hüten.

Daß Uli wiederum so viel Glauben zu ihm hatte, freute Breneli sehr, doch eins freute ihn's noch mehr: Uli's Gedanken hatten wieder eine höhere Richtung genommen, verarbeiteten nicht mehr bloß in ewigem und doch mühseligem Kreislauf das Einnmaleins, sondern betrachteten Gottes Worte und Wege, forschten nach seinem Willen und bestimmten nach ihm das Thun. Er sprach oft mit Breneli über höhere Dinge und erzählte gern göttliche Fügungen, welche die, die ihn lieben, zur Seligkeit führen und wie Gott das Verlorne suche und trachte selig zu machen. Er fühlte einen unbestimmten Drang, ein Angenügen, und dieses verschwand, wenn er mit Breneli sprach oder in der heiligen Schrift las oder an göttliches Schaffen dachte, die Wunder der Welt betrachtete. Es waren dies der geistliche Hunger und Durst, welche begehren nach den Worten aus des Herrn Munde, welche

kennen die Speise des Erlösers, das Vollbringen von des Vaters Willen. Es war der eigentliche Zug in ihm erwacht, ohne welchen niemand zum Vater kommt, das wunderbare, unerklärliche Verlangen ward in ihm stark und mächtig, welches Christus mit den Worten ausdrückte: „Mich verlanget, das Passahmahl mit euch zu essen.“ Es verlangte ihn nach dem Pfande, daß er einer sei, der wohl in der Irre gewesen, aber wiedergefunden worden und über den nun Freude im Himmel sei, nach dem Bewußtsein, zu denen zu gehören, welche lebendige Glieder sind am Leibe, dessen Haupt Christus ist.

In gefunden Menschen lebt ein Trieb des Zusammenhaltens, des Einsseins mit Andern, man nennt ihn auch den gesellschaftlichen Trieb. Derselbe kommt in hunderterlei Gestalten zum Vorschein. Wie oft ist's einem Menschen, wenn er doch nur da oder dort eingeladen, in diese oder jene Gesellschaft aufgenommen würde, es ist der höchste Gegenstand seines Sehnsens und Strebens. Ist er aufgenommen, ist er mitten unter ihnen, sitzt er am ersehnten Tische, dann fühlt er sich unendlich gehoben, er steht an einem Ziele, er ist glücklich, hoffensvoll, er gehört einem Kreise an, der ihm Halt im Leben giebt, eine Stellung verschafft. Nehnlich hat es das Kind mit dem Triebe, in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen zu werden, und einmal aufgenommen, wird es nicht fehlen, wenn der Kreis sich sammelt; die Stunde mag es nicht erwarten, lange vor der Zeit steht es draußen und klopfet an. Grade das gleiche Sehnen und Trachten nach der Gemeinschaft ergreift die, welche Christus angenommen haben. Es zieht sie zu den Brüdern, sie sehnen sich, das Pfand zu erhalten und das Bewußtsein zu stärken, daß sie aufgenommen seien, Christo angehören und vom Vater zu seinen Kindern gezählt werden. Es strömt eine eigene Wonne durch die Berechtigten, wenn sie weilen dürfen in den heiligen Kreisen und empfangen die heiligen Pfänder, und keiner betrachtet die Berechtigung so gleichsam als ein altes Recht, welches man ererbt hat, das nichts abträgt, man jedoch nicht erföschen lassen darf. Davon hat natürlich keinen Begriff, wer den christlichen Zug nicht in sich trägt, nicht geistigen Hunger und Durst hat, sondern kloß fleischliche Triebe und moderne Richtung nach Kneipen, Caffeehäusern, Spektakeln von allen Sorten, kurz nach etwas Dießseitigem. Solcher Richtungen und Triebe schämt man sich begreiflich nicht, sondern trägt sie offen zur Schau, mit großem Gepränge, rühmt sich ihrer mit mächtigem Behagen, betrachtet sie gleichsam als ein Siegel, daß man an der Spitze der Menschheit marschire munter nach dem Gipfel der

Kultur, der freilich einstweilen noch verhüllt im Nebel liegt. Gepränge reifen mit dem Zuge nach Oben, mit seiner Freude an der Gemeinschaft kann der Christ nicht, sonst hat er weder den Zug, noch kennt er die Gemeinschaft, doch schämen wird er sich derselben nicht, sonst kennt er sie eben so wenig. Er wird den Hohn der Kinder der Welt nicht scheuen, der Kinder der Welt, welche in ihrem kurzen Sinne keinen Unterschied zu machen wissen zwischen einer veralteten Mode und der Erlösung durch Christum. Schüchtern tritt man in unbekannte Kreise oder in solche, denen man fremd geworden, und eine gewisse Scheu ist immer zu überwinden, ehe man über ihre Schwelle tritt, und eine Weile geht's, bis das Bewußtsein, daß man hieher gehöre, das Gefühl des Fremdseins überwunden hat.

Nun hatte Uli's Entfremdung nicht so lange gedauert, um recht Wurzel zu fassen, sie glich mehr einem Wirbel, in welchem er eine Weile halb bewußtlos herumgetrieben worden, einem Windspiel, einer Wasserhose, welche ihn ergriffen, durch die Luft geführt, ihn wieder hingestellt, daß ihm alle Gebeine knackten, er nicht wußte, wo er war, daß er sich erst langsam zurechtfinden, mühsam seine alte Heimath wieder suchen mußte. Uli hatte das Glück, welches nicht jedem wird, die Brücke in's alte Heimathland in der Nähe zu haben, es war Breneli. Uli's sich Abwenden und Beggerissenwerden hatte bei der eingerissenen Rauheit und Gleichgültigkeit wahrscheinlich niemand bemerkt außer eben Breneli; hatte er nun mit diesem sich verständigt, hatten sie sich gemüthlich wiedergefunden, so achtete sich wahrscheinlich niemand seiner, und wer sein Wiedererscheinen bemerkte, fand es sicher sehr natürlich, daß nach so schwerer Krankheit er im Hause Gottes und an des Herrn Tisch erschien, wie ja auch der Kindbetterin erster Ausgang in's Haus des Herrn ist und die nächsten Anverwandten, welche einen Geliebten zu Grabe getragen, es nicht versäumen, am nächsten Sonntage in der Kirche zu erscheinen.

In der Mitte des Herbstmonats war es, als Uli mit Breneli zur Kirche gieng. Es war ein feuchter Nebelmorgen; nicht zehn Schritte weit sah man. Kahl wie mitten im Winter waren die armen zerfallenen Bäume. Grummet lag gemäht in den Matten und harrete traurig der Sonne, um sich trocken zu lassen. Hier und da, wo man das spärlich gewachsene Gras des Mähens nicht würdig fand, hörte man das Läuten der weidenden Kühe. „Wie doch die Zeit vergeht und was sie alles bringt und nimmt, in wenig Jahren wird es ganz anders um uns und immer nicht so, wie wir es uns gedacht,“

sagte Uli. „Wie lange ist es wohl, daß ich das erste Mal hier zur Kirche gieng? Es war im Winter und mächtig kalt, es ist mir, als ob es erst gestern gewesen, und doch wird es schon neun Jahre sein oder mehr. Damals dachte ich nicht, daß ich jetzt noch da sein werde, damals wiesen mich die Leute auf, daß ich fast noch selben Tages fortgelaufen wäre. Setzt bin ich noch hier, ein verhaßter Pächter, damals ein munterer Knecht, den es dünkte, die halbe Welt sei sein, jetzt ein geschwächter Mann, der nicht weiß, wo er über's Jahr ist und ob Frau und Kinder zu essen haben oder nicht.“ „Bist reuig, daß es so gegangen, daß du nicht am selben Tage fortgelaufen bist?“ fragte Breneli mit weicher Stimme. „Nein, wahrhaftig nicht,“ sagte Uli; „dann hätte ich ja dich nicht und die Kinder nicht, und was will ich mehr auf der Welt? Nein, ich danke Gott aufrichtig, daß er mich so geführt hat und nicht anders. Wenn man alles, was einem begegnet, zu Nutzen anwendet, so soll man nicht reuig werden, und wenn man hinein kommt, daß das Unglück über den Kopf hinaus geht, so ist das wohl große Pein, aber es setzt sich auch wieder, und wenn man endlich es überstanden hat, so ist man froh darüber und möchte gar nicht, daß es nicht begegnet wäre. Es freut mich nichts mehr, denn es ist mir ein Zeichen, daß die Zucht Gottes bei mir wohl angeschlagen hat, als daß ich so zufrieden bin mit meinem Lebenslauf und Gott aufrichtig danken kann. Ich weiß zwar nicht, wie es gehen wird. Macht Soggele das Wüfste, so kündigt er uns, aber wenn wir einander verstehen und helfen, so schadet alles nichts; der liebe Gott, der bis hierher geholfen hat, wird ferner helfen.“

Uli's Vertrauen und Ergebung hatte noch ein Probe zu bestehen. Als er unter die Menschen kam, war es fast, als sei er ein Gespenst, welches aus dem Grabe komme, frech am hellen Tage. Mit weiten Augen gloshten ihn die Leute von fern an, als sei er eine Giraffe aus Afrika, und kam er näher, so drehen sie sich weg und machten sich auf die Seite. Da waren wenige, welche ihm standhielten, und noch wenigere, welche ihm freundlich die Hand boten, ihm Glück wünschten zu seiner Genesung, ihn bedauerten wegen seines Unglücks. Sie wußten zwar wohl, daß er kein begrabener Mann war, aber es wäre ihnen recht gewesen, er wäre es, dann aber auch im Grabe geblieben. Sie betrachteten ihn als einen verlornen Mann, und von solchen hat man es lieber, wenn sie einem aus den Augen kommen, solche setzen die meisten Leute in die größte Verlegenheit. Bloß die welche allen feinem Gefühlen abgestumpft sind, die größte Selbstsucht

für die größte Tugend halten, halten solchen Kaltblütig stand und fertigen sie sacktrob ab. Andere kommen aber in große Verlegenheit. Den einen sagt das Gewissen, sie könnten helfen und sollten helfen, aber sie mögen nicht; andere fürchten, sie möchten um Hülfe angesprochen werden, sie wollen sie ab schlagen, natürlich, aber ihnen fällt nicht gleich eine Ausrede ein; noch andere glauben, herabgekommene Leute müsse man verachten, man schade der eigenen Ehre und seinem Kredit, wenn man mit ihnen freundlich sei, gut bekannt scheine, aber es drückt sie eine gewisse Unbeholfenheit, mit Manier das alte Verhältniß abzubrechen und ein neues festzustellen. Das Kürzeste und Kommodeste wäre immer in alle Wege, einen solchen Menschen todzuschlagen und sechs Fuß hoch mit Erde zu bedecken, da kriegte man ihn nicht mehr zu Gesichte. Wir sind halt in alle Wege von Natur schwache schlechte Geschöpfe und zwar ehemals und jetzt, siehe Petrus in Kaiphas Hofe, siehe auf jeder Börse und an jeder Kirchthür, absonderlich auf den Rathhaustreppen. Das sind aber harte Erfahrungen für einen Menschen, der ohne seine Schuld, wie man zu sagen pflegt, obgleich es nur theilweise richtig ist, in's Unglück gekommen, wenn er sieht, wie man ihm ausweicht, ihn aufgibt. Da giebt mancher sich selbst auch auf. Es braucht Muth dazu, das Vertrauen festzuhalten, wenn man sieht, daß alle keines mehr zu uns haben. An die Stelle des Vertrauens kommt der Zorn, der Haß und die Rache, und aus einem, der zu retten gewesen, wird ein unverföhnlicher Feind der Menschen. So geschah es jedoch mit Uli nicht. Er bemerkte das Benehmen der Menschen wohl und Breneli fühlte es noch besser, da sogar Bettelweiber sich seiner verschämten und ihm auswichen. Anfangs that es Uli im Herzen weh, als er aber in die Kirche kam, die Dregel rauschte, die Gemeinde sang, der Pfarrer betete und predigte, die Gemeinde zum heiligen Tische wallte, da vergingen ihm die bittern Gefühle, er vergaß das Thun der einzelnen, er fühlte nur die Wonne, der Gemeinde Christi anzugehören und Pfänder und Siegel zu empfangen, daß auch ihm seine Sünden vergeben und Gerechtigkeit und ewiges Leben um Jesu willen aus Gnaden geschenkt sei. Wenn schon die einzelnen von ihm wichen, er blieb doch in der Mitte der Gemeinde, blieb theilhaftig der Schätze und Gaben, welche unser großer Meister und Herr seiner Gemeinde erworben hat. Was hat das Abwenden einzelner zu bedeuten, wenn man dabei ein lebendig Glied des großen Ganzen wird, dessen Herr und Meister der ist, von dem sich auch alle gewandt, über den ein toll und thöricht Volk das „Kreuzige!“

gerufen hat? Aber wenn einer die Gemeinde Gottes verlassen und Fleisch für seinen Arm gehalten hat und er wird nun auch von den Menschen verlassen, der ist dann allerdings ein armer Verlassener, ein unglücklicher Tropf.

Ein Herz voll reichen Segens trug Uli aus der Kirche, sein Sinn war so mild wie die Sonne, welche den Nebel durchbrochen hatte und gar lieblich schien, er konnte von Herzen sagen: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Er konnte wie ein Kind sich freuen und sagen: „Weichet nur von mir, ich gehöre euch doch an und es kommt die Zeit, wo ihr mich werdet als Bruder erkennen, euch meiner freuen werdet und mir danken, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, in Gott die Gemeinschaft festhielt, als die Welt feindselig sich zwischen uns stellen wollte.“ Als sie wieder allein auf dem Wege waren und Breneli fragte: „Und was sagst zu den Leuten?“ antwortete Uli: „Nicht viel, es ist immer wie immer und wird also bleiben; man kann es zum voraus wissen, und doch thut es anfangs weh, wenn man es selbst erfährt.“ Nun erzählte er Breneli, was ihn getröstet, das freute Breneli sehr, und einiger als je kamen sie heim. Es war, als hätten sie neu ihren Bund geschlossen, und mit neuer Kraft und Besonnenheit giengen sie an ihr schweres Tagewerk.

Eine große Freude hatten sie. An einem schönen Morgen kam ein Wägelchen daher, fast anzusehen wie ein Müllerwägelchen, denn Kornsäcke lagen darauf. Den muntern Jungen auf demselben kannten sie nicht, und erst als er den Gruß von Vater und Mutter vernahm, erkannte ihn Uli als des Bodenbauers Kind, welches ihm aber aus den Augen gewachsen war. Der brachte einige Scheffel vom schönsten Samenforn und anderes Gefäme. Der Vater habe gesagt, sie könnten es wohl entbehren und hier werde man es brauchen können, berichtete der Junge. Eine solche Gabe in der Noth hat nicht bloß einen äußern Werth, sondern einen noch viel größern innern, ist so gleichsam das Delblatt, welches die Taube dem Noah brachte als das Zeichen, daß Gottes Zorn im Aufhören sei und seine Güte wieder hervorbreche im Grünen und Blühen der Erde. Zoggeli ärgerte sich über des Bodenbauers Güte, wahrscheinlich nahm er sie als Vorwurf für sich. Er fragte den Jungen, was das Malter kosten solle. So viel er wisse, nichts, sagte der Junge, es sei Steuer an den Hagel, wie das so der Brauch sei unter rechten Leuten von je. „Aber Junge, wenn dein Vater sein Korn so billig verkauft, was erbst du dann?“

fragte Foggeli hämisch. „Gottes Segen, sagt die Mutter,“ antwortete der Junge. „Ja,“ sagte Foggeli, „aber damit hat man nicht gegessen und nur mit dem kriegst du keine reiche Frau. Wenn mein Vater so gewirthschaftet hätte, es hätte mir Angst gemacht.“ „Glaub's,“ sagte der Junge, „Ihr und der Vater werdet danach gewesen sein; mir aber macht es nicht Angst, habe noch nie gesehen, daß der Vater was Ungerechtes gethan, und wenn er auch alles weggiebt, so ist es seine Sache und nicht meine. Und wenn ich schon nichts erbe, so hat der Vater uns so erzogen, daß wir uns was erwerben können, und nicht zu Tagebieben und um von seiner Sache zu schmarrögen und sie zu verbrauchen.“ Das kam Foggeli in die Nase, er kehrte sich, steckte in's Stöcklein und machte die Thür zu.

Uli's ruhigere Gemüthsweise, sein milderes Wesen, welches nicht immer erhitzt war zu Feuer und Flammen, im Tagen nach einem unerreichten Ziele, einem Wagen gleich, den man ohne Noß und ohne Schmiere dahintreibt, hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Arbeiter und das Gefinde. Dasselbe schaffte williger, schickte sich in die Lage, und der eine oder der andere sagte: es sei kurios, er habe geglaubt, erst jetzt hätten sie es recht böß, das sei aber nicht, es sei ein viel besser Dasein als vor Hagel und Krankheit. Der wußte auch noch nicht, daß für das Dabeisein es viel mehr ankommt auf die Stimmung im Gemüthe, als auf das Schmalz im Gemüße. Diese Ruhe muß sein, wenn die nothwendige Besonnenheit, welche allein den Sturm der Umstände siegreich bestehen kann, sich entwickeln soll. Napoleon's großer Heldennuth bestand bekanntlich eben in diesem besonnenen Zusammenziehen seiner Kräfte, vermittelt welchem er nirgendwo unnütze Kräfte liegen hatte, sondern alle schlagfertig unter Augen, nicht bloß um Angriffen zu begegnen, sondern um am geeignetsten Punkte durch rasches Durchfahren sich Luft zu machen. Gelehrte, Schulmeister und andere Züchtlinge der modernen Schule werden diese Vergleichung sehr ab Ort finden: der Krieg und ein Hauswesen, Napoleon und ein Uli scheinen weit außerhalb des Kreises möglicher Vergleichen. Wir bemerken einfach, daß nicht bloß jeder Christ ein Kriegsmann sein soll, sondern daß jeder Hausvater einer sein muß, er mag wollen oder nicht, daß die Welt ringsum auf ihn schaut Tag für Tag und daß er gegen diese Welt, bestehend aus Umständen und Persönlichkeiten, stehen muß, wenn er nicht zu Boden getreten sein will, daß er ihr abstreiten muß, was er sein nennen will. Die erlaubten Streitweisen, das wahre Kriegsrecht findet sich in Gottes Gebot und

nicht in allerlei Gelüsten. Wahre Grundsätze müssen aber immer wahr sein, im Kleinen und Großen sich bewähren. Daher meinen wir, Napoleons Kriegsgrundsätze, mit welchen er die halbe Welt bezwang, dann der halben Welt standhielt, bis die Uebermacht ihn ohnmächtig machte, seien von jedem Hausvater zu brauchen, der eine Ziege und drei Hühner hat. Es liegt eine so wunderbare Einfachheit darin, daß sich jeder so mancher Holzhacker wunderbare Triumphe über die Welt feiern würde, wenn er sich die Mühe nehmen thäte, dieselben sich zu eigen zu machen.

Daß aber menschliche Berechnung und die kaltblütigste Besonnenheit ihre Schranken haben, und daß nicht ein Mensch es ist, sondern ein ganz Anderer, der sagt: „Bis hieher und nicht weiter!“ das hat niemand wiederum besser erfahren, als eben der Napoleon. Die Anwendung aller in ihm liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Anwendung liegen am Menschen, den Ausgang aber bestimmt Gott. Das sind große Worte für kleine Dinge, aber die kleinsten Dinge sind für den, welcher nicht größere erlebt, groß genug, um mit den größten Worten sie auszudrücken, und die Zahl derer, welche nur sogenannte kleine Dinge erleben, ist unendlich größer als die Zahl der Herkules, Alexander und Napoleon. Daher wird dem Volkschriftsteller, welcher nicht für große Helden, nicht einmal für eidgenössische schreibt, erlaubt sein, das sogenannte Kleine, aber den Weisen das Wichtigste, auch mit den gewichtigsten Worten darzustellen, welche ihm zu Gebote stehen.

Kapitel 22.

Ali erlebt ein Abenteuer.

Ali zählte seine Kühe, maß sein Heu und musterte seine Pferde, überfah sein Stroh und was sonst in Speicher und Keller, Genterli und Kammern war, hielt Kriegsrath mit Breneli und entwarf mit ihm Operationspläne. Da der Wirth nie Geld hatte, sein Papier einzulösen, die Düngungsmittel fehlten, das Futter knapp zugemessen war, weil das zweite Gras, Grummet, ganz oder doch ziemlich gefehlt, so ward angemessen gefunden, den Viehstand zu beschränken, Schafe

und Kühe, welche eben nicht besondere Nutzung gaben, zu veräußern. Uli that es ungern; er hatte auserlesenes Vieh im Stalle, wußte wohl, daß zu wenig Vieh dem Hofe schade und was die Leute dazu sagen würden. Indessen muß man sich eben nach der Decke strecken, und dem Hofe glaubte er so wohlgethan zu haben, daß er jetzt um eines bösen Jahres willen ihm auch dankbar sein könne. Landmann und Land müssen gegenseitig sich aushelfen, und ist der Landmann treu, läßt das Land sich nie beschämen, läßt seinen Meister nie im Stich. Indessen scheute Uli sich doch trotz seines guten Rechtes, mit seiner Waare auf einen benachbarten Markt zu fahren. Er dachte, die lieber Nachbarn würden allenthalben sagen: „Nemmt den recht, der bedarf Geld, er muß verkaufen. Wären wir Pächter, wir wollten dem das Verkaufen vertreiben! Wenn alles fort und das Geld verthan ist, dann hat dieser das Nachsehen.“ Auch fürchtete er das Mannli anzutreffen und übles Nachreden. Er wählte sich daher einen entfernten Markt aus, nahm zwei junge schöne Kühe, welches aber eben nicht viel Milch gaben, und fuhr mit ihnen nach eingebrochener Nacht fort. Er ließ sie trappen nach Bequemlichkeit und friedlich zottelten sie ihm nach. Der Mond stand im ersten Viertel, nach Mitternacht ward es finster. So konnte er seinen Kühen alle Muße lassen und war doch am Morgen früh auf dem Platze, selbst wenn er sie einige Stunden im Wirthshause fütterte und ruhen ließ. Ganz einsam war es auf der Straße, und mit aller Muße konnte Uli seinen Gedanken Gehör geben. Diesmal waren sie weltlich, doch ohne Bitterkeit. Er dachte über Soggeli nach und seine Stellung zu ihm. Der Mann schitterte. Sohn und Tochtermann waren häufig bei ihm, was Uli sehr verdächtig vorkam. Soggeli wollte Uli wegen Vergütung beim Hagelschaden oder Zinsnachlaß kein bestimmtes Wort geben. Das werde sich schon machen, sagte er, „sieh nur gut zum Hof und laß mir ihn nicht ermagern.“ Ja, so von sich aus Dünger kaufen, wenn man auch Brot kaufen muß, ist für einen armen Pächter eine strenge Sache.

Allmählig gieng der Mond zur Neige, schien zu wachsen, ehe er versank. Er glich einem mütterlichen Auge, welches noch einmal, ehe es sich schließt, mit besonderer Sunigkeit über die Kinder strahlt, welche weinend um das Sterbebette stehen, oder einer väterlichen Seele, welche im letzten Augenblicke noch mit erhöhter Weisheit über die Kinder leuchtet. Wenn vor dem einsamen Wanderer Gestirne untergehen und verschwinden, wird er selten einer gewissen Wehmuth ganz fern bleiben,

es müßte denn sein Gefühl versteinert oder seine Gedanken anderswo gefangen sein. So wie beim Untergang der Sonne der Thau fällt auf die Erde, so kommt es über das Gemüth des Menschen. So wanderte Uli auch, achtete sich nicht der zunehmenden Finsterniß, es war ihm, als sei er allein auf der Welt.

Plötzlich schlug tief und wild dicht neben ihm ein Hund an. Uli erschrack, daß alle Glieder bebten, die Kühe nicht minder, sprangen aus einander. Die Bewegung reizte den Hund zu wilderem Bellen und Nachspringen. Da pfiß es grell und nah, daß Uli wieder zusammenfuhr, der Hund aber still ward, Bellen und Springen einstellte. Uli faßte seinen Stock fester, er sah in der Dunkelheit, daß ein Fußweg in die Straße sich münzte, und auf demselben kam eine große Gestalt auf ihn zu. Es war Uli unheimlich, denn er wußte wohl, daß an Markttagen hier und da einer auf der Lauer stehe, um einem reisenden Händler seine Geldkase abzunehmen, und daß es wohl geschehe, daß man sich dabei vergreife und einen erschlage, der keine Geldkase habe. Jedenfalls wären seine Kühe immerhin ein schöner Fang gewesen, wenn auch ein gefährlicher. „Habe nicht Angst,“ sagte eine tiefe harte Stimme, „es thut dir niemand was. Aber was thust du auf der Straße so spät?“ Uli gab Bericht. Der Mann gesellte sich zu ihm, ein Wort gab das andere. Es ward schon bemerkt, wie offen ein bäurischer Wanderer sehr oft gegen den wildfremdesten Menschen auf der Straße ist und ihm Dinge erzählt, welche er daheim nicht vor den Mund lassen würde. Es kommt ein Bedürfniß zu reden die Leute an, dessen man daheim sie durchaus nicht für fähig gehalten hätte. So auf der Straße lassen die reichsten biographischen Studien sich machen. So erzählte, sobald er seine Kühe wieder hinter sich hatte und die friedfertige Weise seines Begleiters sah, Uli, woher er komme, warum er verkaufen müsse und so weit zu Markte fahre, damit es nicht heiße, er pfeife auf dem letzten Löchlein. Als Uli sagte, was für Kühe er habe und wie lange sie trüchtig seien, meinte sein Begleiter: „Du mußt zwei Monate länger angeben, das merkt niemand und jagt dir manchen Thaler in die Tasche.“ Das mache er nie mehr, um keinen Kreuzer wolle er mehr betrügen. „Du bist ein rarer Vogel,“ antwortete der Mann. „Wie kommst du vorwärts, wenn du so ehrlich sein willst?“ Nun leerte Uli sein Herz und erzählte, wie es ihm ergangen mit dem Mannli und dem Hagelwetter und wie er begriffen, daß Uebervorthellen nichts helfe, weil Gott es einem hundertmal eintreiben könne. Gehe er mit der Ehrlichkeit zu Grunde, was er übrigens

nicht fürchte, da er die Sache verstehe und sich selten verfare und das Sprüchwort: chrllich wähet am längsten, nicht umsonst sein werde, so habe er doch den Trost, er sei nicht selbst schuld, und die Leute thäten am Ende doch sagen: Es ist schade um den, er kann uns fast erbarmen, daneben war er ein braver Bursche. Gehe er aber als Schelm zu Grunde, so müsse er denken, er habe es verdient, und die Leute würden sagen: Dem geschieht recht. Da kann man wieder sehen, was betrügen hilft.“ „Aber was sagt denn deine Frau dazu, wenn du so fahren willst?“ fragte der Mann. „D der ist es ganz recht,“ antwortete Uli und erzählte, wie sie eine sei, so eine adelige, daß man meine, sie sei eine Bauerntochter gewesen aus dem vornehmsten Hause, und doch so thätig, rühre alles an, und wie er längst ein armer Mann wäre, wenn er die nicht hätte. Wie sie sich in alles schicke und ihn tröste, wenn sie sich doch eigentlich am meisten zu beklagen hätte. Aber das hat sie von der Base selig, die hat sie erzogen und bis auf die letzte Stunde lieber gehabt als die eigenen Kinder und gerathen und geholfen, es hätte ein Engel es nicht besser können. Es war mir manchmal zuwider und ich ärgerte mich, daß die Weiber immer ihre Köpfe zusammensteckten, bildete mir ein, sie wiesen einander auf. Man erkennt gar oft erst, was ein Mensch war, wenn er im Grabe ist.“ „Also die Bäurin in der Glungge ist gestorben?“ jagte der Mann. „Ich hörte nichts davon. Ge nun, einmal muß es sein, und gewöhnlich geht es niemanden übel und denen wohl, die sterben können.“ Nun erzählte Uli, wann sie gestorben, wie vielen es übel gegangen und namentlich ihrem Manne, für den sie immer gesorgt wie eine Mutter, wie wüßt er auch gegen sie gewesen sei. Sie sei schon lange nicht recht gesund gewesen, aber daß das Sterben so nahe sei, daran habe sie kaum gedacht. In der Nacht habe man seine Frau geholt, da hätte sie schon nicht mehr reden können. Sie hätte noch gern was gesagt, es sei allen himmelangst dabei geworden, man habe nicht gewußt, wolle sie Hand oder Haus oder Hals sagen, so daß sie gestorben sei, ohne daß man begriffen, was sie gewollt. Das habe seiner Frau grausam weh gethan. Er wolle nicht einmal davon reden, wie übel es ihnen gegangen, da die Base selig dafür gesorgt, daß alles in Ordnung bleibe; jetzt wisse man von heute auf morgen nicht, was geschehen könnte; sie liefen alle Augenblicke Gefahr, ab dem Hof vertrieben zu werden.

Uli's Begleiter fragte dies und jenes, und treulich gab er Bericht, und zwei Stunden oder mehr waren dahin, ehe er sich's ver-

sah. Endlich fragte der Fremde, wie hoch er die Kühe im Preise habe. „Hundert und dreißig Thaler wären sie unter Brüdern werth," sagte Uli. „Ob ich es lösen werde, weiß ich nicht. Aber da es nicht anders geht, kann ich auf einige Thaler nicht sehen, heimführen thäte ich sie sehr ungern.“ „Weißt was?" sagte der Mann. „Ich habe einen Nachbar, der Kühe kaufen will und nicht nöthig hat, auf ein paar Thaler zu sehen, wenn er nur recht verzorget ist, so ist das alles, was er will. Ist nun alles, wie du gesagt, und ich will es dir glauben, so sind das gerade Kühe für ihn. Ich gehe bald da ab und will es ihm sagen. Fordere dann aber herzhast hundertvierzig Thaler, er zahlt sie und zwar noch gern.“ „Ja," sagte Uli, „wäre wohl gut so, aber wie machen, daß wir zusammenkommen? Es giebt heute dort so viele Leute, und ich bin gar nicht bekannt.“ „Weißt was," sagte der Mann, „stelle dort beim wilden Mann ein, er ist gleich, wenn du zum Thore hineinkommst, links. Sage weiter niemanden was, ist ruhig deine Suppe in der Gaststube, bis dir jemand nachfragt, dem Mann mit den zwei Kühen. Längstens bis acht Uhr soll er dort sein. Kommt er bis um diese Zeit nicht, so fahre auf den Markt, es ist noch früh genug, Kühe wie diese verkaufen sich immer.“ Uli dankte und fragte jenen, ob er nicht auf den Markt käme. Werde der Handel richtig, so gebe er ihm gern ein schönes Schmausgeld oder zahle ihm das Mittagessen und eine gute Halbe. „Bin kein Jude," sagte der andere, „indessen habe Dank für den guten Willen. Möglich ist's, daß wir einander sonst noch antreffen.“ „Wo?" fragte Uli. „Wollen sehen," antwortete der Mann, schwenkte rechts ab, und verschwunden war er im dichten Tannenbusch. Der Mann gab Uli viel zu denken. Es dünkte ihn, es sei an ihm etwas Bekanntes, aber er wußte nicht was. Die Züge konnte er nicht sehen, denn diese zu erkennen war es zu dunkel. Der Mann war ihm überhaupt ein Räthsel, er war sehr geneigt, ihn für einen Räuberhauptmann zu halten, welche ja eben so erscheinen und verschwinden, Gutes und Böses thun nach ihren Launen. Er wurde mißtrauisch und spintifirte, was wohl hinter dem Vorschlag, beim wilden Mann einzukehren, stecken möge. Vielleicht daß dort der Wirth mit dem Unbekannten im Bunde sei und, während er Suppe esse, die Kühe aus dem Stalle stehlen lasse. Er hatte gute Lust, den wilden Mann zu lassen und direkt auf den Markt zu fahren. Die Kühe hatte er wohlgefesselt und die Stricke gut um die Hand gewickelt. Er konnte nicht klug werden aus der ganzen Sache, und namentlich daraus nicht, daß er des Mannes Nachbar zehn Thaler mehr abfordern solle und

der Mann doch keinen Vortheil wolle, weder Schmaus noch Mittagessen. Solche Uneigennützigkeit wird sonst sehr selten gefunden in Srael. Er konnte bloß denken, der Mann habe seinen Nachbar und möge es ihm wohl gönnen, wenn er zehn Thaler mehr zahlen müsse als ein Anderer, wenn nämlich überhaupt an der Geschichte mit dem Nachbar was Wahres sei. Der im Reden so offenerzige Uli wurde, als es zum Handeln gieng, plötzlich mißtrauisch, wozu die so selten vorkommende Uneigennützigkeit des Mannes nicht wenig beitrug. Es ist wirklich eigen, daß man bei gewissen Klassen von Menschen sich mit nichts mehr verdächtigt als mit Uneigennützigkeit. Wer ungestraft gemeinnützig oder uneigennützig sein will, muß wenigstens, wer es über sich bringen kann, der Person oder der Gemeinde, welcher er Gutes thut, wacker den Balg streichen, sagen, ihr und keiner andern thäte er das, denn sie sei eine, wie keine mehr gefunden werde zwischen Himmel und Erde. Das ist aber dann auch ein gültiger Grund, der zwischen Himmel und Erde allenthalben begriffen und hie und da selbst bei nahe dankbar anerkannt wird.

Die Nacht verschwand allmählig, es zeigten sich Schweinehändler, ja Menschen auf den Straßen. Da man auf Marktwegen Gespräche beginnen darf, wenn man sich schon nicht gegenseitig vorgestellt ist, so war Uli alsbald wieder in vollen Mittheilungen. Er wollte sich verkläumt nach dem wilden Mann erkundigen und lief, um unverdächtig bis zu diesem zu kommen, erst das Register aller wilden Thiere durch bis zum Dshen herab, von welchem der Sprung bis zum wilden Mann ziemlich unverdächtig konnte unternommen werden. Der wilde Mann wurde sehr gerühmt, der Wirth sei Rathsherr, hieß es. Das wolle heutzutage nicht viel sagen, meinte Uli. Nur wer nicht arbeiten möge, nicht mehr mit Ehren durchkommen und dem man nichts nehmen könne, wenn der Schuß hintenausgehe, sehe auf solche Pöstlein. Es komme noch dazu, daß wenn man einem „Rathsherr“ sage, der vermahne, weil er es für eine grobe Scheltung nehme. Pöß Himmeltürk, jetzt hätte Uli, der in letzter Zeit bloß seinem Hause vorgestanden war, den Geist der Zeit in den Wirthshäusern nicht eingeschlüpft hatte, also auch nicht auf der Höhe der Zeit stand, bald erfahren, was es heißt, mit unbekanntem Menschen zu politisiren auf der Straße. Der Schweinehändler, mit dem Uli sprach, war eben neugebackener Rathsherr, fehrte den Geißelstecken um und wollte Uli einen Begriff von neugebackener Würde beibringen. Uli dagegen war kein A-B-C-Kind mehr, verstand bloß noch etwas vom gegenseitigen Unterrichts

und versuchte nun seinerseits, dem Rathsherrn den Begriff von Freiheit im Allgemeinen und den Begriff von der Redefreiheit ins Besondere so recht vaterländisch einzudlen. Offenbar hatte Uli mehr Lehrtalent und größere Eindringlichkeit im Vortrag, wahrscheinlich waren auch seine Lehrmittel bündiger gefaßt, kurz der Schweinehändler schrie: „Willst aufhören, du Vieh, weißt, wen du vor dir hast, ich bin Rathsherr.“ „Meinethalben Rathsherr, Schweinehändler oder Schinder, wir sind ja alle gleich vor dem Gesetz,“ sagte Uli, dem das Blut heiß war und dem daher mehr einfiel, als wenn es kalt war. „Hol der Henker das Gesetz,“ sagte der Rathsherr, „und schweigst nicht und gehst deiner Wege, so kommst in's Gefängniß, bis du vergessen hast, wie Sonne und Mond eine Nase haben.“ „Mach was kannst,“ sagte Uli, „Streit hast du angefangen und wir haben Pressfreiheit, auf der Straße kann jeder machen, was er will. Komm verbinde mir das Maul, wenn du darfst.“ „Mach was du willst, schreib was du willst, aber d's Rede, das will ich dir, du verfluchter Aristokrat und Jesuit, zeigen, was das zu bedeuten hat,“ schrie der Schweinehändler. Da, von der stillschweigenden Pressfreiheit Gebrauch machend, maß Uli noch einen zwei Fuß langen Artikel auf, stillschweigend versteht sich, und trieb darauf seine Kühe zum wilden Mann, obgleich der Wirth dort Rathsherr war. Es war aber wirklich ein braves Haus, ein ererbtes mit altem Schilde und alten wohlauständigen Sitten. Es war ein bedeutender Verkehr da und ein starkes Zutrauen. Gar manchen Gurt voll Geld sah Uli dem Wirth übergeben zur Aufbewahrung. Kauften sie was, so kämen sie mit den Leuten hierher, sie wollten lieber hier bezahlen als draußen auf dem Markte, sagten die Händler. Nun begriff Uli wohl, daß er bei keinem Mitgliede einer Räuberbande sei, und doch war es ihm nicht so recht behaglich hinter seinem guten Kaffee, denn es kam ihm immer wahrscheinlicher vor, der Mann habe bloß eine Probe machen wollen, wie geschick oder wie dumm er sei. Hier könne er vielleicht die beste Zeit verpassen, dann komme einer hinterher und presse ihm die Kühe, welche er nicht heimführen wolle, wohlfeil ab.

Juden schwirrten herum mit der ihnen eigenen Geschäftigkeit, beschnoberten ganz ohne Komplimente Menschen und Vieh, um zu erfahren, ob nicht ein Handeltche zu machen sei. Bald trat einer zu Uli und fragte, ob er nicht ein Roß kaufen wolle, er könne ihn versorgen, wolle tauschen, begehre nicht haar Geld; ein anderer pries ihm Uhren an, wie noch keine auf der Welt gewesen, und wollte sie

garantiren bis eine Woche nach dem jüngsten Tage; ein dritter hatte Schaufstücher, Halstücher von ächter Seide und sonst noch Tuch von allen Sorten, wollte allen alles halb schenken aus reiner Liebe und gerade weil sie es seien und weil ihm das Artikelchen verleidet sei. Uli war fast seines Lebens nicht sicher, sein Kaffee wurde kalt, weil er ob dem Bescheidgeben nach allen Seiten nicht Zeit fand ihn zu trinken. „Was kommt er denn auf den Markt, wenn er nichts kaufen will?“ fragte endlich ein Jude häßig. Er habe zwei Kühe da, antwortete Uli. „Wo hat er die zwei Kühe? Wo sind die zwei Kühe?“ fragten zwei, drei. Sie seien unten im Stalle, antwortete Uli. „Komm, zeige sie, Bauer, wollen sie schauen, kaufen sie dir ab, tauschen mit dir e Roß, e Kuh, wie du willst.“ Als Uli sagte, jetzt komme er nicht nunter, er müsse hier auf jemanden warten, wollten sie wissen, wo die Kühe ständen, wollten sie schauen, sagten, wollten e Handel mit ihm machen. Nicht lange gieng es, so kam ein schlichter Bauersmann daher und fragte, ob nicht einer mit zwei Kühen da sei. Da fiel Uli ein Stein von dem Herzen, im Ring der Juden war ihm ordentlich bang geworden, er wußte, wie man oft wider Willen auf einem Markte in ihre Hände geräth und nie anders draus kommt als geschoren und beschnitten. „Mein Nachbar hat mir gesagt, du hättest zwei Kühe, welche mir dienen könnten. Zeige sie mir, wollen sehn, ob wir Handels eins werden, wo nicht, ist keiner veräunnt,“ sagte der Mann zu Uli.

Als sie hinunterkamen, hörten sie großen Streit. Ein Jude hatte Uli's Kühe abgelöst und wollte mit ihnen aus dem Stalle, um draußen bei Licht sie besser beschauen zu können als drinnen im finstern Stall, wie er sagte. Der Stallknecht wollte es nicht geschehen lassen, bis der da sei, welcher sie ihm übergeben. Er sei verantwortlich dafür und lasse nicht jeden Schelm aus dem Stalle nehmen, was ihm beliebe, da käme er sauber an. Als Uli kam, hiengen sie an ihn wie Kletten. „Wie theuer, Bauer?“ fragte einer. „Sind magere Kühe,“ sagte ein anderer. „Für die ist kein Kauf,“ ein dritter. Ein vierter wollte Uli's Begleiter, der unterdessen die Kühe untersuchte, von denselben weggagen. Sie seien mit dem Manne im Handel, sagte er, die Kühe giengen ihn also nichts an, er solle gehen, das sei keine Manier, zwischen einen Handel zu kommen. „Run, Bauer, was willst du für die Kühe?“ Doch beide, Uli und der andere waren nicht zum ersten Male auf einem Markte. Uli schätzte die Kühe nicht, der andere ließ sich nicht stören, und als er fertig war, befahl Uli dem Stallknecht, die Kühe

wieder anzubinden, einstweilen giengen sie niemanden was an als ihn, und beide verließen den Stall, um das Geschnatter sich nicht kümmernd. Qui die Juden ihnen nach, fortirten sich alsbald in zwei Hälften, die eine rühmte zu Handen des Verkäufers die Thiere, die andere machte zu Gunsten des Käufers die Kühe runter, daß man hätte glauben sollen, es seien zwei miserable Ziegen, welche noch dazu kein gesundes Haar am Leibe hätten. Da der Handel ihnen einstweilen gefehlt, zielten sie jetzt nach Schmausgeld und zwar hartnäckig, so daß der fremde Mann, der in dem Hause bekannt schien, Uli in ein besonderes Zimmer winkte, wohin denn doch die Juden nicht nachkamen. Hier wurden sie wirklich alsbald Handels einig. Mit schönem Gelde zahlte der Käufer aus, legte noch einen blanken Thaler als Trinkgeld für die Frau zu und sagte: wenn er diesmal gut versorget sei, so solle es nicht das letzte Mal sein, daß sie mit einander handelten. Er hätte ein großes Hauswesen, müsse viel ändern und sei froh, ohne viel Geläufe aus versorgter Hand seine Waare zu kaufen. Da es Uli wunder nahm, wer der Mann gewesen, der ihm Nachts begegnet war, so sagte ihm der andere, er sei ein Metzger, der aber das Geschäft nur noch für seine Freunde treibe, nöthig habe er es nicht mehr. Er sei ein wenig wunderbarlich, aber ein guter Mann, sie seien gute Freunde, und wenn einer dem andern dienen könne, so spare es keiner. Diese Auskunft setzte Uli über alles, was ihm dunkel war, in's Klare. Er dachte, solche Wunderlichkeit, die einem Freunde zehn Thaler abnimmt und sie einem Fremden in die Tasche jagt, möchte er alle Tage erleben.

Es mögen von selbem Markte wahrscheinlich wenige fröhlicher aus gutem Grunde heimgekehrt sein als Uli. Von Märkten kehrt freilich gar mancher frohgemuth heim, jauchzt das Land voll, thut als sei er nun Hans oben im Dorfe. Aber das ganze Glück kommt aus dem Weingrunde; ist der verdunstet, wird das Gemüth zu einer jämmerlichen Pfütze, über welcher wie ein stinkender Nebel eine elende Stimmung schwebt, welche das Publikum mit dem Ausdruck Katzenjammer bezeichnet. Nun, der geht in einem oder zwei Tagen vorüber, aber mancher trägt einen Katzenjammer im Gewissen davon, und der geht nicht vorüber, regt sich immer neu, und wenn er auch vergangen, besonders bei schönem Wetter, kehrt er doch zurück, wenn es donnert. Und mancher und manche tragen das Gift heim, welches ihr Lebensglück für ihre ganze Lebenszeit zerstört und vielleicht noch hinüber in's Jenseits wirkt. Uli freute sich nicht bloß der zehn Thaler wegen,

sondern als er im Heimwege das Vergangene überschlug, fiel es ihm ein, der Mann habe ihm deswegen zehn Thaler mehr zugeschlagen, weil er ehrlich sein und Punktum bei der Wahrheit habe bleiben wollen, den Mann aber habe ihm recht eigentlich Gott gesandt, um ihm Freude über seine Umkehr zu bezeugen, und zum Zeichen, daß Ehrlichkeit immerhin die größte Klugheit sei. Uli war weit entfernt zu glauben, nun müsse und werde Gott ihm allemal, wenn Ehrlichkeit die Versuchung überwinde, ein besonderes Zeichen thun und den Lohn ihm immer gleich baar auszahlen. Aber es freute ihn, diesmal das so aufzufassen, er glaubte, er habe das Recht, was ihm begegne aufzufassen, wie es ihm am wohlsten thue, sein Gemüth am meisten stärke, also je frömmere desto besser. Er wußte wohl, daß gar viele höh'nisch ihn auslachen würden, wenn er ihnen die Sache erzählte, als hätte Gott sich ihm da eigens geoffenbart und ihn gestärkt, aber er glaubte, wie sie das Recht zum Lachen hätten, hätte er das Recht, Gottes Segen zu erkennen in allen Dingen und daran sich zu erbauen. Und wie sie das Recht hätten, um seines frommen Sinnes ihn auszulachen, habe er das Recht, von ganzem Herzen sie zu bedauern, daß alles ihnen bloßer Zufall sei, daß sie des trostlosen Glaubens seien, sie seien nichts als Rohr im Sumpfe, auf's Ungefähr von jeglichem Winde hin und her getrieben. Als er heimkam so früh, wäre Breneli fast ob ihm erschrocken, denn wenn es mit rechten Dingen zugegangen, könnte er noch nicht schon wieder da sein, meinte es. Als es nun den Verlauf hörte, hatte es große Freude, denn es nahm die Sache gerade wie Uli zu großer Erbauung und zur Stärkung im Vertrauen, daß am Ende alles zum Besten sich wenden werde. Diese Stärkung hatten sie aber auch sehr nöthig.

Kapitel 23.

Joggeli erlebt auch was und was Alles: daß, was einer säet, er auch ernten muß.

Joggeli ließ eines Abends Breneli hinüberrufen. Es müsse ihm da etwas lesen, sagte er; er möge Brille nehmen, welche er wolle, so könne er nichts daraus machen, er verstehe sich gar nicht auf die neue

G'schrift, welche auffäme, man sehe es allem an, wie der Glaube abnehme und bald keiner mehr sei. Breneli verstand sich, wie es schien, besser darauf, denn es ward blaß, las einmal, las zweimal, sagte endlich: „Das ist kaum, das kann nicht sein.“ „Was nicht?“ sagte Zoggeli ungeduldig. „Was nicht?“ Sage es doch und stürme nicht.“ „Vetter, da steht, Ihr hättet Elisi's Mann eine G'schrift gegeben, gut für fünfzehntausend Thaler, die habe er eingesezt oder versilbert, und jetzt wolle man das Geld.“ Zoggeli begehrte mit Breneli gräßlich auf, es könne nicht Geschriebenes lesen und wolle ihn zum besten halten. Man ließ Uli kommen. Mit großer Noth und vielem Buchstabiren brachte derselbe ungefähr das Gleiche heraus. Das sei ein abgeredet Spiel, sagte Zoggeli, um solche Sachen ihm abzulesen, hätten sie nicht gebraucht zu kommen. Wie sie das hätten abreden wollen, fragte Breneli, sie seien ja eines nach dem andern gekommen, Uli hätte nicht gehört, was es gelesen. Wenn sie einen Narren haben wollten, so sollten sie sich einen eisernen machen lassen. Das begreife ja jedes Kind, daß sie gewußt, was im Briefe sei, sie hätten ihn sonst nicht so Punktum gleich ablesen können, wenn sie ihn nicht auswendig gewußt hätten, kerserte Zoggeli. „Komm, Uli,“ sagte Breneli, „der Vetter ist aber so wunderbar, da ist nichts mit ihm zu machen. Morgen hat er vielleicht sich anders besonnen, daß wieder mit ihm zu reden ist.“ Sie giengen und kimmerten sich, was da für ein neuer Schelmenstreich abgekartet worden, riethen, was sie machen sollten, und wurden endlich einig, nichts zu sagen, bis Zoggeli wieder anfangen oder die Sache sich von selbst mache. Zoggeli sagte nichts mehr, sie also auch nichts.

Einige Tage darauf kam Elisi daher und zwar zu Fuß in einem schrecklichen Aufzuge, heulend und schreiend. Es suchte den Mann, der war verloren gegangen. Er hatte eine kleine Reise vorgegeben, nun war er seit vierzehn Tagen fort, niemand wußte wohin. Das Gerede schwoll an, er habe sich mit dem Schelmen davon gemacht. Dort, wohin er vorgeblich gereist, sei er nie gewesen; an einem andern Orte habe er viel Geld auf Zoggeli hin genommen und sei damit voraus, wahrscheinlich den Weg aller Spitzbuben, d. h. nach Amerika. So heulte Elisi in Absätzen und wollte seinen Mann haben, oder weil er nicht da sei, solle man ihm ihn herschaffen. Nun der Mann war nicht da, aber ein böß Licht gieng Uli und seiner Frau auf, doch enthielten sie sich ihre Gedanken zu äußern. Sie dachten, jetzt sollte es doch dem Zoggeli einfallen, was der Brief zu bedeuten habe, es sei

denn, er habe ihn vergessen. Aber Zoggeli hatte ihn nicht vergessen und sagte doch nichts. Er schweige dazu, dachte er. Wenn er nichts iage, so würden sie auch schweigen, und er wolle kein Narr sein, da Bescheid zu geben, wo er nichts schuldig sei. Wollten sie im Ernst etwas, so könnten sie ihn auffuchen wie üblich und bräuchlich.

Da kam Johannes dahergefahren wie aus einer Kanone und blies Tabakswolken von sich, daß man von weitem hätte glauben können, sein Charabanc sei eine Höllemaschine oder ein kleiner feuerpeiender Berg und blase Rauch von sich. Er hatte auch vernommen, der Schwager sei zum Teufel und zwar mit hunderttausend Gulden vom Vater. Man kann denken, wie der schnaubte und tobte. Zoggeli wollte nichts von allem wissen und das kam Elisi wohl. Johannes hätte es zwar nicht gefressen, aber doch halb zerrissen im ersten Zorn. Zoggeli wollte auch nicht glauben, daß der Tochtermann fort sei, er werde nur dem Geheul ein wenig aus dem Wege gegangen sein, auch er hätte Lust zu gehen, so sei es ihm erleidet, und doch hätte er es noch nicht so lange gehört. Er wollte lieber, man ließe ihn endlich ruhig und plagte ihn nicht bis auf den letzten Tag. Geplagt zu sein, werde ihm beschieden sein. Viele Jahre habe ihn die Frau geplagt, es sei nie recht gewesen, was er gemacht, zu guter Letzt plagten ihn nun die Kinder und seien ihm immerfort vor der Thür. So kieselte Zoggeli, während die Kinder heulten und tobten. Der Alte sei ein Kind, brüllte Johannes den Uli an, man könne kein vernünftigt Wort mehr aus ihm herausbringen. Sie hätten besser zu ihm sehen sollen oder Bescheid machen, als sie gesehen, wie er sei, und den Schelm nicht zu ihm lassen. Wenn etwas geschehen sei, so mache er sie dafür verantwortlich. Jetzt wolle er der Sache nachfahren, bis er wisse, woran er sei, das werde nicht so schwer zu erfahren sein. Und habe er es mal, dann schone er niemand. Da solle er machen, was er könne, sagte Uli, an Zoggeli hätten sie nichts Besonderes bemerkt, ihn auch nicht zu hüten gehabt. Sie, die nächsten Verwandten, seien gekommen und gegangen, wann es ihnen gefallen, ihm und seiner Frau wäre es übel angestanden, wenn sie ihnen hätten den Zugang verwehren wollen. Er habe es ihm doch befohlen, sagte Johannes. „Selb hast,“ sagte Uli, „aber ich und die Frau haben dir wiederum gesagt, daß wir mit der Sache nichts zu thun haben wollen und können. Johannes gieng ab, ganze Mäuler voll Lumpen- und Schelmenpack, dem er es ein-treiben wolle, vor sich herstoßend.

Es war Johannes allerdings nicht wohl bei der Sache und er

hatte Ursache dazu: was der Bock an sich selbst weiß, trauet er der Geiß. Er ließ ausspannen und fuhr dem Gerücht nach. Das ist ein Ding, welches oft weit schwerer ist als das Verfolgen eines flüchtigen Hirsches durch amerikanischen Urwald. Diesmal war es Johannes viel leichter, denn das Gerücht war nicht bloß ein leises Gemurmel, sondern ein lautes Geschrei, und nicht Johannes allein, sondern gar viele jagten ihm nach und suchten den wahren Grund. So vernahm man bald, daß der Bursche wirklich einen nicht sehr alten Paß habe, den man ihm ohne Bedenken gegeben, da er immer mit einem versehen gewesen sei, angeblich wegen Handelsgeschäften, den er regelmäßig, wenn er nach dem Gesetze ausgelaufen gewesen, mit einem neuen vertauscht habe. Man vernahm, wo er Geld aufgenommen haben sollte. Johannes fuhr drauf los, dort fand er den wahren Grund und ein Papier mit seines Vaters Unterschrift, auf welchem dem Schwager fünfzehntausend Thaler zugeschrieben standen. Dem Johannes vergieng eine ganze Weile das Gluchen, selbst die Pfeife löschte aus. Als er wieder Athem hatte, gieng es freilich wieder los, und das Versäumte hatte er bald reichlich eingeholt. Erst fuhr er über den Schwager los, dann über den Vater und endlich über den Herrn Handelsmann oder Banquier oder wie man ihm sage, der auf das Papier hin das Geld gegeben habe. Dem sagte er alle Schande, drohte ihm mit Galgen und Rad, und als dies nichts half, wollte er ihn prügeln. Der aber war nicht dumm, hatte zu rechter Zeit für Hülfe gesorgt, und Johannes mußte abmarschiren, that es aber nur unter Donner und Blitz und mit dem Drohen, wenn er wiederkomme, so bringe er dann Leute mit Handschellen und Stricken. Nun kam er wieder auf die Glungge gefahren, wie eine gejagte Seekuh durch das Schilf fährt. Der Vater wollte nichts unterschrieben haben, wenigstens nichts solches. Ein paar Mal hätte der Tochtermann ihm Päcklein von der Post gebracht, und da hätte er die Quittung unterschrieben, sonst wisse er von nichts. Wahrscheinlich hatte ihm einmal der Spitzbube das Papier untergeschoben, nachdem er ihn früher einige Postscheine über Päcklein, welche durch seine Vermittelung Soggeli zukamen, unterschreiben lassen. Wenigstens hatte die Schrift Aehnlichkeit mit einem solchen Postschein, und Soggeli hatte schwache Augen, einen schwachen Sinn und war sein Lebtag kein Held im Geschriebenen gewesen. Wahrscheinlich stand der sogenannte Banquier mit dem Spitzbub unter einer Decke, sonst hätte er wohl bei Soggeli selbst über den Werth des Papiers sich näher erkundigt, ehe er Geld darauf gab. Aber bei

solchen Händeln ist was zu profitiren und weit mehr als bei ehrlichen; wie viel in seine Tasche floß, vernahm man nicht, auch würde es kaum in seinen Büchern zu finden gewesen sein.

Was das nun für einen fürchterlichen Spektakel auf der Blunzge gab, kann man sich denken. Breneli mußte Elisi in's Haus nehmen, um es vor Sohannes und Trinette, welche nachgefahren kam, zu sichern. Nun aber heulte Elisi drinnen das Haus voll, und Trinette heulte draußen um's Haus herum wie ein Hund unter einem Baum, auf den eine Katze sich geflüchtet. Breneli mußte seine ganze Tapferkeit aufbieten, um vor dem Aergsten zu sein. Es mußte für Soggeli in Riß stehen und gegen die Kinder den Vater schützen, über den das ganze Wetter losbrach, den selbst Elisi verwünschte auf eine schauerliche Weise. Breneli war vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, vor dem Sohannes noch einigen Respekt hatte, und von Jugend auf mit ihm bekannt, wußte es auch, was auf ihn Eindruck machte. Freilich mußte es sich vor ihm bittere Sachen sagen lassen, wie sie mit unter der Decke gesteckt, und wie man endlich sehen werde, wie sie den Vater beschummelt und was man an ihnen verlieren müßte. Es mußte sehen, wie bei Trinette zum Zorn noch die Eifersucht kam, als sie sah, daß Breneli's Worte Macht über Sohannes hatten. „So, von der nimmst du das an, von so einer lässest du dir das sagen. So, jetzt merke ich, warum du immer hierher gefahren und mich nicht hast mitnehmen wollen. Setz das noch zu allem Andern,“ und sie fieng an zu heulen, als ob sie hundert hungrige Hyänen im Halse hätte und gute Lust, ihre Taten an Breneli zu versuchen.

Dann brachte man noch Elisi's Kinder sammt der Nachricht, daheim habe man ihm alles versiegelt. Sohannes wollte alles mit der Peitsche fortjagen, und Trinette wollte alles, was Soggeli hatte, aufpacken und fortnehmen, und Soggeli saß da und stierte herum, wollte an nichts schuld sein, sagte, sie könnten seinethalben machen, was sie wollten. Die Frau selig habe alles auf dem Gewissen, sie hätte ihm den Spitzbub hergeschleppt, sie könne seinetwegen jetzt auch zahlen, er habe nichts mehr und werde wohl noch dem heiligen Almosen nach müssen. Er habe ihr oft gesagt, es komme so, aber sie habe es ihm nie glauben wollen. Breneli wußte in dem gräßlichen Spektakel nicht anders zu helfen, als zu Uli zu sagen: „Um Gotteswillen thue mir den Gefallen, nimm das beste Roß im Stall, fahr so schnell du kannst zum Bodenbauer und bringe ihn her, der allein kann sie setzen und weiß den besten Rath, sonst giebt es wahrhaftig noch ein Unglück.“

Sch kann nicht allenthalben sein und alle hüten. Statt daß sie allmählig sich fassen und ergeben, werden sie nur noch zorniger, erbitterter auf einander, es ist ein gräulich Dabeisein und traurig, wie ein Mensch sein Unglück sich selbst noch unerträglich machen muß. Es ist gerade, wie wenn ein Mensch, der einen Centner Eisen tragen soll und schwer daran zu tragen hat, denselben noch glühend macht, um ja recht doppelt Dual zu leiden unter ihm." Uli war dieses Gedankens froh, doch bangte er um Breneli. „Aber du bist dann allein," sagte er, „und selb ist nicht richtig unter solchen Menschen." „Habe nicht Kummer," antwortete Breneli, „Johannes thut mir nichts, und die Weibsbilder fürchte ich nicht. Aber fahre rasch, es ist mir angst um Toggeli. Wenn niemand wehrt, so plündern sie ihn vollends aus, und hinterdrein, wenn die Gläubiger kommen und nichts mehr da ist, giebt es wüste Geschichten. Mit dem Johannes ist es auch nicht richtig, wie ich merken mochte, der wird auch gemacht haben, was er konnte. Die Liebe war es nicht, welche so oft ihn hergebracht."

Uli spütete sich, schonte das Pferd nicht. Wenn die Base das hätte erleben müssen! dachte er. Aber, dachte er wieder, wenn sie gelebt, wäre das nicht begegnet. Wie wenn man in einem Gebäude einen einzigen Stein wegnehmen und dadurch dasselbe aus allen Fugen, vielleicht zum Umsturz bringen könne, so gebe es auch einzelne Personen in Familien. Auf einer einzigen Person ruhe das Ganze, sie halte es zusammen, bei ihren Lebzeiten merke man es vielleicht nicht einmal so recht, erst wenn sie gestorben sei, in Trümmer das Ganze aus einander gehe, merke man, daß sie der Eckstein gewesen. Wie man doch das Gleiche verschieden nehmen könne, dachte Uli weiter, und wie man erst, wenn was zu tragen sei, merke, ob einer Kraft habe oder nicht. Er wisse wohl, er sei ein armer Sünder, aber um alles in der Welt möchte er nicht an ihrer Stelle sein. Er sehe wohl ein, daß er nichts davonbringe, denn dies Unglück werde auch ihm an die Beine gehen, und jedenfalls werde ihnen noch etwas übrig bleiben, ihm aber nichts als vielleicht noch Schulden. Indessen wüßten er und Breneli zu sparen und zu arbeiten, Angst habe er nicht, er habe sich darein ergeben, es zu nehmen, wie es komme, und damit zufrieden zu sein. Aber wie Toggeli's Kinder es mit Wenigem machen würden, da es nicht mit Vielem gegangen und sie dazu weder arbeiten noch entbehren könnten, das begreife er nicht. Das gebe die unglücklichsten Leute, welche immer zwischen Können und Mögen hienge, an allen andern Orten den Fehler suchten, nur nicht an ihnen selbst und

daher auch so wüßt thäten ohne Unterlaß, sich vertheideten allenthalben, wo sie Freunde doch so nöthig hätten. Er dankte Gott nicht, daß er nicht sei wie jene, aber er fühlte sich doch glücklich, daß er nicht in ihrer Haut war, und das ist erlaubt. Dankbar soll man sein für alle Gnadengaben Gottes, und ist das nicht eine große Gabe, wenn man die Kraft empfangen hat, dem Willen Gottes sich zu unterziehen, und das Genügen, welches übrig haben und Mangel leiden kann und beides unbefchwert? Diese Gaben sind sehr zu unterscheiden von persönlichen Eigenschaften oder Vorzügen, auf die man stolz wird, um deretwillen man Andere verachtet oder verfolgt. Hier liegt eben das unterscheidende Merkmal für alle, welche auch hier den Baum nur an den Früchten zu erkennen vermögen. Wer um eigener Vorzüge willen sich erhebt und Gott ihretwegen nicht dankbar sein zu müssen glaubt, der verachtet Andere, beneidet sie, sucht sie zu erniedrigen. Wer um Gottes willen dankbar ist, der ist demüthig, er weiß, woher er das Beste hat, er bedauert von ganzem Herzen den, der es nicht hat, er würde von ganzem Herzen mittheilen von seiner Gabe, um die zu erhöhen, welche sie nicht haben. Daran eben dachte auch Mi. Nicht daß er glaubte, er könne da was machen, dazu war er zu bescheiden und allzusehr auf dem bürgerlichen Standpunkte, als daß er daran nur gedacht hätte, er könne was machen. Das ist nämlich der bürgerliche Standpunkt, der im Christenthum und namentlich im protestantischen eingerissen ist, weil der Staat die Alleinherrschaft usurpirt hat, daß es auf die äußere Stellung eines Menschen zu andern ankommt, ob einer dem andern eine Ermahnung geben darf oder nicht, ob die christliche Ermahnung als anständig oder unanständig gewerthet wird. Es ist in reformirten Ländern so weit gekommen, daß der würdigste Geistliche einem unbedeutenden weltlichen Beamten, z. B. einem obrigkeitlichen Schaffner oder Statthalter oder Gerichtspräsidenten, welcher den unchristlichsten Wandel zur größten Aergerniß der Gemeinde führt, nicht die geringste Vorstellung unter vier Augen machen darf, wenn er sich nicht erstlich den ärgsten Grobheiten aussetzen, zweitens als päffischer Zelot verschrien und drittens obem Orts als Jesuit denuncirt sein will. So kam es Mi wirklich nicht in Sinn, daß er als Pächter und Schuldner da was machen könnte, aber er dachte daran, den Bodenbauer darum zu bitten, und hätte ihm gern gesagt, wo die armen Leute am besten anzufassen sein möchten. Aber er mochte denken wie er wollte, er fand nirgends eine Handhabe zu einem christlichen Griff.

Dieses Ansuchen setzte den Bodenbauer in große Verlegenheit. „Lieber nit, Uli, lieber nit. Kann ich dir was zu Gefallen thun, so soll es nicht nein sein, aber da laß mich ruhig. Was soll ich da thun so unberufen? Wenn schon du kamest, so sandte dich nur deine Frau und ebenfalls unberufen. Sie würden mir doch da wunderliche Augen machen, wenn ich hinkäme und befehlen wollte. „Mußt doch gehen, Johannes,“ sagte seine Frau; „brauchst ja nicht zu sagen, kommst du geheizen oder ungeheizen, brauchst auch nicht mit dem Rath in's Haus zu fallen. Du brauchst sie ja nur zu grüßen, und wollen sie nichts von dir, so kannst wieder gehen. Sieh, thue das der Base unter der Erde zu lieb und denke, wenn unsere Kinder in einen solchen Fall kämen, wovor Gott sie bewahre, wir wären auch unterm Boden dankbar, wenn ein guter Freund ungeheizen käme und sich ihrer annehmen würde.“ Kurz Johannes mußte gehen, er mochte wollen oder nicht. Auf dem ganzen Wege wand er sich wie einer, der Bauchweh hat. „Uli,“ sagte er, „du weißt nicht, wie mir das zuwider ist. Wenn man mit seinen eigenen Sachen fast mehr zu thun hat, als man fertigen kann, in der Gemeinde zu thun hat, daß man oft lange Zeit durch nicht zum Sitzen kommt oder tagelang sitzen muß, daß man glaubt, man sitze auf Feuer, wenn draußen die Sonne scheint und alle Hände voll zu thun sind, und dann noch die Nase unberufen in fremde Händel stecken, unberufen und ohne nur zu wissen, was man, um bei der Wahrheit zu bleiben, für ein Fürwort brauchen soll, daß man da ist, das ist dumm. Und zu wissen, daß das noch einen langen, langen Schwanz haben kann, und es doch thun, das ist noch viel dümmer.“ „Was meint Ihr?“ fragte Uli. „Was für einen Schwanz?“ „He, was für einen!“ sagte Johannes. „Wenn da so einer dazwischen kommt, so mir nichts dir nichts, so denkt man, er habe Freude an solchen Sachen, und spricht ihn an, und am Ende, er mag wollen oder nicht, muß er darhalten, mitmachen, Läufe und Gänge haben und am Ende des Teufels Dank.“ „Wenn Ihr das fürchtet, so habt ja eine Ausrede, Ihr seid mein Bürge und leider Gottes kann es beide Wege gehen und manche Sache ist ja nicht ausgemacht. Wär das nicht Grund genug?“ „Uli, giebst noch einen Gemeindevater,“ sagte der Bodenbauer. „Du hast Recht, daß mir dies nicht einfiel! Aber die Sache gieng mir zu rund und rasch im Kopf herum.“

Nun traf es sich, daß der Bodenbauer nicht in einem ruhigen Augenblick ankam, wo man Zeit hatte zu denken: was will der und wo kommt er her? Es wurde gebrüllt, gestritten, gelärmt, und als

Zoggeli den Bodenbauer von weitem sah, rief er: „O Wether! Wether! wie gut ist doch, daß du kommst! da haben sie mich zwischen inne, als ob sie mich morden wollten, hilf mir, Wether, rathe mir.“ Es waren nämlich Gerichtspersonen da der bekannten Schuld wegen. Da solche Formalitäten allenthalben anders sind, so enthalten wir uns aller Specialitäten.

Der Sohn, welcher eben erst heimkam von einer Rundreise, auf welcher er bei Freunden Rath und Trost erst halbschoppen- dann schoppen- endlich flaschenweise geschöpft, wollte sie vom Hause wegprügeln, Zoggeli wollte nichts unterschreiben, auch keinen Abschlag geben, kein Zeugniß, daß das Ding bei ihm verrichtet worden sei. Er rühre keine Feder mehr an, sagte er, ein Narr sei wer es thue. Wenn er gewußt, wie man sich damit verfehlen könne, er hätte sein Lebtag keine zur Hand genommen. Trinette und Elisi gränneten einander an, erst aus der Ferne, rückten sich aber näher und näher, und wäre Breneli nicht dazwischen gestanden, so wären sie einander sicher bis auf Nagelweite nahegerückt. Weiber liefern ihre Gefechte gern in nahen Distanzen, je näher je lieber. Männer haben es bisweilen umgekehrt. Die Gerichtspersonen begehrten ebenfalls auf. Hinter dem Mist krächte der Hahn, und zwei feindselige Hunde giengen zähnefletschend um einander herum.

Auch Breneli verließ seinen Posten unbedacht, grüßte den Bodenbauer freundlich, da, riß die Trinette auf das Elisi, dann, ermutigt durch das Beispiel, ein Hund auf den andern, und ein Brüllen, Wälzen, ein Spektakel entstand von Hunden, Trinetten, Elisi bunt durch einander, daß niemand wußte, war man ganz im Thierreich oder noch halb und halb unter Menschen. Man riß Weiber und Hunde aus einander, nahm es aber nicht so genau, ob die Fußtritte Weiber oder Hunde trafen. Bekanntlich steckt man auch die Hände nicht gern zwischen streitende Weiber oder beißende Hunde, man kriegt leicht Zähne drein. Nun, am Ende stoben die zusammengebissenen Parteien heulend aus einander, und die andere Partei, welche eigentlich nicht beißen wollte, sondern bloß reden, konnte ihre Verhandlungen wieder eröffnen. Die Gerichtspersonen beklagten sich bitterlich und sprachen des Bodenbauers Vermittlung dringlichst an. Sie trügen ja keine Schuld an der Sache, jagten sie, thäten nichts als ihre Pflicht, begehrten nichts, als ihre Pflicht, begehrten nichts, als was gesetzlich sei, da ließen sie sich nicht persönlich beleidigen, dafür sei ein Richter. Die Leute in's Unglück zu bringen, begehrten sie nicht, sie seien bereits tief genug darin, das sollten die Leute begreifen, dünke sie.

„Ja, aber Vetter Johannes, Vetter Johannes, der Lumpenhund, der Spitzbube hat mich betrogen, ist's dann recht, daß ich bezahle, soll ich allein darunter leiden, daß der Spitzbube mich betrogen hat?“ rief Soggeli. Der Vetter Johannes sagte, das könne er begreiflich nicht entscheiden, da er nicht wisse, warum es sich eigentlich handle und was die Vorgänge seien. Nun erzählten es ihm alle, aber das Ding war noch schwerer zu fassen als eine neubarbarische, d. h. philosophische Vorlesung. Endlich brachte der Bodenbauer Ordnung in das Chaos, begriff, und endlich sagte er, das sei eine fatale Sache, sie bekümmere ihn sehr. Er könne nicht begreifen, daß man da so mir nichts dir nichts mit den Gerichten komme, ehe man den gütlichen Weg versucht, das sei sonst Sitte. Da mußte auf die Einrede der Gerichtspersonen Soggeli endlich sagen, es seien ihm zwei Briefe gekommen mit allerlei Redensarten, die er nicht begriffen. Er habe nicht gedacht, daß das was zu bedeuten hätte, und das Papier abseits gelegt, es könnte ihm jeder Narr schreiben und in den Brief thun, was ihm gefalle. „Ja so,“ sagte der Bodenbauer, „also geschrieben hatten sie, aber angefragt vorher, wie die Sache sich verhalte, das wird nicht geschehen sein. Das wäre jedenfalls anständig gewesen, aber die Sache ist wie sie ist, mit Prügeln macht sich das allweg nicht. Gebt eine Antwort, daß eine Einigung Zeit und Platz hat, eines Tages macht sich das allweg nicht.“ So geschah es endlich, das Gerichtspersonal entfernte sich, und der Bodenbauer wollte ebenfalls gehen. Aber er mußte bleiben und sollte rathen. „Ja,“ sagte er, die Sache ist schlimm. Da wird wenig anders zu machen sein, als zu zahlen.“ Die Unterschrift abläugnen thäte er nicht, denn es möge gegangen sein wie es wolle, unterschrieben sei unterschrieben, ein Dritter vermöge sich dessen nicht, und wenn er auch unter der Decke sein sollte, so sei es doch nicht bewiesen. Elisi's arme Kinder könnten ihn dauern, denen sei es abgestohlen, daneben wie er Vetter Soggeli's Vermögen kenne, schade das weiter niemanden etwas. Vielleicht daß, was Soggeli dem Tochtermann geschwitzt, als Weibergut könne geltend gemacht werden, und was später noch auf diese Seite fallen werde, solle er alsbald durch ein Testament bestimmen und regeln, damit der flüchtige Vater nichts mehr dazu zu sagen habe.

Ein Wort gab das andere, und endlich sah der Bodenbauer mit Schrecken zwei Dinge, daß Soggeli's Vermögen nicht mehr das war, was es gewesen, und Soggeli statt ein Mann ein Kind sei, das nicht wußte, was es machte, nicht zurechnungsfähig war. Wißt Ihr was,

Better," sagte er endlich, „wißt Ihr was, geht vor Eurer Gemeinde und begehrt einen Beistand, der in diesen verwickelten Dingen mit Verstand Euch beistehe. Ihr seied alt, Euer Sohn weit, und was es koste, zahltet Ihr gern.“ Poß Himmel, wie fuhr da Johannes, der Sohn, auf. Ehe er dulde, daß der Vater bevogtet werde, schlage er Himmel und Erde entzwei, brüllte er. „Da würdest du zu thun haben,“ aber wäre ich an deiner Stelle, ich besänne mich nicht zweimal, daneben mach was du willst, die Sache ist nicht meine, sondern ganz hauptsächlich deine. So wie ich merken mag, hast du deinen Theil auch erhalten, und den guten Vater habt ihr beerbt bei Lebzeiten. Es scheint da allweg viel weggegangen zu sein. Kommt nun deiner Schwester Vormundschaftsbehörde dahinter, so tritt sie klagend auf und beschuldigt den Vater unverständiger Handlungen. Dann sieh, wie es geht. Begehrt ihr es aber selbst, so behaltet ihr die Sache in Händen, könnt euch mit eurer Gemeinde verständigen, und die Sache läuft so böse nicht. Wenigstens friedlich, so viel an euch.“

Da wolle er lieber den Teufel fressen sammt dem Stiel und die Großmutter als Dessert, als daß er seinen Vater wolle bevogten lassen. Wer es gut meine, könne so nicht rathen, aber wer was Unsauberes in der Wasche habe, kriegte es vielleicht auf diese Weise am leichtesten ohne Wascherlohn wieder, brüllte der brüllhafte Wirth. „Sa so,“ sagte der Bodenbauer, „ist das so gemeint. Ich hielt dich für witziger. Ich meinte es gut, dein Vater dauert mich, du aber nicht. Dir bessert es nicht, bis du von der tauben Kuh gefressen hast, und dann vielleicht noch nicht. Ich habe da allerdings etwas in der Wasche, aber ich vermag den Wascherlohn zu bezahlen und wäre er noch einmal so groß, ich bin kein Wirth, der am Verklumpen ist. Und weißt, ich zahle den Wascherlohn noch dazu gern, ich weiß, ich erhalte ihn wieder, ich würde für Uli lieber zehntausend Gulden zahlen, als für dich tausend, weißt! Und jetzt behüt euch Gott und lebet wohl, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen!“

So sprach der Bodenbauer hoch aufgerichtet und im Zorn. Denn in solchen Punkten verstand er nicht Spaß. Sie hätten ihm nicht gesagt, daß er helfen solle; wenn sie dann seine Hülfe begehrt, so wollten sie es ihm sagen lassen, sagte Johannes halblaut. Die Frau selig habe viel auf dem gehabt, jetzt sehe man, was er sei, jagte Toggeli, der von der ganzen Sache wenig oder nichts mehr begriff.

„Fraueli,“ sagte der Bodenbauer zu Breneli, „wenn du mir nicht

so lieb wärest, so wäre ich mein Lebtag böse über dich, daß du mich da hineingezogen. Aber so habt ihr Weiber es, ihr meint, es müsse allenthalben geholfen sein, und wo eure Arme zu kurz sind, stoßt ihr die Männer hinein. Da ist nicht mehr zu helfen, das ist, was ich euch sagen wollte. Macht euch gefaßt auf alles; wo ich wohne, wißt ihr, wenn ihr was nöthig habt, und solltet ihr rasch fort müssen, so hat mein Tochtermann ein kleines Heimwesen, welches für den Aufenthalt euch vielleicht anständig wäre. So viel im Vorbeigang, damit ihr euch nicht etwa ängstigt und nach dem Ersten Besten faßt. Sie haben den Alten ausgefogen auf eine heillose Weise, wie Spinnen eine Fliege. Vielleicht daß noch Ordnung zu machen, etwas zu retten wäre, aber Ordnung zu rechter Zeit will der dicke Büffel nicht, er weiß warum. Nun wird alles drüber und drunter gehen, vielleicht giebt es Prozesse, vielleicht Gott weiß was, kurz, zählt darauf, innerhalb Jahresfrist ist das Gut verkauft, und der Alte, wenn Gott sich seiner nicht erbarnt, im Spital, oder der reiche Glunggenbauer kann von Thür zu Thür sein Essen suchen.“ „Nein, Gewattersmann, nein, das geschieht nicht, eher thue ich es für ihn; aber so lange ich sonst noch ein Stück Brot habe, hat er auch,“ sagte Breneli. „Er war nie gut gegen mich, aber auch nicht böser, als gegen andere Leute. Ich aß sein Brot, als mir niemand welches gab, so soll er es nun auch bei mir haben.“ „Das ist brav,“ sagte der Bodenbauer. „Es ist schade, daß du nicht eine große Bäurin bist, du hättest den Sinn dafür und könntest vielen Gutes thun, daneben ist noch alles möglich.“

Trotz ihrer Fassung und des Bodenbauers Anerbieten erschreckte sie die Lage der Dinge doch, so arg hätten sie dieselbe nicht gedacht, so nahe den Wendepunkt nicht geglaubt. Ein oder zwei günstige Jahre noch, und sie hätten sich erholt gehabt. Uli hätte gern die Richtigkeit von Bodenbauers Ansicht in Zweifel gezogen. Aber Breneli sagte, je mehr es darüber nachdenke, desto überzeugter werde es von derselben. Die Schlingel seien nicht umsonst so oft dagewesen und sicher nicht bloß wegen der Kurzweil. Die beiden hätten was gebraucht. Bei einem einfachen Bauernwesen habe man keinen Begriff, was zwei solche Bursche in einer Wirthschaft oder im Handel durchzubringen vermöchten. Das gehe zweispännig oder vierspännig, wenn die Weiber helfen und nichts nutz seien, wie an beiden Orten der Fall sei. Uli meinte, wenn man nie viel gehabt, so könne man sich noch drein schicken, nichts mehr zu haben, und es liege die Hoffnung nahe, wieder zu gewinnen was man verloren. Wenn aber so große

Vermögen, mit denen man es nicht hätte machen können, dahingienzen, so komme ihm das sich Todtgrämen sehr begreiflich vor. „Da ist keine Hoffnung wieder zu Vermögen zu kommen, und das Leben mit nichts, wo man an so viel gewöhnt war, muß eine wahre Hölle sein. Es muß einem zu Muth sein, als sei man eingenähet in einen Gallensack. Die Hauptsache für uns ist nun die, daß wir mit Ehren davon kommen, wenn schon mit sonst nichts, als vielleicht noch mit Schulden.“ Sie wollten machen was möglich und daneben das Beste hoffen, bis hierher hätten Gott und gute Leute sie nicht verlassen und würden es wohl auch ferner nicht. Und wenn es sein, die Prüfung bis dahin gehen sollte, daß sie in Pfändung fielen, so müßten sie sich auch drein schicken, sie hätten dabei doch den Trost, daß es weder muthwillig noch verschuldet sei, sondern hervorgebracht durch Unglück von höherer Hand, dachten sie.

Ihr Schicksal lag allerdings in der Schwebe, hieng von Gottes Segen und des Bodenbauers gutem Willen hauptsächlich ab. Diesem waren sie dreihundert Thaler schuldig, ihr Geld, welches sie auf Zins gehabt, war eingezogen. Dagegen hatten sie freilich eine Schrift vom Wirth von fast vierhundert Thalern auf dem Papier. Aber ob sie mehr werth sei als etwa österreichisches Papier oder gar nichts, das wußten sie noch nicht. Ein ganzer Zins von achthundert Thalern war nächstens fällig, dazu noch der Zins für die Effekten. Nun hatten sie freilich etwas Geld vorrätzig, etwas konnten sie noch machen, aber achthundert Thaler sind eine Summe. Bis zur Ernte mußten sie auch leben, und ob ihnen am Zins etwas geschenkt werde, das war unter obwaltenden Umständen mehr als zweifelhaft. Freigebig war Zoggeli sein Lebtag nie gewesen, dazu besaß er eine zu kleinliche Natur. Eine solche Natur kann bloß bei großem Vermögen und einer guten Frau noch mit Ehren durchkommen, ohne als ein Geizhals verschrien zu werden. Genau genommen ist es eigentlich gar keine große Kunst, bei großem Vermögen nicht schmutzig und ungerecht zu sein. Aber wenn das Vermögen geschwunden oder sonst klein ist, das Geld nirgends reicht, immer neue Forderungen kommen und dazu immer neue Verluste, da nicht zu machen was man kann, die Schere nicht in's Fleisch gehen zu lassen, wo man was zu scheren hat, nicht den letzten Tropfen auszupressen, wo man das Recht zum Pressen zu haben glaubt, das ist schwer. Darüber können so viele sich nicht erheben, sondern halten sich an den Spruch: „Mache jeder was er kann.“ Sie mußten dieses auch von Zoggeli erwarten, der dazu alle Tage kindischer, fast ganz

regiert wurde von dem Sohne, der ganz erwildet war und im Lande herumfuhr wie der Teufel im Buche Hiob.

Dazu kam noch die Abschätzung der Effekten, welche Uli zur Nutzung hatte. Beim Abtreten des Gutes mußten die wieder geschätzt werden. Den Minderwerth mußte Uli ersetzen, etwaiger Mehrwerth ward ihm vergütet. Hier konnte es einige Gulden auf- oder niedergehen ohne eigentliche Ungerechtigkeit, aber doch je nachdem man ihm wohl oder übel wollte. Dann kam es hauptsächlich darauf an, ob er die Pacht ausmachen oder früher davon gestoßen werde, was bei Verkauf des Gutes oder Tod des Besitzers gegen eine billige Entschädniß freilich der Fall sein konnte, und ob die Jahre gesegnet oder ungesegnet seien.

Uli überzeugte sich immer mehr, daß der Bodenbauer richtig gesehen und richtig gerathen hatte. So wie der Fall mit dem Tochtermann bekannt war, schnitte es von allen Seiten Forderungen und Ankündigungen, wie es geht in solchen Fällen. Es hatten gar viele Ursache zur Angst, wenn der Glunggenbauer noch mehr solche Stücklein gemacht habe, so könnte es ihnen fehlen. Foggeli stand noch mancher Schuld als Bürge zu Gevatter und ganz besonders bei seinem Sohne. Diesem wurden nun alle Schulden, welche ablöslich waren, und von den unablöslichen die ausstehenden Zinsen eingefordert, das lief zu großen Summen auf, den Forderungen konnte auf keine Weise begegnet werden. Da machte es Johannes wie viele, er wehrte sich mit Prozessen, das ist aber affkurat, wie wenn man, um dem Fegfeuer zu entrinnen, in die Hölle springt. Er verflocht auch seinen Vater in diese Prozesse, und namentlich verführte er ihn, wegen der fünfzehntausend Thaler einen Rechtshandel zu beginnen. Das war ein Geflecht von Prozessen, Forderungen aller Art, daß es einem vernünftigen Menschen die Haare zu Berge gestellt hätte.

Dies ward bekannt. Allgemein hieß es, wenn der Tochtermann am Schwiegervater den Schelm gemacht, so sei es sich nicht zu verwundern, denn der Sohn sei noch der viel ärgere Schelm an ihm gewesen. Elisi, das nirgends anders zu sein wußte als in der Glunge, heulte und lärmte, bis endlich der Gemeindebehörde seiner Heimath, welche eben nicht zu den erleuchteten gehörte, die Augen aufgingen, so daß sie auf Bevormundung von Foggeli drang. Nun erst gab es Spektakel. Dieser Antrag kam Foggeli vor wie ein Majestätsverbrechen, und hätte er die Macht gehabt, er hätte die Antragsteller erst köpfen

lassen. Begreiflich gab das einen neuen Prozeß auf die andern alle. Diese Prozesse sind die allerangreiflichsten für die Person, welche bevogtet werden soll und es nicht annehmen will. Die Antragsteller sind also genöthigt, ihr Begehren gehörig zu begründen. Um das zu können, müssen sie nun alle möglichen Merkmale aufführen, daß der Besagte nicht mehr im Stande sei, sein Vermögen selbst zu verwalten. Freilich werden Kinder, welche so was begehren, im Eingang sagen, wie das Begehren ihr Herz zerreiße, wie sie es aber den eigenen Kindern schuldig seien; sie werden nie anders reden als von ihrem geliebten, verehrten, unglücklichen Vater, werden dann aber dazu alle Schwachheiten, Dummheiten, welche er von den ersten Hofen an gemacht, aufzählen. Ja sie sind im Stande, des Vaters Heirath mit ihrer Mutter als seine größte Dummheit, als ein Zeichen seiner momentanen Verrücktheit anzuführen. Zuweilen wird des Vaters kindischer Zustand nicht von der Heirath, sondern von der Mutter Tod weg datirt. Dann wird aber doch gesagt, daß er eigentlich sein Lebtag nie ein Mann gewesen, die Mutter die Hofen angehabt habe; seit sie aber gestorben, sei er vollends dumm geworden. Nichts wird geschont, sein Bild nicht bloß aschgrau, sondern brand-schwarz gemalt. Das alles nun muß der Betreffende lesen, sollte es verdauen und kann nicht, geschweige sich daran erbauen. Dann muß er ein anderes Bild von sich entwerfen lassen, wo er wie ein Herrgott strahlt, und hat er Malice auf seine verstorbene Frau, so wird der munter ausgewischt, wobei er sie jedoch immer seine liebe Selige nennt, welche er dem lieben Gotte von ganzem Herzen gönne. Hinterdrein kommen Aerzte, manchmal noch der Pfarrer und manchmal noch Andere und untersuchen nach Stand und Vermögen, gründlich und nicht gründlich, ob der zu Bevogtende dumm sei oder geschick, entweder ganz oder halb, zurechnungsfähig oder nicht zurechnungsfähig, entweder ganz oder halb. Das ist für den Betreffenden eine äußerst interessante und lehrreiche Untersuchung, man kann es sich denken!

Kapitel 24.

Wie Gott und gute Leute aus der Klemme helfen.

Unterdessen versiel der Zins, Soggeli wollte keinen Kreuzer daran schenken. Wenn man das Geld nöthig habe wie er, so schenke man nichts, das wäre ja das Dümme, was er machen könnte. Dann wohl, dann hätte man das Recht ihn zu bevogten. Wenn er schon wollte, er dürfte nicht. Johannes thäte viel zu wüßt, er glaube, er risse ihm den Kopf ab, sagte er. Es dünkte Mi streng, er hatte Lust, wenn auch nicht zum Prozediren, so doch Vermittler anzusprechen, oder wie man hier sagt, eine Freundlichkeit anzustellen. Ueberdem, meinte er, könnte man ja eine Gegenrechnung machen. Breneli müsse so viel Zeit mit Soggeli versäumen, sie lieferten mehr als sie schuldig seien, und Elisi sammt ihren Kindern müßten sie ja fast allein erhalten, die Kinder seien immer bei ihnen und über ihrer Tischdrücke, als ob es ihre eigene wäre. Breneli wehrte: „Wo kein Verstand mehr ist, kann man keinen machen. Bei der Vermittlung käme nichts heraus, wenn die Männer schon einreden würden. Johannes, der Unflath thäte es nicht, der ist zu geldhungrig. Mit dem Rechnen ist's ebenso. Sie würden sagen, wenn wir mehr gegeben als wir schuldig seien, so sei das unsere Sache, warum wir es gethan? Warum wir Elisi und ihre Kinder nicht fortgejagt? Wenn wir die Gutthätigen machen wollten, so sollten wir nicht hintendrein abrechnen wollen, das habe keine Form. So würde man uns antworten, dann könnten wir prozediren, vielleicht thäten wir es gewinnen, vielleicht verlieren, und wollen wir das?“ so sprach Breneli. Mi jagte, er wisse, was prozediren sei, die Lust dazu habe er verloren. Er habe bloß gemeint, man könnte probiren, so gleichsam an die Thür pochen. „Weißt nicht, Mi,“ sagte Breneli, „daß der Teufel ein Schelm ist? Giebt man ihm einen Finger, nimmt er gleich die ganze Hand. Und dann ist das: die Sache scheint sich in die Länge zu ziehen, wir können sicherlich da bleiben noch ein Jahr, und die Ausichten sind prächtig. Wir haben ja Lewat, der allein macht uns wenigstens den halben Zins, wenn es gut geht. Zudem bedenke, ich habe lange das Gnadenbrot hier geessen. Es war freilich oft stark gesalzen, doch nicht durch die Base, und wenn ich später auch etwas dafür geleistet, so wußten sie doch dies nicht, als sie anfiengen es mir zu geben, denn ich war ein böser Drache von Mädchen. Wenn wir es jetzt auch nicht überflüssig haben, so haben wir es doch, und

wer weiß, ob wir je wieder ein Zeichen thun könnten, daß wir erkennen, was ich empfangen." „Es wäre recht so," sagte Uli, wenn wir nur wüßten, wo nehmen und nicht stehlen." Ja, sagte Breneli, stehlen sei eine wüste Sache, das helfe es auch nicht. Aber als das letzte Mal der Bodenbauer dagewesen sei, habe er gesagt, sie wüßten, wo er wohne. Ja, sagte Uli, das sei alles gut, aber immer und immer wieder Bettlerwege laufen zu sollen, sei er doch endlich satt. Breneli verstand den Ton besser als die Worte, und in seinem lebendigen Gerechtigkeitsgeföhle war es ihm klar, daß Uli allerdings mehreres habe austreten müssen, was es angebeben, daß ihm daher das wiederholte Hülfsuchen bei dem Bodenbauer sehr zuwider sein müßte.

„Weißt du was," sagte Breneli, „unser jüngstes Kind ist noch nicht eingeschrieben, das älteste kettet schon lange, einmal zur Pathin zu fahren, sie habe ihn eingeladen; nächsten Sonntag nehme ich den Fuchs, er ist ein guter alter Trappi, mit dem darf ich fahren, und will suchen, was da zu machen ist. Es ist jedenfalls am anständigsten, man verrichte solche Sachen selbst. Uli begann keinen edlen Wettstreit, er sagte bloß: „He ja, wenn du meinst."

Breneli fuhr wirklich am nächsten Sonntage mit dem alten Fuchs und seinen jungen Kindern. Es war ihm wie eine Henne, wenn sie zum ersten Male ihre Brut zu Felde führt voll Stolz und Angst. Es waren aber auch drei allerliebste Kinder, mit welchen es ausfuhr. Sie hatten eine ganz absonderliche Freude, und je mehr sie sich freuten, desto wehmüthiger ward Breneli. „Ihr armen Tröpsli," mußte es immer denken, ja, freuet euch nur, es ist das erste Mal und wahrscheinlich auch das letzte, daß ihr mit einem Pferde fahren könnt, dann, dann ihr armen Tröpsli, könnt ihr einander selbst ziehen, wenn ihr fahren wollt."

Seit seiner Hochzeit war es nie da oben gewesen, eine rechte Hausfrau auf dem Lande kommt selten weit von Hause, besonders wenn Gott sie alle Jahre mit einem Kinde segnet, in den Schaltjahren mit zweien. Da gab es wohl Vergleichen zwischen den frühern Reisen zu Bodenbauers und der jetzigen. Es wäre zu wünschen, solche Vergleichen würde kein Gemüth peinlicher fassen. Die erste Reise war die, auf welcher Uli Breneli eroberte, die zweite zur Hochzeit, die dritte also die mit drei Kindern, das jüngste war daheim geblieben. Es lag in den äußern Umständen wohl eine Demüthigung. Pläne, Hoffnungen sind zu Wasser geworden, verhagelt, fremde Leute müssen um Geld angesprochen werden. Aber ist's wiederum doch nicht was

Schönes, eine eroberte Würde darin, daß eine Frau mit solchem Vorhaben ausfahren darf, mit unbeschwertem Gewissen und in heiterem Vertrauen, die Bitte werde nicht abge schlagen? Sakerlot, ihr Weiber im Oberland und Seeland, in Baselland und Waadtland, wie manche unter euch darf sich zu Wagen setzen, mit keinem Vermögen als einem Häuflein Kinder zu einem alten Gläubiger fahren und ihn ersuchen, auf's neue einzustehen und zwar nicht etwa insgeheim, daß es unser Herrgott selbst nicht einmal vernehmen soll, sondern offen vor seinem Weib und seinen Kindern? Ja, das ist doch etwas Großes, darin liegt in schönes erobertes Vermögen. Ja wie manche aus aller Herren Ländern könnte mit Titeln vorn und Titeln hinten, zu Fuß, zu Roß, mit oder ohne Kinder in allen fünf Welttheilen umherfahren, sie kriegte vielleicht mit Betteln einige Kreuzer zusammen, aber anvertrauen auf ihr ehrlich Gesicht oder ihren ehrlichen Namen würde kein vernünftiger Christenmensch ihr drei Kreuzer! Ja, Mesdames zu Stadt und Land, so schlecht ist's mit tausenden unter euch bestellt, nicht drei Kreuzer auf euer ehrlich Gesicht oder euren ehrlichen Namen! Das ist verdamm't wenig, aber es sind eben beide danach bestellt. Doch tröstet auch, Mesdames, es ist mit den Herren oder Männern, wie man will, noch schlechter bestellt. Wie viele und hochgestellte und hochberühmte schießen im Lande umher wie eingeschlossene Fledermäuse an den Fenstern, suchen Vertrauen und finden keins, ja nicht einen einzigen Kreuzer kriegen sie auf Gesicht oder Namen, sie mögen schießen, jurren, stürmen so viel und so lange sie wollen. Höchstens vertraut man ihnen das Vaterland an, ein Zeichen, wie hoch man dasselbe achtet! Ja wenn man alle die sammeln und zusammenstellen würde, Weibervolk und Männervolk, welche Geld hergen möchten und gar keines oder höchstens drei Kreuzer kriegen, man könnte mit ihnen ganz Hinterasien bevölkern und Vorderasien wenigstens halb. Nun wenn diese Völkerwanderung mal stattfinden sollte, was für die Bequemlichkeit und Ruhe Europa's nicht so unpassend wäre (man denke, wie viel Stellen ledig würden in Königthümern, in Republiken, an Höfen, in Wasch- und Rathshäusern), so kann Wreneli daheim bleiben, es bekäme Geld und notabene gern. Das Gern ist noch seltener als Geld.

Des Bodenbauers Frau war aber auch eine, wie man sie nicht hinter jeder Hausthür findet. Sie dachte nicht bei sich: „Giebt wohl der alte Narr der Jungen da Geld, wohl, dem wollte ich!“ Sie rief ihn auch nicht bei Seite und sagte ihm: „Probir und gieb dieser, mach't's, beim — ich lasse mich scheiden, das wäre mir, wohl, so alt

wie du bist, schäm dich und denk an Kinder und Großkinder!" Die Bodenbäurin hatte tiefes Bedauern. „Nur nicht den Muth verlieren," sagte sie, „es ermnt schon noch gut; ein paar Jahre, so könnet ihr euch wieder aufhelfen. Ja freilich, helfen muß man euch. Es ist ja hundertmal nützlicher, man unterstützt brave Leute, wo man noch den Glauben haben kann, das Geld sei nicht zum Fenster hinausgeworfen, als man wirft es in Spekulationen, wo ein paar Spitzbuben reich werden, während man keinen Kreuzer davon wiederfieht. Aber freilich, die Leute sind selbst schuld, daß man nicht so vielen aufhilft, als man wohl könnte und möchte, So viele begehren nicht wieder zu zahlen, und werden die ärgsten Feinde, wenn man sie mahnt an's Wiedergeben, es ist akkurat, als ob man ihnen ihre eigene Sache stehlen wolle. Und wie wohl käme es so manchem Handwerksmann, der was anfangen möchte und kein Geld hat, wenn das alte Vertrauen noch wäre! Früher, wenn so einer kam, redete ich meinem Mann immer zu, jetzt freilich wehrte ich schon öfter ab. Aber schämen muß ich mich, daß es bei unsern Verwandten, freilich so ganz nahe sind wir ihnen nicht mehr, so geht, darum ist es nur billig, daß wir gut machen, was sie sündigen. Haltet es dem Alten nicht für ungut, denkt, er wisse nicht, was er mache, und daß er in der Klemme ist, und da wird man gern wißt gegen die Leute, will sich damit helfen und macht die Sache immer schlimmer. Denk an die gute Base und sieh um ihretwillen zum Alten, sie hatte auch nicht gute Zeit bei ihm und that ihm doch, was sie konnte." Das war eine schöne Rede, welche die Bodenbäurin fallen ließ, in Kammern und Parlamenten hört man langweiligere, und kommt dazu doch nichts dabei heraus. Der Bodenbauer gab das Geld. „Probirt aber," sagte er, „und gebt dem Better das Papier, welches euch der Wirth gegeben hat, an Zahlungsstatt. Er ist auch schuld, daß Ali sich da eingelassen, und wenn er es schon nicht annimmt für immer, so ist es doch nichts als billig, daß er dem Wirth ein wenig die Faust macht. Ein Handel mehr oder weniger soll ihm nichts machen, und vielleicht trifft er einen Augenblick, wo es wieder tropfet beim Wirth."

Breneli nahm aber auch das Geld nicht leichtfertig, nicht mit den Worten halb Spaß, halb Ernst: „Jetzt habe ich's, jetzt könnt ihr sehen, daß ihr es wieder kriegt, sondern mit einem tiefen Seufzer: „Weiß Gott, wann wir es wiedergehen können, aber es soll geschehen, wenn Gott uns das Leben läßt, und sollte ich es mit Ruderpinnen verdienen." „Das würde dich doch noch h'langen," sagte die Bodenbäurin lachend. „Wir wollen

hoffen, es werde dir besser gehen. Ihr seid beide jung, eine Zeit ist nicht alle Zeit, und wer das Unglück brav ertragen hat, der wird dann wohl auch mit dem Glück umzugehen wissen. Je schwerer es dir ist, das Geld zu nehmen, desto leichter, hoffe ich, wird dir das Wiedergeben, oft geht es umgekehrt."

Sie waren also so zu sagen wieder unter Dach, geborgen im Wohlwollen oder in der wohlworbeneu Gunst guter Leute und konnten ruhig die Tage kommen sehen. Uli glaubte, er sei es ihrer alten Freundschaft schuldig, dem Wirth das Papier zuerst zum Einlösen zu präsentiren, ehe er es in fremde Hände zu geben versuche. Diese Zartheit rechnete ihm aber der Wirth nicht eben hoch an. „Mache du mit dem Wisch, was du kannst, wenn ihn jemand will, so gib ihn und wirf noch die Kappe nach. Aber Geld begehre nicht von mir, und wenn du mich auf den Kopf stelltest, nicht einen halben Gulden fändest du. Wenn es der eigene Bruder wäre, jetzt könnte ich ihm nichts geben. Mit Betreiben habe keine Kosten, wenn ich dir einen guten Rath geben kann. Machst du mich unglücklich, kriegst du erst nichts. Da sind viele Hunderte vor dir, welche ihre Sache vorab wollen, wenn sie was finden, heißt das. Wartet man mir, ist mir einmal der Schwäher gestorben und hat unser Herrgott mir den Vater abgenommen, er muß ihm nicht lieb sein, er hätte ihn sonst längst begehrt, so geht's dann schon. Aber einstweilen setze man ab. Wenn ich schon wollte, beim besten Willen könnte ich nicht.“ Es sei doch hart, meinte Uli, daß er sein Geld so nöthig habe und es nicht erhalten könne und für einen Andern vielleicht gar Geld borzen müsse. „Kann dir nicht helfen,“ sagte der Wirth, „da siehe du zu,“ gieng und zeigte sich nicht wieder.

Als Uli den Foggeli zahlte, kam es diesem doch selbst über das Herz, daß er es Uli wüßt mache. „Ich würde dir gern was zurückgeben,“ sagte er, „aber ich mangle des Geldes gar übel. Das andere Jahr aber, da will ich dir daran denken, sinn daran und mahne mich.“ Das künftige Jahr soll gar oft gut machen, was im laufenden gefrevelt worden. Aber kommt es dem Frevler immer? Mit dem Papier, sagte er, möge er nichts zu thun haben, er wollte, er hätte es sein Lebtag so gehabt. Er solle es dem Johannes zeigen, wenn es dem recht sei, so sei es ihm auch recht. Dem Johannes war es aber begrifflich nicht recht. Er fluchte gar mörderlich Uli an, ob er gar auch einer von denen — Schelmen sei, welche den Vater um den letzten Kreuzer betrügen wollten! Er wisse ja, der Alte wisse nicht

mehr, was er rieche oder schmecke, geschweige denn, was er lese, und doch käme er ihm mit einem Papier daher, welches keinen faulen Heller werth sei, er möchte es nicht für eine Pfeife damit anzuzünden. Uli ward böse. Er habe nichts dawider, daß Toggeli durch Schelme um sein Vermögen gebracht worden sei, aber mit denen lasse er sich noch lange nicht zusammenzählen, eiferte er. Er habe hier nichts gewonnen, das Widerspiel, was er gehabt, lasse er dahinten, und warum, weil man ihn behandle, wie es vor Gott und Menschen nicht recht sei, zum Dank, daß er den Hof in Aufgang gebracht. Das sei doch wohl nie erhört worden, daß man erst einen Pächter verleite, nicht in die Affekuranz zu thun, um den Beitrag zu ersparen, und hinterdrein den Jagelschaden allein tragen lasse, keinen Kreuzer am Zins schenke. Daß er da Papier habe statt Geld, sei auch nicht allein seine Schuld. Er werde sich aber hüten, ferner von einem Wirths Papier anzunehmen, deren Zeug sei mit Schein heutzutage nicht einen faulen Heller werth. „Wie meinst das?“ schnaubte Johannes. „Nimm's, wie du willst, es ist mir gleich,“ sagte Uli. Pögl brüllte da Johannes: „Ich will dir zeigen, wer du bist, nackt mußt du mir auf die Gasse und vielleicht noch anderswohin.“ „Meinst, ich solle dir nach,“ sagte Uli; „habe keine Lust dazu, und zwingen wird mich niemand, denn ich habe ein reines Gewissen und saubere Finger.“ „Wart nur,“ sagte der Wirth, schwarzroth im Gesicht, „dir will ich den Marsch machen.“ „Mach, was du willst,“ sagte Uli, „aber ich denke, es gehe nicht mehr lange, so werden ich und du hier auf der Glungge akkurat gleichviel zu befehlen haben, und wenn ich dann noch was schuldig bin, so bin ich es sicher nicht dir schuldig.“

Sie griffen nicht zusammen, aber großen Zorn hatten beide zu verwürgen. Johannes konnte dieses nicht trocken thun, er mußte Wein dazu gießen und zwar brav. Er gieng daher zum Wirth, dessen Papier er soeben so hart ausgescholten. Derselbe war sein bester Freund geworden, seit Johannes öfters auf der Glungge war. Je ähnlicher ihre Verhältnisse wurden, desto mehr näherten sich ihre Herzen, keiner konnte dem andern mit Geld helfen, aber mit Rath, und wenn einem kein Kniff einfiel, so stolperte der andere über einen. Ihr Hauptwitz drehte sich um folgende drei Punkte: soviel möglich auf Borg zu kaufen, der Bezahlung auszuweichen oder die Last von einer Achsel auf die andere zu legen, wie man zu sagen pflegt.

Hier erzählte nun Johannes, wie er es dem Uli gemacht und noch ferner es machen wolle. „Du hast Recht, nur ausgefahren mit dem,“

sagte der Wirth. „Das ist der dümmste Mensch auf Gottes Erdboden, jedes Kind kann ihn zum Narren halten. Man kann ihm angeben, was man will, er glaubt alles, und rühmt man ihn erst, so steht er dir z'weg wie ein Hund, den man streichelt. Er ist mir alle Augenblicke vor der Thür und will Geld, aber er wird noch lange kommen und wird doch keines sehen. Da wäre man ja dumm, sein Geld zu verwerfen, um Leute zu bezahlen, welche man nicht zu fürchten hat. Zu denen muß man sehen, welche wissen wo angreifen, die hat man zu fürchten, aber die, welche man zurückschrecken kann, die kann man unbesorgt springen lassen. Einmal giebt man ihnen gute Worte, ein ander Mal böse, und laufen sie endlich zu einem Agenten, so steckt man dem was, und die Sache bleibt jahrelang am gleichen Orte, der Lümmel kann nichts daran machen und kommt nie darüber, wo es hält. So muß man es solchen Menschen machen. Gott Lob und Dank, es giebt noch viele solche, sonst wäre unsereiner böse bestellt.“ Was der Wirth da so bündig auseinandersetzte, ist wirklich auch so. Es giebt Leute, welche mit Taschenspielergewandtheit dem Bezahlen auszuweichen wissen, immer noch Kredit finden, eine unbegreifliche Schuldenmasse aufhäufen, ihre Last jahrelang nicht einmal zu fühlen scheinen, bis endlich das künstliche Gebäude schauerlich zusammenbricht. Hinwiederum giebt es Leute, welche verdammt zu sein scheinen, nie zu ihrem Gelde kommen zu können, beständig verlieren. Es sind dieses zumeist noch Leute, welche das Geld sehr nöthig hätten, welche der Verlust tief schmerzt, wie z. B. Ali. Es sind zumeist gutmüthige, leichtgläubige Leute, welche man traulich zu machen weiß eben wie Hunde mit Streicheln, Leute, welche entweder keinen Begriff vom Rechtsweg oder nicht Muth haben, ihn zu verfolgen, Leute, welche von den Agenten noch gerupft werden, statt bei ihnen Hülfe zu finden. Für die ärmere Klasse ist in diesem Punkte ein schweres Leiden. Was soll man aber zu einer Gesetzgebung sagen, welcher dieser Sorte von Taschendieben ihr Handwerk erleichtert und wohlverstanden auch sichert während sie den Kredit der ärmeren, aber ehrlicheren Klasse zerstört?

Wie wenn es wirbelt in Fluß oder See, die Kreise sich immer enger und enger ziehen, bis endlich eine unwiderstehliche Kraft die Wasser und was sie tragen niederwirbelt auf den Grund, um sie loszulassen, die Wasser in Schaum aufgelöst, todt oder zerbrochen was sie trugen, so zogen sich Voggell's Prozesse, an denen er nichts begriff, enger und enger zusammen. So sollte er einen Eid schwören, er habe dem Tochtermann die Schuldverschreibung nicht unterschrieben, während

er auf der andern Seite bevormundet werden sollte wegen Geisteschwäche, anderer Händel nicht zu gedenken. Den Eid wollte er schwören durchaus gegen den klaren Buchstaben. Aber der Sohn hatte es ihm ausgelegt mit einigen Flüchen. Diese Auslegung hatte Soggeli gefaßt und hielt sie fest, und was Pfarrer und Andere sagten, es war alles an eine Mauer geredet. Breneli machte ihm einmal Vorstellungen, ob er mit einem falschen Eide in's Grab wolle. Um sein Vermögen habe er sich gebracht, ob er nun zu guter Letzt auch seine Seligkeit verwerfen wolle. „Das verstehst du nicht,“ antwortete Soggeli, „Weiber sollten in solche Sachen gar nicht reden. Meine Frau selig that es auch immer, darum kam die Sache endlich so. Johannes hat es mir ausgelegt, daß der Eid mich gar nicht berühre, er wird das besser wissen als du. Ungerechteres könnte es doch nichts geben, wenn ich so mir nichts dir nichts ein solch Geld zahlen sollte. Das wird mir doch kein rechter Mensch zumuthen? Aber du hieltest es immer mit allen Andern gegen mich. Was ich dir zu Leide gethan, weiß ich nicht. Wenn wir dich nicht angenommen, als dich niemand wollte, so könntest du jetzt sehen, was aus dir geworden. Das wird wahrscheinlich der Dank dafür sein sollen. Ich sagte es der Frau selig immer, was du für eine feiest, aber sie wollte es nie glauben. Jetzt könnte sie es wieder erfahren.“ Was sollte Breneli darauf sagen? Kommt einmal ein Mensch in diese Verstocktheit, wird er so kindisch oder hat er sich so tief in einen Bahn festgerannt, so nützen Worte nichts mehr. Die Thränen schoßen Breneli in die Augen. „Ja, wenn die Base noch lebte, es wäre viel anders, und manches, das noch geschehen soll, würde unterbleiben,“ sagte es. „Ich kann nichts als beten, daß jemand anders weiser sei als Ihr und den Eid Euch nicht zulasse.“

Diesen heillosen Eid, von welchem alle Welt wußte, daß er falsch war, während man dem alten armen Tropf alle Tage einredete, er solle ihn thun, weil er ihn thun könne, so daß er allein es glaubte, er schwöre recht, während er doch am besten hätte wissen sollen, daß er falsch schwur, bejammerte Breneli unendlich. Es meinte, es sei da was zu machen, nicht bloß mit Beten bei Gott, sondern auch mit Vorstellungen bei Menschen, denn was man selbst ausrichten könne, das überlasse Gott dem eigenen Vermögen. Es lief umher, es lief zum Pfarrer, zu diesem, zu jenem, alle waren seiner Meinung, das Ding sei ein heilloses Spiel. Der Pfarrer meinte, am besten wäre es, wenn der Eid verschoben werden könnte, bis der Streit über Soggeli's Zurechnungs-

fähigkeit entschieden sei. Dieser Aufschub sei sehr wohl möglich, sagte er, wenn das Gericht oder der Richter den guten Willen hätten. Diesen hatte der Richter aber nicht, er war ein Jurist von der größern Sorte, er fragte einer Seele gar nichts nach, und ob ein alter Mann einen falschen Eid thue, kümmerte ihn viel weniger, als daß zu den Bratwürsten, welche er besonders liebte, kein Kalbfleisch genommen werde. Der Tag der Eidesleistung blieb angesagt. Da, einige Tage vor demselben, fand eines Morgens Breneli den Alten, dem es das Frühstück bringen wollte, sprachlos im Bette, ein Schlagfluß hatte ihm die Zunge und eine Seite gelähmt. Im ersten Augenblick erschrak Breneli. Dann aber hob es sein Auge auf und sagte leise: „Das hat Gott gethan!“ Der Arzt wurde geholt, das Möglichste zu Soggeli's Wiederherstellung versucht, doch umsonst. Der Schlag wiederholte sich, am dritten Tage war Soggeli eine Leiche. Jetzt waren die Prozesse zu Ende, ein höherer Richter hatte gesprochen. Das habe Gott gewiß der Base zu Lieb gethan, sagte Breneli zu Uli. Es vergebe dem Better von ganzem Herzen alles, was er ihm gefagt und gethan, aber sagen müsse es, Gottes Güte habe er nicht verdient, denn keinen Menschen habe es gekannt, der Gott weniger nachgefragt. Aber wie es jetzt gehen wird, was meinst, Uli? Wer will die verwickelte Strange Garn lösen, daß eine Elle groß ganz bleibt?“ „Weiß Gott wie es geht,“ sagte Uli. „Ich wollte mich in alles gern schicken, wenn nur der Wirrwar vorüber wäre und die Ungewißheit einmal aufhörte. Aber ungeduldig wollen wir nicht werden, es ist schon vieles vorüber gegangen, das wird auch zu überleben sein.“

Kapitel 25.

Wie der Anäuel entwirrt wird.

Ein harter Schlag war dieser Tod für Johannes. Wenn er früher auch Soggeli die Seligkeit, wie er sagte, gern gegönnt hätte, weil es dem Vater wohl und ihm, Johannes, nicht übel gegangen wäre, jetzt war dieser Tod für ihn ein großes Unglück. Jetzt kam die Vermögensmasse in unparteiische Hände, ihr Bestand mußte ausgemittelt werden,

sowie Schuldner und Gläubiger. Er war nicht gerührt, aber tobte gewaltig, daß das hätte geschehen müssen, es sei gerade, als ob das ihm absichtlich zu Leid gethan sei, um ihn zu Grunde zu richten. Noch acht Tage, so hätte der Vater geflucht (Eid geleistet) gehabt, dann hätte er seinethalben gehen können, wohin er gewollt, die Sache wäre gewonnen gewesen.

Ueber solche Reden schalt Breneli den Johannes fürchterlich. Er solle doch an die Mutter im Grabe denken, wenn er auch den Vater nicht achte. Es nehme ihn doch auch wunder, wo er so gottlos und frevelhaft geworden sei, als Junge sei er anders gewesen. Wäre er Bauer geblieben auf der Glungge, so wäre es nicht so gegangen, er wäre ein anderer, inwendig und auswendig. Jetzt sei es froh, daß es bald von ihm komme und hoffentlich ihn nicht mehr sehen werde. Es sei ihm immer angst in seiner Nähe, vom Himmel komme ein Blitz und schlage ein in sein gottloses Maul. „So wäre es für mich,“ sagte Johannes, „und dich gienge es nichts an. Vielleicht daß es gut wäre, wenn es so gienge, dann wäre ich draus und weg und allem los. Jetzt schweige mir aber mit dem Gestürm und mache, was zur Sache gehört. Ich mag viel von dir ertragen, aber genug ist genug, ich will meinen Zorn auslassen wie ich will, magst es nicht hören, so geh weiter.“

Breneli gieng und fiel Elisi und Trinette in die Hände, die gar jämmerlich hinter einander waren. Beide wollten geschwind von des Vaters Sachen nun erben, was da war, dann zum Krämer, dann zu Schneider und Näherinnen und sich neu kleiden lassen für das Leichenbegleit. Da that Pressiren noth, innerhalb dreier Tage mußte alles geschehen sein, und in der Nähe wohnten keine Pariser Künstler, weder Schneider noch Näherin (ein Geschöpf, welches auf dem Lande auch die Puzmacherin vorstellt). Trinette wollte jetzt allein erben, wie Elisi bei der Mutter auch allein geerbt, was in ihrem Sinne so dumm nicht war. Aber Elisi beehrte schrecklich auf, dieweil Vater und Mutter ganz verschiedene Kreaturen seien. Das wäre etwas für Lumpenhunde von Söhnen und deren Schleipfen, wenn sie den Vater, welcher das Vermögen in Händen habe, allein beerben könnten. Pots Schieß, wie spitzte Trinette die Nägel, akkurat wie ein Kater, dem ein anderer in sein Revier kommt. Da kamen die Gerichtspersonen und theilten den Kuchen: sie versiegelten alles. Bekanntlich hatte Achilles eine Ferse, welche verwundbar war, bekanntlich war sogar der hörnerne Siegfried zwischen den Achselbeinen so empfindlich, daß der wilde Hagen

ihn von dorthen erstechen konnte, die beiden Gerichtsperjonen aber, welche kamen, waren mehr als Achilles, mehr als der hörnerne Siegfried, sie hatten keine verwundbare Stelle, sie waren ledern, hörnern, eisern über und über. Die Weiber mochten lieblich oder grimmig thun, Johannes blitzen oder donnern, sie versiegelten kaltblütig alles gut und währschaft, es waren nicht bloß Halbgötter wie Achilles, es schienen wirklich ganze Götter. Es waren nämlich Männer, welche Nasen hatten, die den Braten rochen, kaltblütig ihre Pflicht thaten, die Weiber auslachten, den Johannes kurz abfertigten. Wo die Mehrzahl der Erben zahm sind und nicht viel verstehen oder jung, daher blind wie Katzen vor dem neunten Tag, oder alles unter einer Decke liegt, ja, da läßt sich schon was machen, da können Gerichtsperjonen human, liberal, halb oder ganz blind sein, das läßt sich schon thun und ist manchmal noch was zu verdienen dabei. Aber wo es heißt: Feinde ringsum, das Erbe mit Fuchsaugen bewacht, gleichsam umstellt ist wie der Bau eines eingezagten Fuchses, da läßt es sich aufpassen, wenn man nicht Schmuß am Aermel kriegen will statt Geld in die Tasche. Sa felsenfest und unerbittlich wird man, hat nicht einmal an der Ferse einen bleifirlichen Fleck, wenn in solchen Fällen nicht eine Hand die andere waschen muß, d. h. wenn der Versucher nicht zum andern sagen kann: „Weißt nicht mehr, was dort und dort gegangen? Setz mach was du willst, aber machst es nicht wie ich will, so rede ich.“ Unglücklicherweise für Johannes und die Weiber hatten sie eine solche Handhabe an diesen Männern nicht, Johannes hatte seit Langem nicht hier gewohnt, war hier nie in Geschäften gewesen, die Männer kamen daher nicht in Verlegenheit, und scharf ward nach Pflicht und Vorschrift gehandelt. Heulend legte sich Trinette auf ein Bett, da stellte sich Elisi lachend davor und schabte Nübchen, bis Johannes dem armen Tropf eine Ohrfeige gab, daß sie blutend und schreiend zu Breneli lief, welches ihnen vergeblich vorstellte, welch eine Schande es für alle sei, so zu thun, während ein Todter im Hause liege. Selbst die geringsten Leute thaten leise während dieser Zeit, als ob sie die Ruhe nicht stören wollten, und hätten Respekt vor der Leiche, und sie, die vornehm und gebildet sein wollten, thaten wie betrunkene Menschen. Aber es half nichts. Es ist gar wunderbarlich mit der sogenannten Bildung, sie ist gar oft nichts als ein simpler Kleister über eine rohe Natur. Bekanntlich aber mag der Kleister das Wetter nicht ertragen, die Sonne nicht, den Regen nicht, so daß, wie man auch kleistert und firnisirt, alle Augenblicke die Nase der alten Natur wieder hervorguckt.

So schied der alte Mann von der Welt, wie er in der Welt gelebt hatte, in Mißvergüßen und Uneinigkeit. Es war ein großer Leichenzug, man sah wohl, daß man einen großen Bauer zu Grabe trug, den Gesichtern dagegen sah man an, daß im Sarge weder ein bedeutender noch geliebter Mann lag, denn nicht nur weinte niemand als Breneli und wahrscheinlich dieses auch mehr der Base zu Lieb und Ehr als dem Vetter, sondern es war ein Geschnatter, selbst ein Lachen oft im langen Zuge, wie man es sonst hinter einem Sarge her nicht für anständig hält.

Die Hinterlassenen konnten sich kaum des Streites unter einander enthalten, und sobald sie einen geeigneten Ort fanden, schimpften sie über einander, und Johannes, sobald er ein Glas Wein im Kopfe hatte, pülverte dem Vater seinen Mißmuth noch in's Grab nach. Der Vater sollte jetzt an allem schuld sein, er, der Johannes, hatte keinen Fehler. Die andern, welche außerhalb der Hörweite der sogenannten Erben saßen, ergingen sich in Muthmaßungen, ob wohl etwas Vermögen übrig bleiben werde; daß das Gut verkauft werden müsse, darüber waren sie einig. Sie hatten aber auch Recht, die Umstände waren noch viel schlechter, als man es sich vorgestellt hatte. Auch hier wollen wir Formen, in welchen eine solche Erbschaft ermittelt, gesichtet, so gleichsam bis zu ihren reinen Bestandtheilen abgeklärt wird, nicht näher beschreiben. Jedermann in aller Herren Ländern wird daran hauptsächlich das begreifen, daß bei einem solchen Läuterungs- oder Aufklärungsprozeß ein großer Abgang sein muß. Ja manchmal ist die Masse so konfus und seltsam, daß, wenn man sie aus den chemischen Apothekertiegeln herausnehmen will, man ein Erkleckliches weniger als nichts darin findet. Die Destillation mußte um so genauer vor sich gehen, da über die eine Hälfte der Erbschaft der Konkurs verhängt, jeder Gläubiger ein natürlicher und berechtigter Wächter war. Soggeli hatte keine Art von Verfügung hinterlassen. Im Gewirre der Prozesse hatt: man weder daran noch an Soggeli's Tod gedacht. Es fiel manchem auf, daß Johannes sich den Hof nicht um ein Geringes vom Vater hatte abtreten lassen. Wir wissen nicht, warum es nicht geschah. Ob Soggeli nicht wollte, weil er mißtrauisch geworden auch gegen den Sohn, oder ob Johannes nicht wollte, weil er dachte, einstweilen sei der Hof sicherer in des Vaters Händen als in den seinen, und wenn des Schwagers Angelegenheiten beseitigt seien, lasse dies sich besser und sicherer machen als jetzt, können wir nicht sagen.

Als die Angelegenheit vom Gericht zu Handen genommen wurde,

that Johannes anfangs wie ein angeschossener Eber. Aber da der Gemeinde in solchen Fällen eine gewisse Verantwortlichkeit auferlegt ist, da sie zunächst die damit beauftragten Personen erwählt, so hatte sie Männer erwählt, von denen sie sagen konnte: „Die werden das Bürschli schon ebha, da haben wir keinen Kummer.“

Es fanden sich so wenig Zinschriften und Geld vor und so viele Anforderungen häuften sich, daß es sich bald herausstellte, daß das Gut müsse verkauft werden. Begreiflich wollte Johannes nicht und sagte, er sei der Sohn und thue das nicht. „An eine Steigerung es bringen ist gesetzlich, da kannst du bieten wie ein Anderer. Oder wenn du einen Preis zahlst, mit welchem man zufrieden sein kann und Geld schaffest so viel man nöthig hat, so kann man berathen, was zu machen,“ sagte ihm ein Vorgesetzter. Aber da eben lag der Haken, wo er möglicherweise noch an andern Orten liegen mag: wo Geld nehmen und nicht stehlen?

Johannes hatte also ein Wirthshaus mit bedeutender Landwirthschaft. Je größer das Geschäft ist, welchem Menschen wie Johannes vorstehen, desto rascher geht es dem Ruß zu. Es ist bekanntlich wegen Wasserverbrauch ein Unterschied, ob man an eine Feuerspritze eine oder zwei oder ein Halbduzend Röhren schraubt. Die Landwirthschaft will von allen Wirthschaften den nachhaltendsten Fleiß und eine stetige Behandlung, sonst verzehrt sie nicht bloß mehr als sie giebt, sondern das Kapital wird alle Tage geringer, d. h. das Land schlechter. Die Gastwirthschaft von Johannes wurde alle Tage schlechter, in dem Maße, als der Wirth und die Wirthin die besten Gäste wurden, wenn das nämlich die besten Gäste sind, welche am meisten brauchen und nichts zahlen. Je schlechter ihre Wirthschaft wurde, desto mehr neue Wirthschaften entstanden um sie her, desto weniger trug die ihre also ein, desto mehr verringerte sie sich in ihrem Werthe. Des Johannes Besizung war also eigentlich eine fressende, nicht eine nährende, keine einträglich, sondern eine austräglich. Doch konnte Johannes nicht von ihr lassen, das Leben eines Wirthes, der alle Tage frisches Brot, Fische und Fleisch von allen Sorten haben kann, war seiner Natur zu zuträglich, um davon lassen zu können, auch hätte er für unsittlich gehalten, davon zu lassen, denn auf der heutigen Kulturhöhe hält man für die höchste Sittlichkeit ein Leben der Natur gemäß. Er sagte, wenn er sie jetzt verkaufen wollte, so würde er fast die Hälfte daran verlieren. Beide Besizungen vermochte er nicht zu behalten, besonders da sein Schwiegervater ihm nicht helfen wollte,

sondern grobe Worte gab statt Geld; er hatte sie wahrscheinlich auch besser. Den Vater habe er gemolken, gab derselbe zum Bescheid, jetzt werde er auch den Schwäher melken wollen, aber ohä, das sei ein anderer Knebel. Wenn noch was da sei, wenn er sterbe, so komme es allweg den Kindern commod, es sei Zeit, daß einmal auch jemand an die denke. Er war einer von denen, dieser Schwäher, welche immer die schönsten Fürwörter haben, mit den Hauptwörtern dagegen desto schlechter bestellt sind. Er gehörte zu denen, welche gern viel vorstellen. Er hatte ein großes Haus und das Haus voll hoffährtiger Töchter, von denen jede die schönere sein und am wenigsten thun wollte. Dies ist freilich auch eine strebsame Richtung, führt aber selten an ein glänzendes Ziel, sondern zumeist an ein lumpiges. Des Vaters Betragen mußte begreiflich Trinette entgelten, dadurch wurde sie nicht liebenswürdiger. Johannes sagte, man solle sie nur ansehen, was er mit einem solchen Storch als Bäurin anfangen solle; für Wirthin, um unter der Thür zu sitzen und die Hände zu reiben, möge sie noch gehen, wenn man es nicht zu genau nehme. Aber wenn er auch nicht selbst bauern könne wegen des Storches, so lasse er doch des Vaters Hof nicht, der käme einst seinen Kindern commod, er müßte sich ja vor ihnen noch im Grabe schämen, wenn er denselben verkaufen ließe, den schönsten im ganzen Bernbiet. Das war auch ein schönes Fürwort, denn hätte er ihn wohlfeil erhaschen können, so würde er sich keinen Augenblick besonnen haben, ihn zu verkaufen, wenn der Profit ihm aus seinen Verlegenheiten geholfen hätte. Wir wollen jedoch nicht in Abrede stellen, daß es Johannes hart hielt, den väterlichen Hof zu verkaufen, das adelige Element war noch nicht ganz in ihm verflüchtigt. Kurios, daß Kinder so oft als Fürwörter gebraucht werden von den Verschwendern und von den Geizigen, wobei jedoch zwischen beiden zumeist ein bedeutender Unterschied im Gemüthe ist. Der Verschwender, der nicht ganz zum Vieh geworden, denkt wirklich an seine Kinder, aber leider zumeist hintendrein, wenn es zu spät ist; der Geizige aber selten. Ein Geiziger ward einmal um einen Beitrag zur Erziehung armer Kinder angesprochen. Das sei kein Verstand, ihm so was zuzumuthen, antwortete er. Wie er es im Grabe verantworten wollte, wenn er den eigenen Kindern entzöge, um es fremden zuzuwenden. Der gleiche Geizige plagte jedoch ganz getrost durch unverständige Arbeit die eigenen Kinder bis in den Tod, so viel dachte er an sie.

Aber wenn einer weder Geld hat noch Kredit, so wird er da,

wo es auf Geld ankommt, wenig ästimmirt, mag er noch so laut brüllen. Da Johannes keine annehmbaren Bedingungen stellen wollte noch konnte, mußte der Hof an eine Steigerung kommen. Das that auch Uli und seiner Frau sehr weh. Breneli war da aufgewachsen, wußte kaum, wie es anderwärts war. Uli hatte schöne Träume gehabt.

Am einem schönen Herbstsonntage saßen sie Nachmittags vor dem Hause. Tauben, Hühner, Kinder trippelten um sie her, in traulicher Freundschaft keins das andere fürchtend. Es war ein gar freundlich Sitzen da und ein lieblicher Anblick ringsum. Desto größer ward in beiden die Wehmuth und die gleichen Gedanken stiegen in ihnen auf. „Wie manchnal wohl sitzen wir noch hier?“ seufzte endlich Breneli. „Es wird hart halten, ehe ich mich an einen andern Ort gewöhnt habe. Schöner mag es an manchem Orte sein, wo weithin das Auge sieht, an den schönen Seen oder wo die Berge glühen oder glitzern über das Land herein. Aber heimeliger wird es mir wohl nirgend werden als hier, wo es grün und so still ist, am Sonntage man wie in einer großen Kirche ist, alles versunken in heiliger Andacht, und am Himmel das große Licht so mild und freundlich über der Erde und im Herzen das ewige Licht, das da leuchtet in der Finsterniß, und jetzt noch Kinder und Thiere durch einander glücklich und friedlich fast wie im Paradiese. Uli, was meinst, bekommen wir es wieder so? Das Herz will mir schwer werden, je näher das Scheiden kommt, ich wähnte, ich sei gefaßt und könne mich in alles schicken, aber man kann wohl denken, wie man alles nehmen wolle; wenn es kommt, da erst sieht man, wie schwach man ist.“

„Weiß nicht recht, wie mir ist,“ jagte Uli, „bald dünkt mich, ich möge die Stunde nicht erwarten, in der ich gehen kann, bald dünkt es mich, ich sei so müde und matt, daß ich es nicht einmal ertragen möchte, auf den Kirchhof getragen zu werden, lieber gleich hier möchte ich begraben sein. Es war eine Zeit, wo ich viel daran dachte, wenn ich allein arbeitete oder einsame Wege gieng, ob es nicht möglich sei, daß ich hier Bauer werden könnte. Ich dachte, daß, wenn die Kinder um ihre Sache kämen, Toggeli und die Base sehr alt würden, wir glückliche Jahre hätten, reich würden, wir vielleicht zuletzt das Gut kaufen könnten. Dann ward es mir so frei und leicht, wenn ich mich als Bauer dachte, und was mir da alles im Sinn kam, wie ich schalten und walten wollte, du glaubst es nicht! Gott wollte es anders, seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Es gieng umgekehrt, was

wir langsam erworben, gieng geschwind dahin, mehr dazu, und wie wir jetzt stehen, weiß Gott. Was unser Gewattersmann uns schuldig ist, das wird verloren sein, kein Mensch will das Papier ansehen. D'Schrift wär ganz gut, sagen sie, wenn man nur das Geld hätte. Mit der Schätzung wollten uns die Leute nicht so übel und auch mit dem Abzug nicht. Sie haben noch Erbarmen mit uns. Dachte das nicht, als sie so schönöde mir auswichen, als ich zum ersten Male nach meiner Krankheit zur Kirche gieng. Glaubten wahrscheinlich, es werfe mich alsbald auf den Rücken, ich begehre sie um Geld zu plagen, oder Gott weiß was. Jetzt, wo die Plage ihnen anderswoher kommt, sind sie billig gegen mich, ich kann nicht klagen. In den Steigerungsgedingen wird alles, was ich in der Schätzung habe, der Zahl nach als Zugabe angeboten; gilt es gehörig und findet sich einer, welcher es so kauft um den gehörigen Preis, so kann ich noch manches verkaufen, womit ich das Inventar vermehrt habe. Ich kann bleiben bis im Frühjahr, oder wenn ich abziehen muß, soll mich der Käufer entschädigen nach Ehrenmänner Befinden. Sie hätten mich härter halten können. Da graut es mir nun bald, von vorn anzufangen, wie einem, der von einem Baume, welchen er erklettern wollte, heruntergerutscht, sich dreimal besinnt, ehe er wieder an's Klettern gehen mag; bald ist's mir, wenn ich nur Berg und Thal zwischen mir und hier hätte, damit ich vergessen könnte, wie es mir hier gegangen, und wieder Muth fassen für die Zukunft, irgendwo anhängen, wo mir die Hoffnung aufgienge, daß wir mit Arbeit in Ehren fortkommen. Es ist mir fast wie einem, der zwischen Leben und Tod schwebt und nicht weiß, was er lieber will, leben oder sterben. Nur hier bleiben in der Schwebel so als ein Hampelmannli zwischen Leben und Tod, zittern müssen vor jeder schwarzen Wolke, zappeln und angsten das ganze Jahr durch und doch am Ende des Jahres Gefahr laufen, mit einigen hundert Thalern im Rückstande zu bleiben und mit Schmach und Schande davon gejagt zu werden, das möchte ich nicht, ich glaube, ich hielte es nicht aus, am Leibe nicht und an der Seele nicht. Ich fühle hier, so wie wir jetzt stehen, eine Ohnmacht bis zum Sterben, fühle, daß unsere Kräfte nicht reichen, darum sehne ich mich fort, während es mir das Herz zerreiht, vom Hofe zu lassen, der mir fast wie eine Mutter so lieb geworden ist." „Ja, du hast Recht," sagte Breneli, und beide begannen ein Lobpreisen des Gutes, was zu machen wäre noch und wie trefflich es bereits sei, als wäre es ihr neugekauftes Eigenthum

sie vergaßen gänzlich, daß sie es vielleicht in den nächsten Wochen mit dem Rücken ansehen mußten.

Auf Erden dauern schöne Träume selten lange, die rauhe Wirklichkeit läßt ihre Rechte sich nicht nehmen, und wenn die Träume am himmlischsten sich gestalten, macht sie einen Strich durch dieselben und streut Sand darauf. Sohannes kam dahergerasselt und brachte einen mit, um ihm das Gut zu zeigen. Natürlich that er, als ob er daheim sei, gieng ungefragt überall herum, und wo er was Vereschlossenes fand, befahl er zu öffnen, und wenn er ein hart böß Wort fliegen lassen konnte, versäumte er die Gelegenheit nicht. Es ist nicht bald was Bittereres, als dieses rücksichtslose Dahinwerfen giftiger oder roher Bemerkungen. Das Gefühl, das man dabei hat, ist ähnlich dem, welches uns ergreift, wenn jemand uns die Kleider vom Leibe reißen will. Da fühlen wir es denn so recht, daß wir keine bleibende Stätte haben, sondern Pilgrime und Fremdlinge seien, welche eine zukünftige suchen müssen; gar gern schlägt dazu das Heimweh, scheiden möchte man von hier, heim möchte man, wo einem in jedem Falle viel besser wäre.

Bald nach Sohannes rasselte es wieder daher. Es waren Gläubiger vom flüchtigen Schwager, welche es wunder nahm, was etwa für sie noch zu hoffen sei. Diese machten mit der gleichen Freiheit ihre Kunde, kümmerten sich um die Bewohner bloß, wenn sie was fragen, was tabeln wollten und dociren, wie es hätte gehen sollen und wie es in Zukunft gehen müsse. Wollten Uli oder Breneli sich davonziehen, machten sie sich neben aus, so wurden sie entweder gerufen oder stießen auf die andere Partei, geriethen von einem Aerger in den andern. Es war nicht bloß, als ob sie in keinen Schuh gut wären, sondern als glaube man, sie seien mit Büffelhaut überzogen, fühlten Büchsenkugeln nicht, geschweige denn Worte.

Nun kam auch noch der Mann, welcher Uli die beiden Kühe abgekauft hatte, und hätte wieder gern zwei gekauft. Es war, als ob es heute wieder hagle in der Glunge, aber nicht Steine diesmal, sondern Menschen. Es war Uli sehr unangenehm, daß der Mann sehen mußte, wie er auf dem Punkte war leer abziehen. Dieser hätte Uli gern noch zu einem Handel verleitet, welcher nicht redlich, indeß zu machen gewesen wäre und Uli ein schön Stück Geld abgeworfen hätte. Aber Uli wollte nicht. Er glaube, sagte er, man könnte vor dem Richter nichts mit ihm machen, die Sache sei eigentlich noch nicht verkauft und er hätte so noch etwas für seinen Schaden. Aber

es hätten nun schon viele alles gesehen, und wenn man schlechtere Waare hinstelle, um die Zahl der Stücke richtig zu machen, falls jemand in Bausch und Bogen kaufen wolle, sei dieser betrogen. Er habe mit Ehren nichts vor sich gebracht, mit Kniffen wolle er jetzt auch nicht. Der Mann sah sich das Gut auch an. Es gefiele ihm, sagte er, ein abträglicheres und gelegeneres hätte er nicht bald gesehen, aber es sei nicht jedermanns Kauf, weil zu viel baar Geld bezahlt werden müsse, und um alles recht in Gang zu setzen, bedürfe es wieder einige tausend Thaler, so viel Geld wüßte er nicht aufzutreiben, es würden wenige sein, die so viel flüssig hätten. Bei so einem, der dies Gut zu kaufen vermag, wäre nicht böß, wieder Pächter zu sein, wenn derselbe einen haben will, froh wäre er sicher, dich zu behalten, weil dir alles bekannt ist," meinte der Mann schließlich. Das war eine Möglichkeit, an welche Uli gar nicht gedacht hatte. Er warf sie aber weit weg. Wenn er schon könnte, er wollte nicht, er möge die Stunde gar nicht erwarten, bis er los sei. Es sei ihm wie einem Finken, der einen Fuß in der Schlinge habe, und Froheres könne dem Finken nicht begegnen, als wenn er sein Füßchen frei kriegen könne, sagte Uli. „Allweg verrede dich nicht," sagte der Mann, „dann kannst du immer machen, was du willst. Sieh dir die Sache von beiden Seiten an. Mich reuete es, wenn ich hier Pächter gewesen wäre und fort müßte lebendig. Freilich, wohl zusehen muß man, wenn man solche große Dinge unternimmt; wie man es macht, so hat man's, und wie man kettet, so liegt man, aber wenn's zu machen wäre, ich machte es, und wenn ich Geld hätte, ich ließe den Hof nicht aus den Händen. Solche Höfe sind rar, und wo liegt das Geld besser als in solchem Lande, welches nicht bloß sichern Zins giebt, sondern wo das Kapital alle Jahre wächst. Mach es, wenn du kannst, ein ander Mal handeln wir doch dann vielleicht wieder mit einander," sagte er und gieng. Das gieng Uli stark im Leibe 'rum, dem gleichen Uli, der vorhin gesagt hatte, er möge die Stunde nicht erwarten, in welcher er endlich ziehen könne. Es war, als habe ihm einer das Herz umgedreht und andere Augen in den Kopf gemacht. So felsenfest ist der Mensch zumeist in seinen Ansichten und Grundsätzen. Er mußte immer denken, wie schön es doch hier sei, und wenn ein Besitzer käme und der ihm recht anhalte und gute Bedinge stelle, so sei es noch möglich, daß er ihm den Gefallen thue, doch wolle er es auf Breneli ankommen lassen, wenn es diesem ein Gefallen sei, so sei noch möglich, er thue es, es habe auch was verdient um ihn.

Des Mannes Rede setzte sich in dem guten Uli immer fester, aber Breneli sagte er nichts davon, wahrscheinlich wollte er es angenehm überraschen. Er dachte es sich immer fester in den Leib, wie da sicher ein reicher Herr kommen werde, das Gut zu kaufen, so ein reicher Neuenburger vielleicht oder gar ein englischer Narr, welcher Geld hätte wie Bettler Läufe und es ebenso ästimirte wie Bettler Läufe. Aber Uli sah sich umsonst um nach englischen Narren und englischen Equipagen, nach reichen Neuenburgern, nicht einmal ein Basler, welche auch schrecklich viel Geld haben, jedoch immer noch das Geld mehr lieben als das Land, wollte kommen. Es kamen wohl Leute, aber zum meist solche in Halblein und mit Stäben in den Händen, fast wie die Kinder Israel sie hatten, als sie dem gelobten Lande zu wollten. Noch am Morgen, als am Nachmittag die Steigerung abgehalten werden sollte, sah er sich umsonst nach Neuenburgern oder sonstigen Herrenbeinen um, es kamen keine, sonst Leute genug, welche die Nase allenthalben hinsteckten, um dann einen Vorwand zu haben, an die Steigerung zu gehen, um da vielleicht einige Maß Wein zu erbeuten, denn gebräuchlich ist es, daß jedem, der ein Gebot thut, eine Maß Wein vorgestellt wird; so kann der Unverschämte, der keinen Baken im Sack hat, leicht zu einer Maß Wein kommen, der Unverschämteste zu mancher.

Als Mittag vorüber war, ward es endlich leer auf der Glungge. Breneli sagte, es danke dem lieben Gott, daß dies überstanden sei, das G'schae und immer G'schae hätte ihm fast das Herz abgedreht, und wenn es schuld wäre, daß die Glungge verkauft werden müßte, es hätte sich todtgegrämt. „Willst nicht hingehen und hören, wie es geht?“ sagte Breneli zu Uli. „Du hast kürzere Zeit dort, siehst, wie es geht, und kannst mir Bericht geben, wenn es vorüber ist.“ „Nein,“ sagte Uli, „um keinen Preis brächte man mich dahin, ich glaube, das Wasser schöße mir in die Augen, oder ich könnte mich vor Zorn nicht halten, wenn ich so von hundshärigen Käufern den Hof müßte verlästern hören, wie er verwahrlost sei und in zwanzig Jahren nicht zu recht zu machen. Sie redeten ja schon hier so, die Halunken, um sich gegenseitig abzuschrecken, und keiner kümmerte sich darum, wie tief mir das in's Herz gieng.“

Gegen Abend bekam er doch große Neugierde und ward sehr ungeduldig. Es ist allerdings ein Eigenes, einsam und in aller Stille zu verharrn, wenn man weiß, es geht in der Nähe Wichtiges und Entscheidendes vor. Man wird von einem eigenen Bangen ergriffen und

fast unwillkürlich dem Orte der Entscheidung zugezogen. Uli widerstand dem Zug, das Grauen vor dem, was er hätte hören müssen, war stärker als der Zug, aber als es dunkel ward, sagte er zu seiner Frau: „Was meinst, wenn wir den Hans schicken würden zu hören, wie es geht, und uns Bericht zu bringen?“ „Mach's,“ sagte Breneli, wenn du nicht selbst gehen magst. Aber er soll wiederkommen zur Zeit und nicht meinen, er müsse warten, bis alles aus sei und der Letzte fort. Nimmt's uns dann noch mehr wunder, so kann er ja wieder gehen.“ So lautete die Ordre. Hans schwall die Brust, als er sie empfieng sammt zehn Kreuzern zu einem Schoppen. Er wusch sich tapfer, und stolz marschirte er ab, stellte er doch mal einen Abgeordneten eher so gleichsam einen Repräsentanten vor! Zudem war sein Vater ein St. Galler gewesen, seine Mutter eine Waadtländerin, und in einem Keller im Aargau war er weiland geboren; man kann sich das Gefühl nun denken und die Beine, welche er zu machen sich anstrengte auf diesem wichtigen Gange. Es verliefen zwei lange Stunden, es zeigte sich kein Hans. Breneli schickte den Benz nach, denn Uli war sehr ungeduldig aus den Ställen, wo er sich herumgetrieben hatte, in die Stube gekommen und hatte gedroht, Hans noch diese Nacht fortzujagen, möge es seinethalben wohl oder übel angehen im St. Gallerlande. Benz war einstweilen noch ein ehrlich Emmen-thalerblut, freilich sehr ungebildet, aber pünktlich that er, was man ihm auftrag. Ist auch was werth! Benz lief ab wie ein Pudelhund und gar nicht so stolz gebeinelt wie Hans, der früher lange um Zürich herum gebient hatte, drängte sich nicht vor wie Hans, der an einem Tische saß mit breiten Ellbogen und vom Schlaraffenland erzählte, wo sein Großvater, der ein Appenzeller sei, ein großes Gut habe, nebenbei große Geschäfte mache im Lehrfache, mächtig Geld verdiene, neben ihm keiner aufkommen könne, weil er dieses Fach verstehe. Benz stand in einer Ecke, wo niemand seiner sich achtete, horchte gut, blickte scharf und nach einer halben Stunde lief er wieder ab. Viel Leute seien da, berichtete er, doch die meisten mehr um zu faufen als um zu bieten. Johannes krüllte die Stube voll, aber man achte sich seiner nicht viel; einer mit einem Bocksbart und Bollaugen sei da und schriebe zuweilen ein Gebot ein, aber es scheine ihm nicht recht ernst zu sein. Ein alter Bauer sitze in einer Ecke, er habe nichts gesehen als seinen Kopf, der sehe aus fast wie ein hundertjähriger Weidenstock, aus diesem komme hie und da ein Gebot wie aus einer verrosteten Kanone. Allem an werde der Meister, er benehme sich, wie es einer mache,

wenn er es zwingen wolle. Gefallen thue der ihm nicht, er mache eine Miene, daß er glaube, der freße Kinder, wenn er nicht Kalbfleisch bekommen könne. Allweg könne es nicht lange mehr gehen, eine Unsumme sei bereits geboten, es werde zuletzt darauf ankommen, wer das nöthige Geld zeigen könne. „Und Hans, wo ist denn der?“ fragte Breneli. „D, der sitzt hinter einem Tische,“ sagte Benz, „und berichtet den Leuten vom Zuchthaus in St. Gallen und wie viele dort Platz bekommen könnten, man habe ihm auch einen angeboten, aber einstweilen habe er doch noch keinen begehrt, und vom Großvater im Schlaraffenland, wie der ein Gut habe, auf welchem der Misthaufen so groß sei wie das ganze Glunggenut, und wie der Großvater bloß für Besen Jahr für Jahr so viel ausgebe, als die Thurgauer in einem Jahre verprozedirten und die Rechtsgelehrten mit Lügneren und Lügen verdienten, was sie so wohl könnten, daß es ihnen ihr Lebtag nachgehe, sie möchten zu Ehren kommen wie sie wollten und kämen sie in die Tagsatzung.“ Dieser Bericht gieng Uli in's Herz. Er hatte immer noch gehofft, aber was sollte er von so einem hundertjährigen struben Weidenstocck erwarten? „Ge nu so de, so wissen wir jetzt, wie es ist. Das Beste ist, wir gehen in's Bett, so wachen wir morgen zu rechter Zeit auf,“ sagte er und gieng. Breneli sah noch nach Feuer und Licht, und als es ebenfalls nieder wollte, begann das jüngste Kind Spektakel. Dessen ist man in einer Haushaltung gewohnt, und wenn die Mutter treu ist, schläft der Vater um nichts weniger ruhig, wenn er nämlich sonst ruhig schlafen kann, wenn schon ein Kind schreit. Wie müde auch die Mutter ist, sie nimmt das Kind und pflegt es nach seinen Umständen, sie beklagt sich darüber nicht, ihr ist's ganz ordinäre Pflicht, welcher sie mit Liebe obliegt. Uli hatte in frühern Nächten wachend viel geträumt, seine Träume hatten jetzt ein Ende, er konnte schlafen und das Kind störte ihn im Schlafen nicht.

Kapitel 26.

Der neue Bauer in der Glungge erscheint.

Endlich war das Kleine wieder ent schlummert, Breneli hatte es abgelegt, zuge deckt, wollte eben auch die Ruhe suchen, da pochte es draußen. „Der Lämmel,“ dachte Breneli, wäre der doch jetzt im Wirthshause geblieben oder drüben in sein Bett gekrochen, was braucht der jetzt so spät mit seinem Gestürm uns unruhig zu machen.“ Unwillig öffnete es die obere Thür, aber draußen stand nicht Hans, sondern ein alter Mann mit einem Kopf, der wirklich einem hundertjährigen Weidenstock glich. „Möchte hier übernacht sein,“ sagte rauh der rauhe Kopf. Erschrocken sagte Breneli: „Es ist wohl spät, mein Mann ist nieder und schläft.“ „Selb ist mir eben recht,“ sagte der Mann, „deswegen brauchst du nicht zu erschrecken. Bin kein Vagabund, sondern der neue Glunggenbauer. Im Wirthshaus ist mir zu viel Lärm, will probiren, wie hier ein Schlafen ist.“ Da blieb Breneli nichts übrig, als Platz zu machen vor der Thür dem großen Mann, hinter dem ein Hund drein kam wie ein großes Kalb. Um Uli nicht zu wecken, führte es ihn in die jenseitige Stube und fragte, ob es ihm mit etwas aufwarten könne. „Ein Kaffee wäre mir recht,“ sagte der Mann, wenn es dir nicht zu viel ist,“ und dazu betrachtete er Breneli mit zwei so scharfen Augen, daß Breneli nicht wußte, was das bedeuten sollte.

Doch Breneli war keine erschrockene Frau, war eine Frau von dem Selbstgefühl, welches Frauen eigen ist, daß ihnen nichts Unanständiges bezugnen werde, und daß, je ungestörter sie mit einem Menschen eine halbe oder eine ganze Stunde zubringen können, sie um so besser wüßten, wie sie mit ihm dran seien. Wichtig schien es Breneli zu wissen, woran man mit dem neuen Bauer sei, und manierlich mit ihm zu sein, damit er nicht Ursache zum Gegentheil hätte. In diesem Punkte traute es Uli wirklich nicht ganz, denn auch ihm kostete es Mühe, freundlich mit ihm zu sein. Es zwang sich, hieß ihn es sich bequem machen, fragte ihn, wie er den Kaffee liebe, stark oder schwach, legte buchene Scheiter an's Feuer, damit tannene durch ihr Spräßeln niemand wecken möchten, fragte, ob es dem Hund auch was geben solle und was derselbe liebe. Der Alte gab ganz kurzen Bescheid. Er sprach fast, als ob er seine Sprache aus dem Exercierreglement gelernt hätte. Rasch war der Kaffee fertig, sauber, appetit-

lich, wackeres Hausbrot sammt einem schönen Schnitt Käse standen dabei, oder ob er Butter liebe, fragte Breneli, dieselbe sei aber nicht mehr frisch. Mit der Milch seien sie gegenwärtig nicht am besten bestellt. Zucker hätten sie keinen im Hause, entschuldigte es sich, dergleichen brauche ein Pächter nicht.

Als alles da war, der Alte es sich behaglich gemacht, zog es einen Korb mit dünnen Bohnen an sich, hülsete sie aus, um die Finger nicht müßig zu lassen. Ob sie schon lange da seien, fragte der Alte. „Ihr werdet euch da gewärmt haben?“ „Wäre gut,“ meinte Breneli, erzählte dann ruhig, welches Unglück sie gehabt und wie sie jetzt davon müßten, ehe sie sich erholt. Wenn es ihm naß ward in den Augen, so trocknete es sie so unvermerkt als möglich. „So geht’s,“ sagte der Alte, „wüßte Leute thun wüßt, drum geht’s ihnen böß.“ Wen er damit meine, fragte Breneli. „Den Glunggenbauer und seine Frau, wen sonst? Hätten die bräuer gethan, so wäre der Hof schwerlich verkauft worden,“ entgegnete der Alte. Da wurde Breneli warm, stand ein für Base und Vetter, absonderlich für die erste und ließ die Thränen laufen ohne Scheu. „So, warst noch dazu verwandt,“ sagte der Mann, „und machten es euch so?“ „Ja,“ jagte Breneli, „und daß ich unehelich war, ließ mich die Base nie entgelten, sie war mir eine Mutter und ich ihr Kind und oft werther als das eigene Kind.“ „So, und wo warst du daheim?“ sagte der Alte. Breneli nannte kurz den Ort. „So,“ sagte der Alte, „deine Mutter wird geheirathet haben?“ „Sie starb bei meiner Geburt, und wäre die Base nicht gewesen, die Großeltern hätten mich vielleicht nicht taufen lassen. Aber Bericht, warum und wie, wollte mir die Base nie geben, kann also auch nicht Auskunft geben.“ „Doch Ihr werdet müde sein und Ruhe Euch anständig, Euer Bett ist gemacht, ich will es Euch zeigen.“ „Also seither warst hier?“ fragte der Alte. „So so, und jetzt wohin?“ Dafür sei gesorgt, sagte Breneli kurz, sie hätten sich noch guter Leute zu trösten, welche sie nicht im Stiche ließen, wenn sonst auch alles fehle. „So,“ sagte der Alte, „das ist allweg kommod. Sie sind rar, diese Leute, aber noch rarer sind die, welche die guten Leute, wenn sie solche auch finden, auch gut behalten können.“ Das komme immer auf den Verstand an und wie man thue, sagte Breneli. „Mit Schein weißt du was davon, weil du deiner Base nicht davonliefest, als sie dich erzogen hatte, wie es die meisten machen. Ge nu so de, so will ich in’s Bett, so kannst du auch hinein.“ Somit stand er auf, Breneli erschrak fast vor dem Mann und seiner gewaltigen Glieder-

masse. Wenn in einem Walde er ihm begegnet wäre, hätte es ihn für einen übrig gebliebenen Riesen gehalten und die Flucht genommen. Auch sein Hund erhob sich, dehnte sich, stand auf die hintern Beine, legte seine vordern Tazen auf Breneli's Achseln und leckte ihm das Gesicht. Ein kleiner Schrei entfuhr Breneli, als das Unthier ihm so nahe kam, doch fiel es nicht in Ohnmacht. „So,“ sagte der Alte, „das ist seltsam, das hat er noch keinem Menschen gemacht als mir. Niemanden wollte ich rathen, ihn nur von fern anzurühren!“ „Ich gab ihm zu fressen,“ sagte Breneli, „und manchmal sind die Hunde dankbarer als die Menschen.“ „Er frißt alle Tage dreimal, aber deswegen ist er noch nie an jemanden aufgestanden, es mag ihm das Fressen geben wer will.“ Kopfschüttelnd suchte der Alte sein Lager, nachdem ihm Breneli gute Nacht gewünscht und ihn ermahnt, recht auszuruhen und am Morgen nicht zu früh aufzustehen.

Als Breneli sich niederlegte, schlief Ali fest, und Breneli weckte ihn nicht. Als es erwachte, war Ali fort, ohne daß er um den Gast im Hause wußte. Er hatte den Kehr, d. h. die Reihe war an ihm, das Wasser auf seine Matte zu lassen. Die veräumt kein Bauer und wacht, bis das Wasser aufgelaufen, um zu sehen, wie es überall seine Pflicht thue, und damit nicht etwa ein guter Freund und Nachbar in Versuchung gerathe, an ihm zum Schelmen zu werden und das Wasser zu stehlen. An der Sonne sah Breneli, daß es sich verspätet, hantierte nun um so rascher, trieb mit kundiger Hand das Räderwerk des großen Haushaltes. Es glaubte den Gast noch im Bette, sorgte für Stille, um so lange als möglich nicht von ihm gestört zu werden. Am Herde stehend fühlte es plötzlich was Kaltes in der Hand, erschrocken und mit einem kleinen Gix drehte es sich um, da war der mächtige Hund, der lieblosend seine kalte Schnauze Breneli in die Hand gestoßen hatte, und unter der Thür, dieselbe fast ausfüllend, stand des neuen Bauers gewaltige Gestalt.

Eben willkommen war sie nicht, doch Breneli besaß die Freundlichkeit, welche Mißbelibiges überwindet, dasselbe nicht tagelang abgelagern läßt, bot freundlich einen guten Tag, hieß ihn zum Frühstück kommen und fragte, wie es ihm hier gefalle. Neugierig streckten die Kinder eins um's andere ihr Gesichtchen durch die Thür, welche in's Nebenstübchen, wo sie schliefen, führte, fuhren dann mit Schreien und Lachen zurück, wenn sie den fremden Mann und den großen Hund sahen, der sie noch mehr interessirte als der Mann. Der Mann war ernst, doch nicht unfreundlich, gab gut Lob ihrer Wirthschaft, fragte

nach Uli, und als endlich die Kinder sich dem Hund zu lieb in die Stube wagten, war er freundlich mit ihnen, besonders mit dem kleinen Breneli. Der Hund ließ mit ruhiger Ehrenhaftigkeit der Kinder Streicheln sich gefallen, nahm ihnen das Brot ab, welches sie der Mutter für ihn abgebettelt hatten. Breneli mußte von den Kindern erzählen, mußte abwehren, daß sie nicht zu läppisch wurden.

Da gieng die Thür auf. „Vater, Vater, sieh, was das für ein Hund ist, hast du auch schon so einen gesehen?“ schrien die Kinder. Uli stand da wie Lot's Weib, als es Sodom und Gomorra brennen sah, und glogte den Mann an mit offenem Munde. „Das ist der neue Bauer,“ sagte Breneli, „er war hier übernacht. Als er kam, schliefest schon, und heute warst fort, ehe ich es dir sagen konnte.“ Uli glogte noch immer, so daß Breneli es recht ungerne hatte, daß Uli so unmanierlich that. Der neue Bauer sah Uli auch an, und seltsam zwitzerte es ihm um den Mund und in den Augen. Endlich fragte er: „Dünkt es dich etwa, du habest mich schon gesehen, und weißt nicht wo?“ „So ist's,“ sagte endlich Uli, „aber es wird nicht sein.“ „Wen meinst?“ sagte der Mann. „Es wird nicht sein,“ sagte Uli. „Wir haben einen, der noch unser Vetter sein soll von der Frau her, der wohnt weit weg, bei dem war ich einmal, es ist schon lange her. An den mahnet Ihr mich im ersten Augenblick, aber der ist ein wüster und struber Mann, und es ist besser, man rede nicht viel von ihm.“ „Wirst doch nicht den Hagelhans im Blitzloch meinen?“ fragte der Bauer. „Wohl,“ jagte Uli, „gerade den meine ich, kennt Ihr ihn?“ „Allweg, den kenne ich,“ sagte der Mann, „denn gerade der bin ich, der Hagelhans im Blitzloch und jetzt der neue Glunggenbauer.“ Sa, jetzt gab es erst Gesichter, man kann sich's denken, und lange gieng's, bis Breneli sich sagte und sagte: „Seid gottwilsche, Vetter, und zürnet nicht, böse gemeint war's nicht, und daß ein Mensch, absonderlich ein Mann, wenn er nicht gebartet hat, daheim strüber und wüster aussieht, als wenn er g'sundiget ist, selb versteht sich und ist nichts Böses. Es wäre uns grausam leid, wenn Ihr es uns nachtrüget und entgelten liezet, was Uli in der Unachtsamkeit gesagt hat.“

„Ihr guten Tröpfe,“ sagte der Mann, „Hagelhans hat schon ganz andere Dinge gehört; wenn er, was er gehört, nachtragen und eintreiben sollte, so müßte er den ewigen Suden ablösen. Hagelhans ist aber nicht so wüßt, als er scheint, und wenn er den Menschen schon nicht die Hände unter die Füße legt und jedem Narren flattirt,

lebt, wie es ihm gefällt, so hat er das Recht dazu. Ihm ward auch nicht flattirt, jede Rabe meinte, sie könne ihm den Talpen geben, und jeder Hund, er könne seine Schnauze an ihm abwischen. Uebrigens kam ich nicht in böser Absicht her, sondern eigentlich wegen euch. Daß ihr mich zum Gevatter nahmet, darauf hielt ich euch nicht viel, und noch viel weniger, als ich hörte, daß die Bäurin hier dazu gerathen. Sie ist viel schuld an dem, was ich geworden. Den Hans hielt sie für nichts gut, als um ihn zum besten zu haben, die alte Blind-schleiche war glatter und ihr lieber; sie hat es erfahren, wie weit man mit einer solchen kommt. Wenn er nicht todt wäre, ich redete noch ganz anders von ihm. Deine Mutter, Gott verzeihe ihr ihre Sünde, hat es mir noch viel ärger gemacht. Möglich, daß ich es ärger nahm, als es war, als es nachher den Schein gewann, möglich, daß der Teufel seine Hände im Spiele hatte. Dachte oft darüber, seit das Blut kälter ward; daß der Hund dir flattirt, ist wunderbar. Du triffst es gut, als du kamest," sagte er zu Uli, „ein ander Mal wärest du übel weggekommen. Ich hörte nicht ungern Bericht von der Glungge, freute mich darüber, wie es gieng, dachte oft, du weißt jezt, Alte, wer schuld ist, daß es dir nicht besser geht! Aber daß ich deswegen einen Tritt versetzte, hätte ich ihr nicht zu Gefallen gethan. Ich wußte wohl, die Alte vernahm gern etwas von mir, hätte mich vielleicht gern gesehen, aber jezt war es an mir, den Kaltblütigen zu machen. Doch kam mir seit jener Zeit das vergangene Leben oft in die Gedanken und manches anders vor als bisher. Als ich in jener Nacht dich antraf, wo ich eigentlich auch zu Markte wollte, den Tod der Alten und deinen Zustand vernahm, da kam mir Mitleiden, und es dünkte mich, ich möchte auch 'mal was thun und zeigen, daß der Hagelhans innen besser sei, als außen schön. Daß du ehrlich warst und aufrichtig, gefiel mir. So habe ich die Leute gern, so sie nöthig, obgleich ich Schelmen- und Lumpenpack nicht fürchte. Hagelhans weiß, wie man mit Pack umgeht, und kennt das Pack. Aber eins hieng am andern, daß nichts zu machen war, bis endlich das Gut zum Verkaufen stand. Das ließ ich nicht gern aus der Familie, hatte ich es einmal, konnte ich machen, was ich gut fand. Das Blitzloch ist nicht böß, die Glungge ist aber doch was Anderes. Daß die 'mal in meine Hände kommen würde, hätte ich nicht gedacht, das freute mich sehr; wäre sie vor Zeiten mein gewesen, wer weiß, wie alles gegangen. Der Lumpenhund, der verjoffene Sohn, wollte mir die Freude verderben, konnte es aber nicht,

ich mußte sie bloß einige tausend Gulden theurer haben, macht aber nichts."

"Bernahm es beim Wässern," sagte Uli. "Wenn Ihr dem Johannes gesagt hättet, wer Ihr seied und daß Ihr es eigentlich, wie es scheint, für ihn wollt, hättet Ihr das Geld sparen können." "Wer sagt, daß ich es für ihn will? Mit dem Lumpenhund will ich nichts zu thun haben; bin kein Narr, der, wenn ein Haus brennt, Holz herbeischleppt, damit das Feuer nicht ausgehe. Das Gut ist mein, und fragen wollte ich: willst mein Pächter sein einstweilen, bis mir was Anderes einfällt?" Da waren beide wie aus dem Himmel gefallen, daran hatten sie nicht gedacht. Hagelhaus glich so wenig einem Engländer, nicht einmal einem Neuenburger. Breneli schoß die Thränen in die Augen, und Uli sagte endlich: d'Sach wär ihm wohl recht und hart halte es beide, hier fortzugehen, aber er sei zu arm, um so was mehr übernehmen zu dürfen, und Bürgen wüßte er ihm keinen zu stellen. Dem Bodenbauer, der wie ein Vater an ihm gehandelt habe, sei er bereits mehr schuldig, als er ihm bezahlen könne. Ihn nun noch einmal ansprechen wolle er nicht, die Sache könnte fehlen, dann müßte er sich sein Lebtag ein Gewissen daraus machen. "Wenn der Bodenbauer vermag, dir Bürge zu sein, so vermag ich vielleicht, dir das Gut ohne Bürgen zu verpachten, bin ich ja doch sogar Gevattersmann und habe meiner kleinen Puthin noch gar nichts gegeben, nicht einmal einen Einbund. Ihr werdet mich doch oft schmählich herumgerissen haben, du und die Base," sagte er zu Breneli und bligte ihm scharf in die Augen. "Nicht einmal," sagte Breneli. "Ich hatte es von Anfang an ungern, daß man so einen fremden unbekanntten Menschen ansprach, dem es wie eine Bettelei vorkommen mußte. Aber sie wollte es haben, und als alles gieng wie es gieng, hatte sie es ungern, und man sprach nicht davon." "Und jetzt wegen der Pacht, was meinst?" "Ach Gott," sagte Breneli, "was soll ich meinen? Mein Lebtag war ich hier, wie mir's um's Herz sein muß, hier fort zu müssen, kann man denken. Aber hier zu sein zwischen Leben und Sterben und in beständiger Angst, die Leute müßten an uns verlieren, das ist ein ängstlich Leben, welches ich in die Länge nicht aushielte und Uli nicht zumuthen möchte, um am Ende doch auf die Gasse zu kommen."

"So, hast ein schönes Zutrauen zu mir," sagte der Alte. "In dessen, man nimmt es wie es ist, bis es besser kommt. Einstweilen habe ich nicht im Sinn, euch auf die Gasse zu bringen, und wie man

es macht, so hat man's. Nach dem, was ich gesehen habe, wirthschafftet ihr beide nicht übel, jedes an seinem Orte, habt ziemliche Ordnung und könnt es vielleicht noch besser lernen, denn im Blickloch sieh's besser aus. Das geht mir einstweilen über den Zins, besonders wenn es mich noch ankäme, selbst Glunggenbauer zu werden. Ich könnte Uli zum Hausknecht machen, mag aber nicht. Hausknechte ersaulen gern, verlassen sich auf des Herrn Geldbeutel, und scharf giebt die Frau nicht Acht, wie viel Mehl und Butter sie zu einer Suppe braucht, geht es doch über des Herrn Buckel aus. Es giebt selten etwas Gescheides aus solchen Leuten, besonders wenn ihr Dienst lange währt, und Lust zum Sterben habe ich einstweilen noch nicht."

"Ihr habt ein schlecht Zutrauen zu uns, daß Ihr glaubt, wir können zu fremder Sache nicht so gut sehen, als zu der eigenen," sagte Breneli. "Mensch ist Mensch," sagte der Alte. "Aber warum sagst du nicht Better?" Breneli wurde roth und sagte: Kinder, wie es eins sei, wüßten eigentlich nie recht, ob sie Verwandte hätten oder nicht. "Wie sagtest du der Bäurin hier?" fragte barsch Blighans. "Base und manchmal Mutter, wie sie auch eine an mir war," sagte Breneli. "Ho!" sagte Hagelhans, "so ist es dir einstweilen erlaubt, mir Better zu sagen, vielleicht, wenn du siehst, wie ich es meine, sagst du mir einmal auch noch Vater. Also in den Schulden bist, dem Bodenbauer bist schuldig? Du weißt, ich habe den Hof sehr theuer sammt Schiff und G'schirr und aller Besatzung. Wie ich mir habe sagen lassen, hat man dich hart gehalten, und doch habest du den Hof verbessert, was mir zu gut kommt. Das mußt dem Alten und dem Jungen nicht für übel nehmen, wer ertrinken will, hält sich an jedem Rohr, denkt nicht, daß es ihm nichts hilft, als daß er das Rohr ausreißt. Wer es aber hat und so es macht, der ist ein Hund und ist zu achten als ein Hund. Willst es mit mir probiren, so wollen wir zusammen hinauf zum Bodenbauer, die Sache richtig machen mit ihm, denn er hat seine Arbeit, und ich habe besser Zeit ihm nachzulaufen, als er mir. Ich heiße nicht umsonst Hagelhans, aber schlechter ist doch mancher am kleinen Finger, als ich am ganzen Leibe. Nicht daß ich mich rühmen will, aber wenn mich schon alles fürchtet, so hat doch niemand Ursache mich zu hassen, als vielleicht — — Doch redet mit einander. Ist's euch anständig, so gehen du und ich diesen Nachmittag zum Bodenbauer, bleiben dort übernacht und machen die Sache. Wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er gern gleich aus bis z'hinterst. Setzt will ich in die Schreiberei; mach, daß wir was essen können,

wenn ich zurückkomme, halte nicht viel auf Warten. *Hüt euch Gott unterdeß.*"

Da saßen sie nun, Uli und Breneli, sahen einander an, wußten nicht, hatten sie ein Gespenst gesehen oder einen guten Engel. Unerwartet wie ein Hagel vom Himmel war der gräßliche Mann in ihr Leben hineingeplumpst, aber nicht zerstörend, sondern Gaben verheißend. Er war wie eine Gestalt in der Finsterniß, von der man nicht weiß, ist sie Freund oder Feind, die wohl ein Lösungswort giebt, von dem man aber nicht weiß, hat man es richtig gehört, ist es das rechte oder nicht. „Was sagst dazu?“ fragte endlich Uli. „Weiß nicht,“ sagte Breneli. „Glauben thue ich, er meine es jetzt gut, aber wie lange das Gutmeinen währt, das weiß ich nicht. Es ist mir gar wunderbar um ihn herum, bald wohl, bald angst, bald graut mir vor ihm, bald dünkt mich, ich müsse ein großes Erbarmen haben mit ihm. Die Base selig redete immer mit Schrecken von ihm, als wie von einem halben Ungeheuer, und doch glaube ich fast, die letzten Worte, welche wir nicht verstehen konnten, haben ihm gegolten, er lag ihr doch im Sinn.“

„Aber glaubst, es sei ihm ernst, er stelle uns nicht etwa Fallen?“ fragte Uli. „Glaube nicht,“ sagte Breneli, daß er an so was denkt. Es möchte mir fast scheinen, als sei er so ein alter Menschenfeind, der wieder das Verlangen nach Menschen bekommt. Daneben aber schadet sich in Acht nehmen nicht, und daß er zum Bodenbauer begehrt, gefällt mir, es ist ein Zeichen, daß er uns nicht so ungesinnet zu übernehmen begehrt.“ „Aber,“ sagte Uli, „ich kann es doch fast nicht glauben, wir wären ja viel zu glücklich, wenn das sich jetzt so machen sollte und, wie es scheint, viel besser, als es früher war, gerade als wir meinten, wir seien auf dem Neufsersten.“ „So geht es mir freilich auch,“ antwortete Breneli. „Aber das erste Mal wäre es nicht, daß so was geschieht, daneben kann man immer vorsichtig sein. Du hast gehört, wie er schon lange was im Kopf gehabt, er sagte aber nicht was, aber nicht Gelegenheit bis zur Steigerung.“ „Da hätte es bald Streit gegeben,“ sagte Uli. Johannes hoffte, es werde ihn niemand abbieten und hatte, wie man sagt, einen Käufer an der Hand und die Aussicht, eine schöne Summe zwischen aus zu nehmen. Als nun Bot um Bot aus der Ecke kam von einem alten Mann, dessen sich niemand geachtet, sieng Johannes Händel an. Jeder Lump und Stöffel könnte ihm den Hof heraufstreiben um Wein oder aus Bosheit. Der alte Hund solle schweigen oder er werfe ihn zur Thür

hinaus. Der Alte rührte sich nicht, bot kaltblütig weiter. Johannes wollte ihm auf den Leib, da stand der Alte auf, der Hund auch, und der Alte sagte: Bübli, laß dich nicht gelüsten, du bist am Unrechten. Ich bin der Hagelhans im Blißloch, vielleicht habt ihr auch schon von dem gehört. Da kann der Schreiber sehen, daß ich nicht bloß bieten, sondern auch zahlen kann, und zwar baar, so viel man will und so schnell man will. Er legte vor den Schreiber eine Briefftasche, und nachdem derselbe hineingesehen, ward er höflich und sagte: ja, so sei es. Und jetzt, fragte Hagelhans und streckte seine Glieder, daß er anzusehen war fast wie ein alter Thurm aus der Römerzeit, und jetzt, will mich noch jemand hinausthun oder mir das Bieten wehren? Aber niemand hatte Lust dazu, weit um ihn stand niemand mehr. Die einen hatten von ihm gehört und hielten ihn so gleichsam für des Teufels Halbbruder, die andern erschreckte der große Mann mit dem knurrenden Hunde. Johannes fluchte alle Zeichen, daß der Teufel den hergebracht und daß er ihn nicht gekannt. Es sei eigentlich ein Vetter von der Mutter selig her, der habe keine Kinder, und wenn er es gewußt, so solle ihn der Teufel nehmen, den hätte er in's Garn jagen wollen, daß er einen prächtigen Fisch für ihn abgegeben hätte. Solche Kühe seien das lustigste Meßgen, sie fielen gut in's Gewicht, hätten zumeist mehr Fett, als man glaube. Es müsse den Teufel thun, wenn er den Alten nicht um den Finger wickle, ehe die letzte Halbe getrunken sei. Doch Johannes kannte Hagelhans nicht, mußte das Feld räumen, wenn er sein Fell ganz erhalten wollte, und natürlich halfen alle, welchen mit baarem Gelde gedient war, daß dem Alten das Gut baldmöglichst zugeschlagen wurde. Jetzt wird er gegangen sein, um Kauf und Zahlung zu besorgen.“ „Weißt, was es kostet?“ fragte Breneli. „Gräßlich viel Geld,“ sagte Uli, „sechzigtausend Gulden. Kein Christ bringt da den Zins vom Gelde heraus, und wer weiß, ob er nicht meint, mit Gutmeinen könne er uns locken, daß wir es um diesen Zins übernehmen.“ „Zweifle,“ sagte Breneli, „er würde, wenn er das wollte, nicht zum Bodenbauer begehren. Und was hilft es ihm, wenn er uns hineinsprengte, er weiß ja, daß wir nichts haben, begehrt keinen Bürgen, und wo nichts ist, hat ja selbst der Kaiser sein Recht verloren. Mich dauert nur der Johannes und seine Kinder, daß die um das Gut kommen und für immer. Jetzt ist kein Pardow mehr für sie, sie müssen herunter bis zum Bettlerbrot. Er hat uns schlimm behandelt, aber ich kann mir nicht helfen, seine Mutter that mir Gutes, und nichts kann mich mehr erbarmen, als wenn Familien

auf diese Weise zu Grunde gehen. Hundert und mehr Jahr geht es, bis vielleicht wieder ein Glied derselben festen Fuß faßt, wurzelt, aus dem abgehauenen Stamme ein Sprößling hervorstößt, der wieder sein Haupt erhebt über das niedere Gesträuch." „Und deine Kinder, erbarmen dich die nicht auch?" fragte Ali, den jetzt eben kein großes Mitgefühl plagte. „Nicht halb so viel," sagte Breneli, „die werden gewöhnt, wie sie es ihr Lebtag haben können, lernen arbeiten, kommen hoffentlich einst mit Ehren durch, und wer weiß, was aus ihnen wird, was recht Gutes, so Gott will. Was jene an Gut haben, verprassen ihnen die Eltern, zu was Besserm helfen sie ihnen nicht. Was meinst, wer ist mehr zu bedauern, wenn sie nichts erben, ihre Kinder oder unsere Kinder?" Er meine es nicht so, sagte Ali, sondern er meine, jene Kinder giengen sie nichts an, die ihren wohl. Böses wünschen wolle er ihnen nicht, aber sagen müsse man doch, wenn es ungeheißer komme, unverbient sei es nicht. „Ali, Ali, nicht so," sagte Breneli, „sind nicht vielleicht auch noch Leute, die sagen könnten, Gott strafe unsere Kinder um der Eltern willen?" Ali stuzte, gab Breneli die Hand und sagte: „Du hast Recht! Wie schnell man doch so was vergißt. Umsonst sollst du mich nicht gemahnt haben."

Hagelhaus kam zurück, Breneli war mit dem Essen noch nicht fertig. „Jetzt ist das Geschäft mein, jetzt will ich mir es recht ansehen, da giebt es was zu schaffen." Die Sache habe man in Ehren gehalten, so gut man gekonnt, sagte Ali, dem die Bemerkung in's Fleisch gegangen war. Aber Zoggeli habe nicht gern Geld ausgegeben für Handwerksleute, er selbst habe es sonst zu brauchen gehabt. Er selbst habe auch nicht immer alles aufspuhen können; wenn man das Meiste mit fremden Leuten machen müsse, so graue es einem am Ende des Jahres über die vielen Tagelöhne. Daneben sei das Haus so alt nicht, noch wahrhaft, mit Wenigem komme man weit. Der Alte sagte nicht viel darauf, guckte überall herum, und als sie zum Essen kamen, sagte er Breneli: „Was meinst du dazu, wenn ich ein neues Haus da baue, eins, das einer hoffährtigen Frau besser ansteht, als diese alte Hütte?" Breneli meinte, das werde ihm nicht ernst sein, wäre Sünde, denn das hieße das Geld in Bach geworfen, das alte sei noch hundert Jahre gut. Den Alten hatte der seltsame Baugesist ergriffen, der unwiderstehlich fassen soll, wer sich ihm einmal ergeben hat. Das alte Haus schien ihm Reparaturen nicht werth, zu klein, zu unkommod, zu viel Hüttchen aller Art darum herum, so übel anzusehen, so unbequem: man müsse, sagte er, was zusammengehöre, unter ein Dach ziehen

Er sprach, als ob morgen der Bau beginnen müßte, daß Breneli endlich sagte, wenn es an seiner Stelle wäre, so wollte es sich einstweilen damit nicht so plagen, sollten sie dableiben, so wollten sie ja zufrieden sein, sie begehrten es nicht besser. Dann dünkte ihn, man habe ihm einstweilen stark genug zu Ader gelassen, er sollte froh sein, frisch Athem zu fassen. „Das, Base, wenn's erlaubt ist, dies zu sagen, verstehst du nicht,“ antwortete Hagelhans. „Kommt einer 'mal in Zug, dem Geld den Lauf zu lassen, so ist ihm nicht wohl, bis der letzte Kreuzer durch die Finger ist. Der Anfang ist schwer im Sparen und Ausgeben; wenn Hagelhans was anfängt, so fährt er bis an's Ende, halbwegs bleibt er nicht. Doch wegem Weg, wenn wir zum Bodenbauer wollen, so mach dich fertig, es ist Zeit.“ Er sei fertig, sagte Uli, er wolle anspannen lassen, wenn er es befehle. „Was anspannen?“ sagte Hagelhans. „Du wirst doch nicht einer von denen sein, welche meinen, wenn sie drei Schritte vor das Dach hinausgehen, es müsse gefahren sein? Das wäre mir nicht anständig.“ Es sei wegen ihm, daß er fahren wolle, die Rosse hätten eben nicht viel zu verjäumen, sagte Uli. „Meinetwegen brauchst es sich nicht,“ sagte Hagelhans. „Ob unsere Beine müde werden vom Fahren oder müde vom Laufen, kommt auf eins heraus, und wenn du nicht zu vornehm bist, so schämst dich nicht und nimmst mit mir den Weg unter die Füße.“ Dagegen war nichts zu sagen.

Kapitel 27.

Die dritte Reise zum Bodenbauer.

Uli mußte sich anstrengen, Schritt zu halten mit dem Alten, der einherschritt wie ein aus einem Hünengrabe erstandener Riese, dem die Leute aus dem Wege giengen und nachsahen mit Verwundern. Uli dachte im Stillen, besonders wenn die Rede des Alten heraufquoll wie ferner Donner: eigentlich sei es kein Wunder, wenn seiner Zeit die Mädchen eben nicht sonderlich durch ihn angezogen worden seien wegen seiner Liebenswürdigkeit, dazu sei er doch wohl zu groß und unghürig. Sein Thun in frühern Jahren möge seiner Gestalt entsprochen haben.

Wenn man zusammen wandert, so giebt ein Wort das andere, unvermerkt rutscht man der Materie zu, von welcher man gern spricht, die Alten gern von Jugendzeit und Jugendstreichen. Uli hörte mit offenem Munde zu. Er glaubte auch was verrichtet, manchen tüchtigen Streich ausgetheilt zu haben, aber gegen Hagelhans war er bloß ein Kind gewesen. Der hatte Schlägereien gehabt, daß das Blut durch die Straße floß, Schabernack geübt und zwar groben, wo er konnte. Er hatte eine eigne Freude daran gehabt, den lieben Gott zu machen und zu züchtigen und zu plagen mit grober Hand, wen er für schlecht hielt oder wer ihm sonst nicht gefiel, denn es ist vielen schwer zwischen beidem zu unterscheiden auf die rechte Weise. Er hatte Geld verfloßt, ein Pferd hätte es kaum gezogen, dafür aber auch einen Namen gehabt, mit dem man die Kinder zu Bette jagte, das Wort: „Wart, Hagelhans nimmt dich!“ war ein Zauberspruch. Wenn er in einem Wirthshause erschien, so war's, als sei der Kindlifresser gekommen, allgemach schoben die Leute sich zur Thür hinaus, der Wirth räunte so unvermerkt als möglich alles Zerbrechliche weg, und die Stubenmagd tänzelte so grazios als möglich um ihn herum, doch wohlweislich immer sechs Schritt ihm vom Leibe. Hans rühmte sich alles dessen eben nicht, er sah zu wohl ein, wie er den Menschen vorkommen mußte und wie schreckhaft er sich aufgeführt, aber er erzählte doch mit einem gewissen Behagen, ungefähr wie man überstandene Krankheiten erzählt, erlebte Gefahren, Gespenster- oder sonstige Geschichten.

So kamen sie an das Ziel ihrer Reise, Uli wußte fast nicht wie. Bodenbauers waren eben am Nachtessen, als die beiden klopfen und auf ein lautes „Herein“ in die Stube traten. Als der große Mann mit seinem großen Hunde in die Stube kam, gieng es fast wie ehedem in den Wirthshäusern, es erschrocken alle, selbst den Bauer überfloß ein gewisses Erschrecken. Unwillkürlich wurde das naturgemäße Manöver ausgeführt, hinter den Vater, Schild und Schwert der Familie, barg sich alles. Befangen streckte der Bodenbauer dem Hagelhans die Hand zum Willkommen und sagte: „Ihr seid es, aber ich hätte eher den Kaiser von Rußland bei mir erwartet als Euch; sah Euch an die zwanzig Jahre nicht, und es hieß, Ihr gienget nie von Hause.“ „Man sagt manches in der Welt,“ sagte Hans, „was nicht wahr ist,“ bot der Bäurin die Hand, und die schlotterte wie ein Mädchen, wenn es die Hand zum ersten Mal einem Jungen geben soll. In Hans wachte offenbar der alte Schalk auf und er hatte seinen Spaß an diesem Schreck und Schlottern.

Uli machte den Vermittler, stellte Hagelhans als den neuen Glunggenbauer vor und sagte, sie kämen, um mit Johannes über die Sache zu reden. Die Bodenkäurin wurde ganz bleich, als sie das hörte. „Nun, auf das Geld habe ich so stark nicht gerechnet,“ dachte sie, „das ist verloren, und ich will nichts dazu sagen, aber die armen Leuten dauern mich, die sucht doch unser Herrgott ein Mal um das andere wohl stark heim. Erst das Hagelwetter, jetzt noch Hagelhans als neuer Bauer, der schindet sie lebendig.“ Auch Johannes konnte sich ähnlicher Gedanken nicht erwehren, vergaß jedoch die Pflichten der Gastfreundschaft nicht, hieß sich setzen und essen. Besondern Platz zu machen am Tische für die Gäste brauchte er nicht, denn kaum war die Thür frei, so war der ganze Haufe verschwunden, an das Essen dachte keiner mehr. Sie hatten manchmal vom Hagelhans im Blitzloch reden hören als wie von einem gräßlichen Kobold und manchmal gewünscht, wenn sie ihn doch einmal sehen könnten, aber nur von weitem. Jetzt hatten sie ihn gesehen, nur zu nahe. Hagelhans hatte die alte Sünde nie ablegen können, sich den Leuten als den zu geben, für welchen sie ihn nahmen, wendete oft größere Mühe an, sein Gutmeinen zu verbergen, als Heuchler anwenden, gutmüthig zu scheinen. Merkwürdig war, wenn er gegen diese Sünde kämpfte, bald das Gutmeinen hervorbrach und dann wieder desto greller die Bosheit, wie wenn am gewitterhaften Himmel bald die Sonne scheint, bald die Blitze zucken durch's schwarze Gewölke.

Er habe die Glungge nicht gern in fremden Händen gesehen, und da er niemand habe auf der Welt, der nach ihm frage, so habe er auch niemanden zu fragen, wenn es ihn gelüste, einige Kreuzer mehr oder weniger wegzuworfen, bemerkte er dem Bodenkäurer. Er würde gern noch einige Handvoll nachwerfen, wenn er wüßte, was jetzt die alte Glunggenkäurin im Himmel dazu sage und was sie für ein Gesicht mache, daß Hagelhans Glunggenbauer geworden. Nun könne er nicht alsbald aus dem Blitzloch fort, sondern müsse einen Pächter haben auf der Glungge. Man sei halt geschlagen mit solchen, aber der, welchen er gefunden, scheine ihm von den weniger schlechten zu sein, und noch dazu sei er Pathe von einem Kinde des Pächters und solle sogar dessen Vetter sein; da müsse man begreiflich ein Einsehen thun, auf die Gasse begehre er die Leute nicht zu bringen. „Uli ist dir schuldig, und du warst sein Bürge. Nun wirst du nicht ferner Lust haben, die Finger in die Lunte zu stoßen, ich habe aber auch nicht Lust, einen Pächter anzustellen, den mir einer, sobald es ihm beliebt,

auspfänden und bloß machen kann, ich mache dies lieber selbst, wenn es sein muß. Du hast den vorigen Akkord machen helfen. Uli, der Better, hat das Zutrauen zu dir, weil der vorige so gut gewesen, und ich habe nichts dawider. Er soll nicht meinen, daß ich ihn übernehmen will. Aber vergessen muß man jedenfalls nicht, daß der Hof mich sechzigtausend Gulden kostet, nicht gerechnet, was ich verbauen muß, daneben mag ich es den Leuten gönnen, daß sie wieder aufkommen.“

„Du alter Schelm,“ dachte Johannes, „bist immer der gleiche Unflath, aber diesmal fängst du uns nicht. Ehe wir eintreten, muß ich mit Uli reden.“ Die Bodenbäurin hatte sich erholt, erfüllte ihre Pflicht als Wirthin wieder, und als man mit Essen fertig war, unterhielt sie sich mit Uli. Da sagte der Bodenbauer zu Uli: „Komm doch geschwind mit mir in den Stall, während es noch Tag ist, möchte dir ein Füllen zeigen und fragen, was du meinst, ob ich es fällen oder zum Hengst gerathen lassen soll.“ „Weißt was,“ sagte Hagelhans, schick die Frau mit Uli hinaus, er ist hübscher als ich, und lieber geht sie mit ihm in den Stall, als daß sie bei mir in der Stube bleibt. Hätte übrigens auch noch ein Wort mit dir zu reden.“ Die Bodenbäurin kriegte einen Kopf so roth wie einen Kupferkessel, aber eine Antwort wollte ihr nicht kommen.

Draußen erst brach es ihr los im Halse, und hagelbiß flogen ihr die Schimpfwörter aus dem Munde, daß die Kinder sagten: „Mutter, Mutter, um Gotteswillen, was hast du, so thatest du nie, mache die Haken auf am Göller, du erstickst ja, Herr Jeses, Herr Jeses, was hast?“ „Das Ungeheuer, der Unflath, der Utüfel, was er ist, daß doch einen solchen Gottes Erdboden trägt! Ich habe von dem schon gehört, als ich ein junges Mädchen war, aber gesehen habe ich ihn nicht. Da war nichts Schlechtes, was man ihm nicht nachredete, der schlechteste war er, der je in einer Menschenhaut über die Erde lief. Den schönsten Mädchen lief er immer nach, und wenn sie nichts von ihm wollten, verfolgte er sie schrecklich, sie waren ihres Lebens nicht sicher vor ihm. So machte er es der Glunggenbäurin, noch viel schlechter soll er es deiner Frauen Mutter gemacht haben. Man erzählte Sachen, ich darf sie nicht denken, geschweige aussprechen. Er quälte sein Lebtag alle Menschen, der Teufel und Hagelhans sind wie Brüder, wer besser sei, weiß man nicht. Und jetzt muß der Unflath mir noch in's Haus kommen, mich beschimpfen, und wir sollen helfen euch ihm in's Netz jagen und unglücklich machen. Nein, keim Hagel, der Utüfel muß doch erfahren, was man auf ihm hält und daß man

ihn kennt, und daß nicht alle Leute sich vor ihm fürchten und daß er nicht machen kann bis zu allerlezt, was er will, der Unflath, der Utüfel! Daß ihr mir aber auch nicht d's Herrgotts seied, mit dem alten Unflath euch einzulassen, sonst halte ich mein Lebtage nichts mehr auf euch. Wir haben, wenn es sein muß, für euch zu arbeiten und zu essen. Was er an der Mutter nicht alles ausüben konnte, das wird er mit der Tochter treiben wollen, das Anthier!" So beehrte die Bodenbäurin draußen vor dem Hause auf, daß man mit keinem Hämmerlein hätte dazwischen kommen können und es Uli ganz angst wurde, daß er nicht hineinging, bis es dämmerte und Johannes mit seinem Gaste herauskam. „Wie habt ihr das Füllen gefunden?“ fragte Hagelhans, und der Spott zuckte ihm in jeder Runzel. „Geht und seht selbst, Ihr versteht euch besser darauf als ich,“ schnellte die Bäurin und fuhr in's Haus, als ob sie auf einem Hexenbesen säße, der Rest ihr nach bis an Uli, der nicht wußte, sollte er auch gehen oder sollte er bleiben.

„Kannst es ihm jetzt sagen,“ sagte Hagelhans zum Bodenbauer. „Uli,“ sagte der Bodenbauer, „wir haben einen Akford abgeredet, ich soll ihn ausfertigen lassen, wenn du damit zufrieden bist, ich denke aber ja, ich hätte ihn nicht besser erdenken können, wenn ich schon gewollt hätte. Du bekommst den Hof auf zehn Jahre, die gleichen Zugaben, brauchst hundert Thaler weniger Zins zu zahlen und kannst einen Zins immer verzinsen, wenn du das Geld zum Betrieb brauchst. Auszurichten hast du nichts, als den Bauer zu speisen, wenn er da ist, und will er das Stöcklein beziehen, welches er sich vorbehalten, so macht sich dies dann besonders. Das ist die Hauptsache, damit, denke ich, kannst du wohl zufrieden sein.“ Uli wußte nicht, was er sagen sollte, war das, was er hörte, ein Glück oder eine Mäusefalle. Endlich fragte er: „Und mit den Schulden, wie ist dies?“ „Der neue Bauer übernimmt sie, sagte der Bodenbauer. „Ich wollte sie zuerst nicht abtreten, aber als er es nicht anders haben wollte, machte ich es mit ihm, daß er sie die ersten fünf Jahre nicht abfagen darf, bis dahin wirst du dich hoffentlich erholen können.“

Da Uli mit der Sache immer noch that wie mit einem vortheilreichen Bissen, mit dem man aber den Mund zu verbrennen fürchtet und ihn daher erst von allen Seiten anbläst, so sagte der Alte, der den Handel wohl merkte und dem der Spott im ganzen Gesichte herumfuhr, wie ein Schwärmer durch's Gras: „Wenn du nicht weißt, was du willst, so besinne dich, gehe das Land auf das Land ab bei

jedem Babi z'Rath, dann sage ab oder zu, wenn ich noch lebe! Gute Nacht!"

Uli mußte mit, da sie in einer Stube schliefen, konnte es aber lange nicht zum Schlafen bringen. So hatte es aber auch der Bodenbauer. Der Bodenbauer war der berücktigten Gardinenpredigten ganz entwöhnt. Mann und Frau lebten so einig, verstanden sich so gut, daß ein Blick, ein Wort genügte, sich zu verständigen. Aber wohl, diesen Abend brach eine los, daß der Mann lange seinen Ohren nicht traute, nicht wußte, kam sie wirklich von seinem Weibe oder von einem bösen Geiste.

"Mit einem solchen Ufösel und Unthier machst du gemeine Sache," brach es bei der Frau los, „um zu deinen paar Basen zu kommen und die armen Leute um alles zu bringen, nicht bloß um das Geld. Das wird die Leute wundern, wenn sie vernehmen, was der Bodenbauer, vor dem sie so lange Respekt gehabt, für einer sei, und lange Zeit werden sie nicht wissen, ist er zu einem Esel gerathen oder zu einem Schelm und ungetreuen Manne. Mich selbst nimmt es wunder, für welchen von beiden man in Zukunft ihn halten soll.“ Das ist so gleichsam der Text, über welchen die Bodenbäurin predigte. Die Predigt war viel länger und bündiger. Endlich konnte der Bodenbauer sagen: „Frau, du giebst dir viel zu viel Mühe, die Sache ist anders, ganz d's Gegentheil!“ Pstz Himmeltürk, bisher war der Bodenbauer im einfachen Pelotonsfeuer gewesen, jetzt kam er unter Vierundzwanzigpfünder. Wer 'mal dabei gewesen ist, wenn die krachten, der weiß, was dreinreden hilft. Endlich sagte der Bodenbauer, als es ihm schien, die Munition sei am Ausgehen: „Du thust wie ein trunkenes Fraueli, weiß gar nicht, was dich ankommt. Habe dich nie so gesehen, als sechs Wochen nach der Hochzeit, da du einmal eifersüchtig wurdest auf deine eigene Großmutter. Wenn du ausgeredet hast, so sag's. Ein Wörtlein möchte ich doch endlich auch dazu sagen.“ Aber es surrte lange noch bei der Bodenbäurin, ehe sie sagte: „Nun so rede, es würde mich doch wunder nehmen, was du dazu zu sagen hast.“ Der Bodenbauer setzte der Frau die günstigen Bedingungen der Pacht aus einander und fragte, ob da böser Wille sein könne. „Du Tropf,“ sagte die Frau, „daß du das nicht einsehst, das ist gerade so wie beim Teufel, er verspricht alles, um nichts als nur um arme Seelen in seine Klauen zu kriegen.“ „Du hast Unrecht, Frau,“ sagte der Bodenbauer. „Der Mann hat sich in meine Hand gegeben und mir Sachen gesagt und aufgetragen, daß ich weiß, woran ich mit ihm bin,

und daß vielleicht nicht viele umherlaufen, welche bräuer sind, als der verrufene Hagelhaus, und daß Uli ein glücklicherer Mann werden kann als bald einer.“ „Was hat er dir denn gesagt?“ fragte die Bodenbäurin. „Ich mußte ihm versprechen, es niemanden zu sagen, bis er es mir erlaube,“ sagte der Bodenbauer. „Ho, mir wirst du es doch sagen können,“ sagte die Bodenbäurin. „Darf nicht,“ sagte der Bodenbauer, „er hat noch extra gesagt, dir solle ich es nicht sagen, und ich habe es ihm in die Hand versprechen müssen.“ Voß Himmel, wie gieng da das Feuer frisch auf, und wer 'mal selbst solchen Chespektakel erlebt hat, kann sich den Gang des Stückes denken und wie manchen Aufzug es gab. Doch vielleicht ist selbst den erfahrensten das Ende überraschend. Der Bodenbauer hielt sein Wort; was er versprochen hatte, nicht zu sagen, das sagte er nicht. Das ist selten! Es mag der Welt unglaublich, ja unnatürlich scheinen, und doch ist es ganz einfach und naturgemäß. Der Bodenbauer hatte seiner Frau keine eigenen Geheimnisse zu verschweigen, darum konnte er fremde bewahren. Wer aber eigene Geheimnisse hat, sucht gern mit dem Ausplaudern fremder Geheimnisse die seinen zu verdecken, die Weiber abzulenken.

Wir wollen offen sein und gestehen, der Schluß befriedigte die Bodenbäurin durchaus nicht. Die Bodenbäurin verarbeitete eine schlaflose Nacht, nicht eigentlich wegen der Neugierde, sondern, wie sie sagte, daß der Mann sie so wenig liebe, ihr so wenig traue, daß er nach fünf und zwanzig Jahren ihr nicht sagen möge, was ihm gesagt worden sei. Als es endlich gegen Morgen gieng, kam es ihr, denn sie war vernünftig wie selten eine, Versprechen sei eigentlich Versprechen und Ausnahmen seien Ausnahmen und Löcher in's Versprechen, und wo 'mal ein Loch sei, sei die Sache nicht mehr ganz. Ihr Mann hatte dem Hagelhaus was versprochen, er habe aber auch ihr versprochen Treue und sonst noch viel. Sie begehre, daß er ihr halte, und sie glaube, er habe es gethan, warum solle sie ihn verführen, daß er jemand anders nicht halte. Genau genommen sei das schlecht von ihr, und wenn er ihr abfalle, so geschehe es ihr ganz recht, dem einen recht, dem andern billig. Es that der Bäurin sehr leid, daß es so lange gegangen war, ehe sie dies begriff, und als am Morgen der Mann erwachte, da hat sie ihn dringlich, daß er ihr doch nicht zürne. Da hätte er es bei einem Haar gesagt, denn er war noch schlaftrunken, und die unerwartete Liebe war fast wie ein englischer Zapfenzieher, welcher alles öffnet. Zu rechter Zeit noch erwachte er das entspringende Wort beim Bein und sagte bloß: „Zähle darauf,

die Sache kommt gut, mache Uli guten Muth, und einst werden die Leute das Maul offen vergessen und nicht Babi sagen können vor lauter Verwundern."

Am Morgen wußte die Bodenbäurin nicht recht, wie sie mit Hagelhaus umgehen solle. Hagelhaus schlug ihr seine großen Augen in's Gesicht, so gleichsam als ein Blasenpflaster, welches wieder herausziehen konnte, was nicht drin sein sollte. Die Bäurin merkte gleich, was das sein sollte, und sagte: „Habt nicht Kummer, ich habe einen wüsten Mann, eigentlich sind alle wüßt, meiner vor allen, sagt mir nichts, als was er gern will. Nun, ich bin auch nicht halb so neugierig, es wäre mir ein Leid, wenn ich alles wissen müßte, was mich nichts angeht. Es giebt dagegen Sachen, welche man gern wüßte und wo dies wohl zu verzeihen ist. Wenn man z. B. jemand für gutmeinend halten soll, den man für einen Unflath gehalten, so wäre einem ein „Warum“ doch vielleicht erlaubt.“ „Auf ein „Warum“ von der Frau paßt nichts besser als ein „Darum“ vom Mann. Das ist der wahre Mannsbrauch,“ sagte Hagelhaus. „Wie weit kam mancher mit solchen Bräuchen?“ antwortete die Bodenbäurin mit sanfter Stimme, aber dem bekannten Weiberblick, welchen sie an die Worte heften, welche zünden sollen, gleichwie das berühmte griechische Feuer ehemals auch mit Pfeilen geschossen wurde. Da that der Hagelhaus seine Augen wieder weit auf und sagte: „Habe er es dir nun gesagt oder nicht gesagt, so bedenke, daß wenn ein Wort von dem geschwätzt wird, was ich ihm gesagt, aus allem nichts wird, du aber dein Lebtag reuig wirst, so wahr ich Hagelhaus heiße. Setz mache was du willst.“ Die Weiber haben zuweilen ein eigen Geschick zu treffen auf's Gerathwohl, daß man meinen sollte, sie kennten das Ziel und hätten scharf gezielt, und ist doch all nichts. Die Bodenbäurin betheuerte umsonst, sie wisse wahrhaftig nichts, Hans traute nur halb. „Nach was du willst,“ sagte er, „aber zähl darauf, was ich gesagt, das halte ich.“ Der Bodenbauer, der jetzt mit Uli das Füllen besahen hatte und mit ihm in die Stube kam, machte dem Gespräch ein Ende.

Hagelhaus preßte mit dem Aufbruch, die Sach sei gemacht, G'schwäg trag nichts ab, die Zeit, welche vorbei sei, sei vorbei und nicht mehr zu gebrauchen, sagte er. Er nahm Uli mit fort, trennte sich aber bald darauf von ihm und marschirte dem Blisloch zu. Wann er wiederkomme, wisse er nicht, sagte er, sie sollten alle Tage seiner gewärtig sein.

Uli gieng heim, als wäre er trunken. Also war er Pächter auf

der Glunge und unter Bedingungen, wo es ihm fast nicht fehlen konnte, und doch wußte er nicht, sollte er sich freuen oder nicht, es war ihm etwas Dunkles im Hintergrunde, von dem er nicht wußte, war es gut oder böß. Bald kam ihm sogar der Johannes verdächtig vor, der erst so bedächtigt gethan und dann so stark eingeredet, und am Morgen sogar die Frau, es war gleichsam, als hätten sie kalt und warm aus einem Munde geblasen.

Mit großer Spannung harrte seiner Breneli, lief ihm weit entgegen, als es ihn von fern sah. „Und du bangst noch,“ sagte es, als es alles vernommen, „bist du so mißtrauisch geworden? Hast den Glauben so gutmüthig auf jeden faulen Stock abgestellt, und jetzt ist dir kein Stein gut genug dafür. Sieh, Bodenbauers sollten wir aus ihren Werken kennen, wegen einiger Thaler verkaufen die uns nicht, Better Hagelhans ist zu alt, um Bosheit mit uns zu treiben, und sonst etwas wäre an uns nicht zu gewinnen. Glaube mir, das ist ein anderer als Soggeli. Hagelhans kann einen Menschen todtschlagen, aber den Wurm zertritt er nicht. Warum er es so gut meint, weiß ich nicht, aber gut meinen thut er es, dafür wollte ich meine Hand in's Feuer halten. Die wildesten Menschen kommt es manchmal an wie Heimweh, wenn sie alt werden. Sie hätten niemanden, klagen sie, und suchen jemanden, der Antheil an ihnen nimmt und dem sie zeigen können, daß sie doch noch Menschen sind. Vielleicht daß es Hagelhans auch so kam. Dazu sind wir nicht ganz fremd, sondern verwandt, freilich nur entfernt, aber böse haben wir ihn nie gemacht, und er ist Breneli's Pathe. So habe ich alles Vertrauen, und wenn er kommt, will ich zu ihm sehen, als ob er mein Vater wäre. Mag kommen, was da will, so ist die Nacht gut, und zehn Jahre, denk, da läßt sich was machen, und daß die Sache recht gemacht wird, darauf kannst du zählen, der Bodenbauer ist lauter wie Gold. Was meinst, soll ich küheln heut Abend und Nidle stoßen recht dick? Lange haben wir nichts Gutes gehabt, und das ist ein kleines Mählchen werth. Ei wie werden die Kinder sich freuen, wenn sie wissen, daß wir da bleiben, die Butter riechen auf dem Feuer und die Nidle stoßen sehen. Möchte ja selbst springen und jauchzen wie ein Kind, weiß gar nicht, wie leicht es mir um's Herz ist.“ So jubelte Breneli kindlich, und große Freude war auf der Glunge selben Abend.

Kapitel 28.

**Wie die Welt im Argen bleibt und gebesserten Menschen
es gut geht mitten in der argen Welt.**

Als die Leute vernahmen, daß Uli frisch gepachtet und gut und welche Freude darüber gewesen sei auf der Glungge, da wunderten sie sich sehr. Anfangs hatten sie Mitleid gehabt mit Uli und gedacht, der wüßte Mann werde ihn handlich plagen, er könne sie übel erbarmen, verdient hätte er es nicht, wenn er schon einige Zeit von dem Kraut, welches nichts koste, man nenne es Hochmuth, wohl viel gehabt. Als sie nun aber vernahmen, daß es umgekehrt gegangen, Uli besser zweg sei als vorher, ja daß Hagelhans gar noch Better sei und Pathe von einem Kinde, da hielten sie alles für ein abgeredet Spiel, um Foggeli's Kinder und Kindeskinde zu verstoßen. Ob es sei oder nicht, untersuchte man begreiflich nicht, sondern man hielt es einfach für grimmig schlecht. So viel Gutes hätten sie dort genossen und die Alte ihnen mehr gethan als den eigenen Kindern, und jetzt es ihnen so machen, wo sie in der Noth seien, das sei über das Bohnenlied. Da könne man wieder sehen, wie schlecht die Welt werde und daß gar keine Religion mehr sei, ehedem hätte sich der schlechteste Hund gehämt, so was zu machen.

Als man nun gar sah, wie Hagelhans oft auf die Glungge kam und wie da eine Einigkeit war, die Kinder dem Alten nachliefen, der Alte kein Geld sparte zu allerlei dem Hofe vortheilhaften Arbeiten, Uli Geld hatte und seinen Viehstand ordnete, wie er ihm am vortheilhaftesten war, da ward es den Leuten gar zu kraus. Sie rührten im Moder der Vergangenheit, rührten halbverweste Bruchstücke herauf aus der Vergangenheit, setzten daraus grausame Geschichten zusammen, daß einem die Haare zu Berge standen, und flochten daraus Verhältnisse, alte und neue, zwischen Hagelhans und Breneli, an denen niemand hätte Freude haben sollen als höchstens der Teufel. Und doch hatten gar viele Leute Freude daran und unter andern auch die, welche so bitter klagten, wie die Welt immer schlimmer werde.

Am bittersten mißgönnten begreiflich Elisi und Trinette Breneli sein jogenanntes Glück, d. h. daß sie die Pacht wieder hatten und da in Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen durften. Hätten sie gearbeitet und geschwitzt gehabt wie Uli und seine Frau, sie würden den Hof noch eigenthümlich besessen haben und nicht bloß das Recht,

ihn zu bearbeiten. Aber so weit denken solche Weiber nicht. Je weniger sie taugen, je tiefer sie in selbstverschuldetes Elend sinken, desto giftiger nagen in ihrem Herzen Neid und Rache, Haß und Zorn, das sind die Schlangen, welche schon hienieden die Herzen zu Höllen machen, während sie Tempel des Friedens Gottes, der über allen Verstand geht, sein könnten.

Sobald Elisi das Geklatz der Leute zu Ohren bekommen, machte es sich auf die Füße, um Breneli alles, was es wußte, in die Nase zu reiben. Elisi hatte begreiflich den Verstand nicht, zu begreifen, daß durch Hagelhansens Dazwischenkunft ihm einige tausend Gulden zu gut kamen, sondern bloß den Sinn, Breneli so weh als möglich zu thun, weil Breneli auf der Glungge bleiben konnte und Elisi nicht. Doch, wie es geht in der Welt, die Sache gieng ganz umgekehrt, als Elisi gedacht. Breneli war von früh an gewöhnt, Elisi zu ertragen, alle seine Tücken und Bosheiten mit Gelassenheit geschehen zu lassen, ohne sich viel darum zu kümmern. Freilich hatte es Breneli viel gekostet, ehe es zu dieser Gelassenheit gekommen war. So lange Elisi im Glück war, mußte Breneli von Zeit zu Zeit neu ansehen, dieselbe sich zu bewahren; nun da Elisi im Unglück war, ward es Breneli leicht, in Geduld anzunehmen, was Elisi that und sagte, und je ärger es es trieb, desto größer ward sein Erbarmen mit der unglücklichen Person. Wer drinnen sei wie Elisi, der Mann mit den Schelmen davon, der größte Theil des Vermögens drauf, einen Rubel Kinder ohne Zucht und Hoffnung, sei geschlagen genug, sagte es. Wenn man Verstand habe und Gottvertrauen und den Leuten lieb sei, so mache sich alles, man habe Trost in Gott, Hilfe von guten Leuten und Hoffnung auf die Zukunft. Aber wo weder Verstand noch Liebe, weder Religion noch Kraft sei, da sei der Mensch geschlagen und ohne Hoffnung weder für die Erde, noch für den Himmel. Und wenn der Mensch noch boshaft, neidisch, zänkisch sei, dann mache er sich zu allem Andern noch ein schwer Leiden selbst, dazu alle Leute böse, daß er das Schlimmste gewärtigen müsse von ihnen. Das ist eben die Weise der edlern Naturen, daß das Unglück ihnen die Personen heiligt, wie widerwärtig sie an sich auch sein mögen, so wie den Muhamedanern die Wahnsinnigen heilig sind. Umgekehrt haben es die gemeinen Naturen, für das Edle haben sie keinen Sinn, ist's im Glanze, kriechen sie vor ihm im Staube und lecken ihm die Füße, ist's im Unglantz, werfen sie es mit Roth, treten sie es mit Füßen. Vide Weltgeschichte

bis auf die allerneueste Zeit. Breneli dachte bei Glisi immer: „Vater, vergieb ihm, es weiß nicht, was es thut.“

Was Breneli schmerzte, war das Benehmen der Leute überhaupt. Mißgunst trat überall zu Tage, und diese erzeugte das heilloseste Streben, für edles Handeln schlechte Gründe zu ergrübeln. Das ist eine heillose Weise, die, wenn sie dem Thun nichts anhaben kann, demselben einen schlechten Sinn unterschiebt. Diese Weise vergiftet das Leben der edelsten Menschen, zerstört Erfolge, lähmt alle, welche über das Urtheil der Menge sich nicht erheben können. Breneli war sich so klar bewußt, jedermann Glück zu gönnen, mit beiden Händen und ganzem Gemüthe bereit zu sein, Anderer Glück zu fördern und ihr Unglück zu wenden, und hatte davon so manchen Beweis geleistet, daß es ihm wirklich wehethat, diesen Sinn der Welt in all seiner Bitterkeit erfahren zu müssen. Indessen will es Gott so, und es ist gut so, das sind die kühlen frostigen Frühlingswinde, welche den zu raschen und zu üppigen Aufwuchs der Pflanzen, welcher denselben so gefährlich ist, hemmen. Dieses Summen und Reden soll den Christen demüthig bewahren, daß er sein Glück nicht als ein verdientes betrachtet, sondern als einen Segen Gottes. Um Gottes willen soll er nach seinen Fehlern und Flecken spähen, sie ausreißen und ausreiben mit schonungsloser Hand, und gälte es das rechte Auge und wäre es die rechte Hand, an welcher das Mergeniß klebte, damit die Menge nicht sage, Gott theile seinen Segen blindlings aus, sei darin den Großen der Erde gleich, welche sehr oft ihre Gnaden an die Unwürdigsten verschwenden. Um Gottes willen soll er sich als einen Verwalter der Gaben Gottes betrachten und treu sein, soll durch Güte und Milde versöhnen, soll feurige Kohlen sammeln auf der Feinde Häupter, soll zeigen, wie der Christ das Sprüchwort: „Es giebt keine Schere, die schärfer schiebt, als wenn der Bettler zum Bauern wird,“ Lügen straft. Der Christ wird nie hochmüthig, schämt sich nie derer, welche früher seinesgleichen waren, verläugnet sie nicht um so greller, je mehr er fürchtet, man möchte seiner Herkunft gedenken und die frühern Genossen ihm vorwerfen, im Gegentheil, um so mehr Erbarmen hat er mit denen, deren Schmerzen er aus eigener Erfahrung kennt, und um so brüderlicher hält er Herz und Hand offen, je tiefer er fühlt, daß Gott ihn zu einem Werkzeuge erwählet und den wahren Lohn ihm nach der Treue zumißt, mit welcher er in seinem Amte steht.

Wären nun die Emporkömmlinge Christen auf diese Weise, demüthig statt hochmüthig, mild statt hart, dann würden sie nicht bloß

die Menschen versöhnen mit sich, sondern es würde auch mancher denken: „An dem habe ich mich versündigt, habe Schlechtes von ihm geredet, ihn nicht bloß verurtheilet, sondern leichtfertig und ungehört ihn verdammt, und mit welchem Maße ihr messet, mit diesem soll euch wieder gemessen werden, heißt es ja. Ein ander Mal werde ich anders sein, mich nicht ärgern an Gottes Güte, die er über Andere ausgießt, dem Cain gleich mich nicht versündigen an Andern durch ein liebloses Verdammen, um nicht selbst verdammt zu werden.“

Breneli suchte diese Versöhnung und zwar nachhaltig und standhaft. Es meinte nicht, daß wenn es einmal einer armen Frau ihr Säcklein gefüllt, mit einer andern freundlich gesprochen habe, nun alles gut sein solle, alle Mäuler umgewandelt, nun nichts mehr als Lob und Preis allenthalben. Für's Schlechte schlägt die öffentliche Meinung plötzlich um, von einer Stunde zur andern, macht Purzelbäume, die schrecklich sind, in's Gute aber wandelt sie sich langsam um, und wenn man meint, jetzt sei alles wieder gut, so reißt einer die alten Flecken wieder auf, macht neu den Verdacht, und lange geht es wieder, bis Achtung und Vertrauen sich wiederum eingestellt.

Was Breneli seine Langmuth erleichterte, war der Friede und das Behagen, welche sich bei ihnen eingestellt. Uli war ein anderer geworden. Den alten heitern Sinn und die emsige Rührigkeit hatte er wieder, verband sie aber mit Ruhe und Besonnenheit. Da war keine Mengstlichkeit mehr, kein Zappeln und Hasten, er meinte nicht, daß heute alles gemacht sein müßte, als ob morgen kein Tag mehr sei, zog dem Himmel keine schiefen Gesichter mehr, wenn es nicht regnen wollte, wenn Regen Uli passend dünkte. Er hatte in sich die Ergebung gewonnen, welche es nimmt, wie Gott es giebt, welche macht was sie kann, aber nie meint, dieses oder jenes müsse so und nicht anders gehen, müsse erzwungen sein. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß, wo der Herr nicht das Haus behütet, umsonst die Bauleute arbeiten, wie wenig früh aufstehen und spät niedergehen und sein Brot mit Sorgen essen helfen, wenn der Herr nicht dabei ist mit seinem Segen. Zum Innern kam dann auch das Aeußere, welches allein aber nie die Ruhe giebt ohne innern Grund. Er konnte sich wieder helfen mit dem Gelde. Fluth und Ebbe wechselten nicht so, daß alles was eingegangen wieder abfloß, es blieb wieder etwas zurück, setzte sich so gleichsam festes Land an, auf welches er mit immer größerer Sicherheit seinen Fuß stellen konnte. Es schien, als ob der Hof ersehen wolle, was Uli eingebüßt, als ob er vergelten wolle, was Uli an ihm that.

Zudem half Hagelhans, der immer öfter da war, mit gar manchem nach, fast unvermerkt. Es thut einem Hof bald dies bald jenes noth oder thäte ihm wohl, aber niemand will es machen. Der Pächter scheut die Ausgabe oder denkt, wenn er von der Pacht müsse, entschädige ihn niemand. Der Besitzer denkt, ich kriege gleichviel Pachtzins, sei das gemacht oder nicht gemacht, schiebt die Arbeit auch von einem Jahr zum andern Jahr oder schlägt sie gar ab. Es giebt keine Form eines Pachtakkordes in der ganzen Welt, wo solche Nachtheile, die erst der Pächter leidet, welche aber später auf den Besitzer zurückfallen, vermieden werden können. Von Soggieli hatte Uli gar nichts mehr erhalten können, er selbst hatte es je länger je weniger vermocht, jetzt griff Hagelhans mit beiden Händen zu, daß es Uli manchmal graute und er sagte: es dünke ihn, mit dem könne man noch warten bis das andere Jahr, es sei schon so viel geschehen, und zu viel möchte er ihm doch nicht zumuthen. „Wenn ich es zahle, was geht es dich an?“ fragte Hagelhans. „Warum auf ein anderes Jahr verparren, wozu jetzt Geld und Wille da sind?“ Das waren zwei schlagende Gründe, gegen welche nicht viel zu sagen war.

Nur am Hause selbst wollte er nicht repariren, nur das Nöthigste in den Ställen und an den Sauchebehältern. Was man an die alte Hütte wende, sei verloren, sagte er. Er hatte immer fester einen Neubau im Kopfe, hier aber stieß er auf Brenelli's Willen, welches nichts weniger als diesem geneigt war. Brenelli hatte eine große Gewalt über den Alten, es herrschte zwischen ihnen die Traulichkeit, wo Brenelli's ganzes Wesen in Ernst und Scherz seine Macht üben konnte. Es suchte ihm das Bauen auszureden, und als das nicht möglich war, doch Zeit zu gewinnen. Die Gründe, wie lieb ihm das alte Haus sei, wie es in einem neuen sich nicht zu geberden wüßte, wie es sich für einen Pächter nicht schicke, in einem solchen Hause zu wohnen, und ihm viel Kosten nach sich ziehe, ließ er nicht gelten. Hingegen leuchtete ihm das ein, daß, wenn man zu rasch baue, man schlecht baue, und daß allemal das Land das Bauen entgelten müsse, denn während man baue, richte man sein Augenmerk auf den Bau, brauche den Zug für das Bauen, und gräßlich werde das Land vernachlässigt. Es wäre daher zehnmal besser, man setze erst das Gut recht in Stand und führe nach und nach in mäßigen Zeiten das nöthige Material herbei, so komme man vor und nach mit allem zurecht, keines schade dem andern, und der Pächter laufe nicht Gefahr, sich und seinen Zug zu Grunde zu richten. Es müsse sagen, es würde

ihm Kummer machen für Uli, wenn er wieder so in ein Gewirre hineingestoßen würde. Derselbe habe gar ein ängstlich Gemüth; wenn man ihm schon jetzt nichts anmerke, so könnte es doch leicht ihm wieder kommen, wenn man ihn in Versuchung führe, ehe er so recht erstarrt sei.

Der Alte war seit Jahren nicht gewohnt, daß jemand ihm widersprach; was er wollte, das wurde ausgeführt und um so unerbittlicher, wenn er sah, daß jemand ein schief Gesicht dazu machte; das hatte sein Gesinde oft erfahren. Der fremde Wille von Breneli würgte ihn im Halse wie ungewohnte seltsame Kost, und doch würgte er ihn hinunter mit manch seltsamem Gesicht und ergab sich darein, aber nicht, wie Zoggeli es gethan hatte, unter Knurren und Murren und beständigem Widerstreben, sondern als er ihn endlich hinunter hatte, sagte er: „Nun, dir zu Gefallen, daß du es nur weißt. Aber darauf zähle ich dann auch, daß, wenn ich finde, der Hof habe seinen Theil und die Sache sei beisammen, du kein Wort mehr sagst. Haffe nichts mehr, als das beständige Wiederkaufen.“ Breneli zögerte noch, seine Hand in die dargebotene zu schlagen und das Versprechen abzulegen, denn das alte Haus war ihm an's Herz gewachsen, aber da that Hagelhaus seine großen Augen auf und Breneli schlug ein.

Ueber einen andern Punkt kamen sie dagegen nie zum Einschlagen, da war beständiger Streit, doch nie ein feindseliger. Hagelhaus haßte den Johannes, aber mehr noch Elisi; wenn er es sah, ward es ihm wie Andern, wenn sie Mäuse oder Kröten sehen. Johannes ließ sich auf der Glungge nicht mehr sehen, seiner Väter Gut hatte er den Rücken gewendet auf immer. Elisi hingegen hatte es wie die Katzen, welche nicht an den Personen, sondern an den Häusern hängen sollen, es konnte nicht von der Glungge lassen. Obgleich einige Stunden davon entfernt, erschien es doch alle Augenblicke auf derselben als wie vom Himmel herab, geberdete sich daselbst als des Hauses Tochter und behandelte Breneli auf die alte Weise, als ob dasselbe um Gotteswillen da sei, sagte ihm das Unverschämteste und forderte von ihm, was ihm beliebte. Man wußte nicht recht, war es Dummheit, war es Bosheit, war es eingefleischter Hochmuth oder war es die Art von Anhänglichkeit, die sich bloß durch Kraken, Beißen, Klemmen zu äußern vermag. Breneli ertrug dieses mit klarem Gemüth, wie die Giche die Fleckermaus, welche in ihr nistet, der Berg den Morast, der an seinen Fuß sich schmiegt. Hingegen Hagelhaus vermochte das nicht, gern hätte er es, gleich einer Made im Käse, mit dem Fuße zertreten. Er besaß

Breneli, mit Elisi abzubrechen, es einmal vom Hofe wegzujagen wie einen Hund, daß es das Wiederkommen bleiben lasse, das Mensch wolle er nicht mehr antreffen. Es könnte ihn ankommen, er stecke ihm eine, daß es mehr als genug daran hätte für immer. Aber Breneli wollte das nicht. Der Base Kind jage es nicht vom Hofe weg. Lieb sei ihm Elisi nicht und werde es nicht, aber es erbarme ihn, an allem sei es nicht schuld und sollte jetzt nirgends mehr sein in der Welt. Die Base drehte sich noch im Grabe um, wenn sie wüßte, wie es ihren Kindern ergienge. „So drehe sie sich meinethalben,“ sagte Hagelhans, „aber das Mensch lässest du mir nicht mehr in's Haus und jagst es mit dem Besen vom Hofe, das thust.“ „Und das thue ich nicht,“ antwortete Breneli. „Und das thust du,“ sagte Hagelhans und seine Augen glühten lichter und wurden rund wie Pflugsräder. „Und das thue ich nicht,“ sagte Breneli und seine Augen wurden rund und flammten, „und das thue ich nicht und risset Ihr mir den Kopf vom Halse; recht ist recht und schlecht ist schlecht und da hat mir niemand etwas zu befehlen, als mein Gewissen und Gott.“ So hatte zu Hans noch niemand gesprochen. Erstaunt sah er die glühende Frau an und sagte endlich: „Sollte ich wohl vor dir mich fürchten müssen?“ gieng, sagte von Stund an nichts mehr von Elisi, aber wo er Breneli einen Wunsch anmerkte, ward er erfüllt.

Es klopfte einmal an einem recht wüsten windigen Regentage, wo Breneli die Küchentür zugemacht hatte, damit der Wind ihm nicht in's Feuer komme, an der Thür. Breneli öffnete, draußen stand seine Freundin, welcher es zu Gewatter gestanden, pudelnaß mit einem ebenso pudelnassen Kinde auf den Armen. „Mein Gott, bist du es,“ sagte Breneli, „bei solchem Wetter, was denkst doch, daß du heute zur Thür aus gehst und noch dazu mit einem Kinde!“ Nun begann die Frau sich weitläufig zu entschuldigen, daß sie nicht früher gekommen, aber bei gutem Wetter habe sie Arbeit gehabt und diese nicht veräumen wollen. Breneli dachte dazwischen: ihn zu mahnen an das Gutjahr hätte es nicht gebraucht, es sei ihm leid, daß die Freundin so unverächt geworden, aber die Armuth werde dies machen. Aber, fuhr die Frau fort, sie habe nicht länger warten wollen, ihm zu danken, es hätte sonst glauben können, es sei ihr nichts daran gelegen, und doch könne sie nicht sagen, wie schrecklich es sie gefreut, daß es so an sie gedacht, sie habe einen ganzen Tag das Wasser in den Augen gehabt. „Weiß nichts,“ jagte Breneli, „was meinst?“ „Verire nicht,“ jagte die Frau, „du oder der Bauer, wird ja auf eins herauskommen,

habet uns Bescheid machen lassen, es sei hier eine Behausung leer; wenn wir keine hätten oder noch nicht zugesagt, so sollen wir kommen, sie sei gut, wohlfeil und das ganze Jahr Arbeit. Ich kann dir nicht sagen, wie das mich freute, daß du an mich dachtest, und daß ich in Zukunft doch auch jemanden haben soll, dem ich klagen darf, was mich drückt, und Rath holen, wenn ich nicht mehr weiß wo ein noch aus.“

„Daran bin ich wahrhaftig unschuldig,“ sagte Breneli, „weiß kein Wort davon.“

„Verschäm dich dessen nicht,“ sagte die Frau, „sonst dauert es mich. Für einen Narren gehalten wird mich doch niemand haben,“ setzte sie erschrocken hinzu, „das wäre doch schlecht, mein Gott!“

„Gabe nicht Kummer,“ sagte Breneli, „und wäre es so, so läßt sich aus Spaß Ernst machen. Aber mir fällt ein, was es sein könnte. Ich erzählte einmal unserm Bauer von dir, wie du mich erbarmet, wie ich gedacht, wenn es zu machen wäre, so möchte ich dich in die Nähe, dein Mann sei gut zur Arbeit, und eine vertraute Person käme mir in hundert Fällen so commod. Jetzt ist ein Häuschen, welches der Bauer zu vermietthen hat, leer, was gilt's, er hat dran gedacht, was ich ihm gesagt, und er ist's, der dir Bescheid gemacht hat.“

„Ist's noch ein Junger?“ fragte die Frau. „Fragst wegen mir oder fragst wegen dir?“ frug Breneli mit einer Miene, von welcher man nicht recht wußte, ob Zorn oder Spott in ihr stak. Die Frau erschrak und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Sieh,“ sagte Breneli, „das macht mich am bösesten, daß, wenn ein Mensch thut, was recht ist, Andern zu lieb zu leben sucht, so sucht man gleich was Schlechtes dahinter und fast ohne daß man es weiß. Es ist ein alter Mann, ein Bölimann, ein Kindlifresser von außen, hat aber ein gutes Herz, und wenn er 'mal weiß, daß man treu ist und es gut mit ihm meint, so thut er einem zu Gefallen, was er kann und mag. Er ist darin ganz das Gegentheil vom frühern Bauer. Doch das kannst am besten selbst erfahren. Er ist da, dort drüben im Stock, gehe hin und mach's mit ihm ab.“ Breneli zeigte der Frau den Weg zum Bauer, „untermessen mache ich dein Kind trocken und lege es in's Bett.“ Die Frau wollte nicht gern gehen, meinte dies, meinte das, aber Mutter Breneli konnte auch befehlen, besonders wenn ein wunder Fleck berührt worden war. Es gieng nicht lange, so kam die Frau wieder daher mit langen Schritten, plakte fast zur Thür herein und schrie: „Wenn ich geschwollen werde am ganzen Leibe, so bist du schuld, so bist du schuld, mein Lebtage habe ich noch kein Ungeheuer gesehen als heute, es zittern mir alle Glieder.“ Hagelhanz war wahrscheinlich im Negligé gewesen, hatte einen langen Bart

gehabt und die Stimme tief unten herausgenommen, als er den kurzen Bescheid gegeben, sie solle die Sache mit Breneli machen, wie es sie mache, sei es ihm recht, daneben machen, daß sie fortkomme, sie sei eine Stürme. Das habe ihr doch noch niemand gesagt, und das habe er in einem Ton gesagt, daß es gerade gemacht, als ob es donnere. Es sei ihr gewesen, als zittere der Boden unter ihren Füßen, sie habe gemacht, daß sie fortgekommen, und ihr sei immer gewesen, als sei hinter ihr eine Hand, fasse sie am Hals und wolle ihn umdrehen. „Und was dünkte dich,“ fragte Breneli boshaft, „ist's ein Junger oder ein Alter?“ „Verzeih mir Gott meine Sünde,“ jagte die Frau. „Ich bin eine arme Sünderin, aber die schlechteste doch nicht, aber wenn ich den sehe, wäre es mir immer, der Leibhaftige wäre da und wolle mich nehmen.“ Breneli hatte Mühe, die gute Frau zu beruhigen und sie zu bewegen, das Anerbieten anzunehmen. Wer weiß, wenn ihr die Behausung nicht so anständig gewesen, die Bedingungen nicht so eingeleuchtet hätten und Breneli nicht so lieb, ob sie sich hätte bewegen lassen, so hatte der Alte ihr das Herz wackeln gemacht. Sie freute sich endlich doch der Sache, gieng reich beschenkt weg. Aber sobald sie Breneli nicht mehr sah, kam ihr die Angst wieder, sie lief, als ob der Leibhaftige ihr auf der Ferse sei.

Breneli war äußerst dankbar für des Betters zuvorkommende Güte. Einer vertrauten Person bedurfte es. Eine solche Person bildet die Brücke, welche die Meisterfrau mit der ihr untergeordneten oder sie umgebenden Welt verbindet, so wie der König mit sämmtlichem Gefindel in Zusammenhang steht durch seinen Justiz- und Polizeiminister. Nun kommt es immer darauf an, daß der König genau die Beschaffenheit der Brücke kenne. Zwischen einer faulen und einer soliden ist bekanntlich ein bedenklicher Unterschied. Mit Bedauern bemerkte es freilich, wie weit, wenn auch die Herzen eins bleiben, die Bogen des Lebens die Menschen in ihren Anschauungen des Lebens aus einander tragen können. Die einen werden in Niederungen abgesetzt, wo sie keinen freien Blick haben, sondern nur anschauen und auffassen, was die Gluthen an ihnen vorüberführen, während andere auf Hügel getragen werden, wo sie weite Umschau haben, schauen können, was sie wollen, und ein sicher Urtheil sich bilden in dem Vergleichen des Vielerlei über jedes Einzelne. Oft geschieht es, daß dabei die Herzen aus einander gerissen werden, oft bleiben sie in Liebe eins, wenn die Treue über dem Dünkel steht, das Gefühl über der Meinung. Breneli fühlte mit Schmerz diese Verschiedenheit des Standpunktes,

doch tröstete ihn das Bewußtsein der Ueberlegenheit, welche es von je auf die Freundin geübt. Die wolle es anders machen, dachte es, die müsse es lernen, wie es gute Leute gebe, welche das Gute wollen und das Rechte üben, weil sie es lieben und nicht aus Hinterlist und als Deckmantel der Sünde.

Zum Vetter gieng es hinüber, um ihm zu danken für seine Güte. Dieser fragte nach Uli, er habe ihn heute nicht gesehen und möchte mit ihm reden. Er sei fort, sagte Breneli, wahrscheinlich komme er heute wieder, doch wisse es es nicht bestimmt. „Wo ist er hin?“ fragte Hagelhans. „Ist doch heute kein Markt hierherum.“ „Darf es Euch fast nicht sagen, Vetter,“ antwortete Breneli. „So laß es bleiben,“ sagte der Vetter, „werde gleichwohl schlafen können.“ „Vetter, es ist nichts Böses,“ sagte Breneli. „Damit Ihr nicht böse werdet, kann ich es Euch wohl sagen, jetzt, da die Sache abgethan sein wird. Vorher wollten wir nichts davon sagen, dieweil, je mehr man von solchen Dingen redet, man um so weniger sie thut, von wegen all den Wenn und Aber, welche dazwischen gesprochen werden. Schon lange drückte uns was, und besonders Uli. Ihr wißt, wie er einen Prozeß gewonnen, der im Grunde ungerecht war, und was das Mannli ihm gesagt. Wir durften nie nach ihm fragen, wie es ihm gieng, und Uli gieng immer mit Angst auf einen Markt hierherum und nur wenn es sein mußte, er mußte immer fürchten, dem Manne zu begegnen. Er sagte oft, er wollte fast lieber einen Stich in den Leib, als das Mannli vor's Gesicht. Was hätte es uns geholfen, wenn wir seine Armuth vernommen, während wir nicht helfen konnten, wir fürchteten nur noch unglücklicher zu werden. Jetzt geht es uns gottlob wieder gut, wir haben Geld mehr als wir brauchen, aber keine rechte Freude daran gehabt. Es drückte uns immer das Gefühl, es sei ungerechtes Geld, und zwar so lange, als jemand unschuldig durch uns um seine Sache gebracht worden. Nun wißt Ihr, wie leßt'hin Uli so viel Geld aus dem Lewat gelöst. Als er es versorgte, sagte er mir: „Was meinst, wenn ich es probirte und admachte mit dem Mannli?“ Das war ein Wort wie aus dem Himmel, was ich sagte, könnt Ihr denken. Aber wir wurden rät'hig, es im Stillen zu machen, niemanden davon zu reden. Vor der Welt sind wir es nicht schuldig, darum hätten die einen uns ausgelacht, andere abgerathen, und die dritten wären bö's darüber geworden.“ „Meinst mich?“ meinte der Alte und machte Breneli die bekannten Augen. „Werdet nicht böse, Vetter,“ sagte Breneli, „heute, wo Ihr mir eine so große

Freude gemacht, möchte ich das nicht auf mein Gewissen laden. Aber wenn Ihr mich fragt, so muß ich ja dazu sagen, ja, an Euch haben wir gedacht. Nicht daß wir glaubten, Ihr seied unter allen der wüßteste, wir haben das Gegentheil erfahren, aber Euch sind wir noch Geld schuldig, freilich ist's nicht fällig, aber Schuld ist Schuld. Wir meinten, es müßte Euch ärgern, wenn wir unser Geld brauchten für etwas, was wir nicht gefehlich schuldig sind, und unbezahlt ließen rechtmäßige Schulden. Ihr hattet das Recht zu sagen, wir sollten zuerst bezahlen, was wir von Gottes und Rechtes wegen schuldig seien, dann, wenn dies geschehen, könnten wir mit unserm Gelde machen, was wir wollten. Aber wir dachten, es könnte uns, ehe dieses möglich sei, so viel dazwischen kommen, dann blieben unsere Gewissen immer beladen, oder wir könnten unsern Sinn ändern, was so gern geschieht, wenn man Gutes aufschiebt, denn es scheint dann von Tag zu Tag schwerer, bis es unmöglich scheint und man es zu vergessen sucht, wie ich schon oft erfahren; dann bliebe unsere Schuld vor Gott, und vielleicht bete der unglückliche Mann Tag und Nacht gegen uns vor Gott, und wenn das einmal weg sei, hätten wir um so frohern Muth, größern Segen, könnten um so leichter auch Euch bezahlen, was Ihr so gutthätig uns vorgestreckt. Darum wollten wir vorher niemanden was sagen. Uli hielt es hart zu gehen, einen schweren Tag hat er heute zu bestehen. Er erwartete, der Mann werde ihm wüßt sagen, statt zu danken, und das ist ungut zu ertragen, wenn man es gut meint. Aber darauf kommt es nicht an, wie er thut, d'Sach ist die gleiche, und etwas ist ihm auch zu verzeihen, denn viel zu leiden darunter hatte er allweg. Anders, als daß er selbst gehe, wußten wir es nicht zu machen. Zudem glaubte Uli, es gehöre auch dazu, daß er sage: Ich habe gefehlt, verzeih mir."

"So meinst, das gehöre zur Sache?" sagte Hagelhans in seltsamem Tone. "Seid doch ja nicht böse," sagte Breneli, "es wäre mir so leid, und schlimm wäre dabei zu sein, wenn man auf der einen Seite böß macht, was man auf der andern gut machen möchte. Glaubt nur, wir wollen schaffen früh und spät, zu kurz sollt Ihr nicht kommen, und was ich Euch an den Augen absehen kann, will ich thun und Euch auf den Händen tragen, so gut es mir möglich ist, aber zürnet nicht und seid nicht böse." "So, willst das?" sagte Hagelhans, "und meinst, man solle sagen, ich habe gefehlt, verzeih mir? Kannst vielleicht noch Recht haben, wenn es von dem Herzen ist, so ist es um eine Bürde leichter. So höre, ich will dir auch was sagen. Ich habe auch

gefehlt, und du bist's, die mir verzeihen muß. Ich habe gegen deine Mutter gröblich gefehlt und sie in's Unglück gestürzt. Sie trieben es zwar auch arg mit mir. Die Alte von hier hielt mich zum besten. Als ich meinte, ich hätte die Sache mit ihr richtig, ließ sie sich mit Foggeli verkünden. Einige Jahre später trieb es deine Mutter noch ärger, meinte, ich sei eigentlich nichts als ein Tanzbär, der tanzen müsse, wie sie geige. Ich hatte es mit ihr mehr als richtig, aber das Schäßeln mit Andern konnte sie nicht lassen, hatte um so größere Freude, je wüster ich that. Ich mußte glauben, ich solle nur der Deckmantel sein, sie nehme mich den Eltern und meinem Gelde zu lieb. Der Mann könne ich sein, aber daß sie dann meinetwegen meine, sie müsse alle andern hassen, das nicht. So dumm, als man ihn hielt, war aber Hagelhaus nicht, war, wenn man ihn böse machte, ein Utüfel, und was er vornahm, gieng an's Leben, war das Aergste, welches zu erfinden war. Als ich des Spieles endlich satt war, trieb ich deiner Mutter ihre Leichtfertigkeit fürchterlich ein, stellte ihr Fallen, sprengte sie hinein, gab sie der öffentlichen Schande preis. Als dein Vater galt ein hübscher aber lieberlicher Bursche, der um Geld that, was man wollte, und so lange die Rache in mir frisch war, und das war sie manches Jahr, redete ich es mir selbst ein und glaubte daran, dann trieb ich alles aus meinem Kopf, bis der Rath der Alten, mich zum Paffen zu nehmen, alles auffrischte; sie wußte wahrscheinlich am allerbesten den Zusammenhang der Dinge, glaubte, was deiner Mutter niemand geglaubt, wenn sie es auch gesagt hätte, was sie aber nicht that, denn sie war ein wildes troziges Mädchen, und das war, warum sie mir so wohl gefiel, warum ich so lange sie nie vergessen konnte im bittersten Hasse, in welchen die Liebe sich verwandelt hatte. Was die Alte dir sagen wollte, war sicher mein Name, an mich wollte sie dich weisen, wollte dir sagen, ich sei dein Vater. Gut war es, daß du sie damals nicht verstandest, jetzt glaube ich es selbst auch und gern, Breneli, du seiest meine Tochter, und will es dir auch bekennen. Magst es nun sein oder nicht sein, ich habe den Glauben, hier macht die Liebe die Sache aus, und die habe ich, mein Hund hat sie auch, und der irrt sich nicht. Für meine Tochter will ich dich halten mein Leben lang, und Vater sollst mir sagen. Bin ich auch ein struber, will ich doch ein guter sein, darauf zähle."

Den Eindruck, welchen diese Worte auf Breneli machten, kann man sich denken. Daran hatte es wirklich nicht gedacht, obgleich es große Liebe zum Alten hatte und großes Erbarmen mit ihm. Es

empfangen sein gutes Herz und begriff, daß ihm früher, weil man nur sein ungechlacht Wesen beachtet, arg mochte mitgespielt worden sein. Es freute ihn von ganzem Herzen, an ihm gut machen zu können, was die Vase und Andere an ihm gesündigt, ihn wiederum zu verfühnen mit den Menschen.

Nachdem es seinen Empfindungen den Lauf gelassen, endlich den ersten Eindruck verwürget hatte, sagte es: „Aber, Vater, eins, wir wollen es niemanden sagen.“ Da fuhr Hagelhans auf, daß selbst der Hund erschrak und winselnd eine Ecke suchte: „So, schämst du dich meiner?“ „Nein, Vater, o nein,“ sagte Breneli. „Aber hört mich an, bis ich fertig bin, wie ich es meine. Uli und ich haben erst eine große Krankheit überstanden, kommen langsam vorwärts, wir möchten das plötzliche Reichwerden nicht vertragen, könnten uns nicht darein finden. Laßt uns die Freude, nach und nach aufzukommen durch eigene Kräfte. Ein schöner Anfang ist gemacht, ich zweifle nicht am Fortgange, nehmt die Zinsen, ist's nöthig, könnt Ihr uns nachhelfen. Uli's Leben ist die Arbeit; was würden die Leute dazu sagen, wenn er fürder arbeiten wollte wie ein Knecht, was würden sie überhaupt für einen Lärm und Geschrei anfangen! Wir möchten thun, wie wir wollten, wäre es nicht recht. Lebten wir sparsam, so würden sie schreien, ließen wir es rutschen, würden sie wieder schreien. Niemanden könnten wir es treffen, und vielleicht würden wir wirklich das Rechte auch nicht treffen. Sind wir in einigen Jahren in guten Stand gekommen, so lernen wir auch so nach und nach mit dem Gelde ohne Aengstlichkeit umgehen. Wenn dann später noch mehr dazu kommt, ist der Sprung nicht so groß, die Leute gönnen es uns besser, und wir schicken uns besser dazu. Ich fürchte wirklich, Uli würde irre, wenn er so auf einmal vernehmen würde, ich sei Eure Tochter, das Geld käme ihm wieder in den Kopf. Jetzt hat er nun so eben rechte Freude daran, überläßt Gott, was kommt, und was kommt, darf er brauchen.“

„Dein Mann soll es also auch nicht wissen?“ grollte Hagelhans, und seine Augen brannten. „Eben meine ich nein, und zwar wegen mir meine ich es. Zürnen müßt Ihr mir nicht, Vater. Wir kamen zusammen und hatten beide nichts, keins dem andern was vorzuhalten; was wir hatten, verdienten wir, was sein war, war mein, das Meins sein, wir hatten beide daran geschafft. Beim Armwerden, beim Reichwerden hatte keins dem andern etwas vor-

zuwerfen, und wenn schon Uli hier oder dort eine Schuld trug, so hatte ich meine Fehler auch. Jetzt geht es vorwärts mit uns, beide haben wir gleiche Freude, gleichen Theil daran. Werde ich auf einmal zu Euer reichen Tochter, zu der Ihr mich machen wollt, so hat das ein End, und wer weiß, und eben da traue ich mir nicht, ob ich nicht dächte, das Vermögen komme von mir, stolz würde und Uli es fühlen ließe, oder ob Uli nicht mißtrauisch würde und meinte, weil ich jetzt reich sei, so sei ich reuig, daß ich ihn genommen, und verachte ihn. Wo dieser Wurm sich ingräßt, da sind Friede und Liebe hin. So lange Uli nichts davon weiß, muß ich mich halten für das alte, arme Breneli, und nach ein paar Jahren, wenn wir selbst warm sitzen, macht es dann schon weniger aus. Der Sprung ist nicht so groß, wir sind beide vernünftiger geworden, und wenn er weiß, daß ich bereits die Probe bestanden, so wird er mir nicht mißtrauisch und hinterstellig. Darum, Vater, soll er einstweilen nichts wissen und die Sache beim Alten bleiben. Es ist uns so wohl jetzt, so wie Fischlein im Wasser. Warum ändern?"

„Magst was Recht haben,“ sagte Hagelhans. „Lieber wäre es mir, die Sache wäre offen und abgethan. Auf alle Fälle, es mag geben, was es will, so ist gesorgt, der Bodenbauer weiß davon, hat das Nöthige bei sich. Ich habe Respekt vor dir, du bist aber auch die Erste, vor der ich ihn habe. Aber blau Blitz, was wärest du für ein Hagelweib geworden, wenn du z'Bösem gerathen! Seltsam, daß die Alte hier dich so gut und tüchtig erziehen mußte, während ihr die eigenen Kinder so arg mißriethen, daß sie dem Hagelhans sein Weitschi zu einer solchen Frau machen mußte, dem Zoggeli seine Kinder aber zu solchen Laugenichtsen. Nun, sei das, wie es wolle, so habe ich Ursache, ihr zu danken, und will ihr verzeihen, was sie an mir gethan. Und wer weiß, ob sie nicht an mich dachte, als sie dich erzog, und dachte, ich werde ihr einst verzeihen, wenn ich vernehme, was sie hintendrein für dich gethan, und wer weiß — doch zu hart nachsinnen hilft nichts, danken wir Gott, daß es jetzt so ist.“

Das brauchte Hagelhans seinem Breneli nicht zu sagen, sein Herz war Subels voll. So lange hatte es niemanden gehabt auf der Welt, jetzt auf einmal einen Vater! Es hatte nicht gewußt, wie Schweres es sich aufgab, als es den Vater bat, einstweilen ihr Verhältniß zu verheimlichen. Es ist schwer, es zu bergen,

wenn das Herz voll Jammer ist, aber unendlich schwerer noch ist das Bergen, wenn das Herz voll Freude ist. Wäre Uli nicht selbst voll Freude heimgekehrt, Breneli hätte sich verrathen, nun aber nahm er Breneli's Freude für innigen Antheil an seiner Freude. Er hatte nämlich das Mannli glücklich gefunden und zwar in großer Noth, wie er gefürchtet. Anfangs hatte derselbe große Augen gemacht, als Uli vor ihm stand, und dessen Frau, als sie vernommen, wer er sei, hatte die Schleusen ihrer Galle aufgezo-gen und Uli mit Schmähreden überfluthet, daß er fast den Athem verlor, geschweige daß er zur Rede gekommen wäre. Indessen alles Irdische hält nicht ewig aus, selbst der Athem eines zornigen Weibes nicht; endlich konnte Uli sagen, warum er da sei. Anfangs sah man ihn an, als ob er Hörner habe am Kopf, denn so was war seit Langem nicht erhört worden in Israel. Als man aber lauter verständliche Worte hörte, die blanken Thaler sah, welche er auspackte, klaren, lautern Ernst sah im Handel, da fehlte wenig, sie hätten ihn für einen Engel angesehen und hätten ihn angebetet. Er kam ihnen eben in die bitterste Verlegenheit hinein, sie waren hinausgedrängt auf die äußerste Spitze, hinter sich eine Wand, vor sich einen Schlund, und jetzt kam einer und schlug eine silberne Brücke, sie mußten ihn für einen Engel halten. Es machte Uli unendlich glücklich, als er ihr freudiges Erstaunen sah, ihr unaussprechlich Glück. Mit den reichsten Segnungen beladen kehrte er heim und ward nicht müde, Breneli zu versichern, wie er erst jetzt mit rechter Freudigkeit arbeiten wolle und den Glauben habe, es werde ihnen gut gehen, bei ihnen und ihren Kindern werde Gottes Segen bleiben, sie hätten ihm angewünscht, sein Lebtag habe er es nie so gehört, es komme ihm noch jetzt das Wasser in die Augen, wenn er daran denke, und den Glauben habe er, daß frommer Segen von Gott erhöret, von seiner Hand reich und gütig verwaltet werde zu Heil und Frommen der Gesegeten.

Uli wurde durch seinen Glauben nicht getäuscht. Der Herr war mit ihm, und alles gerieth ihm wohl, seine Familie und seine Saat. Offen blieben ihm Herz und Hand, und je offener sie waren, desto mehr segnete ihn Gott. Hagelhaus blieb mitten unter ihnen, als Vater geliebt, aber nicht als Vater bekannt. Breneli hatte die größte Mühe, seiner Güte Schranken zu setzen, ihn zu bewegen, ihre Kräfte durch seine Freigebigkeit nicht zu lähmen. Es naht der fest-

gesetzte Zeitpunkt, wo Hagelhanß sagen will, wer er ist, wo Uli aus einem wohlhabenden Pächter ein reicher Bauer werden soll. Breneli sieht der Sache mit Bangen entgegen, es bebt vor der neuen Prüfung; ob sie wohl beide darin bestehen werden, fragt es oft sein Gewissen. Wir glauben, sie werden es. Der Gott, der ihnen durch so manche Noth, über so manchen hohen Stein geholfen, wird ihre Füße halten, wenn sie einmal auch wandeln sollen auf geebneten Wegen durch ein reiches Gelände.

